FKL
GR 157
.D 486
v. 10

53 dup
10

XIV d. 19

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

X. Band. 1910.

MORAVSKÝ ZEMSKÝ ARCHIV V BRNĚ

GR 157
.D4 B4
v. 10

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Über ehemaliges Zunftweſen im Adlergebirge.[1]

Wer in früheren Zeiten ein Handwerk erlernen wollte, mußte hierzu von der zuſtändigen Obrigkeit, d. i. dem herrſchaftlichen Wirtſchafts- oder Oberamte eine beſondere Bewilligung, den Lehr-Konſens erwirken. Davon beſtand auch für die eigenen Söhne des Handwerkers keine Ausnahme. Im Konſenſe war ſowohl der zukünftige Meiſter[2]) als auch das zu erlernende Handwerk angeführt und zum Schluſſe der fleißige, ununterbrochene Beſuch der Wiederholungsſtunden, welche an Sonn- u. Feiertagen ſtattfanden, zum Vorbehalte und zur Bedingung gemacht. Jedoch nicht immer, da es ſich nach den damaligen Zeitverhältniſſen auch von ſelbſt verſtand, und auch nicht allgemein. Unter den Rokitnitzer Zunftakten finden ſich beiſpielsweiſe „Handwerkserlernungsbewilligungen" der Lichtenſtein'ſchen Herrſchaft Goldenſtein in Mähren auf gedruckten Formularien ohne eine Erwähnung jener Wiederholungsſtunden. Die vorhandenen Lehrkonſenſe ſtammen aus der Zeit vom Jahre 1800 bis 1824 und betreffen das Müller-, Bäcker- und Zimmermannhandwerk, für welche in dieſer Zeit das Gebiet der Rokitnitzer Domäne 28 Lehrlinge ſtellte, während 19 von

[1]) Die Zunftakten, aus welchen ich den Stoff zur vorliegenden Studie geſchöpft habe, befinden ſich in noch vorhandenen Rokitnitzer Zunftladen, welche von den Nachkommen der ehemaligen Zunftsorgane verwahrt werden. Zur dauernden Erhaltung dieſer Zunftreliquien würde es ſich dringend empfehlen, daß dieſelben von der Stadtgemeinde Rokitnitz für ein lokales Gemeindemuſeum übernommen würden, ſolange ſie noch halbwegs beiſammen ſind. — [2]) Ausnahmsweiſe heißt es aber auch allgemein, daß N. N. „von der Müllerzunft in die Lehre ordentlich angenommen werde", oder „daß er die Müllerprofeſſion im Stadtel Rokitnitz erlernen könne".

anderwärts kamen. Interessant ist es hierbei vom nationalen Standpunkte, daß diese Konsense auch aus den tschechischen Orten der Umgebung in deutscher Sprache abgefaßt sind, so aus Senftenberg, Geiersberg, Pottenstein, Reichenau, Kwasney, Opotschno; nur der von Tschastalowitz aus dem Jahre 1816 lautet tschechisch.

Schulzeugnis.

Die „Handwerks-Erlaubnis" oder der „Lehrkonsens" wurde auf Grund des Schulzeugnisses erteilt. Auch von diesen besitzt die Rokitnitzer Zunftslade eine erkleckliche Menge aus den verschiedenen Jahren von 1808 bis 1835.

Die Form dieser Zeugnisse weicht vielfach von der heutzutage üblichen ab. Manchmal wurden sie, u. z. die ältesten, summarisch und ohne Anführung des Fortschrittes aus den einzelnen Gegenständen etwa folgendermaßen ausgestellt:

Zeugnisz.

Von Seite der zum Nekorzer Vicariats-Bezirke gehörigen Gemeinde Niederlipker Dorfschule wird hiemit dem Joseph Katzer bewähret; daß dieser der Schule seiner Schulzeit gehörig beygewohnt, und somit das Nöthige der Religion sowohl, als Lesens und Schreibens sich erwarb, so, daß man demselben zur Steuer der Wahrheit dieses Zeugniß mit folgender Unterschrift bestättiget.

Schule Niederlipka am 24ten Februar 822.

Valentin Kostial (L. S.) Joseph Turek m. p.
Pfarrer. Schullehrer.

Vom Jahre 1817 an findet sich aber fast ausschließlich die unseren jetzigen Zeugnissen ähnliche Form, wie nachstehendes Beispiel dartut:

Josef Pohl, Schüler der zweiten Classe in der Pfarrschule zu Rokitnitz, hat die Schule fleißig besuchet, in seinen Sitten sich sehr gut verhalten, und die vorgeschriebenen Gegenstände folgender Maßen erlernt:

Die Religion	sehr gut.
Das Lesen	
deutsch	sehr gut.
geschrieben	
Das Schönschreiben	
current	sehr gut.
kanzelley	
Das Rechnen	sehr gut.

Das Rechtsprechen[1]) . . . . . } sehr gut.
Das Recht- und Diktando-Schreiben . . }
Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen . gut.

Er verdient daher in die erste Classe mit Vorzuge gesetzet zu werden.

Rokitnitz, den 20. May 1818.

Anton Stenzl Pfarrer m. p. | Vidit Franciscus Schmid Catechete. | Franz Pehl m. p. Schullehrer.

Für die geschichtliche Entwickelung nicht ganz uninteressant ist die bis zur Formlosigkeit gekommene Ausstattung älterer Zeugnisse, die nach Stil und Inhalt von einander verschieden waren. Ich führe einige derselben aus verschiedenen Orten hiermit an:

„Daß der ehrbare Jüngling Joseph Zweyn gebürtig aus dem Dorf Kwasyn die Schule besucht, im Lesen, Schreiben und Rechnen einen guten Fortgang gemacht, und den Unterricht in der christkatholischen Religionslehre aufmerksam angehört, gut gefaßt und behalten habe; daß er sich auch durch gutes Betragen wohl ausgezeichnet, und dadurch verdient habe, überall aufs Beste empfohlen zu werden, wird von Endesunterschriebenen bezeuget.

Sig. Sollnitz am 8. Jäner, im Jahre 1810.

Anton Schourek m. pa. Pfarrer. | Joseph Kulka Schullehrer."

[1]) „Das Rechtsprechen" als Lerngegenstand der Volks- bezw. früheren Trivialschule hat seine eigene recht interessante Geschichte, die wohl die ganze erste Hälfte des 19. Jahrhd. für sich hat. Gewöhnlich wurde er unter der „Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen" angeführt. Legte man auf diese „Anleitung" schon besonderen Wert, so daß dieser Gegenstand auf einem Schulzeugnisse sogar nachträglich mit einem P. S. zugeschrieben wurde, so hielt man offenbar auch viel, wenn auch nicht so allgemein, auf das „Rechtsprechen". Ich finde diesen Ausdruck als Schulgegenstand zuerst im Jahre 1812 auf einem Zeugnisse von Grumberg in Mähren, dann aber wiederholt wieder bis zum Jahre 1852. Insbesondere in Kronstadt 1813, Hohenörlitz 1814, Herrnfeld 1822, Bärnwald 1824, Rokitnitz 1830, Neudorf, Senftenberg 1839 usw. In den Schulzeugnissen aus diesen Orten kommt dieser Gegenstand immer wieder vor, während er in denen anderer Schulen fehlt. Alle diese Zeugnisse sind geschrieben; erst in den 1830er Jahren treten gedruckte Formulare auf, deren früheste, aus dem Jahre 1836, ich in Reichenau ausgestellt fand. Auffallender Weise hat nun jener Lerngegenstand auch in die gedruckten Formulare (Haase & Söhne in Prag), u. z. als letzter Aufnahme gefunden, doch heißt er jetzt „die richtige Aussprache". So in den gedruckten Schulzeugnissen von Rokitnitz aus den Jahren 1842 bis 1852, von Herrnfeld aus den Jahren 1840—1842 u. a. Das erwähnte Zeugnis aus Reichenau v. J. 1836 führt dagegen kurz „die Aussprache" an. In den neueren gedruckten Schulzeugnis-Formularen kommt die „richtige Aussprache" u. die „Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen" nicht mehr vor; das datiert vom Beginn der 1860er Jahre (der früheste Beleg 1861). Dagegen begegnen wir um 1865 auf den geschriebenen Schulzeugnissen einem neuen Gegenstande: „Dem schriftlichen Gedankenausdrucke", also wohl nur einer anderen Bezeichnung für die „An-

„Vorzeiger dessen, Franz Knöll hat die hierortige Pfarrschule mit dem größten Fleiße durch mehrere Jahre besucht, und bei der mit ihm angestellten Prüfung befriedigend dargethan, daß er die vorgeschriebenen Lehrgegenstände ganz wohl aufgefaßt habe. In Hinsicht seiner Sittlichkeit kann ihm durchgängig eine rühmliche Anzeige mitgegeben werden.

Rokitnitz, d(en) 25. May 1815. Ant. Stenzl
Pfarrer m. pia.
(L. S.) Franz Pehl Lehrer m. pa."

„Ex officio.

Von Seiten der Wamberger Pfarrschule, wir hiemit dem Joseph Later von Luppenitz dieses Zeugniß ertheilet, daß derselbe den Vorlesungen, die nach der Allerhöchst vorgeschriebenen Methode durch drey Jahren und 7. Monathe allezeit Fleißig und Sittsam beygewohnet, auch seinen Pflichten genug gethan hat. So geschehen Pfarrey Wamberg den 20. April 1813.

(L. S.) Wenzl Johann Mohelnizky Pfarrer und Aufseher m. pia. (L. S.) Wenzl Fr. Wořischek Schullehrer."

„Vorzeiger dessen Namens Ignatz Fritsch, des Auszügler Ignatz Fritschens aus der Gemeinde Neubazdorf sein Ehelicher Sohn, und zwar aus der Grafschaft Glatz welcher seine Reglementsmäßige Schuljahre mit fleißigem Schulbesuche hinterläget, sich dabey im Lesen und Schreiben wie auch im Christenthume fleißig geübet. Solches wird Ihm auf den Grund des Schul Reglements und seiner Legittimation Attestiret.

Actum Schulhaus Altbazdorf den 11. Juny 1815.

Joannes Pollace Local Inspector. (L. S.) Franz Pohl Schullehrer m. pa.

Nur ganz vereinzelt, wie bei dem Schulzeugnisse, gegeben in der Schule Bärnwald den 30. Dezember 1825, findet sich am Schluße die Aufforderung, zum Besuche der „Wiederholungsstunden", wie sie bei den späteren Lehrkonsensen geradezu ausnahmslos vorkommt. Im gegebenen Falle heißt es „Beym Austritte seiner Schuljahre (sic!) wurde demselben auf sein bittliches Ansuchen dieses Zeugniß ausgefertigt, doch mit der Anweisung die Wiederhollungsstunden fleißig zu besuchen."

Wegen des Unterschiedes in der Anführung der Lerngegenstände wird auch noch folgendes Schulzeugnis angeführt:

„Dostalek Joseph, gebürtig von Senftenberg, Schüler der zweyten Klasse in der Pfarrschule zu Senftenberg, hat die Schule sehr fleißig besuchet, in seinen

leitung", in dem Schulzeugnisse von Batzdorf 1866 sogar dem „mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke" wie auch überdies einem Gegenstande: „Ökonomie und Erdbeschreiben".

Sitten sich sehr gut verhalten, und die vorgeschriebenen Gegenstände folgender Massen erlernet:

Die Religion	
Das Lesen	
deutsch	gut
geschrieben	gut
latein	gut
Das Schönschreiben	
kurrent	gut
kanzley	gut
Das Rechnen	
im Kopfe	gut
auf der Tafel	gut
Das Recht- und Diktando-Schreiben .	gut

Er verdient die Erste Klasse.

Senftenberg, den 1ten May 1833.

(L. S.) Franz Rafael
Schullehrer.

Vereinzelt fällt da auch ein Zeugnis über höheren Unterricht auf, wie sich als solches das von der k. k. Kreishauptschule in Reichenau ausgegebene darstellt, welchem ein gedrucktes Formular mit schöner Randeinfassung zugrunde liegt. Die jetzige Generation kennt diese Kreishauptschulen auch nicht einmal dem Namen nach und so zeigt sich dessen Inhalt wohl von einigem Interesse. Es heißt darin:

„Von Seite der k. k. Kreishauptschule in Reichenau wird hiemit bezeuget, daß Kispersky Eduard, Schüler der dritten Klasse, sich in den Sitten gut verhalten, und die für den Winter-Kurs vorgeschriebenen Gegenstände folgendermaßen erlernet habe:

Die Religion	mittelmäßig,
Die biblische Geschichte	schwach,
II. Teil des Lesebuches	mittelmäßig,
Das Lesen	schwach,
Das Rechnen	schwach,
in den Brüchen	schwach,
in der Regel Detri	"
Das Schönschreiben	"
Deutschkurrent	mittelmäßig,
" kanzley	schwach,
Lateinisch	mittelmäßig,
Das Diktando- und Rechtschreiben	schwach,
Die deutsche Sprachlehre	schwach,

Die Aussprache . . . . . gut,
Die Anleitung zu schriftl. Aufsätzen . . . . . schwach,
Das Lesen und Diktandoschreiben lateinischer Wörter „
Dieser Schüler verdient daher in die dritte Klasse gesetzt zu werden.

Reichenau den 15. November 1841.

Roman Gežowsky (L. S.)
Direktor.

Vidi Müller
Bürgermeister.

In dem benachbarten Pr.-Schlesien hatte man „Schul-Entlassungs-Zeugnisse", deren Inhalt von den unserigen abwich, wie aus nachstehendem Beispiele hervorgeht.

Schul-Entlassungs-Zeugniß.

Vor- und Zunamen		Johann Gellrich.
Gebürtig aus		Altweistritz.
Ist gegenwärtig alt		(31 Jahr.)
Besuchte unsere Schule	a, wie lange? . .	sechs
	b, und wie? . . .	z. regelmäßig.
Aufführung		z. gut.
Kenntnisse	a, in der Religion . .	z. befriedigend.
	b, im anderen Unterrichte	

Empfing das heil. Abendmahl im Jahre: 1834.

Wird entlassen wegen erlangter Reife, mit der Weisung, die gesetzlichen Wiederholungsstunden regelmäßig zu besuchen.

Altweistritz, den 9ten Mei 1852.

Effenberger,
Revisor. Lehrer.

Abschrift aus dem Hauptkatalogo.

Lehrkonsens.

Auch die Lehrkonsense waren zumeist schriftlich auf Halbbogenformat ausgestellt; seit dem Jahre 1827 treten die ersten gedruckten Formulare auf, darunter auch ein lithographiertes. Die Zahl dieser gedruckten Formulare ist jedoch sehr gering, sie reichen auch nur bis zum Jahre 1840 und kommen alle aus der Umgebung, als Reichenau, Senftenberg, Geiersberg, doch sind sogar diese wenigen dem Inhalte nach verschieden; die älteren von 1827—1833 lauten:

6 kr. Stpl.

„Königgrätzer Kreis. Herrschaft Reichenau.

Lehr-Konsens.

Für den hierherrschaftlichen Amtsuntergebenen Franz Strauch Sohn des Verstorb: Franz Strauch aus dem Dorfe Kronstadt — Nro Consc. 41, welchem hiemit die ämtliche Bewilligung ertheilt wird, daß derselbe das Müller Handwerk bey dem Meister Franz Taßler zu Roketnitz nach Zunftsgebrauch erlernen, und nach den zurückgelegten gesetzlichen Lehrjahren freygesprochen werden könne.

Gegeben vom Oberamte zu Reichenau am 30ten May 1827.

(L. S.) In Erkrankung des H. Oberamtmanns
Hurka
Wßoltr.

Vorgemerkt im M. B. Folio 366.
und Consens Prot. post Nro. 27.
Worel."

Die jüngeren von 1834—1840 dagegen:

„Land Böhmen.

Königgrätzer Herrschaft. Kreis Senftenberg.

Lehr-Consens.

Vom Oberamte Senftenberg wird dem hierherrschaftlichen Amtsuntergebenen Johann Mihulka aus Helkowitz Nro Cons. 44 hiemit die Bewilligung ertheilt, daß er bey dem Bäckermeistr Knill[1]) zu Rokitnitz in die Lehre treten, und nach Verlauf der gesetzmäßigen Lehrfrist, freygesprochen werden könne, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte jedoch, daß derselbe Johann Mihulka den sonn- und feyertägigen Wiederholungsstunden-Unterricht fleißig besuche.

Dieser Lehrkonsens ist zu Folge Dekrets der hohen Landesstelle vom 31. Oktober 1833 Zahl 47238 stempelfrey ausgestellt worden.

Gegeben zu Senftenberg am 22ten Jänner 1836 (sechs)

(L. S.) Pullka oder Puhl
OAmtm.

Vorgemerkt im
Prot. Nro. 2."

Anderweitige Nachsätze lauten bei solchen Lehrkonsensen:

. . . . . „Er wird aber verbunden sein, während der Lehrzeit den sonntägigen Wiederholungsstunden beizuwohnen, sich im Lesen, Schreiben und Rechnen zu üben, und seinen Vorgesetzten die ihnen gebührende Ehre und Achtung zu bezeugen, um seiner Zeit freigesprochen werden zu können.

Oberamt Senftenberg am 8. Juni 1814

Ebentanz, O. Amtmann."

[1]) In der tschechischen Umgebung allgemein üblich für „Knöll".

. . . . . „jedoch bleibt derselbe verbunden, bei einem gesitteten Lebenswandel die angeordneten Gottesdienste ämßig zu besuchen.

Opotschno am 12. Jänner 1815

Beyerle, Justiziär.

. . . . . „besonders da derselbe das Zeugnis wegen besuchter Normalschule und darin gemachten guten Fortgang beigebracht hat, nach Vorschrift der von höchsten Orten erflossenen Zunfts-Generalien ordentlich erlernen zu dürfen.

Amt Rokitnitz den 9. Juni 1810.

Schenk, Amtm."

Dem herrschaftlichen Unterthan . . . . wird die obrigkeitliche Bewilligung ertheilet, die Müllerprofession bey dem Müllermeister Wenzel Rotter in Oberdorf mit dem ausdrücklichen Vorbehalt zu erlernen, daß derselbe fleißig die Wiederhollungsstunden des Schulunterrichts zu besuchen habe.

Amt Rokitnitz am 7. Juli 1806

Schenk, Amtm.

Eine wesentlich gleichlautende Bewilligung derselben Obrigkeit vom J. 1804 und 1805 wird „Handwerksconsens" genannt.

. . . . jedoch soll er nicht unterlassen den sonntägigen Wiederholungsstunden gesetzlich beizuwohnen.

Oberamt Senftenberg 2. Jänner 1811

Rokita, Amtsverweser.

. . . . Jedoch wird demselben eingeschärft, sich im Lesen, Rechnen und Schreiben zu üben, den sonntägigen Wiederholungsstunden fleißig beyzuwohnen und sich rechtschaffen jederzeit aufzuführen, um seiner Zeit frey gesprochen werden zu können.

Schloß Senftenberg den 2. Dezb. 1811

(Sig.) Rokita, Amtsverweser.

. . . . . demnach als Lehrjung aufgenommen, und nach überstandenen Lehrjahren als Gesell freigesprochen werden zu dürfen" . . . .

Vom Oberamte der Herrschaft Reichenau, Königgrätzer Kreises in Böhmen, den 24. März 1824

(L. S.) Johann Pradil, Oberamtmann.

. . . . übrigens wird der Meister angewiesen, diesen Lehrling zum fleißigen Besuch der Wiederholungsstunden anzuhalten.

Ob. Amt Rokitnitz (1825)

Schenk, Ob. Amt.

. . . . jedoch bleibt dieser Lehrjunge verpflichtet, die gesetzlich vorg. W. im Schulunterrichte fleißig zu besuchen und nach seiner Freysprechung um die etwa

erforderliche Wanderbewilligung sich hieramts persönlich anzumelden und darum gebührend nachzusuchen."

Grulich 2 Juny 1832

Nitsch, Obamtm.

. . . . . „und nach gesetzlich zurückgelegten Lehrjahren als Geselle nach Handwerksgebrauch freygesprochen werden dürfe.

Ob. Amt Reichenau 13. November 1847

(L. S.) Spirk.

Zuweilen wurde der Besuch der Wiederholungsstunden auch motiviert: „Daß nachdem derselbe vermög beigebrachten Schulatteste sich in Ansehung des guten Forgangs in den vorgetragenen Lehr Gegenständen blos nur der zweyten Klasse würdig gemacht hat, zum fleißigen Besuch der Wiederholungs Stunden unausgesetzt verhalten werden solle. Von Amte Rokitnitz den 23 Dbr. 1796ig.

(L. S.) Schenk Amt."

. . . . . jedoch mit dem ausdrücklichen Hinzusatze, daß dieser Lehrling, nachdem er sich über den wissenschaftlichen (sic!) und Religionsunterricht nur mittelmäßig ausgewiesen hat, die höchst vorgeschriebenen Wiederholungsstunden fleißig zu besuchen und zu nützen habe.

Oberamt Senftenberg 3. Jäner 1821

Bartzuh
O. Amtm.

In einigen wenigen „Handwerkskonsensen" kommt auch der ämtliche Befehl zu diesen Wiederholungsstunden vor und es heißt entweder: . . . „doch wird hiebey amtlich anbefohlen, daß Leopold Hanisch die Wiederholungsstunden des Schulunterrichts fleißig zu besuchen haben wird. Amt Rokitnitz den 31 May 1804.

(L. S.) Wzl Joh: Schenk
Amt."

oder:

. . . „und in dieser Voraussetzung bei der betreffenden Zunft nach Maasgab der bestehenden Gesetze als Lehrling aufgenommen zu werden, mit dem ausdrücklichen Amtsbefehl, daß derselbe während der Lehrzeit bei Abhaltung der bestehenden Widerhollungs Stunden fleißig und unausgesetzt zu erscheinen haben werde.

Von Amte Rokitnitz den 8ten Juny 1803.

(L. S.) Wzl Joh: Schenk
Amt."

Auch ein gedrucktes Formular aus Rokitnitz v. J. 1836 findet sich in den Akten. Die aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammenden Lehrkonsense weisen noch viele diplomatische Formalitäten auf, manche auch hübsche Schreibverzierungen. Das Petschaft des Amtmannes ist auf seinem

roten Siegellack beigedruckt. Ein solcher Konsens ohne Überschrift auf 3 kr. Stempelbogen besteht aus dem J. 1782 und lautet:

„Von Ihro Hoch Reichs Gräfl: Excellenz (:pl: tit:) Joseph Wilhelm Nostizischen Herrschaft Rockitnitzer Wirtschafts Amts wegen, wird im Namen Obbesagter gnädigsten Grund Obrigkeit begnehmiget, daß Der Joseph, des Hansgeorg Hanischens Müllermeisters im Mitteldorf Eheleiblicher Sohn, nachdeme derselbe nach höchster Verordnung von tit: Herrn Pfarrer das Attest wegen erlernter Normal Schulen und Religions-Pflichten beygebracht die Müller Profession bey seinem Vater nach Vorschrift deren Zunfts Generalien erlernen möge. (auch dörfe und möge).

Sig: Rockitnitz den 28 May 1782.

Sr Hoch Reichs Gräflichen Excellenz (:pl: tit:) Joseph Wilhelm Nostizischen Herrschaft Rockitnitz der Zeit bestelter Wirthschafts Director,

(L. S.) Johann Balthasar Kerb m. pria.

Als Seitenstück zu diesem Lehrkonsense sei noch folgender, ähnlich ausgefertigter, von 1781 angeführt.

3 k. Stpl.

„Von Ihro Hoch Reichs Gräffl. Excell: pl: t: Joseph Wilhelm Nostizischen Herrschafft Rokitnitzer Wirthschaffts Amts wegen, wird Consentiret: daß Der Anton Hanisch, Eheleibl. Sohn des Anton Hanisch Müllergesellens in Bernwald No., auf gnädigste Erlaubniß hoher Hfft unterm 12^{n} 7mbr 1780. §. 6. nach Maaßgab und Vorschrifft deren Handwerks Generalien die Müller Profession bey dem Ehrsamen Meister Frantz Pohl erlernen dörfe und möge.

Sigl. Schloß Rockitnitz den 8^{n} Jan. 1781.

(L. S.) Johann Balthasar Kerb
Director."

Weniger, bezw. außer einer etwas größeren Initiale gar keine Verzierung zeigt schon der einige Jahre später ausgestellte Konsens.

„Nachdeme der Joseph Pohl eheleibliche Sohn des Franz Pohls Müllermeister in Stadtel Rokitnitz sub N^{ro} 104. daß zeigniß, daß er die Rokitnitzer Pfarrschulle durch etliche Jahre mit allem fleiß besucht, daselbst die nöthigen Kenntnisse sich erworben, die ihn dann zu jeder handthierung tüchtig machen, sowie auch über sein guttes betragen beigebracht hat — So wird von seiten des Wirthschafts-Amts kein anstand genommen, ihm deswegen die Erlaubnus zu ertheilen die Mühl Profeßion bey seinem Vater im Stadtel Rokitnitz Müllermeister Franz Pohl sub N^{ro} 104. rechtschaffen und ordentlich erlernen zu dörfen.

Sig: Wirtschafts-Amt. Rokitnitz. den „8^{t} Jenner 1791.

(L. S.) Michael Liersc m. p.
Gräfl. Beamter.

Eine auffallende Abweichung in der Form findet sich bei dem Konsense des Amtes Kosteletz v. J. 1828, mit welchem zugleich ein Paß verbunden erscheint, wohl aus dem Grunde, weil der Lehrling in einem anderen Dominium die Profession erlernen sollte. Die Rubrizierung dieses Lehrkonsenses lautet: „Paß auf 1 Jahr, die Bäckerprofession in Rokitnitz lernen zu dürfen; die Urkunde selbst aber folgendermaßen:

(6 kr. Stpl.)

Land Böhmen — Conscriptionsbezirks No. 21.
Kreis Königgrätzer. — Sections: 9

Wanderpaß.

Für den hierherrschaftlichen Unterthan und Bäckenlehrjung Georg Chocholausch aus der Stadt Kosteletz No. Cons: 263.

Derselbe ist 15 Jahr alt
Katholischer Religion
Ledigen Standes
Kleiner schwacher Natur
Glatten ovalen gut gefärbten Angesichts
Blauer Augen
Brauner Haare
Derley Augenbraun
Etwas breite proporzionirte Nase
Proporzionirten Mund mit etwas aufgeworfenen Lippen
Spricht blos böhmisch
Ist des Schreibens kundig.

} Mit demselben wandert Niemand.

Demselben wird hiermit die Bewilligung ertheilt Ein Jahr lang die Bäckenprofession in Rokitnitz beim dortigen Bäckenmeister und Bürger Ignatz Knill lernen zu können.

Es werden demnach Alle löblichen k. k. Militaer- und Civilbehörden dienstfreundlichst angegangen, Vorzeiger dessen aller Orten frey und ungehindert passiren zu lassen, wobey man sich zu jeder derley Gegenwillfährde erbiethet.

Vom obrigkeitlichen Wirtschaftsamte Kosteletz am Adler den 27ten Dzber 1800 Acht und Zwanzig.

ad N^rm exh: in pol: 686. (L. S.) Bernard Guth m. p.
„ Chron. . . 64. Amts Verwalter."

Manch andere kleine Besonderheiten ließen sich noch anführen, als daß der Lehrkonsens gewöhnlich auf einen bestimmten Meister, bei welchem das Handwerk erlernt werden sollte, lautete. Trat ein anderer Meister zufolge zufälliger Verhältnisse ein, so wurde dies auf dem Lehrkonsense vom Oberamte bemerkt, wie in Rokitnitz 1829 zwischen Datum und

Unterschrift mit den Worten: „Dieser Lehrkonsens wird von dem Meister Joseph Peter an den Zimmermeister Anton Kastner in Mitteldorf übertragen.

In späterer Zeit wurde der Lehrkonsens vom Gemeindeamte erteilt und lautete nach gedrucktem Formular beispielsweise:

"Ex offo.

Vom Bürgermeisteramte Rokitnitz, Jitschiner Kreises, im Königreiche Böhmen, wird in Erledigung des hieramts beigebrachten Schulzeugnisses dem hierortigen Amtsuntergebenen Jos. Kallaus Sohne des Anton Kallaus aus der Stadt Rokitnitz No. Consc. 49 die Bewilligung hiermit ertheilt, daß derselbe bei dem Franz Knöll Müller-Meister zu Rokitnitz Nro 136 in die Lehre treten könne. Anbei ist derselbe verpflichtet, den Sonn- und feiertägigen Schulunterrichts-Wiederholungsstunden fleißig beizuwohnen.

Gegeben Rokitnitz am 19ten Dezber 1859

(L. S.) Knöll m. p.
Bgster.

Vorgemerkt im dießfälligen Protokolle sub Postenzahl 22 und im Mannschaftsbuche Pag. —

Prochaska m. p.
Rath."

Für diese Bewilligung mußte auch eine Gebühr entrichtet werden, wie eine solche für die Armen- und Gemeindekasse im Betrage von 30 Kr. Cmze. seitens des Gemeindevorstandes Oberdorf mit Zuschrift vom 8. Juni 1852 für einen gleichzeitig erteilten Lehrkonsens vorgeschrieben wurde.

Auch andere solche gemeindeämtliche Konsense haben den Beisatz: „Doch ist derselbe verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste sowie dem nachmittägigen Wiederholungsunterrichte und Christenlehre ununterbrochen beizuwohnen, damit kein Anstand obwaltet, nach zurückgelegter Lehrzeit den Prause Paul freisprechen zu können." (1856). Von dieser religiösen Verpflichtung machen jedoch die geschriebenen Lehrkonsense gewöhnlich keine Erwähnung; es heißt da vielmehr nur beispielsweise:

„Vom Gemeindevorstande Rehberg[1]) wird dem Josef Jung, im Jahre 1833 hierorts geboren, und zur hiesigen Gemeinde gehörig, die Bewilligung ertheilt das Müllerhandwerk durch 4 Jahre bei dem Müllermeister Anton Seipert in Schönwald Jitschiner Kreis erlernen zu dürfen.

Rehberg am 23. Juli 1850. (L. S.) Kunz Vorsteher mp."

[1]) Vom nationalen Standpunkte interessant ist es, daß das Siegel der Gemeinde Rehberg um diese Zeit ausschließlich tschechisch lautet, daß aber auch die Zuschriften der Gemeinden Petschin, Jawornitz und Kunwald in deutscher Sprache korrekt abgefaßt sind.

In manchen Konsensen wird die Bewilligung zur Erlernung eines Handwerkes damit begründet, „nachdem er sich mit dem Schulzeugnisse befriedigend ausgewiesen hat oder weil er mit gutem Schulzeugniß hier vorgekommen ist“ (Oberdorf 1853; Herrnfeld, Batzdorf, Petschin 1854; Bärnwald 1855).

Zur Vervollständigung des diesbezüglichen Materials werden noch zwei Lehrkonsense (Grulich, Geiersberg) im Anschlusse angeführt.

Aus Prot: 37.

Conse: Bezirks Nr. 21. Albert Graf Gyulai Werbbezirk.
Conscribirende Obrigkeit. Oberamt Grulich.

Vom Oberamte der Herrschaft Grulich Königgratzer Kreises in Böhmen wird dem hierortigen Unterthan Joseph Kretschmer aus dem Dorfe Niedermohrau sub Nr. Cons: 10, welcher 15 Jahre alt ist, nach zuvor beygebrachten, und hieramts aufbewahrten Schulatteſt die obrigkeitliche Bewilligung ertheilet, daß er Drey Jahre lang die Müllerprofession bey dem Meister Johann Pohl im Stadtl Rokitnitz erlernen könne; doch ist derselbe verbunden, auf jedesmahliges Begehren sich ungesäumt bey seinem vorgesetzten Oberamte zu stellen, und nach Ausgang dieser fristmäßigen Bewilligung um Erlangung des erforderlichen Wanderkonsenses hieramts persönlich anzusuchen, übrigens aber die vorgeschriebenen Wiederholungsstunden fleißig zu besuchen.

Oberamt der Herrschaft Grulich den 1ten Juny des 18hundert und sechszehnten Jahres.

(L. S.) Krützner
Oberamtmann m. p.“

„Lehr Consens

Gemäs welchem dem hiesigen Unterthann Johann Czernohaus aus der Gemeinde Ober Nekorsch die Bewilligung ertheilt wird das Beckenhandwerk bei dem Meister Leopold Treütler in Roketnitz lernen, und nach überstandener Lehrzeit, als Gesell bei der Zunft aufgenohmen werden zu können. Dem Lehrmeister wird übrigens obliegen, den Lehrjung zur sittlichen Aufführung, und zum fleisigen Besuch der Sonntägigen Wiederhollungsstunden zu verhalten.

Direktorial Amt Gejersberg am 24. Jän: 1818.

(L. S.) Wanke, Direktor m. p.“

Wiederholungsunterrichtszeugnis.

Die zahlreichen Zeugnisse der Müllerlade über den in den Wiederholungsstunden genossenen Unterricht sind nicht so sehr wegen ihres Inhaltes von Bedeutung, als wegen des Stiles und der gestellten Anforderungen

interessant. Der größere Complex derselben reicht vom Jahre 1828 bis 1852. Ein ausführliches Beispiel bietet ein Zeugnis von Bärnwald folgenden Inhaltes:

„Königgratzer Kreis. Herrschaft Rokitnitz.

Wiederhollungsstundenzeugnisz.

David Taßler, Welcher nach Austritt seiner Schuljahre die Müllerprofession erlernte, Derselbe hat während seiner Lehrjahre die Wiederhollungsstunden nach höchster Vorschrift fleißig besucht, und sich in den erlernten vorgeschriebenen Lehrgegenständen folgender Maßen vervollkommnet, und in Sitten sich gut verhalten.

Die Religion	gut.
Das Lesen Deutsch	gut.
latein	
geschrieben	
Das Schönschreiben kurrent . .	gut.
kanzelley	
Das Rechnen	gut.
Rechtsprechen	
Recht- und Dicktando-Schreiben	
Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen	gut.

Auf sein bittlich Anersuchen nach gehaltener Nachprüfung wurde ihm dieses Zeugniß ausgefertigt, welches von Unterfertigten hiemit bestättigt wird.

Bärnwald d. 27ten März 1828.

Johann Rummel (L. S.) Franz Hirschberg der Zeit
Lokalist m. p. Schullehrer m. p.“

Ein anderes Zeugnis von Rokitnitz faßt sich summarisch und kurz mit einigen merkwürdigen Redensarten. Es heißt daselbst:

„Johann Haußmann hat die vorgeschriebenen sonntäglichen Wiederholungsstunden fleißig besuchet, und genügend dargethan, daß er seine einst aufgesammelte Schulkenntnisse noch in etwas verbessert habe. In Beziehung seiner Sittlichkeit kann ihm eine löbl. Anzeige mitgegeben werden.

Rokitnitz d. 5ten Juny 1828.

Anton Stenzl
Pfarrer mpia.“

Ein passendes Gegenstück dazu bildet von demselben Pfarrer folgendes Zeugnis, besonders bemerkenswert wegen der Sittennote:

„Michael Tscheppen aus Rieneck, der als Militarist keine Wiederholungsstunden der Vorschrift nach besuchen konnte, ist überprüft worden, und hat genügend dargethan, daß er seine einst aufgefaßte Lehrkenntnisse nicht nur[1]) verwahrloset,

[1]) Mit Rotstift durchstrichen.

sondern noch verbessert habe. In Hinsicht seines sittlichen Benehmens kann ihm nur einzig die schönste löbliche Anzeige ertheilt werden.

Rokitnitz d. 8ten Juny 1828.

Ant. Stenzl

Pfarrer m. pia."

Der höhere oder niedere Grad der Fortschritte wird bei solchen summarischen Zeugnissen damit ausgedrückt, daß der Schüler „dargetan", bezw. „genügend dargetan", oder „zur vollen Zufriedenheit bewiesen", oder „befriedigend dargetan" oder „unzweideutige Beweise gegeben", „daß er seine ehehin schon aufgefaßte", oder „wol aufgefaßte", bezw. „aufgesammelte Elementar oder Schulkenntnisse noch erweitert", oder „in etwas", oder „bedeutend, so ziemlich, beträchtlich, noch", oder „noch um Vieles", oder „immer mehr", oder „noch in etwas, gar sehr, erweitert habe", oder „durch thätigen Fleiß immer mehr erweitert habe" (1835). Der ständige Schluß lautet dann immer wieder: „In Rücksicht seines sittlichen Betragens kann ihm allerdings", oder „durchgängig eine löbl. Anzeige ertheilt werden", oder „verdient er eine durchaus löbliche Anzeige" (wie Rokitnitz, 1819). Erst seit Beginn der 1830er Jahre (1832) heißt es: „in seinen Sitten sich gut, wol, bezw. sehr gut, ganz gut verhalten oder aufgeführt hat", daneben: „sich aller anständigen Aufführung gemäß verhalten", (1833, 1834, 1843), „hinsichtlich seines sittlichen Wolverhaltens hat er sich verdient gemacht", (1833) „ein rühmliches Zeugnis" (1836), oder „das gebührende Lob" (1837), „das beste Zeugnis erteilt" (1841).

Auch hier gewinnt man einigen Respekt, wenn mit einem von der Trivialschule zu Großstiebnitz 1828 ausgestellten Wiederholungsatteste bestätigt wird, daß ein Lehrjunge „hinlängliche Beweise seiner Fortschritte in wissenschaftlichen Kenntnissen sowol als in Hinsicht seiner sittlichen Aufführung sowol Geistl. als weltlichen Obrigkeit und gegen Jedermann an den Tag gelegt habe."

Außer sonderbaren Ausdrücken und Redensarten gibt es da auch manche Ungereimtheiten, wie in einem Herrnfelder Schulzeugnisse, welches 1828 dem Paulus Pöter, Schüler der zweiten Klasse in der Trivialschule zu Herrnfeld ausgestellt wird, und von welchem es nach angeführten guten Fortgangsklassen aus den einzelnen Gegenständen am Schlusse heißt: „Er verdient daher in die erste Klasse gesetzt zu werden", während man offenbar sagen wollte, daß er ein Zeugnis erster Klasse oder bei Vorzugsschülern, erster Klasse mit Vorzug verdiene.

Ein moralischer Ausbund mußte wol ein anderer Lehrling gewesen sein, der „genügende Beweise von Auffassung der nöthigen Schulkenntnisse abgelegt. In Betreff seines sittlichen Betragens hat er seit einiger Zeit Beweise von

seiner Umänderung gegeben, in Anhoffung der Ausdauer derselbe wird ihm hiermit diese Anzeige ertheilt.

Rokitnitz d. 2. Juny 1825

Ant. Stenzl
Pfarrer

Franz Pehl
Schullehrer.

Auch mit einem anderen Kandidaten des Handwerks scheint es nicht besonders löblich gewesen zu sein, denn es heißt: „In Rücksicht seines sittlichen Betragens kann ihm gegenwärtig eine löbliche Anzeige mitgegeben werden".

Rokitnitz, den 10. Jäner 1825

Anton Stenzl
Pfarrer.

. . . . „eine rühmliche Anzeige ddto 6/1 1815"

Ein trübes Prognostikon erhält ein „Mühllehrling", der die Wiederholungsstunden zwar fleißig besuchte, aber „bei gänzlicher Verwahrlosung im Schulunterrichte keine oder sehr geringe Fortschritte machen konnte.

Rokitnitz d. 12. Jäner 1824

Anton Stenzel
Pfarrer

Franz Pehl
Schullehrer."

Bei einem Bäckerlehrling heißt es wiederum, „daß er die angeordneten sonntäglichen Wiederholungsstunden zwar fleißig besuchet habe, daß ihm aber selbe bei gänzlicher mitgebrachter Unkenntniß aller vorgeschriebenen Lehrgegenstände wenig oder gar nichts nützen konnten.

Rokitnitz, 10. Jäner 1824

Anton Stenzl
Pfarrer."

. . . . . „daß er von seinen ehehin wohl aufgefaßten Schulkenntnissen nicht nur nichts vergessen, sondern diese noch bedeutend verbessert habe. In Hinsicht seines sittlichen Benehmens verdient er allerdings eine löbliche Anzeige.

Rokitnitz den 1 April 1823

Ant. Stenzl
Pfarrer."

. . . . . „verdient er durchgängig eine rühmliche Anzeige Rok. 9/1 1815"
oder „Empfehlung „ 18/6 1810
Ant. Stenzl Pf."

Bezüglich dieser Schulkenntnisse heißt es anderwärts auch „aufgesammelte" (1822) „mitgebrachten Normallehrgegenstände" (1821) „erlernten Gegenstände" (1816) „ehehin aufgefaßten Elementarkenntnisse" (1819).

. . . „und die nöthigen Elementarkenntnisse . . . bewiesen, daß er die festgesetzten Lehrgegenstände noch wohl inne habe" Rok. 6/5 1810 Ant. Stenzl Pf.
„ 13/1 1805 „ Pf."

Etwas vernünftiger heißt es ein andermal: „In Beziehung seines sittlichen Betragens kann ihm die beste Anempfehlung ertheilt werden.

Rokitnitz, d. 10. Jänner 1819

Anton Stenzl, Pfarrer,
Franz Pehl, Schullehrer."

. . . „allerdings eine gute Empfehlung.

10/1 1819."

. . . . . „und hat bei vorgenommener Nachprüfung erwiesen, daß er ein gutes Zeugniß wegen seines Fleißes als sittsamen Betragens verdient.

Gegeben Bärnwald 31/5 1806

Joannes Rummel Localist — Franz Hierschberg Schullehrer."

Von der früheren Urkundenformalität zeugt das Wiederholungsunterrichtszeugnis v. J. 1796, welches ohne Aufschrift, lautet:

Endesgefertigte bezeugen hiemit vor Jedermann, besonders da, wo es vonnöthen ist, daß Vorzeiger dessen Wenzl Weißer als Lehrling in der waltersdorfer Mühle dem Unterrichte in den Wiederholungsstunden in der woitzdorfer Trivialschule fleißig beigewohnet, und dabei auf die an ihn gestellten Fragen insoweit durch hinlängliche Antwort genug gethan habe. Zu dessen Bestättigung nachstehende Namens und Petschaftsfertigungen beigerückt werden. Gegegeben zu Woitzdorf am 11^{t} Juny 1796.

(L. S.) Anton Richter m pria. Lokalkaplan

(L. S.) Aloys Kosch m pria. Schullehrer.

Ganz vereinzelt findet sich das Schulzeugnis und „Wiederholungs-Atteſt" vereinigt wie in folgendem Beispiele:

„Von Seiten der Czernikowitzer Trivialschule wird dem Joseph Sohn des Franz Minařik Bauer aus Czernikowitz das verdiente Zeugniß ertheilt, daß er die sonntäglichen Wiederholungs-Stunden fleißig besuchet habe, sich in den Sitten gut verhalten hat. Er verdient daher in die erste Klasse gesetzt zu werden.

Sig. Czernikowitz am 15ten Jännr 1833.

(L. S.) Franz Schembera m. pia. Lokalseelſ. (L. S.) Franz Liberſky Schullehrer."

Auf dem Rubrum dieses Zeugnisses steht ausnahmsweise die obrigkeitliche Erledigung betreffend den damit angesuchten Lehrkonsens: „Lehrkonsens zum Müllerhandwerk zu ertheilen. Schenk m. p."

Vom Jahre 1853 beginnend treten bis einschließlich 1858 zumeist gedruckte Formulare der „Wiederholungs-Atteſte" auf; doch findet sich ein vereinzeltes Beispiel auch schon in Rokitnitz vom 30. Mai 1846 vor.

Dadurch kam eine gewisse Gleichförmigkeit des Inhaltes in die Erscheinung, zumal auch die übrigen geschriebenen Atteste den Wortlaut der gedruckten Formulare annahmen. Ein Beispiel für alle soll platzfinden:

„Daß der Lehrjunge Ignaz Knöll in der Lehre bei dem Herrn Ignaz Knöll Bäckermeister wohnhaft in Rokitnitz den Wiederholungsunterricht von 2. Oktober 1843 bis 24. May 1846 fleißig besucht, einen guten Fortgang gemacht; der Christenlehre von 2ten Oktober 1843 bis 24ten Mai 1846 fleißig beigewohnt und bei der vorgenommenen Prüfung sehr guten Fortgang gemacht, und sich in sittlicher Hinsicht sehr gut betragen hat, wird demselben zu dem Ende bezeuget, daß er freigesprochen werden könne.

Rokitnitz den 30. May 1846.

(L. S.) Franz Schmid
Pfarrer.

Franz Eixner
Kirchenkatechet.
Franz Engel
Schullehrer."

Daß es ab und zu auch Ausnahmen hievon gab, beweisen folgende 2 Zeugnisse, die wegen ihrer „literärischen Gegenstände" einiges Interesse beanspruchen:

„Vorzeiger dessen Johann Teuner hat die vorgeschriebenen Wiederholungsstunden an Sonn- und Feyertagen fleißig besuchet, und sich folgender Verdienstklassen eigen gemacht.

In Ansehung { der Religion . . . . . gut.
des sittlichen Verhaltens . } gut.
der literärischen Gegenstände }

Sattel den 11. August 1852.

Paul Netik
Schullehrer."

(L. S.) Johann Hawelka
Pfarrer.

„Zeugnisz

Von Seite der Trivialschule in Bieley wird hiemit bestättiget, daß der Anton Jaschke aus Bieley Nr. Cons 16 im Jahre 1851 und 1852 dem Wiederholungsunterrichte beigewohnet, und bei der Prüfung einen guten Fortgang in seinen literärischen Kenntnissen bewiesen hat.

Bieley am 12. Jänner 1853.

Conrad Ignaz Bachmann
Beneficiat.
(L. S.)

(L. S.)

Anton Fischer
Schullehrer."

Dieselbe Gepflogenheit setzt sich auch unter der neuen Gewerbeordnung bis zum Erscheinen der neuen Schulgesetze fort, wie dies aus nachfolgendem Zeugnisse hervorgeht:

„Zeugnis für den Wiederholungsunterricht.

Daß der Lehrjunge Augustin Pischel, in der Lehre bei dem Herrn Ignaz Knöll, Bäckermeister in Rokitnitz, den Wiederholungsunterricht vom 1. Oktober 1867 bis 30. Mai 1869 sehr fleißig besucht; der Christenlehre vom 1. Oktober 1867 bis 30. Mai 1869 sehr fleißig beigewohnt, sich in sittlicher Hinsicht ganz wohl betragen und bei vorgenommener Prüfung einen guten Fortgang gemacht, wird demselben zu dem Ende bezeuget, daß er freigesprochen werden könne.

Rokitnitz am 30. Mai 1869.

(L. S.) Ant. Karger m. p. Pfrr.
Franz Koblischke m. p. Katechet.
Josef Richter m. p. Unterlehrer."

Aufnahme von Lehrjungen.

Über die Aufnahme von Lehrlingen, Lehrjungen, Lehrbuben wurden eigene Bücher oder Register geführt und in diesen der Name und Zuname des Lehrlings, Ort seiner Herkunft, Datum seiner Aufnahme, Name und Wohnort des Meisters und Dauer der Lehrzeit (gewöhnlich 3 Jahre) sowie auch die Aufnahmsgebühr (Auflage) eingetragen. Unter den Zunftakten befindet sich ein solches „Lehr Jüngling Aufnahm Buch bei der Ehrbaren Zunft deren Eingezünfteten Schmieden, Schlosser, Wagner, Glaßer, Tischler, Bünder, Drechßler und Fleischhaker etc. Anfangend von 22. November des 1767ten Jahres bis in Willen Gottes", das war zum Jahre 1859, in welchem die den Zünften gar nicht zusagende neue Gewerbeordnung erschien, die also gleichsam als Fügung Gottes von ihnen hingenommen wurde. Beispiel der Eintragungen:

29. Septem. 1772, Josef Reiß, Tischler. Vermög vorgezeigter und eingelegter Amtsbewilligung wird der Josef Reiß von Rokitnitz gebürtig zur Erlernung des Tischlerhandwerkes bei H. Meister Ignaz Pohl von der Zunft aufgenommen und zwar auf 3 Jahre, zahlet der Zunftlade 1 fl. 30 kr.

Die Aufnahme geschah „bei offener Zunftslade", „bei der Zunftslade", wie dies auch hie und da bemerkt wird. Die Aufnahmsgebühr betrug vom J. 1767 bis 1808 durchwegs 1 fl. 30 kr., später 45 kr. und nur ausnahmsweise 2 fl., 1 fl. 30 kr., und 1 fl. Bei der ersten 1808 vorkommenden Ermäßigung heißt es „nach Erlag als Meister Sohn — 45 kr." Vom Jahre 1823 an wurden nur 45 kr., seit 1837 aber 48 kr. erhoben, aus-

nahmsweise seit 1833 auch nur 24 kr.[1]), vom Jahre 1845 an beschränkte sich die „Aufnahme in die Lehre" nur auf die Anführung der Lehrlinge und der Meister, welche sie aufgenommen; eine Aufnahmsgebühr wird nicht mehr verzeichnet. Bis zum Jahre 1821 wurde der Lehrling „angenommen" oder „aufgenommen"; von 1821 bis 1831 wird er „in die Lehre" oder „zur Profession aufgedungen oder auch aufgedingt", zuletzt nur „zum — Gewerbe angenommen". Die Aufnahmsgebühr wird in einzelnen Fällen auch erlassen; es heißt dann: . . . und als ein Armer, oder als Waise und Emigrant (aus Lichtenwalde und Langenau im Glätzischen) von der Zahlung losgesprochen; (1808, 1809)

oder es heißt:

1772. Da dieser Anton Mikesch als ein Waise und Vagabund Landskroner Herrschaft in anbetracht seiner Armut kein Handwerk hatte, ist er zu dem H. Meister Wenzel Zerbs zur Erlernung des Glaserhandwerkes aus Barmherzigkeit angenommen, daher ⊃ (keine Zahlung).

1768. Eben wird der Zacharias Reinhold aus Seiffersdorf aus Preußischen bei dem H. Schneidermeister Georg Pohl zur Erlernung des Schmiedhandwerks bei der Zunftlade angenommen und nach gethanenen Vor Strich (?) dan als Emigrant bei der Zunftslade von der Zahlung losgesprochen.

Es kommen aber auch Zahlungsbefreiungen, freilich äußerst selten, ohne Angabe von Gründen vor. So heißt es 1804:

. . . . zur Erlernung des ehrbaren Seifensieder-Handwerk bei dem Meister Josef Küssl in Rokitnitz, auf 3 Jahre angenommen von der Zunft . . ⊃ (keine Zahlung vorgeschrieben).

Obgleich auch bei ausnahmsweise kürzerer Lehrzeit die Gebühr eingehoben wird, heißt es dennoch 2mal bei nur 2jähriger Lehrzeit:

. . . auf 2 Jahr von der ehrsamen Zunft angenommen, dahero . . . ⊃ (keine Zahlung vorgeschrieben).

Selten wurde die Lehrzeit unter 3 Jahren festgesetzt; solche Ausnahmen finden statt:

1790, Binder, 2 Jahre

1789, Fleischhacker, 2 Jahre

1792, Tischler, $2^1/_2$ Jahre

1808, Wagner, 2 Jahre, doch kommt auch 1791, Tischler, eine Erhöhung der Lehrzeit auf $3^1/_2$ und (wahrscheinlich später überschrieben) auf 4 Jahre vor.

Seit 1808 geschieht der Lehrzeit keine weitere ausdrückliche Erwähnung.

Von Interesse ist schließlich noch eine Eintragung aus dem J. 1821:

[1]) Über diese Gebühren vgl. auch die später folgenden Zunftrechnungen.

6. Feber 1821, Wenzel Zerbs. Franz Zerbs Glasermeister im Stadtl Rokitnitz nahm seinen Sohn Wenzel Zerbs mit obrig: Consens dto. 1819 zur Glaserprofession auf. Da aber der Consens allererst 1821 zur Zunftlade gebracht wurde, so kömmt Wenzel Zerbs statt vorwärts im Jahr 1819 allhier im Jahre 1821 mit seiner Aufnahme zum Vorschein. Zahlte 45 kr.

Endlich mag noch erwähnt werden, daß von der Zunft auch Lehrlinge aufgenommen wurden, welche bei fremden Meistern in der Lehre waren. So heißt es zum 5. Feber 1802 „Nach eingelegter Obrigkeitlicher Bewilligung von Reichenauer Herrschaft wird der Wenzel Feichtinger aus Himmlisch Rybney sub Nr. 117 zur Erlernung des Ehrsamen Tischler Handwerks bei dem Meister Joseph Pohl in Schlatjin[1]) auf drey Jahre von der Ehrbaren Zunft aufgenommen (keine Zahlung).

Lehrbrief und Kundschaft.

Das „Zunfts-Protokoll über Ausgab der Lehrbriefe und Kundschaften bei der ehrbaren Zunft in Stadtel Rokitnitz deren eingezünfteten Meistern, Schmieden, Glaser, Tischler, Binder, Drechsler, Wagner, und Fleischhacker. Angefangen und zusammengezogen von 1ten Januarii Ao. 1799" enthält Eintragungen vom 4. Juni 1767 bis zum 14. Juni 1826.

Um als Meister aufgenommen zu werden, mußte von der Zunft, bei welcher der Lehrling ausgelernt hatte, der Lehrbrief, wollte aber der Junggeselle auf Wander gehen, die Kundschaft erhoben werden. Für den ersteren entfiel eine Gebühr von 2 fl., für letzteren von 24 kr. Vom Jahre 1799 an kommen auch Ermäßigungen vor u. z. 1 fl. 30 kr., bezw. 15, 18 kr., 20 kr. Wurde der Lehrbrief aus einer auswärtigen Zunftlade erhoben, von einer auswärtigen Zunft ausgestellt, so entfiel bei der Aufnahme als Meister die Gebühr. Vom Jahre 1818 an erscheinen überhaupt keine Gebühren mehr verzeichnet. Während zur Erhebung der „Kundschaft" immer die obrigkeitliche Bewilligung notwendig war, mußte dieselbe bei bloßer Ausgabe von Lehrbriefen ohne Ansuchen um Aufnahme als Meister, und wenn sich ein Junggeselle als Meister außerhalb des Zunftsgebietes niederlassen wollte, von der zuständigen Obrigkeit der Niederlassung vorgewiesen werden. Auszüge aus dem obenangeführten Zunfts-Protokolle:

4. Juni 1767. Es tratte hervor der ehrbare Mann, Heinrich Küssel Fleischhacker, batte geziemend, ihn als einen Meister anzunehmen. Die Zunft bewilliget sein Begehren, doch mit dem Bedingnisse, seinen Lehrbrief zu erheben,

[1]) Vielleicht identisch mit dem unter den Meistern der Rokitnitzer Schmiede- und Tischlerzunft 1793 angeführten Ignaz Pohl, Tischler in Schlatjin.

den er Ao. 1768, den 23. Junii von der Senftenberger Fleischhackerzunft erhoben hat. (Keine Zahlung).

8. Jänner 1772. Es tratte hervor der ehrbare Mann, Karl Reinhold Schmied, batte geziemend, ihn als einen Meister anzunehmen. Die Zunft bewilliget zwar sein Begehren, doch mit dem Bedingnisse, seinen Lehrbrief zu erheben, den er 1772, den 6. Februarii aus der hiesigen Zunfts-Laden erhoben hat. Nach Erlag . . 2 fl.

17. Mai 1784. Es tratte hervor der ehrbare Junggesell Josef Schembra aus dem Dorf Tschenkowitz, Landeskröner Herrschaft, batte die Zunft, ihm seinen Lehrbrief zu ertheilen, weil er bei dem Meister Hans Georg Pohl Schmied gelernet hat und in dem gemeldeten Dorf Meister werden soll und er seinen Lehrbrief auf seine Herrschaft bringen soll. Weil er ein beglaubtes Attest von der Herrschaft gebracht hat, also ist ihm von der Zunft der Lehrbrief gegeben worden, nach Erlag . . . 2 fl.

20. Mai 1784. Es batte geziemend der ehrbare Junggesell Franz Dittrich, Reichenauer Herrschaft gebürtig, um seinen Lehrbrief zu erheben, weil er bei dem Schmiedemeister Josef Pohl aus Bärnwald gelernet hat; also ist ihm vermög obrigkeitlichen Bewilligung solcher verwilliget worden, und zahlte . . . 2 fl.

Von gleicher Art finden sich in demselben Zunfts-Protokolle Eintragungen über Lehrbriefausgaben für in Rokitnitz gebürtige Junggesellen, welche in Rokitnitz das Handwerk erlernt hatten. Die Verabfolgung geschah auch „nach obrigkeitlicher Anzeige" und „nach Darweisung der obrigkeitlichen Bewilligung". Doch wird in ähnlichen Fällen (1807 und 1811) eine obrigkeitliche Bewilligung nicht erwähnt; bei letzterem Anlasse heißt es:

. . . . . um einen Lehrbrief, nach Ausweis, daß er bei seinem Vater Georg Küssl, Fleischermeister und damaligem Zunftsältesten ordentlich gelernet hat, der ihm vor versammelter Zunft erteilet wurde, nach Erlag . . . 1 fl 30 kr.

4. Juni 1825. Dem Franz Wagner wurde auf sein Ansuchen der Lehrbrief über seine erlernte Schmiede-Profession unter Fertigung der Zunftsältesten zugestellt.

Nach Inhalt dieser Eintragungen scheinen anfänglich die Meisteraufnahmen oder „Meisterwerdungen", wie sie vom Jahre 1791 angefangen, tatsächlich in dem seit 1776 vorhandenen „Rechnungsbuche" der Zunft eingetragen wurden, in dem vorliegenden „Zunftsprotokolle", ausgewiesen worden zu sein, weil dies offenbar mit der Ausfolgung, bezw. dem Ausweise des Lehrbriefes zusammenhing. Solche „Meisterannahmen" finden wir im Zunftsprotokolle in den Jahren 1767, 1770, 1774, 1776, 1784 und 1788, was vom Jahre 1776 an eben deswegen auffallend ist, weil zu dieser Zeit in dem Rechnungsbuche der Zunft unter den Empfangsposten der jährlichen Rechnungen zwar auch eine „Meisterrechtsgebühr" angeführt,

jedoch bis zum Jahre 1791 keine eingenommen oder doch wenigstens nicht ausgeworfen erscheint. Daß es sich aber auch in jenen Fällen thatsächlich um „Meisterwerdungen" handelte, geht daraus hervor, daß jene „angenommenen" Meister bei den Meisterzusammenkünften als solche angeführt werden. Nur der laut Zunftsprotokolls im J. 1784 als Meister aufgenommene Schmied Anton Volkmer, gebürtig aus Ottendorf, wird nochmals 1793 unter den „Meisterwerdungen" als Schmied von Ottendorf angeführt und „zahlt auf sein erlangtes Meisterrecht 3 fl 30", während er 1784 bereits 2 fl erlegt hatte, was allerdings auch auf die Erhebung des Lehrbriefes „von der hiesigen Zunfts Laaden" bezogen werden kann. Dagegen erscheint der um 4 Jahre später, nämlich 1788 laut Zunftsprotokoll als Tischlermeister aus Hannchen aufgenommene Georg Böhm unter den Meistern der Zusammenkunft vom J. 1793 angeführt, ohne daß seiner Meisterwerdung im „Rechnungsbuche" der Zunft gedacht würde, obwol solche Meisterwerdungen in diesem Rechnungsbuche bereits seit dem Jahre 1791 vorkommen.

Nach allem scheint das „Zunftsprotokoll" bezüglich des Ausweises der Meisterwerdungen den Übergang zu dem später eingeführten „Rechnungsbuche" gebildet zu haben. Nach dem Jahre 1788 kommen im „Zunftsprotokolle" keine die Aufnahme von Meistern betreffende Eintragungen mehr vor.

Form und Inhalt der Lehrbriefe.

Wer nach überstandener Lehrzeit freigesprochen wurde, bekam einen Lehrbrief, ausgestellt von den „Eltesten und Geschwornen Meistern" des betreffenden Handwerkes. Diese Lehrbriefe waren in früherer Zeit gleich den Privilegien auf Großformat kalligraphisch mit allerhand Randverzierungen ausgefertigt, deren Inhalt im alten, umständlichen Urkundenstile gehalten. Ich wähle von den ältesten Lehrbriefen den aus dem Jahre 1761 als Beispiel. Derselbe lautet:

„Wir Elteste und Geschworne Meister Eines Löblichen Müller Handwerks in dem (: p: t: :) Excellenz Graff Nostizischen Stadtel Rockitnitz Königgratzer Kreyßes gelegen, urkunden Hirmit in Kraft, gegenwärtigen Lehrbriefs, daß Vorweyßer dessen, der Ehrbahre Johann-Heinrich-Pohl Ein Sohn des Ehrsammen Ignatz Pohls auß dem Stadtel-Rockitnitz gebürtig, Vor uns in gesamter Handwerks Versamlung Erschienen und Gebühret Vorgebracht: wie daß er in Ansehung seines Erlehrnten Müller Handwerks, und zu Beglaubigung seines wehrender Lehrzeit geübten Wohl Verhaltens, eines glaubwürdigen Attestati Bedürftig

wäre, mit beygefügtem Bitten. Solches Krafft eines Lehrbriefes ihm Schrifftlich ertheilen zu wollen. Nachdem wir nun sothanes sein Bittliches Begehren in allerbilligkeit Gegründet zu seyn erkennen, und nebst deme Aus unserm Handwerks Protocollo, uns wohl wißend ist, Daß der Oben Bemelte Johann-Heinrich-Pohl von Anno 1758. den 9ten January an, dem uns incorporirten Mit-Meister Ignatz Pohl auß dem Stadtel Rockitnitz zu erlehrnung des Müller Handwerks Von Einen Ersammen Müller-Handwerk alhier im Stadtel Rockitnitz auf Drey Jahr lang aufgedungen, und übergeben worden: und derselbe sich die gantze Zeit hierdurch solcher Gestalten Ehrlich, Getreu, Friedsam und fleißig Verhalten, Daß sowohl seyn Lehr Meyster, als Jedermänniglich wohl Content und zufrieden Gewesen: Solchem nach haben wir in erwegung alles dessen, den Oftgemelten Johan-Heinrich-Pohl nach außgestandenen Drey Lehr-Jahren Den 12 January Anno 1761ten Jahrs hinwiedrumb Vor der gesamten Ehrsammen Handwerks Versamlung auf die bishero gebräuchlich und übliche weyße Ordentlich Frey und ledig gesprochen.

Dannenhero gelanget an alle und Jede Handwerks Genoßen, sowohl Meister als gesellen unser gebührendes Dienst freündliches anersuchen und Bitten. Sie wohlen Ihnen den mehr Ersagten Johan-Heinrich Pohl (:im fall dieselben durch ihn ersucht würden :) nicht nur allein wegen unser, sondern auch in Ansehung seines Ehrlich Redlichen Außlehrnnens, und wohl Verhaltens günstigst anempfohlen sein laßen; wie wir Dann ein solches in der Gleichen und andern Vorfallenden angenehmen Begebenheiten mit gehorsamsten Dank zu verschulden und abzudienen, uns anerbitten. Zu wahrer Bekräftigung haben wir dem erbeüten Johan-Heinrich-Pohl. Diesen Lehrbrieff unter dem des Gesamten Müller-Handwerks Hier Beygedruckten Insigel (: Jedoch uns und dem Gesamten Handwerk in allen wegen Ohne nachtheil und Schaden :) Gefertigter zu handen gestellet So geschehen in dem Stadtel Rockitnitz den 12. January Anno 1761.

Casper Michalitschke — Ignatz Pohl m. p.
ölster Zechmeister m.p. (L. S.) lehr meister."
Casper Hanisch ältester m. p.

A tergo: „Lehrbrief für den Heinrich-Pohl den 12ten Januarij Anno 1761."

Etwas anders lautet der in Senftenberg ausgestellte Lehrbrief vom Jahre 1782, nämlich:

„Wier Älteste Meister und Sammentliche Meister des Ehrsamen Löblich: Weyß Beckhen Handtwercks auf Sr. Hoch Reichs Gräfflen Bubno Litticzer Herrschafft in der Stadt Senfftenberg im Königreich Böheimb König-gratzer Creyses Urkunden, und geben hiemit zu Vernehmen, das Vor uns Erschienen der Ehrsame Achtbahre Johann Georg Knöll gebürttig Von Rokettnitz, in aller demuth ersuchet, und gebetten, damit mann ihme wegen seines Erlernten Handtwerks, und Verhaltens Zeügnuß geben möchte, welchem Wier nicht entgegen seyn können, Sondern zu seinem Aufnahm, und anderweitigen besseren Fortkommen unser Löblen Zunfft

hierinn willfahren wollen. Dahero bekennen wier hiemit das obgedachter Johann Georg Knöll nicht nur allein Von Ehrlichen Eltern gebohren, und erzogen, So Viell uns wiſſentlich, auch Von Jugendt auf Ein auferbaulichen Lebens-Wandel geführet, Sondern auch ſein Lehrzeith durch 3 Jahr bey Herrn Zechmeiſter und Burger Wenzel Böhm allhier in der Stadt Senfftenberg das Handwerckh erlernet, und außgelehrnet, ſich fromm und Gotts forchtig, wie es Einem Ehrliebenden Menſchen geziemmet, aufgeführt und Verhalten habe. Daß mann hierobwegen geneigt iſt wegen ſeines Wohl Verhaltens ihm bey jedermann beſtens an zu recommendiren, Weſſentwegen ergehet an alle, und jede Herrn Meiſter unſers respective freyndliches Anerſuchen und Bitten, obgedachten Johann Georg Knöll wegen ſeines Wohl Verhaltens willen, alle Gunſt Beförderung zu Erweiſen, und in allem ſeinem Vornehmen Verhülfflich zu ſein. Ein Solches zu Verſchulden jedem nach Gebühr uns erbitten. Zu beglaubigung deſſen haben wir unſer Zunft Insigl Beygedrucket und wohlwiſſentlich Unterſchrieben. So geſchehen bei der Zunfft Laden in der Stadt Senfftenberg ob dem hohen Adler Flues den 11 Aprilis A°. 1782.

Wentzel Böhm czechmeiſter undt Lehr Meiſter m. p.

L. S. 1670 [1]

Franz KomPofft Cechelſter

Carl Janouſch Neben Elteſte mp."

Ein dritter Lehrbrief verſchiedenen Inhaltes iſt der von Mähr. Altſtadt aus dem Jahre 1796:

„Wir älteſt geſchworne Zechmeiſter, und ein ehrſames Handwerk der Müller im hochfürſt lichtenſteiniſchen Stadtl Altſtadt im Marggrafthume Mähren, urkunden und bekennen vor Jedermann, daß heut untengeſetzten Tage vor uns in verſammelten Handwerk erſchienen, Vorzeiger deſſen Wenzel Weißer von Walbergsdorf, bittend: ihme um ſeiner Wohlfahrt willen ein glaubwürdiges Zeugnis ſeines ausgelernten Müllerhandwerks, und dabei jederzeit wohlverhaltenen Wandels, zu ertheilen; weil dann dieß ſein Begehren billig, ſo haben wir ihm ſolches nicht abſchlagen, ſondern vielmehr der Wahrheit zur Steuer kraft dieſes Briefes gewähren wollen, ſagend: daß er von unſerm zugethanen Meiſter Joſeph Schnaubelt in Waltersdorf dieſes Handwerk auf drey Jahre zu lernen ordentlich aufgedinget worden, welche Lehrzeit er auch, wie es ſich gebühret, ausgelernet, und hiebei ſich nicht nur gegen ſeinen Lehrmeiſter, ſondern auch gegen Jedermann, ehrbar, treu,

[1]) Dieſer Siegelabdruck auf ſternförmig zugeſchnittenem Papier iſt gut erhalten und inſofern intereſſant, als aus demſelben hervorgeht, daß die Weißbäcker und Lebzeltner (die Urkunde erwähnt blos erſtere) in Senftenberg eine beſondere Zunft, u. z. ſchon ſeit dem Jahre 1670 bildeten. Das Siegel enthält nämlich unter einer Krone die Embleme der Bäcker (eine herzförmig verſchlungene Brezel) und Lebzeltner (ein längliches Rechteck, Pfefferkuchen darſtellend) und auf beide Seiten verteilt die Jahreszahl 1670. Die Randſchrift lautet, ſoweit ſie lesbar iſt: „Cechy . . . . pekař. a pernikař. miesta Žamberk na Orlici". (Die Zünfte der Bäcker und Lebzeltner der Stadt Senftenberg a. Ad.)

und fleißig verhalten, so daß wir ihm alles Gutes nachzusagen wissen, wo sodann derselbe nach vollendeten Lehrjahren eben vor gesammten Handwerk durch seinen obbenannten Lehrmeister nach Handwerksbrauch freygesprochen worden. Es gelanget daher an alle und jede unseres löblin Handwerks Meister und Gesellen unser freundliches Bitten, sie wollen vorbemelten Wenzel Weißer, unsert — dann seines vollständigen Auslernens und Wohlverhaltens wegen, auf dem Handwerk, auch sonst in seinem Vorhaben aller Orten befördern, und sich beßtens anempfohlen seyn lassen, welches wir in dergleichen als auch andern Begebenheiten zu verschulden darbittig sind. Zu Urkund und mehrerer Bekräftigung dessen haben wir diesen Lehrbrief mit unsern Namensfertigungen, und gewöhnlichen Handwerkssigel beigedruckter verfertiget. So geschehen Altstadt den 12ten Juny 1796.

(L. S.)[1] Anton Illchmann Zech Eltigster mp.

Joseph Schnaubelth Neben-Eltigster mp."

Noch anders lautet der Lehrbrief von Rokitnitz aus dem Jahre 1791; nämlich:

„Wür Verordnete Zöchmeister vnd Ein Gesambt Ehrsambes Handtwerk, deren Burgerlichen-Kleider Schneider Meister. Im Hoch Reichs gräffl: (:T. P.:) Nostitzischen Stadl Rokitnitz, Im König Reich Beheim = gelegen im Königgratzer Kreyß. Thuen Kundt aller Mäniglich Hier Mit diesem ofnen Lehr Brieff daß an Heint zu Endt gesetzten Dato. for uns Komen und Erschinen ist der Ehrbare Simeon Raab des Josephs Raabs Hinterlassner Ehlicher Sohn Hebräischen geschlechts Von Hier auß Rokitnitz gebürtig, gehorsam Anlangendt und Bittendt ihme seines Redlich Erlernten Schneyder Handwerks Halber, glaubwirdige Zeignüsse. Dero Er sich in alweeg Nach Notdurft gebrauchen Möge. günstig zu Ertheilen, Dahero. wan wir dann dessen billig mässige Bitt Nicht abschlagen Sondern Viel mehr. der wahrheit zur Steuer Beförderſam Erscheinen wollen als Bekännen wir Hierauf, gegen Männiglich, uns und Einen gesambt Ehrsammen Handwerk, seye gut wissendt, daß Vor uns und offner Laad ob Benanter Simeon Raab. durch unsern in Corporirten mit und als Seinen Lehr meister, Nahmens Joseph Pohl Burgl. Schneyder Meister in ob Bemelten Stadl Rokitnitz und An Bestimbten Zechtage De Dato den 28 Xbr. Ao 1788 auf daß Schneyder Handwerk auf drei Jahre Sei aufgedingt worden, und sich solcher zeit Ehrlich Redlich und gelehrsam, Verhalten hat. wiederumb Anbestimbten zechtage Ao 1791 mit seinen obgemelten Lehr Meister dem Joseph Pohl Vor uns und bey offner Laad Vorgestellet. Dan frey und leedig gesprochen worden, Es gelanget demnach an al und jede. was weder standes und Digniteten die seindt. Besonders Aber, An Unser Handwerks Genossen unser alzeit Respective gebühr= und Erforderlist Bitten, die wollen Inen obgedachten Simeon Raab seines Redlich Erlernten

[1] „Siegel des ehrsamen Handwerks der Müller in Altstadt." In Mähr. Altstadt bildeten sonach die Müller eine eigene Zunft.

Handtwerks und wohl Verhaltens Halber, als auch unsertwegen Neben Ersprißlicher Beförderung Bestens Recomandirt sein lassen, welches wir. umb jeder gebühr nach Hinwiderumb abzudienen und zu Verschulden geflissen sein wollen, Desen Zu wahren uhrkund ist dieser Lehr Brieff mit Eines gesambt Ehrsamen Handwerks In Sigl und Unterschrift Bekräftiget worden.

Actum Rokitnitz Ao 1791.

Andreas Fisher Eltester zech Meister mp.
(Ohne Siegel.) Anton Bliemel Zech Meister mp.
Josef Pohl als Lehr Meister m. p."

Dem ältesten Lehrbriefe vom J. 1761 ähnelt folgender Lehrbrief aus Rokitnitz vom Jahre 1829:

„Wir Aelteste und andere Meister eines Loeblichen Handwerks der Schuhmacher und Schneider in dem Excellenz Graf Nostizischen Stadtel Rokitnitz urkunden hiemit Kraft gegenwärtigen Lehrbrieves, daß Vorzeiger dessen Franz Hermann von Liebenthal vor unserer Handwerksversammlung erschienen und gebethen habe, wie daß er in Ansehung seiner erlernten Schuhmacherprofeßion, und des, während der Lehrzeit geübten Wohlverhalten eines glaubwürdigen Zeugnisses bedürfe, mit der Bitte, ihm solches in Kraft und Form, eines Zeugnisses oder Lehrbrieves schriftlich zu ertheilen. Da wir das Ansuchen des Franz Hermann billig fanden, und außer diesen, aus unserm Handwerksbrotokoll ersichtlich ist, daß derselbe mit hoch Obrigkeitlichen Lehrkonsense 1820 an 15^{t} Februar bei versammelter Zunft dem aus (uns) inkorporirten Schuhmachermeister Franz Hermann in Liebenthal in die Lehre gegeben und aufgedungen worden, und sich während der Lehrzeit fleißig, ordentlich, und redlich verhalten habe, in Erwägung alls dessen, haben wir daher den Franz Hermann nach ausgestandener fleißiger Lehrzeit, und auf beygebrachtes Wiederhollungsstunden Atteſt hinwiederum frei und ledig gesprochen 1822 den 12^{t} Februar. Es gelanget dahero nach allen Orten unser geziemendes Anersuchen, Mann wolle sich den genanten Franz Hermann nicht allein wegen unser, sondern hinsichtlich seines redlichen Auslernens bestens anempfolen sein lassen, wie wir uns dagegen mit dem größten Danke verpflichtet zu sein erachten werden. Zu wahrer Bestättigung haben wir gegenwärtigen Lehrbrief dem Franz Hermann unter dem des gesammten Handwerks hier beygedruckten Zunftssiegel (: jedoch uns und dem gesammten Handwerk in allen Fällen und Wegen ohne Nachtheil und Schaden :) gefertiget zu handen gestellt.

So geschehen in Stadtel Rokitnitz den 18ten May 1829.

Franz Netolitzky Zunfts Inspector m. p. Franz Meergans Zunfts Aelteſter mp.
(L. S.) Anton Blaschke zunfts Elteſter mp."

Eine mehr solenne Ausfertigung nach Art der älteren Urkunden mit zierlicher großer gothischer Schrift der ersten und 2. Zeile und über den

ganzen Bogen geschrieben, an den Rändern eingerahmt mit Tintenlinien, auf 30 kr. Stylpapier stellt sich folgender Lehrbrief dar:

„Wir Zunfts und andere Meister des ehrsammen Bäckenhandwerks in der Schutzstadt Wamberg ob dem Fluße Zdobnitz zu der Sr. Exzellenz dem Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Herrn Franz Anton Grafen von Liebsteinsky Kollowratschen Herrschaft Reichenau gehörig, bezeugen mittelst gegenwärtigen Brief vor Jedermann, besonders da wo es die Nothdurft erheischen dürfte, wienach der ehrbare Junggesell Kaspar Taßler aus dem zur Herrschaft Rokitnitz Königgrätzer Kreises in Böhmen gehörigen Dorfe Hohenörlitz gebürtig durch zwey Jahre lang bey dem Joseph Grande Bäckenmeister in der Stadt Wamberg in der Lehre gestanden, und bey selben odentlich ausgelernet, auch durch die ganze Zeit seiner Lehre sich gut, ehrlich, treü, fleisig, und gehorsam betragen habe, weshalb wir obbesagte Zunfts und andere Mitmeister vorerwähnten Handwerks Jedermann gebührend ersuchen, daß wo immer obgedachter ausgelernte Lehrling sich verwenden sollte, und sein zunftsmässiges Handwerck ausüben wollte, derselbe in die Zahl der Zunftsgenossen aufgenommen, und bey allen Gelegenheiten vertreten, und geschützet werde. Zur Bekräftigung dessen ist unser gewöhnliches, mit unserm Vorwissen beygedrucktes Zunftsinsigel.

So geschehen in der Stadt Wamberg am 6ten Jänner des 18hundert ein und zwanzigsten Jahres.

Ignatz Heinisch
Zumpst Aeltester (L. S.) Joseph Grande als Meister wo
Francz Holoubek Obiger Gesell in Arbeit und
Zumpt Aeltester. Lehre gestanden."

Coramme
Jos. Hollaubek
Zunfts Inspect.

Noch im J. 1825 begegnet man Lehrbriefen von alter Umständlichkeit mit Verzierungen in Schrift und Zeichnung über den ganzen von Tintenlinien eingerahmten Bogen geschrieben, wovon wir folgendes Beispiel anführen:

„Wir Elteste Zech und andere Meister eines löblichen Bäken Meister Handwerks in dem Hoch-Reichs-Gräflichen Excellenz Nostizischen Stadtl Rokitnitz Königgrätzer Kreises, urkunden und bezeugen hiemit daß Vorweiser dessen, der Ehrbare Joseph Heißlar, aus dem Dorfe Rehberg Reichenauer Herrschaft gebürtig, vor uns in gesammter Handwerksversammlung erschienen sey, und vorgebracht habe: wie daß er in Ansehung seines erlernten Bäken Handwerks, und zur Beglaubigung seines während der Lehrzeit geübten Wohlverhaltens, eines glaubwürdigen Zeugnißes bedürftig wäre; mit beygefügter Bitte: Solches kraft eines Lehrbriefes ihm ertheilen zu wollen. Nachdem wir dieses sein bittliches Begehren in aller Billigkeit gegründet zu seyn erkennen, und nebstdem uns aus unserm Handwerks Protokoll

wohl bekannt ist, daß der obenbenannte Joseph Heislar mit Bewilligung eines Wohllöblichen Reichenauer Oberamtes (: als dortiger Unterthan :) Anno 1824 dem, uns inkorporirten Mitmeister Georg Knöll, Bäker im Stadtl Rokitnitz, zur Erlernung der Bäken Profession von einem ehrsamen Bäken Handwerke im Stadtl Rokitnitz übergeben wurde, und derselbe sich die ganze Zeit hindurch so ehrlich, getreu, friedsam und fleißig verhalten daß sowohl sein Lehrmeister, als auch jedermann mit ihm zufrieden gewesen ist. Daher haben wir in Erwägung alles dessen, den Joseph Heislar am 28sten 7ber 1825 freygesprochen. Daher gelanget an alle Handwerksgenossen, sowohl Meister als Gesellen unser Ansuchen, sie möchten sich den Joseph Heislar (: im Fall sie von ihm ersucht würden :) bestens anempfohlen seyn lassen. Zu wahrer Bekräftigung haben wir dem benannten Joseph Heislar dieses schriftliche Zeugniß eines Lehrbriefes unter dem des gesammten Bäken-handwerks beygedrückten Insigel (: jedoch uns und dem gesammten Handwerk in allen Fällen ohne Nachtheil und Schaden :) gefertigt zu Handen gestellt. So geschehen Stadtl Rokitnitz den 16ten Oktober 1825.

Anton Netolitzky	Johann Karl Janisch	Georg Knöll
Zunftsälteſter m. pia.	Zunftkommissar.	Lehrmeister.
Frantz Mannich		
Zunftsälteſter.	(L. S.)	

Ein weiterer Lehrbrief von etwas zierlicher wenn auch unbeholfener Schreibausstattung über den ganzen Bogen stammt gleichfalls aus Rokitnitz:

„Wir Eltste Geschworne Zech und andere Meister der Ehrsamen Schneider Handwercks Zunft in dem Stadtel Rockitnitz Königgratzer Kreiß im Land Königreich Böhmen, thun kund und zu wissen Hier mit vor Jedermanniglich, Besonders aber da wo es von Nöthen, daß Vorweiser dessen der Ehrbare Joseph Kastner auß Mitteldorfrockitnitz Gebürtig, Bey dem Ehrbahren Schneider Meister Frantz Pohl in Hernfelt als unsern allhier Incorporirten Meister daß Schneider Handwerck drey Jahre nach einander nach Ordnung und Gebrauch unsers Handwercks Gelernet, sich in währender Lehrzeit sowohl Gegen seinen Lehr Meister als Männiglich, Rädlich, ehrlich, Getreu, Gehorsam wie es einem Lehrjung Gebührt, Verhalten, und nach ausgestandener seiner Lehrzeit vor gesamter Zech und offener Laad den 10 Hornung des Eintausend Achtzehn Hundert achzehn auß den Lehr Jahren, frey und Ledig gesprochen worden, die weilen er nun dessen Schriftliche Zeigniß und Urkund zu seinem Vorfallenden Nothdurft uns ersuchet, und Geziemet Gebeten hat.

Gelanget derowegen hiermit an alle und jede Besonderlich aber unser Ehrsamen Schneiderzünften, unseres Geziemendes Anersuchen, sie beliebeten mehr ermelten Joseph Kastner wegen seines Ehrlichen Verhaltens und um dieses unsers zeigniß willen ihnen günstig Recommandirt und Befohlen seyn Lassen, wie nicht wöniger, wo er es begehren möchte zu ihren zunften und Zehen in Ein Ehrbares Mittel auf und annehmen, und allen beförderſamen, gutten Willen erzeigen ein

welches wir ingleichen, einem jeden der Gebühr nach zuerwiedern, willig und uhrbuttig seyn, zur Uhrkund des Lehr Brüfs, und besserer Beglaubigung dessen haben wir uns eigenhändig unterschrieben und mit unseren Zunffts Insigel Corboriret so geschen in dem Stadtel Rockitnitz den 5 November 1827.

Franz Netolitzky Zunfts Inspector. Franz Meergans Zunfts Aelteſter
Franz Schmoranzer Zunfts Ältiſter."

Mit großer Mühe, wenn auch ziemlich unbeholfen nachgeahmt erscheint die ältere Urkundenform in Text und Federzeichnung mit durchbrochener breiter Bordure über den ganzen mit Stempel „Prag" versehenen Bogen bei einem Lehrbriefe aus Grulich v. J. 1833, welcher lautet:

„Wir Geschworne Zech und andere Meister, des ehrsammen Handwerks der bürgerlich-vereinigten Zunft der Hafner-Maurer-Zimmerleuthe und Birstenbinder in der Munizipal Stadt Grulich, königgratzer Kreißes im Königreiche Böhmen, Urkunden und bekennen vor Jedermann, daß der ehrsamme Zimmermeister Johann Karger von Lichtenau grulicher Herrschaft einen Lehrling, Namens Joseph Küssel, des Anton Küssel Bauers ehelicher Sohn von Oberdorf, roketnitzer Herrschaft gebürtig, und katholischer Religion ist, auch 24 Jahre alt, nach beigebrachter Amtsverwilligung und Schulzeugniß am 16ten Juny 1833, bey offener Lade, und der versammelten Zunft, in Gegenwart des Herrn Zunftsinspectors auf das Zimmerhandwerk aufgedungen worden sey. — Da bemelter Lehrling schon durch 8 Jahre, noch vor der Aufnahme und Anmeldung bey einer Zunft, bloß dem Mühlbauwerke sich gewidmet, und dabey so viel Kenntniß erworben hat, so nimmt sein Lehrmeister Johann Karger keinen Anstand, ihme zu einer strengen Prüfung vorzustellen.

Da nun die löbl: Zunft nach vorgenommener 2monatlichen Prüfung von seiner im Bauwerke erworbenen Geschicklichkeit hinlänglich überzeugt, auch zur künftigen Festhaltung deren ihme vorgelesenen Generalien ins Gelübde genommen worden ist, so sprechen Wir Ihn, Kraft dieses offenen Briefes nicht nur zugleich mit frey, sondern empfehlen Ihn auch aller Orthen bestens für einen Ehrliebenden, geschickten und wohlverhaltenen Gesellen. — Zu dessen Urkund ist gegenwärtiger Lehrbrief mit dem gewöhnlichen Zunfts Sigill und nachstehender Unterschrift ausgefertigt worden.

Geschehen Stadt Grulich am 18ten August des Eintausend, Acht hundert drey und dreissigsten Jahres.

Johann Bartsch
Zunftsvorsteher
Franz Reiter
Nebenälteſter
Johann Karger
als Zimmermeister.

(L. S.)

Franz Bergmann
Zunftscomisär."

Noch einfacher gestaltet sich der Inhalt der späteren Lehrbriefe, so aus dem Jahre 1834:

„Lehrbrief
des
Anton Peter.

Wir Vorsteher der vereinigten Zunft der Schumacher und Schneiderzunft im Stadtel Rokitnitz urkunden und bekennen hiemit im Nahmen des gesamten Handwerks daß Anton Peter laut Zunftsrechnung und Lehrkonsens am 8. Febr: 817 in Gegenwarth der versamelten Zunft zur Schumacherprofession ordentlich aufgedungen worden ist, und sich während der Lehrzeit nicht nur treu und fleißig verhalten sondern die Schuhmacherprofession so erlernt hat, daß sein Lehrmeister und Vater Anton Peter keinen Anstand gefunden hat uns den Sohn Anton Peter nach Vollstreckung seiner Lehrzeit zur Freisprechung vorzustellen.

Nach welchem auch, wie die Zunftsrechnung und das Wiederhohlungsstunden Atteſt nachweiset der Anton Peter 12. Februar 1821 Kraft dieses Lehrbriefes in Gegenwarth der versamelten Zunft frei und ledig gesprochen worden ist.

Urkund dessen haben wir diesen Lehrbrief mit unsrer Unterschrift und dem gewöhnlichen Zunfts-Insiegel versehen.

Stadtel Rokitnitz am 27. July 834.

Anton Küssl
Zunfts Inspector mp.
(L. S.) Joseph Pilha Zunftsältister mp.
Johann Michalitschke Zunftälteſter mp."

Gemäß dieser Lehrbriefe betrug die Lehrzeit bei den einzelnen Handwerken:

Als Müller 3 Jahre 1754, 1761, 1768, 1796.
„ 2 „ 1766, 1778, 1791, 1823.
„ 1 „ 1828, 1825.
„ Zimmermeister 3 Jahre 1763, 1773.
„ 2 „ 1830.
„ 1 „ 1825.
„ Bäcker 1 J. 3 M. 3 W. 1792, 1 Jahr weniger 3 W. 1805.
„ Bäcker 2 Jahre 1768, 1770, 1801, 1825.
„ 3 „ 1790, 1789, 1832.
„ Weiß-Bäcker 3 Jahre 1782.
„ Schmied 3 Jahre 1771.
„ Schneider 3 Jahre 1791. —

Auffallend ist, daß sich im Jahre 1830 eine große Anzahl von Lehrbriefen ausgestellt findet für Bäcker und Müller, deren Lehrzeit in das Ende des 18. oder den Anfang des 19. Jahrhunderts fällt. Diese Er-

scheinung hängt mit der Nachstempelung der Lehr- und Meisterbriefe zusammen, welche mit Gubernialdekret vom 4. Mai 1830, Z. 1830, den Zünften bei hohen Strafen aufgetragen worden war und worauf wir bei Behandlung der Meisterbriefe ausführlich zurückkommen werden. Hier sei nur erwähnt, daß Lehrbriefe auf 1 fr. Stempel auszufertigen waren. Die aus diesem Anlasse notwendig gewordenen Stempel waren in Rokitnitz nicht vorhanden und so mußte das Geld hierfür bis zum Einlangen derselben zu Gericht erlegt werden.

Kundschaft.

Nach Handwerksbrauche und Gesetz mußte ehedem der Geselle auf Wander gehen, bevor er sich als Meister niederlassen konnte. Die Dauer dieser Wanderschaft und der damit verbundenen Gesellenarbeit ist keine feststehende. Im allgemeinen wurden drei Wanderjahre gefordert, doch genügten zuweilen auch zwei.[1]) Zu dieser Wanderschaft benötigte der Geselle als handwerksmäßige Legitimation, die sogenannte „Kundschaft", mit welcher er sich in der Fremde und besonders bei den Meistern seines Handwerks, bei denen er Arbeit suchte, auszuweisen hatte. Um die Erteilung einer solchen Kundschaft mußte er unter Vorweisung des obrigkeitlichen Konsenses bei seiner Zunft bittlich werden und dafür eine Gebühr entrichten. Derlei Gesuche enthält nun auch das oben angeführte „Zunftsprotokoll" wie folgt:

18. Mai 1770. Es batte geziemend Josef Matzke, Schmiedegesell von Rokitnitz, von der Zunft eine Kundschaft zu erhalten, weil er gesinnt ist, seine Wanderjahre anzutretten, die er nach Aufweisung des obrigkeitlichen Konsenses erhalten hat, nach Erlag . . . 24 Kr.

16. Mai, 1771. Es batte geziemend der ehrbare Junggesell Franz Dittrich von Neudorf, Reichenauer Herrschaft, gelernt bei Josef Pohl Schmiedemeister in Bernwald um eine Kundschaft von der Zunft zu erhalten, weil er sein Brod weiter suchen will [2]), die er nach Aufweisung eines Atteſtatum (d. i. von seinem Meister) erhalten hat, nach Erlag . . . . . 24 Kr.

15. Februarii 1774. Es batte geziemend der ehrbare Junggesell Johann Häusler, Schmiedegesell Landskroner Herrschaft, gebürtig aus Neudorf, da er laut letzter Kundschaft auch bei Schmiedemeister Hans Georg Pohl aus Rokitnitz 1 Jahr und 2 Monat in Arbeit gestanden, von der Zunft um eine Kundschaft, die ihm erteilet worden nach Erlag. . . . . 24 Kr.

[1]) Vergl. hiezu die unten folgenden Ausführungen über das „Meisterbuch". — [2]) Anderwärts auch: „weil er gesinnt ist, sein Glück weiter zu suchen." (1800).

8. Februarii 1778. Der ehrbare Junggesell Josef Kubitschek Senftenberger Herrschaft, gebürtig aus dem Dorfe Slatjin, batte die Zunft geziemend, eine andere Kundschaft zu erteilen, weil er bei dem Schmiedemeister Hans Georg Pohl in Arbeit gestanden, die er (ihm) nach Aufweisung der alten Kundschaft und obrigkeitlichen Bewilligung erteilet wurde nach Erlag . . . . . 24 Kr.

Seit Dezember 1818 wurde ein besonderes Protokoll über Kundschaften geführt und sich jedoch mit einigen, wenn auch nur wenigen Ausnahmen auf dieses im Zunftsprotokolle mit fortlaufender Nummer bezogen, wie:

1820, Protokoll Nr. 6. Unter dem 3. November 1820 wurde dem Augustin Spanel auf Präsentirung des hochobrigkeitlichen Wanderkonsenses eine Kundschaft unter Fertigung der H. Zunftsvorsteher beigegeben.

29. Juli 1825. Dem Josef Chlotta wurde auf Beibringung des obrigl. Neubidschover Consenses eine Kundschaft über 10 Wochen Arbeit als Bindergesell bei Anton Berschik unter Fertigung der Zunftsältesten zugestellt.

Form und Inhalt der Kundschaften.

Die vorhandenen „Kundschaften" reichen vom Jahre 1740—1826. Einen eigentlichen Wanderconsens enthält nur die vom Jahre 1753. Dieser „Erlaubnus Consens auf die Wanderschaft" lautet:

(Schloß Rokitnitz den 17/7 1753)

„Vorweißer dießes Joseph Schediwy Hoch Reichs Gräffl: Excellenz Nostitzischen Herrschafft Rokitnitz an gehörigen- undt mir der Zeith Ambts untergebenen Vnterthann, wirdt hiemith der Conhsens Ertheilet, daß derselbe ein Jahr lang Seinem Leinwäber Handtwerckh nachgehen, undt auch bey einem Meister in der Arbeith Einstehen möge: Hiengegen aber bey außgang des Jahres, Entweder Persöhnlich uor S: Gnädiege Obrigkeith sich gestellen, und ferners hienn umb Weittern Consens-Schriefft gehorsamblich einkommen, und sich Melden solle. zu Bekräfftigung deßen, habe mich eigenhändig unterschrieben, und Mein gewöhnl: Petschafft Beygedruket. So geschehen

Schloß Rokitnitz den 17: July 1753.

Ihro Hoch Reichs Gräffl: Excellenz Herrn Herrn Joseph Wilhelm des Heyl: Röm: Reichs Graffen Von Nostitz und Rhinckh der Zeith bestelter Wirtschafts Director.

(L. S.) Thomas Fr. Mudrach m. p."

Die übrigen Kundschaften stellen sich lediglich als Arbeitsbestätigungen auf wiederkehrenden und verschiedenartigen gedruckten Formularien dar. Manche derselben tragen in der Mitte der Umrahmung den österr. Reichs-

adler, bisweilen mit der Inschrift „Sub umbra alarum tuarum“ (Sternberg, 1771) oder „F. II“ (Wildenschwert 1803), andere in der oberen Hälfte die Abbildung der Stadt, in welcher sie ausgestellt sind, oder auch einer anderen, wie z. B. bei Rokitnitz, andere endlich außer schönen Initialen gar keine weitere Verzierung. Auf manchen Urkunden sind weitere Arbeitsausweise unten schriftlich angeführt. Die vorhandene älteste Urkunde aus dem Jahre 1740 lautet:

„Wir Geschwohrne Vor- und andere Meistere des Handwercks derer Lein Weber in der Stadt Zwittau bescheinigen hiemit: daß gegenwärtiger Gesell, Nahmens Ignatz Cristen von Wahmnitz gebürtig, so 20 Jahr alt, und von Statur Mittel auch braunen Haaren ist, bey uns allhier ... Jahre, 7 Wochen, in Arbeit gestanden, und sich solcher Zeit über, treu, fleißig, stille, friedsam, und ehrlich, wie einem jeglichen Handwercks-Purschen gebühret, verhalten hat, welches wir also attestiren, und deshalben unsere sambtliche Mit-Meistere, diesen Gesellen nach Handwercks-Gebrauch überall zu foerdern, geziemend ersuchen wollen, Zwittau den 2 Jener 1740.

als Meister
wo obiger Gesell in
Arbeit gestanden.
Johannes Mebiger mp.
Joseph Felzmann mp.

ober Meister Johan Peschl
Jörg schlot.
Ober Eltster.
(L.S.) Christof Franck mp.
Zacharias Hecke

Mitelwald den 21. January 1741
hat dißer gegenwartiger gesel
in arbeit gestanden hat Sich ver
halten wie Es billich vndt Recht
ist 3 Virtel Jahr.“

Abweichenden Eingang von dieser und den übrigen nachfolgenden Kundschaften haben die in Rokitnitz ausgestellten aus den Jahren 1753 bis 1756, indem diese beginnen: „Wir Geschworne Elteste- und Andere Meister des Ehrsamben Ziechner Handwercks des Hoch Graflich Nostitz Stadtel Rokitnitz ...“ Der 3 kr. Stempel dieser Urkunden enthält den böhm. Löwen.

Die Kundschaft dto. „Markh Podtendorff“ 20. Juni 1762 gleichen Inhaltes beginnt: „Wir N. Zech-Meister und andere Meister des Löbl. Handwercks deren Bürgerlichen Parhät Masselän Zeig und leinwöbei ...“ die von Troppau, den 7. Jäner 1763: „Wir Geschworene Zech- und andere Meister des Handwercks deren Webern“ ... die von Znaym, den 16. Novbr. 1766: „Wir Zechmeister, und andere Meister des Ehrsamen Handwercks deren Burgerl. Barchet- Mässelein- Zeug- und Lein-Webern in der Königlichen Stadt Znaym ...“

Später ändert sich der Wortlaut dieser Kundschaften einigermaßen zufolge Gesetzes vom 1. Juni 1771, wofür nachstehends ein Beispiel angeführt wird:

„Nro des Hauſes: 121
in Stadtl Rokitnitz.

Wir Geſchworne Vor- und andere Meiſtere des Handwerks derer Zeick und Meſulan Weber in der Stadt Wildenſchwert beſcheinigen hiemit, daß gegenwaertiger Geſell Namens Franz Sabrotzky von Rokitnitz Bemen gebürtig, ſo 17 Jahr alt, und von Statur klein auch Braunen Haaren iſt, nachdem er bereits anderwaerts laut letzter Kundſchaft aus der Stadt Lettowiz — Jahre 1 Monate — Wochen gewandert, auch bey uns allhier 1 Jahre — Wochen in der Arbeit geſtanden, und ſich ſolcher Zeit über treu, fleißig, ſtille, friedſam und ehrlich, wie einem jeglichen Handwerksburſchen gebuehret, verhalten hat; welches wir atteſtiren, und deßhalben unſere ſammentliche Mitmeiſtere in Folge des allerhöchſt k. k. Geſatzes vom 1ſten Juni 1771 geziemend erſuchen wollen dieſen Geſellen nach Handwerksgebrauch in Boehmen, Maehren, Schleſien, unter und ob der Ens in Oeſterreich, Steyer, Kaernthen, Grain, Goerz und Gradiska frey, auſſer dieſen aber in kein anderweitiges Land auſſer deren obbenahmſten Königreich und Provinzen zu foerdern. Gegeben in Wildenſchwert den 9ten September 1803.

(L. S.) Johan Jakeſch m. p. (L. S.) Franz Kormaut m. p.
Johan Korab m. p. Bmſter. Anton Pirkl m. p.
der Zeit Aelteſter. als Meiſter,
wo obiger Geſell in der Arbeit
geſtanden."

Von der Ausführlichkeit ſolcher Kundſchaften kommen ab und zu auch Ausnahmen durch Kürzungen in den gedruckten Formularen vor. So fehlt in der Kundſchaft von Mähr. Schönberg vom 25/4 1814 der Beiſatz, „nachdem er bereits anderwärts laut letzter Kundſchaft aus der Stadt . . . Jahre . . Monate . . Wochen gewandert." Vorübergehend (1817— 1820) kommen Kundſchaften vor, welche von der Form der bisherigen und nachfolgenden vollſtändig abweichen und nahezu den gegenwärtigen Päſſen und Heimatsſcheinen ähneln. So eine Kundſchaft von Rokitnitz, welche als Kopfleiſte eine große vieltürmige unbekannte Stadt enthält (vermutlich Brünn) und lautet: „Wir Vorſteher und geſammte Meiſter der ehrſamen Innung deren bürgerlichen Meſulan und Lein-Weber in der Stadt Rokitnitz beſcheinigen hiemit, daß gegenwärtiger Geſell, Namens Johann Effenberger ſo von Rothwaſſer aus Mähren gebürtigt Eiſenberger Herrſchaft

27 Jahr alt	Land Mähren	Augen braune
Religion Chriſtkatoliſch	Statur Mittlerer	Naſe verhältnißmäſſige
gebürtig von Rothwaſſer	Geſicht blattermäſſig	beſondere Kennzeichen
Kreis Ollmütz	Haaren braune	deſſen eigenhändige Unterſchrift

Johann Effenberger mp.

bey uns allhier durch 4 Jahre 26 Wochen in Arbeit geſtanden, und ſich während dieſer Zeit treu, friedſamm, und fleißig, und gut ſittlich verhalten habe.

Zur Bekräftigung dessen haben wir obbemeldten Gesellen diese Kundschaft ordentlich ausgefertiget.

So geschehen in Rokitnitz den 12ten Aprill 18Siebzehn.

Franz Netolitzky m. p. Obevorsteher Joseph Hansch mp.

Stadtlricht: Mitvorsteher

(L. S.) Wenzel Hanisch mp.

Meister, wo obiger Gesell in Arbeit gestanden.

Joseph Böhm. m. p."

Nach anderer Art finden wir eine Kundschaft desselben Jahres aus Sternberg mit einer die Hälfte der Urkunde einnehmenden, von Jos. Hesse gestochenen Abbildung der Stadt und des Wahrzeichens derselben, eines auf dem Gipfel eines Berges stehenden Sterns in einem mit einem Blätterkranze umschlungenen Medaillon folgenden Inhaltes:

„Wir Vorsteher und gesamte Meister der ehrsamen Innung deren bürgerlichen Weberzunft in der Stadt Sternberg in Markgrafthum Mähren bescheinigen hiemit, daß gegenwärtiger Gesell Namens Karl Aulich von Rocketnitz aus Böhmen gebürtig, welcher 19 Jahr alt, von Mittel Statur, u: braunen Haaren ist, bey uns allhier 4 Jahr 30. Wochen in der Arbeit gestanden, und durch diese Zeit sich treu, fleißig, stille, friedsam, und ehrlich, wie es einem jedem Handwerksgesellen gebühret verhalten habe. Welches wir der Wahrheit gemäß bestättigen, und dießen Gesellen unseren Mitmeistern aller k: k: conscribirten Erbländern bestens empfehlen wollen.

Gegeben zu Sternberg den 16t August 817.

Eigenhändige Unterschrift des Gesellen. Karl Aulich. mp.

(L. S.) Andreas Matzak Rath mp.

(L. S.) Konstantin Götz mp. Joseph Kubitschka mp.

Anton Matzak mp. wo obiger Gesell in

der Zeit Aelteste. Arbeit gestanden."

Auch aus Ungarn findet sich eine Kundschaft vor, „gegeben in dem Kaiserlichen Königlichen Marckt Petsvár in Nieder Hungarn den 8. Monat September im Jahre 1818", welche mit den Worten beginnt: „Wir Ober- und Unter Vorsteher, des Ehrsammen Handwerks deren Bürgerl. Weber, und Schneider Meistern . .", im Übrigen aber mit dem Wortlaute der oben aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts angeführten Kundschaften übereinstimmt.

Nochmals abweichenden Inhalt weist die Kundschaft von Römerstadt aus dem Jahre 1824 aus, deren von Josef Berger im Jahre 1819 aufgenommenes Stadtbild die Hälfte der Urkunde einnimmt und in einem oberhalb derselben in der Mitte angebrachten Medaillon einen laufenden von einem Pfeil durchbohrten Wolf darstellt. Diese Kundschaft ist auch wegen ihrer zugeschriebenen Randbemerkungen interessant und lautet:

„Wir Vor- und Mittvorsteher der bürgerl: Weber Zunft der Munizipalstadt Römerstadt in Mähren Olmützer Kreises urkunden hiemit, dass gegenwärtiger Gesell Anton Böhm aus Rokonitz gebürtig 19 Jahr alt Mitter Person und Sch: braun Haaren bey unsern Meister Herrn Stephan Breuer — Jahr 25 Wochen in Arbeit gestanden sich diese Zeit über treu, fleisszig stille friedsam und ehrlich verhalten welches wir bescheinigen, und mit unserm Zunfts-Insiegl bekräftigen, als auch ersuchen diesen Gesellen aller Orten zu fördern.

Der Personalsteuer ist mit 30 kr. C.-Mze für das Jahr 1824 bezahlt.

Gegeben Römerstadt den 6ten May 18zwanzig viere.

Ober-Vorsteher Joh. Krisch mp. (L. S.) Mit Vorsteher Joh. Haage mp.

Jede Verfälschung dieser förmlich ausgestellten Kundschaft als eine öfentliche Urkunde wird nach der Bestimmung des St: G: 1ten Thls § 178 Litt: D: als ein Verbrechen des Betrugs bestrafet, daher sich Jedermann zu richten wissen möge.

Protokollirt am 6ten May 1824. Folio 25. Böhnel m. p.

Römerstadt am 6t May 1824.

Fidelis Pfeifer
(L. S.) Bürgermeister m. p.

(: a tergo :)

Gegenwärtiger Weeber Gesell hat bey unsern Mittel durch Ein Jahr in Arbeit gestanden, und sich Rechtschaffen betragen.

Joh. Krisch
(L. S.) Zunfts Vorsteher m. p.
Römerstadt am 28t May 825."

Die in der vorstehenden Urkunde vom Bürgermeister angemerkten strafrechtlichen Bestimmungen finden sich in den nach Inhalt der Kundschaft von 1803 gleichenden Urkunden der Stadt Reichenau[1]) vom 12. Juni 1825 und Rokitnitz, vom 22. Mai 1826 als in der linken unteren Ecke beigedruckte „Belehrung" folgenden Inhaltes: „Jede Verfälschung einer Kundschaft, sie mag an was immer für einer Stelle der Urkunde, an der beygedruckten obrigkeitl. Bestätigung oder an den Vidirungen, und aus was immer für einer Absicht unternommen worden seyn, wird in den österreichischen k. k. Staaten gemäß

[1]) Die aus der damaligen Zeit vorhandenen, von tschechischen Städten ausgestellten Kundschaften sind durchwegs in deutscher Sprache abgefaßt, so von Wildenschwert, Dobruschka und Reichenau.

allerhöchster Entschließung vom 16ten April 1822 Nro 10.118 als Verbrechen nach dem Gesetze bestraft.

Wovon der Inhaber dieser Kundschaft hiemit verständiget worden ist.

Vorgekommen beim Amte Rokitnitz den 24 Mai 826,

Schenk

Amt. m. p."

Damit hören diese Kundschaften auf; an ihre Stelle treten die vom Staate angeordneten Wanderbücher.

Wanderbuch.

Ziemlich spät begegnen wir dieser Erscheinung des Handwerkslebens, offenbar deswegen, weil Wanderbücher erst mit dem Patente vom 24. Feber 1827, bezw. dem Zirkular vom 12. Dezember 1828 an Stelle der bisherigen Kundschaften eingeführt wurden. In unseren Zunftakten findet sich nur eins mit Eintragungen vom Jahre 1837. Dieses ist gebunden Ppbd., 8^0, im innern mit schwarzgelbseidenem Faden wie die dermaligen Handlungsbücher durchzogen und die Enden mit dem Siegellackfiegel, das „Amt Rokitnitz" mit dem herrschaftlichen Wappen enthält, an dem inneren Vorderdeckel angeheftet. Der Titel lautet:

für die Zahl

oben rechte Ecke

„Wanderbuch in folge
allerhöchsten Patents vom
28. Februar 1827."
In der Mitte der
kaiserl. Adler und darunter
„Wandrownická knjžka
dle neywyšssjho patentu od
24. vnora 1827
Prag
Buchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne."

Das Titelblatt trägt die 15 kr. Stpl. Vignette und den aufgedruckten „2 kr. Conf. Stämpel, den 25. Jän. 1836, Prag." Das Buch enthält 80 pag. Seiten, davon zu Anfang 7 bedruckt, die übrigen zu Eintragungen bestimmt. S. 2 und 3, Personenbeschreibung, deutsch und tschechisch, S. 4, Name der Behörde: Oberamt Rokitnitz, dann in beiden Sprachen „Auszug aus dem Cirkulare vom 12. Dez. 1828", dessen deutscher Inhalt lautet:

„1) für die Ausfertigung des Wanderbuches ist ein Betrag von 15 kr., dann die Stempelgebühr mit 15 kr., folglich zusammen 30 kr. C. M. zu entrichten.

2) Das Wanderbuch ist beim Eintritte in die Arbeit dem Arbeitsgeber zur Aufbewahrung zu übergeben. Beim Austritte des Gesellen aus der Arbeit hat Letzterer mit dem Arbeiter und dem Wanderbuche zur Ortsobrigkeit sich zu verfügen, bei derselben die Zeit, durch welche dieser in Arbeit gestanden, genau anzugeben, und wenn der Arbeiter geschickt, fleißig und treu sich benommen, diese Eigenschaften zu bestätigen. Beides hat die Obrigkeit in das Wanderbuch einzutragen.

Sollte das Zeugniß in Ansehung jener Eigenschaften nicht günstig entfallen, so ist nur die Arbeitsdauer, oder hinsichtlich des Zeugnisses über bemerkte Eigenschaften nur jenes aufzunehmen, welches zum Vortheile des Arbeiters gereicht.

Der Arbeitsgeber hat dieß Zeugniß mit seiner Namensfertigung zu versehen, und die Obrigkeit die Fertigung ämtlich zu bestätigen.

3) Wünscht der Arbeiter im In- oder Auslande zu reisen, so ist alles dasjenige zu beobachten, was bisher für die Ausfertigung von Wanderpässen in die eine oder in die andere Provinz, dann in das Ausland vorgeschrieben war. Jene Behörden, welche in einer oder in der andern Beziehung solche Bewilligungen und Pässe ertheilten oder vidirten, haben auch für die Zukunft in ihrer Wirksamkeit zu bleiben, und die Bewilligung oder Vidirung in das Wanderbuch einzutragen.

4) Gleichwie der Handwerksgeselle und Arbeiter das, die Stelle des Passes vertretende Wanderbuch auf der Reise-Route bei den Obrigkeiten vorzuweisen verpflichtet ist; eben so haben diese auf die genaue Einhaltung der vorgezeichneten Route zu wachen, und hierwegen nach Maßgabe der bestehenden Paßvorschriften das Amt zu handeln.

5) Sollte in einem Wanderbuche kein Raum zu Eintragungen mehr erübrigen, so ist dem Handwerksgesellen oder Arbeiter, zu dem bereits besitzenden Wanderbuche ein zweites auszustellen, in dem letzteren jedoch ausdrücklich zu bemerken, daß dieses eine Fortsetzung des früher erhaltenen sey.

6) Geht ein Wanderbuch verloren, so hat der Handwerksgeselle oder Arbeiter davon bei jener Ortsobrigkeit die Anzeige zu machen, wo der Verlust sich zugetragen hat.

Diese ist verpflichtet, darüber eine genaue Untersuchung einzuleiten, ob und in wie ferne die Angabe sich bewährt, zu welchem Ende insbesondere von der Obrigkeit, in deren Bezirk der Geselle oder Arbeiter zuletzt in Arbeit stand, die Auskunft einzuholen ist, ob er mit einem Wanderbuche versehen war, und im Bejahungsfalle dem Anzeiger die ämtliche Bestätigung des Verlustes auszustellen, gegen welche demselben ein Duplikat des ursprünglichen Wanderbuches mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es ein Duplikat sei, von jener Obrigkeit auszufertigen ist, die das verlorne Wanderbuch ausgestellt hat.

7) Jede Verfälschung des Wanderbuches wird nach den §§ 178 und 181 des 1sten Theils des Strafgesetzes als Verbrechen des Betruges angesehen und bestraft werden."

Auf S. 8 steht der vom Rokitnitzer Oberamte auf Grund vorgelegten Lehrbriefes ausgestellte Wanderkonsens vom 18. Mai 1837, nämlich die Bewilligung, „ein Jahr lang a dato in den k. k. konskribirten österr. Staaten zur Vervollkommnung dieser Profession (Bäckerei) wandern zu dürfen." Dann folgen noch einige Vidirungen, am 29. Mai in Geyersberg zur Reise nach Brünn, am 22. Juli 1837 über einen 5wöchentlichen Aufenthalt (beim Onkel) in Gartsberg, vom 27. Juli 1837 in Wien, endlich wieder zur Heimreise nach Rokitnitz am 2. August 1837 in Brünn. — Von S. 11 an leer.

Auf diesem Gebiete des Zunftwesens kam es somit lange vor der neuen Gewerbeordnung zu einer staatlichen Regelung der Verhältnisse, welche sich offenbar schon als ein brennendes Bedürfnis herausgestellt hatte. Vor allem wurde gegenüber der bisherigen Willkür und chaotischen Mannigfaltigkeit der Kundschaften eine einheitliche und gleichbleibende Basis dieser Legitimation sowohl für das Handwerk als für die behördliche Aufsicht geschaffen und rechtmäßig vorgeschrieben, was zum Fortkommen des wandernden Gesellen dienlich sein konnte. Das neue Wanderbuch vertrat auch die Stelle eines Passes und bildete somit für den Besitzer eine ausreichende Gesamtlegitimation.

Gesellenbuch.

Ein besonderes Buch wurde über die freigesprochenen Gesellen geführt. Ein solches Register ist erhalten von der ehemaligen Zunft der Schmiede, Schlosser ꝛc. unter dem Titel: „Gesellen-Buch über die nach ausgestandener Lehrzeit freygesprochene Gesellen bey der Ehrbahren Zunft im Stadtel Rokitnitz deren Eingezünfteten Schmiden, Schlosser, Glaßer, Tischler, Bünder, Drechsler und Fleischhacker. Anfangend vom 23ten Octobr des 1768ten Jahres."

Der Ausdruck „ausgestandene Lehrzeit" ist gut und mag in vielen Fällen auf die Behandlung der armen Lehrjungen wörtlich gepaßt haben. Vom Jahre 1808 finden sich auch die Ausdrücke „nach überstandenen, verflossenen Lehrjahren"; ob es aber seither den Lehrjungen besser ergangen sein mag, bleibt dahingestellt. Die Eintragungen dieses Registers reichen vom obigen Jahre bis zum Jahre 1859 und enthalten Tag, Monat und Jahr der „Freisprechung", Vor- und Zunamen nebst Gewerbe des Freigesprochenen sowie nähere Umstände über die „Freisprechung", insbesondere Aufführung und Herkunft des Gesellen, Vor- und Zunamen des Meisters u. a., schließlich die Taxenzahlung. So heißt es beispielsweise:

„23. Oktobris 1768. Zacharias Reinhold, Schmid, (Geselle). Nach außgestandenen lehr Jahren, gutter Aufführung, und erwiesener, dann Von Herrn

Lehr Meister bestättigter Gesellens Fähigkeit wird der obgenandte Zacharias Reinhold, aus Niederschlesien Von Seifersdorff gebürtig, durch eben H. Lehrmeister Hans Georg Pohl, Schmiden, der zeit Zech Meistern, Ordentlich freygesprochen.

In Ansehung seines gutten Betragens dann rühmlicher Aufführung, und als eines Weisens dann Emigrantens die Schuldigkeit Von sammet-Zunft wird nachgesehen, daher — —." (keine „Schuldigkeit").

Die Nachsicht von der Taxzahlung kam nicht ohne weiteres allen Ausländern, Eingewanderten (Emigranten) zu, sondern nur dann, wenn noch andere Gründe, wie gute Aufführung und Elternlosigkeit dazutraten, während diese Nachsicht bei anderen Lehrlingen auch nur aus einem oder dem anderen oder beiden der letzten Gründe gewährt wurde. In drei Fällen (1806, 1808 und 1809) unterbleibt der Erlag der Schuldigkeit ohne jede Begründung. Weitere Eintragungen sprechen von „angelobter" Gesellensfähigkeit, so:

„22. January 1769. Anton Gabriel, Bünder (Geselle). Nach ausgestandener Lehrzeith und angelobter Gesellens Fähigkeit wird der Anton Gabriel, durch seinen Vätter Franz Gabriel, Bünder Meister, ordentlich freigesprochen, und zu einem Gesellen Von der sammentl. Zunft ohne Anstand angenommen, nach Erlegung — 1 fl. 30."

Bei einigen Eintragungen vom Jahre 1771 und 1772 folgt zum Schlusse noch die Bemerkung: „Lehrbrief ausgefertigt", oder „Lehrbrief erhoben". Nicht viel mehr als eine Formalität ist es, wenn es bei einer Eintragung heißt, daß die Annahme zu einem Gesellen „in ansehung seines gutten Betragens und rühmlichen aufführung" erfolgt sei. Daß die Freisprechung vor offener Zunftlade geschah, wird erst später ausdrücklich erwähnt; ebenso die Dauer der Lehrzeit. So heißt es:

„6. Januar 1788. Ignatz Lopatarz, Schmid. Nach Ausgestandener Lehrzeith und angelobten Gesellens Fähigkeith, durch den H. Meister Joseph Matzk Schmid nach abgelegten 3 Jahr Lehr Jahren ist der nemliche Geselle „Bey der Offenen Zufftslade ordentlich frey gesprochen worden, und zahlet Baar 1 fl. 30."

Daß diese Zahlung zu Gunsten der Zunftlade erfolgte, wird bei den nachfolgenden zwei Eintragungen (1788 u. 1790) ausdrücklich mit den Worten erwähnt: „Zahlet der Zunfftslade Baar 1 fl. 30."

Außerdem finden später noch andere Umstände und Voraussetzungen der Freisprechung ausdrücklich Erwähnung wie die obrigkeitliche Bewilligung und die Vorlage des Normalschulzeugnisses, so in den Eintragungen vom 13. Novbr. 1791, von denen eine lautet:

„13. Novemb. 1791. Dominikus Wengler, Fleischhacker. Nach außgestandener Lehrzeith und Bewisener Gesellens Fähigkeit wird der Dominicus Vengller von Welffensdorf auß Glätzischen alß ein Meisters Sohn, durch dem

H. Meister Henrich Küssell, Fleishaker Beym Stadtel Rokitnitz, (: Vermög Obrigkeitl. Bewilligung, und Normal-Schüll-Atest:) ordentlich freygesprochen und zu einem Gesellen Von der Sammentlichen zunfft angenohmen nach Erlag 1 fl 30."

Statt des „Normalschul Atteſts oder Atteſtates" und abwechſelnd mit dieſem kommt ſpäter auch „das Wiederhollungs Atteſt" oder „Wiederhollungsſtunden Atteſt" vor. Nach Inhalt der Eintragungen, von welchen in der Folgezeit die meiſten, wenn auch nicht alle die ebenerwähnten Vorausſetzungen zur Freiſprechung erwähnen, machte es keinen Unterſchied, ob der freizuſprechende Lehrling ein Meiſtersſohn, ob er aus Rokitnitz oder von anderswoher, insbeſondere aus dem Auslande gebürtig, ob er endlich bei einem Meiſter im Städtchen Rokitnitz oder in einem anderen Orte des Dominiumgebietes in der Lehre war.

Ferner mag im beſonderen hervorgehoben werden, daß die Eintragungen, wie auch aus der voranſtehenden erſichtlich iſt, mit wenig Ausnahmen zwiſchen der Freiſprechung und der „Annahme zu einem Geſellen" unterſcheiden. Beſonders entſchieden geſchieht das:

„15. Novemb. 1790. Georg Rott, Schloſſer. Nach außgeſtandener Lehrzeith und Bewiſener Geſellensföhigkeith, wird der Georg Rott Von Rokitnitz als Ein Meister-Sohn durch den Joſeph Rott alß Schloßer Meiſter Bey der offenen Zunfftslade nicht nur auf genohmen, ſondern auch alß Geſelle ordentlich frey geſprochen. nach Erlag 1 fl. 30."

Mit dem Jahre 1812 ändert ſich der Betrag der anläßlich der Freiſprechung zu erlegenden Schuldigkeit, welche bis zu 1809 in dem Geſellenbuch mit 1 fl. 30 kr. ausgewieſen erſcheint, und beträgt bis 1814 nur 45 kr., einmal ſogar nur 30 kr., im Jahre 1816 — 1 fl., aber auch 2 fl., letztere Höhe behält ſie bis 1820. Doch wechſelt dieſelbe von 1820 angefangen wieder in der Höhe der früheren Abgaben von 1 fl. 30 kr. und 45 kr. Erſt ſeit dem Jahre 1823 finden wir bis 1838 nahezu ausſchließlich die Taxe von 45 kr. angeführt, welche nur in zwei Fällen des Jahres 1837 auf 24 kr. herabgeſetzt erſcheint[1]). Vom Jahre 1838 an wird eine Taxe nicht mehr erwähnt. Die Eintragungen der Freiſprechungen haben da überhaupt die kürzeſte Form angenommen. Schon mit dem Jahre 1812 beginnend wird von der Anführung des obrigkeitlichen Conſenſes abgeſehen und ſich nur mit dem Hinweiſe auf das Wiederholungsſtundenatteſt begnügt. Seit dem Jahre 1836 geſchieht auch des letzteren keine weitere Erwähnung. So heißt es denn vom Jahre 1812 angefangen gewöhnlich:

„6. Februar 1812. Stanislaus Böhm. (Ohne weitere Anführung des Gewerbes.) Georg Böhm Tiſchlermeiſter aus Hanchen ſpricht auf beigebrachtes

[1]) Vgl. über dieſe Gebühren auch die ſpäter folgenden Zunftsrechnungen.

Wiederholungsstunden Attest seinen Sohn Stanislaus Böhm von seinen Lehrjahren frey . . 45 kr." oder auch ab und zu wie:

„6. Februari 1819. Heinrich Blaschke. Franz Blümel Wagner spricht auf beigebrachtes Wiederholungsstunden Attest den Heinrich Blaschke als Lehrling zur Wagner Profession für einen Gesellen frey . . 2 fl." Später nach 1824 heißt es bloß:

„15. Januari 1824. Philip Mazke. Philipp Matzke wurde mit Attest vom E. S. Schmidemeister Joseph Matzke als Schmidtgesell freigesprochen. 45 kr." und seit 1836:

„1836 Joseph Nutz aus Ritschka wurde als Tischlerlehrling von Augustin Spanel in Rokitnitz freygesprochen. 45—". Im Ganzen weist das behandelte Gesellenbuch 253 Freisprechungen aus, welche während des Zeitraumes von 1768 bis 1859, also während 91 Jahren bei der Rokitnitzer Zunft der Schmiede, Schlosser, Wagner ꝛc. erfolgten.

In der mit den Jahren zunehmenden Vereinfachung der Eintragungen zeigt sich aber gewissermaßen schon das Abbild des sich ernüchternden und von den alten Formalitäten und Zeremonien immer mehr entfernenden Zunftlebens. —

Aus den noch vorhandenen Akten der gewesenen Rokitnitzer Schmiedezunft lassen sich noch Einzelheiten darstellen, die nicht ohne Interesse sind. Zunächst gab es wie überall auch bei der Rokitnitzer Zunft Kompetenzkonflikte mit der Obrigkeit, besonders als an Stelle des ehemaligen Patrominiums die k. k. Bezirkshauptmannschaft trat. Welcherlei strittige Fragen sich da mitunter ergaben, geht aus einer Entscheidung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Senftenberg vom Jahre 1854 hervor, welche die von der Rokitnitzer Fleichhauerzunft einem Gesellen verweigerte Zulassung zur Meisterprobe im Rekurswege bewilligte und mit folgendem Intimate von dem Bürgermeisteramte Rokitnitz der genannten Zunft zugefertigt wurde:

„No 76.

An

Die Fleischhauerzunft in Rokitnitz!

Josef Lopatarsch hat sich gehörig mit dem Lehrbriefe und der vorgeschriebenen Gesellenzeit ausgewiesen, und es ist kein gesetzlicher Grund vorhanden, demselben die Zulassung zur Meisterprobe zu verweigern. Die Fleischerzunft erhält sonach in Gemäßheit des erfolgten Erlaßes der k. k. Bezirkshauptmannschaft vom 7. April l. J. Z. 2436 mit Bezug auf den dem Josef Lopatarsch ertheilten nichts für sich habenden abweislichen Bescheid vom 6.ten v. M. hiemit den Auftrag den Josef Lopatarsch über Anmelden zur Meisterprobe zuzulassen, und ihm, wenn er die erforderliche Geschicklichkeit an den Tag gelegt haben wird, den Meisterbrief

auszustellen, und auszufolgen, wobey jedoch bemerkt wird, daß wenn wider Erwarten Lopatarsch vielleicht von der Zunft auf welche immer unerlaubte Weise in Verfolgung seines Zweckes gehindert werden wollte und sollte, die k. k. Bezirkshauptmannschaft eine andere Zunft zur Vornahme der Meisterprüfung deligieren, der hiesigen Fleischerzunft aber, die in einem solchen Falle verdiente Ahndung zukommen lassen würde.

Zugleich wird die Zunft hiemit belehrt, daß nicht ihr, sondern der k. k. Bezirkshauptmannschaft die Beurtheilung und Entscheidung zustehe, ob diesem oder jenem der Betrieb der Fleischerprofession in dieser oder jener Gemeinde zu gestatten sei, ob ein, mit der Unterschrift des Gemeinderathes versehenes Zeugniß Gültigkeit habe, wer Sittenzeugnisse auszustellen berufen und ob das für eine Gewerbsausübung bestimmte Lokale entsprechend sei.

Bürgermeisteramt Rokitnitz den 23ten April 1854.

(L. S.) Anton Kessl Zunfts Inspector m. p."

Daraus geht nun hervor, daß die Zunft ihren Wirkungskreis möglichst weit auszudehnen suchte und sich dabei wohl auch weitgehende Übergriffe anmaßte, daß aber auch die Behörde in scharfer Weise Anmaßungen über das Gebiet der Zunftberechtigungen wie auch Willkürakte einzudämmen wußte.

Meisterstück.

Wer Meister werden wollte, mußte außer dem Nachweise der zurückgelegten Wanderjahre das sogenannte Meisterstück seines Handwerkes vor der Zunft liefern. Dieses Meisterstück wird demnach bei allen Meisterrechts-Konsensen, wenn nicht direkt angeführt, als selbstverständlich vorausgesetzt. Es war dies der Befähigungsnachweis der heutigen Gewerbeordnung. Aufgetragen wurde es von der Zunft, also wohl dem Zunftvorstande, ausgeführt vor einer hiezu bestimmten Kommission, welche aus zwei Sachverständigen des betreffenden Handwerkes bestanden zu haben scheint, weil es mitunter auch heißt: „ausgefertigt vor N. und N."[1]) Worin das Meisterstück jeweilig bestand, wird nur selten angeführt und selbst „Tabellen" enthalten diesbezüglich nur allgemeine Anführungen. Beim Schneidergesellen Franz Sprinz aus Hanchen (20. Septbr. 1820) bestand es in einem Manns- und einem Frauenkleide; beim Schuhmachergesellen Anton Wasel, Halbseiten, „in einem Paar Mannsstiefeln und einem Paar Frauenschuhen" (Rok. 15./4. 1822); beim Schneidergesellen Josef Wanschura aus Schönwald laut „Tabelle" „in einem Mantel, Manns-

[1]) Vgl. weiter unten die Ausführungen über „Meisterbuch".

kleid und Frauen Kleid" (Rok. 23. Jan. 1832); beim Schneidergesellen Franz Schmoranzer, Bärnwald, in einem Mannskleid (Rok. 28. Jan. 1799); beim Schneidergesellen Anton Blaschke, Rokitnitz, in einem Manns und Frauen Kleid (Rok. 1./2. 1810); beim Schuhmachergesell Ant. Kastner, Rokitnitz, in ein paar Mannsstiefeln und ein paar Frauenschuhen (Rok. 12. Jän. 1820); beim Schneidergesellen Frz. Pohl, Herrnfeld, in einem Mannskleide (Rok. 8. Novbr. 1817); beim Schuhmachergesellen Josef Herrmann, Hanchen, in einem Paar Mannsstiefeln, in einem Paar Kommis und einem Paar Frauenschuhen[1]) (Rok. 30. Juni 1815); bei dem Schneidergesellen Wzl. Lauterbach, Liebenthal, in einem Manns- und Weibsbilder Kleide (Rok. 21. Xber 1814); beim Schneidergesellen Vincenz Schmoranzer, Bärnwald, in einem Mannsrock (Rok. 5. Feb. 1810); beim Müllergesellen Joseph Nutz, Oberdorf, in Ausarbeitung eines Mühlsteins (Rok. 13./1. 1777); beim Bäckergesellen Anton Netolitzky, Rokitnitz, in einer Bäcke Semmel (Rok. 14./1. 1805); beim Mühlgesellen Ignaz Rücker, Schönwald, in Ausarbeitung eines Mühlsteins und Geschirrs (Rok. 8./1. 1799).

Das „Meisterstück" konnte ausnahmsweise auch durch andere Befähigungsnachweise ersetzt werden. Für diesen wohl sehr seltenen Fall bietet das dem Zimmermannsgesellen Felix Christen aus Hanchen vom Rokitnitzer Oberamte am 22. Jäner 1844 Z. 62 Pol. erteilte Meisterrecht ein interessantes Beispiel, indem dieser Konsens aus dem Grunde erfolgte, weil sich der Einschreiber ausgewiesen hatte, „daß er 1) die Zimmermannsprofession gehörig erlernt, 2) als Geselle theils in seiner Heimath, theils in der Fremde gearbeitet hat, ferner 3) So viel Vermögen besitzt als seine Profession erfordert, endlich 4) sich vorschriftsmäßig der Prüfung bei der k. k. Architektur an der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien unterzogen und nach dem beigebrachten Zeugnisse dto. 3. April 1843 als Zimmermeister auf dem Land für fähig erkannt wurde". Allerdings handelte es sich hier nicht um das gewöhnliche Zimmermanns-, sondern um das höhere Baugewerbe, weswegen der Einschreiber zum Schlusse auch angewiesen wurde, „der hohen Bauordnung vom 17. Mai 1830 streng nachzukommen".

Ein anderer Fall derselben Art datiert schon aus der Zeit vor dieser Bauordnung und betraf den sog. „Zimmerpolier" Josef Peter aus Hanchen, in dessen Meisterkonsense vom Wirtschaftsamte der Herrschaft Rokitnitz, am 5. Februar 1829 es sub 4tens heißt:

. . . „sich vorschriftsmäßig der Prüfung bei der k. k. Landesbaudirektion in Prag unterzogen, und nach den beigebrachten Zeugniße dto. 21 Jänner 1829. No. $\frac{1882}{828}$

[1]) Ebenso 1815, jedoch „ein Paar Weibsbilderschuhen".

als Zimmermeister auf dem Lande für fähig erkannt wurde, so wird in Rücksicht deßen ihm von Seite des obrigkeitlichen Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22n April und hoher Gubern: Verordnung vom 22n 7mber 1791 das Meisterrecht ertheilt, und derselbe an die Stadtl Rokitnitzer Zimmerleutezunft zur Einverleibung angewiesen.[1]) Mit der neuen Gewerbeordnung vom Jahre 1859 fand das Meisterstück überhaupt sein Ende.

Meisterrechtskonsens und Meisterbrief.

Zur Erteilung des Meisterrechtskonsenses war das zuständige Oberamt berufen. Dieser Konsens erfolgte auf Grund eines Atteſtes der betreffenden Zunft über die Erfüllung der hiezu geforderten Bedingungen, insbesondere der durchgemachten Wandersjahre und des ausgeführten Meisterstückes. Auf Grund des obrigkeitlichen Meisterrechtskonsenses erteilte sohin die Zunft den sog. „Meisterbrief", wie ein solcher u. a. unten aus dem Jahre 1826 angeführt wird.

Dergleichen Bestätigungen des erlangten Meisterrechtes bildeten in früheren Zeiten förmliche Diplome, welche ähnlich wie die Lehrbriefe auf bogengroßem starken Papier zuweilen kalligraphisch geschrieben sowie mit schönen Kopfbildern, Randleisten, allerhand Verzierungen und besonders schönen Initialen ausgestattet waren. Nach Muster des ämtlichen Urkundenstiles der Zeit war ihr Inhalt ungemein weitschweifig, schwulstig und phrasenhaft, so daß man manchmal eher eine Staatsaktion als ein Handwerkerzeugnis vermuten möchte. Solche Urkunden finden sich noch in Menge als „Meisterrechtsconsense" und als „Meisterbriefe" ausgestellt, u. z. erstere von dem Oberamte, letztere von den Zunftsältesten und dem Zunftsinspektor als Zunftsvorstande, jedoch auf Grund obrigkeitlichen Meisterrechtskonsenses.

Der vorhandene älteste Meisterrechtskonsens vom Jahre 1803 lautet noch ziemlich kurz:

„Da der Meisterrechtswerber Joseph Kastner aus dem Stadtl Rokitnitz mittelst beigebrachten Zeugniß von der Stadtl rokitnitzer Schuhmacherzunft dargethan, daß

1tens derselbe die gesetzmässigen Wandersjahre vollbracht, und

2tens durch das gemachte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen habe;

So wird in Rücksicht dessen und mit Bezug auf das höchste Hofdekret von 22ten April und hohe Gubernial Verordnung von 22ten 7ber 1791 ihme Joseph

[1]) Vgl. hiezu auch die weiter unten folgenden Ausführungen über das „Meisterbuch".

Kastner das Meisterrecht ertheilet, und derselbe hiemit an besagte Zunft zur Einverleibung angewiesen. Von Amte Rokitnitz den 15ten Jänner 1803.

(L. S.) Wzl. Joh: Schenk m. p.“
Amtm.

Alter und weit umständlicher ist hingegen der nachstehende Meisterbrief vom Jahre 1794, welcher von der Prager Zunft der Watschker und Handschuhmacher einem Grulicher Handschuhmacher ausgestellt wurde und geradezu ein Muster von stilistischer Weitschweifigkeit und phrasenhafter Redewendungen bildet. Derselbe befindet sich in Grulich und lautet:

Meisterbrief.

Wir der Zeit geschworene Aelteste und andere Mitmeistere eines ehrsamen Handwerks der Bürgerliche Beutler Wetschker und Handschuhmacher der kgl. Hauptstadt Prag im Königreiche Böheim Urk. und Bekennen, und Attestiren mit diesem offenen Meisterbrieff, da wo es zuwissen Vonnöthen wäre, welchergestalten bey unserer Hauptlade erschienen mit seiner original Urkunde der Ehrbare Franz Frimmel von Grulich in Böheim gebürtig auch derselbe ein ehrlich gelernter Handschuhmacher gesell mit bittlichen Anbringen, Wir möchten denselben nach der Stadt Grulich vor einen Landmeister an und aufnehmen, weil er daselbst Lauth Magistratualischen Attestat sich da seßhafft zu machen willenst ist; diesem seinem billigen Ansuchen haben wir auch daß genügen leisten wollen und sollen; auch hiemit Kraft unseren allergnädigst Confirmirten kk. Privilegien und Generalien daß Landmeisterstuck benanntlich ein paar Beinkleider unterbestimmten Zeit zu verfertigen, die er auch in bestimmter zeit verfertigter vor unß würklich aufgewiesen, und wohl producirt habe. Solchemnach gelanget an all und jede was Standes Würden, und Dignitaten sie sind besonders aber an ein löbl Magistrat der oberwehnten Stadt grulich wie auch an alle und jede unsere ehrsame Handwerksgenossene unser dienstfreundliches Ansuchen und bitten, derselbe geruhen diesen von uns approbirten Landmeister auch zu erkennen, und in seinem Handwerksgewerk nicht verhinderlich zusein, auch großgunstig zu gestatten, daß er Inhalt mehrbesagten kk. Privilegien in mehrbesagten Stadt als ein Insaß jederzeit, dann in anderen Städten und Fleken zur Jahrmarkzeit seine verfertigte Handschuhs Manufacturen auslegen, feil haben verkaufen auch kaufen könne und möge, massen er Franz Frimmel wohl befugt ist die Handschuh beider Sorten allerley Samisch und weißen Leder von Rauhen Futter mit Finger wie auch ohne Finger zumachen, oder mit unterschiedl Rauchwerk in und auswendig zu Brennen, nicht münder Mans und Frauen Handschuh mit und ohne von Schirling und gefärbt auch von Tuch mit Rauhen Fellen und Pelz zufüttern, ausschlagen nach Art und Gebrauch, und so fort zuverkaufen, wie auch Beutl Wetschker, Sabelkupeln Ranfen und Patrontaschen, zu deme auch jede Waydtaschen, Koller und Hoßen mit der Englischen Nath, in und auswendig prächtig zumachen, und zuschneiden, selbe zu

waſchen, ſtepen, allerley gefärbt, auch Lederne Strümpfe, mit allerlei Seiden, Gold, oder Silber geziert, auch ſonſten was von Pemſel herrührt, in allerley Farben, daß leder zu färben, und ſo verfertigter feilzuhaben, für welches wir wider zu remuneriren willig und bereit ſind. Zur Urkund deſſen haben wir dieſen Meiſterbrief nicht nur allein eigenhändig unterſchrieben, ſondern auch mit unſerm Ladinſigl corroborirt. So geſchehen in der königl: Haupt Stadt Prag den 28ten Märtz 1794.

Ignacius Gaſſer
derzeit als ober Elteſter
Frantz Glaubenſchalik als mit
Elteſter.

Folgender Meiſterbrief ähnelt eher einem Sittenzeugniſſe und ſtammt vom Jahre 1809 aus dem benachbarten Reichenau:

„Wir Geſchworne Vor- und andere Meiſtere des Ehrſamen Müller- und Bäcken-Handwerks in der Stadt Reichenau Königgratzer Kreiſes in Königreich Böhmen beſcheinigen hiemit vor Jedermänniglich, daß Vorzeiger deſſen der ehrbare Kräuplermeiſter Frantz Tobielny Reichenauer Bürger Uns zu erkennen gegeben, wie er wegen ſeiner ehrbaren Aufführung eines glaubwürdigen Zeügniſſes bedürfe, auch Uns geziemend anerſucht hat, Wir möchten ihm daſſelbe unter einem Ehrſammen Zunfts Inſigl mittheilen.

Weilen Wir dann ſolche billige Sache nicht abſchlagen können, als bezeugen hiemit Kraft gegenwärtigen Meiſterbriefes, daß oberwähnter Franz Tobielny bey Unſerer Lade, in Rückſicht ſeiner Müller Handwerksgeſchüklichkeit, den 12. Jenner 1807. §. III in die Zahl der übrigen Müllermeiſtern einverleibet worden iſt, und ſich während des hierortigen Aufenthalts rechtſchaffen, ſittſam, und ehrlich ſo, wie es einem Ehrliebenden Meiſter gebühret, verhalten, und aufgeführt hat. Danenhero ergehet an All und jeden beſonders Unſer dienſtfreundliches Bitten: Sie wollen demſelben vollkommenen Glauben geben, und mehr erwähnten Franz Tobielny wegen ſeines ehrlichen Verhaltens allen geneigten Willen erweißen.

Zur Urkund deſſen iſt unſere eigenhändige Unterſchrift, und das wohlwiſſentlich beygedrückte zunfts Inſigel. So geſchehen Stadt Reichenau den Acht und zwanzigſten Oktober des Achtzehen Hundert und Neunten Jahres.

Joannes Peinert Rathsmann (L. S.)[1]
Zunfts Inſpector. mp.
Johann Baroch
Ladenſchreiber. mp.

Karl Woſtrzebal Czunft Meiſter mp.
Wentzl Ruffer Czunft Meiſter mp.
Franz Hartmann Cunftmeiſter mp.
Joſephus Krammer Czechmiſter mp.“

[1]) Das Siegel enthält die Embleme der Bäcker und Müller, welche in Reichenau für ſich eine Zunft bildeten. Von der Umſchrift iſt bloß Pečet ... Rychnow zu leſen.

Ein weiterer Meisterrechtskonsens aus Rokitnitz vom Jahre 1811 lautet ähnlich dem vom Jahre 1803 folgendermaßen:

„Meisterrechts Consens.

Dem, aus der Gemeinde Oberdorf gebürtigen hierherrschaftlichen Unterthan und Schneidergesellen Ignatz Peschel, wird mit Bezug auf das Zunftzeugniß dd: 11 Hornung 1811, kraft welchen sich seine Fähigkeit zur Meisterwerdung offenbaret, dann in Gemäßheit des höchsten Hofdekrets vom 22ᵗ: april und hohen Gubernialverordnung vom 22ᵗ: Semptembris 1791 hiemit von Seite des obrigkeitlichen Wirthschaftsamtes, das Meisterrecht ertheilet und zur Einverleibung an die Schneiderzunft gewiesen.

Vom Amte Rokitnitz am 11ᵗᵉⁿ Hornung 1811.

(L. S.) Schenk m. p."
Amt.

Mit nachstehender, auch wegen Anführung des Meisterstückes interessanten Erledigung des Rokitnitzer Wirtschaftsamtes vom Jahre 1820 wird geradezu das Meisterrecht erteilt.

„ad Nᵗᵘᵐ Exh. 8 Pol. 820.

Nachdem Meisterrechtswerber Johann Michalitschke Schuhmacher im Stadtel Rokitnitz mittelst beigebrachten Zeugnißes der Stadtel rokitnitzer Schuhmacherzunft über vollbrachte Wanderjahre und verfertigtes Meisterstück, so in einem paar Mannsstiefeln und einem paar Frauenschuhen bestand, seine Meisterfähigkeit bewiesen hat, zugleich auch im Hause N° Consc: 100 im Stadtel Rokitnitz seine Unterkunft fand, wo er die Profession füglich betreiben könne, so wird ihm Johann Michalitschke aus Rücksicht dessen von Seite des obrigkeitlichen Amtes hiemit in Folge höchsten Hofdek: vom 22ᵗᵉⁿ April und hoher Gub: Verordnung vom 22ᵗᵉⁿ Sept: 791 das Meisterrecht ertheilt, und derselbe an die betreffende Zunft zur Einverleibung angewiesen.

Wirthschaftsamt Rokitnitz den 12 Jäner 820.

(L. S.) Schenk m. p."
Amtm.

Ein weiterer Meisterbrief aus Rokitnitz, jedoch ohne Datum, scheint aus dem Beginn der 1830er Jahre zu stammen; er lautet:

„Meisterbrief
des Schumachers
Anton Peter.

Wir Vorsteher der vereinigten Zunft der Schumacher und Schneider im Stadtel Rokitnitz urkunden und bekennen hiemit im Nahmen des gesamten Hand-

werks daß dem Anton Peter | nachdem er mit Obrigkeitlichem Consens die Schumacherprofeßion ordentlich erlernt und laut Zunftsrechnung am 12 Februar 1821 vom Vater und Schumachermeister Anton Peter freigesprochen wurde | in Folge des hoch Obrigkeitlichen beigebrachten Meisterconsenses von der Zunft als ein würklicher Meister bei der Zunft angenommen, das Meisterrecht ertheilt, und ihm in dieser Hinsicht dieser Meisterbrief ausgefertigt worden.

Urkund dessen haben wir diesem Lehrbrief[1]) nicht nur mit unsrer eigenhändigen Unterschrift versehen, sondern das gewöhnliche Zunftsinsigel beigedrückt.

Stadtel Rokitnitz am[2])

(L. S.)

Anton Küssl
Zunfts Inspector mp.
Joseph Pilha Zunftsältister mp.
Johann Michalitschke Zunftsältester mp."

Ähnlich dem ämtlichen Konsense vom Jahre 1803 ist der „Meisterrechtsconsens" vom Jahre 1826:

„ad Num 425 pol.

Meisterrechtsconsens.

Nachdem der Meisterrechtswerber Ignatz Rücker Schuhmachergesell aus dem Stadtel Rokitnitz mittelst beigebrachter Zeugniße der Rokitnitzer Schuhmacherzunft dargethan hat, daß er

1 tens Die Schuhmacherprofession zunftsmässig erlernt,
2 tens Die vorgeschriebenen Wandersjahre ausgestanden,
3 tens Durch das gefertigte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen, und
4 tens Durch den besitz des erkauften Hauses N: 154 im Stadtl Rokitnitz sich zum selbständigen Betrieb der Schuhmacherprofession geeignet gemacht habe,

so wird in dieser Rücksicht ihm Ignatz Rücker von Seite des obrigkeitlichen Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22. April, und hoher Gub. Verordg von 22 7ber 1791 das Meisterrecht hiemit ertheilt, und derselbe an besagte Zunft zur Einverleibung angewiesen.

Amt Rokitnitz den 29ten Dezbr 826.

(L. S.)

Schenk mp."
Amtm.

Als Gegenstück aus demselben Jahre 1826 diene folgender „Meisterbrief":

„Wir Vorsteher der vereinigten Schumacher und Schneiderzunft im Stadtel Rokitnitz urkunden und bekennen hiemit daß Anton Waasel | nachdem er die Schumacherprofeßion mit Ämtlicher Bewilligung erlernet, auf das beigebrachte

[1]) Soll wol Meisterbrief heißen. — [2]) Wahrscheinlich 1834. Vgl. den Lehrbrief des Anton Peter, S. 33. Offenbar benötigte Peter zu seiner Meisterwerdung auch den Lehrbrief, welcher 1834 ausgestellt wurde, obwohl Peter schon 1821 frei war.

Wiederhohlungsstunden Attest freigesprochen worden, das Meisterstück gut verfertigt und hierauf den hoch Obrigkeitlichen Meisterconsens de dato: 15 Aprill 1822 beigebracht hat | als ein ordentlicher Meister bei der Schumacher Zunft an aufgenommen und als Schumachermeister incorporirt worden ist.

Urkund dessen und zu mehrer Bestättigung haben wir diesen Meisterbrief mit unsrer Unterschrift und dem gewöhnlichen Zunftsinsiegel versehen.

Stadtel Rokitnitz am 4. Juny 1826.

(L. S.)[1]) Anton Küssl Zunfts Inspector mp.
Joseph Pilha Zunftsältister mp.
Johann Michalitschke Zunftältester mp."

Mit den Jahren wurden derartige Atteste immer kürzer und streiften alles Formelhafte nach und nach ab, so daß schließlich nur noch wenige Zeilen übrig blieben. Einen Beleg hiefür bietet aus dem Jahre 1830 folgender

Meisterrechtsbrief

des Müllers Franz Knöll.

„In Folge des hochobrigkeitlichen Meisterrechts-Consenses vom 8. Januar 1827 wird von Seiten der Stadtel Rokitnitzer Bäcken und Müllerzunft dem Franz Knöll Müller im Stadtel Rokitnitz hinsichtlich seiner fleißigen Lehrzeit, redlichen Auslernens und gut verfertigten Meisterstück der Meisterrechtsbrief als Müller hiemit aus gefertigt unterschrieben und gesiegelt.

Stadtel Rokitnitz am 29 7ber 1830."

Doch kommen derartige kurze „Konsense auf das Meisterrecht" auch in früherer Zeit vor, wie im Jahre 1791, u. z.:

„Da Meisterrechtswerber Anton Blaschke Schneidergesell aus dem Stadtel Rokitnitz mittelst beigebrachten Attestes von denen Stadtel Rokitnitzer Zunftsvorstehern dargethan,

daß,

1ns derselbe seine Wanderjahre Vollbracht, und
2tens durch das gefertigte Meisterstück, die Meisterfähigkeit bewiesen,
So wird,
3tens in Rücksicht dessen von Seithe des obrigkeitlichen Wirthschaffts Amtes gemäs allerhöchsten Hofdekrets von 22 April und hoher Gubernial Verordnung vom 22n Sept: d: J: ihme Anton Blaschke das Meisterrecht ertheilet, und hiemit an besagte Zunftsvorsteher zur Einverleibung angewiesen.

Vom Wirthschafts Amt Rokitnitz am 28 Dezembr A° 1791.

L. S. Wenzl Jo Schenk
Amts Vorsteh."

[1]) Das Siegel enthielt unter einer Krone zwei hohe Reiterstiefel, mit Verzierungen umgeben, und die merkwürdige Umschrift: „Rockenitz. Chrisbin. Chrisbrianus." in lateinischen Majuskeln. Es sind das die verzerrten Namen der Schuhmacherpatrone Crispinus und Crispinianus.

Schon den bisherigen obrigkeitlichen Konsensen konnte man entnehmen, daß für die Erteilung desselben neben den technischen auch materielle, auf das Fortkommen durch den Handwerksbetrieb gerichtete Bedingungen und Voraussetzungen gefordert wurden.[1]) Noch deutlicher geht diese ämtliche Fürsorge aus folgenden zwei Erledigungen hervor, u. z. zunächst aus der Erteilung des Meisterrechtes vom Jahre 1828:

„Meisterrecht

Nachdem Meisterrechtswerber Franz Heuer Schuhmachergesell aus Schönwald mittelst beigebrachten Zeugnißes der rokitnitzer vereinigten Schuhmacher- und Schneiderzunft dargethan hat, daß er

1 tens " Die Schuhmacherprofession zunftsmässig erlernet,

2 tens " Die vorgeschriebene Wandersjahre überstanden,

3 tens " Durch das gefertigte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen,

4 tens " So viel an Vermögen besitzt, daß er sich die zu seiner Profession nothwendigen Leder verschaffen könne,

5 tens " Demselben von seinem Vater Heinrich Heuer das Haus N? 13 in Schönwald auf 10 nach einander folgende Jahre zur benützung unentgeltlich überlassen wurde, als wird ihm Franz Heuer in dieser Rücksicht von Seite des obrigkeitl. Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22. April und hoh. Gub: Vdg vom 22 7ber 1791 das Meisterrecht hiemit ertheilt, und derselbe an besagte Zunft zur Einverleibung angewiesen. Amt Rokitnitz den 11 Fbr 828.

(L. S.) Schenk mp."
Amtm.

Dasselbe gilt von folgendem

„Meisterrechts-Consens!

Nachdem sich der Meisterrechtswerber Ludwig Kolbe in seinem Einschreiten de prs: 20 ten " Jänner 1835 N. Exh: 45 p. ausgewiesen hat,

1 tens " Die Schneiderprofeßion zunftsmäßig erlernt,

2 tens " Die vorgeschriebenen Wanderjahre zurückgelegt,

3 tens " Durch das gut verfertigte Meisterstück seine Kenntniße dargethan zu haben, auch

4 tens " sein Unterkommen gemäß vorgelegten Miethkontrakt in der Gemeinde Herrnfeld N? 14 auf Sechs Jahre sicher gestellt hat, so wird ihm von Seite des obrigkeitlichen Amtes in Folge höchsten Hofdekrets vom 22. April

[1]) So bei einem Schuhmacher, daß er so viel an Vermögen besitzt, um die zur Profession notwendigen Leder anschaffen zu können, überdies Mietung einer Wohnstube auf 6 Jahre u. ä. (1828). Im allg. wurde dies auch mit „das zum Gewerbebetrieb nötige Vermögen und Unterkommen" genannt (1835).

und hoher Gub: Verordnung vom 22ten September 1791 das Meisterrecht als Schneider hiermit ertheilt, und derselbe zur Einverleibung und Ausfertigung des gesetzlichen Meisterbriefes an die Stadtl rokitnitzer Schneiderzunft verwiesen.

Vom Wirthschaftsamte der Herrschaft Rokitnitz
am 20t. Jänner 835.

(L. S.)

Schenk
Amtmann mp."

Aus allen diesen Belegen läßt sich demnach im allgemeinen annehmen, daß der „Meisterrechtskonsens" oder „das Meisterrecht" für die Zunft, „der Meisterbrief" aber für den Meister bestimmt waren. In gedrängtester Form finden sich hiefür zwei Urkunden vor, welche der Übersicht halber noch angeführt werden sollen, u. z. der Meisterrechtskonsens vom Jahre 1825 und der Meisterbrief vom Jahre 1830. Jener lautet:

Meisterrechtsconsens.

Dem hiesigen Ambtsuntergebenen Joseph Rotter aus Herrnfeld wird die Bewilligung ertheilt, daß derselbe — da er die gesätzmässige Wandersjahre verrichtet, und das Meisterstück zur Zufriedenheit nach beigebrachter Bestättigung der Müllerzunft hergestellt hat, von dieser als Meister aufgenommen und als solcher in den Zunftsbüchern ausgezeichnet werden könne.

Vom Amte der Herrschaft Rokitnitz am 7. Juny 1825

(L. S.)

Schenk m. p.
Amtmann.

Der erwähnte Meisterbrief dagegen hat folgenden Wortlaut:

Stempl.
30 kr.

Meisterrechtsbrief
des Bäckers
Joseph Michalitschke.

In Folge des Meisterrechtskonsenses[1]) de dato 6 Aprill 1814 wird dem Joseph Michalitschke (welcher laut Zunftsprotocoll Anno 1804 aufgenomen und Anno 1805 als Bäckengesell freigesprochen wurde) von Seiten der Stadtl Rokitnitzer Bäker und Müllerzunft[2]) hiemit der Meisterrechtsbrief ausgestellt.

[1]) In einem anderen gleichzeitigen Meisterrechtsbriefe steht da auch noch die Bestimmung „von der gnädigen Obrigkeit". — [2]) In dem „Meister-Consense" des Anton Netolitzky, Rokitnitz 31. Dez. 1806, wird die Bäckerei ein „Polizeygewerbe" genannt.

Zu mehrer Bestättigung wird gegenwartiger Meisterrechtsbrief unterschrieben und mit dem gewöhnlichen Handwerksſiegel versehen.

Rokitnitz am 29ten 7ber 1830.

(Zunftsiegel.) Johann Karl Janisch, Zunftskommissär.
Ignaz Knöll Zunftsälteſter.

Von diesem gewöhnlichen Hergange gab es in der Form doch auch hie und da Abweichungen, wie sie gerade durch besondere Verhältnisse veranlaßt wurden. Dies geht aus nachfolgendem Konsense hervor, welcher ohne besondere Überschrift lautet:

Nachdem sich der hierherrschaftliche Unterthan Johann Pitsch Bäckergeselle aus dem dorfe Ribney lauth des hieramts beigebrachten Zeugnisses der reichenauer Bäckerzunft de dato 30ten Auguſt 1837 ausgewießen hat, daß er die zur Meisterwerdung erforderlichen Fähigkeiten besitzet, und deßhalb auch unter die Zahl der Mitmeister aufgenommen worden ist. so wird derselbe in seinem sich hiedurch erworbenen Meisterrechte nicht nur bestättiget, sondern ihme unter einem auch hiemit die Befugniß ertheilt, dessen erlerntes Bäckerhandwerk nach Zulaß der bestehenden Zunftsgeneralien und Gesetze, gegen Lösung des Erwerbsteuerscheines, im Orte Rybney ungehindert als Meister betreiben zu dürfen.

Gegeben vom Oberamte der Herrschaft Reichenau am 2ten September 1837

L. S. Spirk.

Ein andermal wurde einem Schuhmachergesellen, welcher nahezu 4 Jahre einheimisch gearbeitet hatte, „auf den Grund des ärztlichen Zeugnisses" die übrige Wanderzeit nachgesehen (Rokitnitz 24. Dezbr. 1833). Ein anderer Schneidergeſell hatte u. a. statt der gesetzlich vorgeschriebenen 3 Wanderjahre wegen körperlicher Gebrechen in der Heimat 6 Jahre als Geselle vollbracht (Rok. 17. Jäner 1829).

Ähnlich hieß es in einem weiteren Konsense:

. . . 3/4 Jahr in Brünn und Reichenau gewandert und gearbeitet, dann gemäß ärztlichen Zeugnisses seiner körperlichen Gebrechen wegen aus Mangel der gesetzlichen Wandersjahre dieselben doppelt auf der Herrschaft als Altgeſell vollbrachte . . .

Rokitnitz, 1. Feber 1810.

1837 wird dem Schneidergeſellen Josef Mras . . . der Meister-Consens . . mit Nachsicht der noch fehlenden Wanderjahre ertheilt.

Derselbe hat sich daher bey der Rokitnitzer Schneiderzunft als Meister einverleiben zu lassen, den Meisterbrief bei derselben, den Erwerbsteuerschein aber bey dem hiesigen Steueramte zu lösen und sich überhaupt nach den bestehenden Gesetzen zu benehmen.

Rokitnitz, 13. Jäner 1837. Schenk mp.

Bisweilen — wie 1836 bei der vereinigten Schuhmacher- und Schneiderzunft — heißt es: „als ein wirklicher Meister aufgenommen und incorporirt worden ist." . . .

Ein andermal, desselben Jahres, „als ein ordentlicher Schuemacher Meister bei der Stadtel Rokitnitzer Schuhmacher und Schneiderzunft ordentlich aufgenommen und incorporirt worden ist".

Für Inkorporierung findet sich manchmal der Ausdruck „zur Imatrikulirung anzumelden, doch aber den Erwerbsteuerschein zu lösen habe.

Geiersberg, 29. Dez. 1821."

In dem Meister-Consens vom 10. Oktober 1837 wird dem „hierunterthänigen" Franz Kuben . . . „die Bewilligung erteilt, in dem Stadtl Rokitnitz die Frauenschneiderprofession als Meister mit oder ohne Gesellen betreiben zu dürfen".

Auffallenderweise finden sich viele Meisterbriefe im Jahre 1830 auch auf Grund von Lehrbriefen aus dem Ende des vorangehenden Jahrhunderts ausgefertigt, wie dies auch schon oben bezüglich der Lehrbriefe aus diesem Jahre bemerkt wurde. Damit in Zusammenhang stehen mehrere Ausweise über diejenigen Meister und Gesellen, welche ihre Lehr- und Meisterrechtsbriefe bei der Zunft zu erheben und in die Lade nachzutragen hatten. Am Schlusse eines solchen Ausweises heißt es: „zur Befolgung hinausgegeben, daß Sonntag alles richtig sein muß, weil die 20fache Strafe d. i. für einen fehlenden Lehrbrief 20 fr. und Meisterrechtsbrief 10 fr. Cmze. Strafe von dem Betreffenden zu bezahlen kümmt.

Rokitnitz, 22. Septbr. 1830.

Fr. Netolitzky mp.
Zunft-Inspektor.

Frz. Meergans
Zunfts Ältester.
Ant. Blaschke
Zfts Ältester."

Die Lehrbriefe waren auf 1 Fr.-Stpl., die Meisterrechtsbriefe auf 30 kr.-Stpl. auszufertigen. Von Schuhmachern und Schneidern waren 33 Meister, die Lehrbriefe und Meisterrechtsbriefe, von Gesellen 8, die ihre Lehrbriefe nachzutragen hatten. Für einige Gesellen erlagen die Lehrbriefe beim Wirtschaftsamt.

Im Zusammenhange mit dieser Zunftssache steht eine gleichzeitige Bestätigung des Rokitnitzer Gemeindeamtes folgenden Inhaltes:

„In Zunfts-Sachen.

Mit Beziehung auf das hohe Gubernial Decret v. 4ten May L. J. Zahl 1830. wegen Nachstemplung der Lehr- und Meisterrechts Briefe, hat

die Stadtl Rokitnitzer Bäcken und Müller Zunft heutigen Tages Zwanzig Sechs Gulden 30 Kr. C. Mze. zur Nachtragung der fehlenden Lehr und Meisterbriefe in so lang zu Gerichte erlegt, bis die gehörige Anzahl Stplbögen eintreffen um die betreffenden Lehr und Meisterrechtsbriefe ausfertigen zu können, und so obiger hoher Anordnung pünktlich nachzukommen.

Stadtl Rokitnitz d: 29^{n} Sept. 830

(L. S.) Fr. Netolitzky."

Von den sonstigen Meisterkonsensen, welche durch deren unterschiedliche Formen uns in die Lage setzen, in die Einzelheiten dieses ganzen Zunftgetriebes einen klaren Einblick zu gewinnen, mögen noch einige Beispiele hier platzfinden. Sehr kurz und bündig lautet da ein Konsens des Rokitnitzer Oberamtes vom 1. März 1838.

Vom Oberamte der Herrschaft Rokitnitz wird dem Paul Prause Müllergesellen der gemäß eingebrachten Lehrbrief das Müllerhandwerk gesetzlich erlernt, und die vorgeschriebenen Arbeitsjahre zurückgelegt hat, über sein unterlegtes Einschreiten de präs. 14^{t} Jänner 838 N^{o} E. 28 pol. das Meisterrecht als Müllermeister hiemit ertheilt, und derselbe angewiesen, alle bestehenden Verordnungen nach Vorschrift zu befolgen.

Dieser Nachsatz findet eine andere Stilisierung bei dem Konsense desselben Oberamtes vom 6. Feber desselben Jahres, welcher lautet:

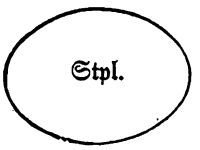
Vom Oberamte der Herrschaft Rokitnitz wird dem Bärnwälder Damian Ullrich Müllergesellen, nach Vorweisung des gesetzlichen Lehrbriefes und der Meisterfähigkeitstabelle mit der Weisung die Bewilligung ertheilt, die Müllerprofession als Meister zu betreiben, daß er alle dießfällige Vorschriften genau befolge, die Erwerbsteuer pünktlich entrichte, und sich bey der Zunft als Meister vermerken lasse.

Hieraus bekommen wir auch Kenntnis von einer „Meisterfähigkeitstabelle" auch „Meisterfähigkeits-Consignation" genannt (1837) oder auch nur „Fähigkeits-Consignation" (1837) und glücklicher Weise hat sich eine solche „Tabelle" tatsächlich in den Rokitnitzer Zunftakten erhalten. Diese Urkunde zeigt uns nämlich, in welcher Weise die Ingerenz der Zunft bei der obrigkeitlichen Entscheidung über die angesuchte „Meisterwerdung" ausgeübt wurde. Sie trägt von außen (im Rubrum) die Aufschrift: „Meister-Tabelle über die Eigenschaften des Meisterrechtswerbers Joseph Reichelt Bäckengesellen", auf der ersten Seite des Bogens in der linken Spalte die Einbegleitung der Zunft, nämlich „Gehorsamste Äußerung. Welche von der Stadt Reichenauer Bäckenzunft auf das Gesuch des Joseph Reichelt Bäckengesell, hiemit ertheilet wird, und dahin gehet, daß weilen Bittwerber seine Lehrjahre zunftsmäßig ausgestanden das ihme aufgelegte Meisterstück von der Zunfts-Comission gutgeheissen und im übrigen alle Eigenschaften eines Meisters besitzt;

die oben erwähnte Zunft nichts einzuwenden findet, Ursach wessen der Bittwerber von der Meisterwerdung gehemt zu werden verdiente;

Die Zunft ist daher einhellig daran, und bittet, damit er zu einem bessern Fortkomen mit der Meisterwerdung begnadigt werden möchte."

Im Innern endlich (2. und 3. Bogenseite) folgende



Königgratzer Kreiß.

Herrschaft Reichenau
Stadt Reichenau.

Tabelle

Uiber die Eigenschaften des Meisterrechtswerbers Joseph Reichelt.

Namen des Meister-rechts-werbers.	Alter des Meister-rechts-werbers.	Geburths Ort des Meisterrechts-werbers.	In welchem Orte und bei Wem der Meisterrechts-werber in der Lehre ge-wesen.	Nahmen des Orts wie lang und bei Wem Meisterrechts-werber als Gesell in Arbeit ge-standen.	Wie viel der Meisterrechts-werber an Vermögen besitzt.	Ob Meister-rechtswerber das ihm von der löbl. Zunft aufgetragene Meisterstück gut verfertigte, oder nicht.
Joseph Reichelt.	23 Jahre alt.	Von Arnau gebürtigt, sein Auf-enthaltsort aber Batzdorf.	Trat im Orte Rokitnitz beim Bäcken-meister Georg Knöll in die Lehre.	Arbeitete in Brünn 1 Jahr. Bei Schatzlar ohnweit Trautenau 1 Jahr. Arbeitete für den k. k. Grenzkordon in Hohenörlitz 24 Wochen.	Besitzt Meisterrechts-werber so viel an Ver-mögen, um sich den, ge-setzlich für sein Gewerb vorge-schriebenen 2 Monath-lichen Ge-traidevorrath anschaffen zu können.	Endlich hat Meisterrechts-werber das ihm von der Zunft auf-getragene Meisterstück, bestehend in einem Schub Semmel und Schub Brodt gut verfertiget.

Urkund dessen ist individuelle Nahmensfertigung und das wohlwissentlich beigedruckte Zunftsinsigel.

So geschehen Stadt Reichenau den 11 ten Januar 1822.

Die obrigkeitlichen Meisterrechtskonsense und die auf Grund derselben von den Zünften ausgestellten Meisterrechtsbriefe finden sich in den Rokitnitzer Zunftsakten nur ausnahmsweise beisammen. Eine solche Ausnahme trifft man bei Ignaz Blümel in Rokitnitz, dem das Meisterrecht

als Bäcker „mit Nachsicht der ihm noch mangelnden Gesellenjahre, als Familienvater von drey unversorgten Kinder infolge höchsten Hofdekrets vom 22. April und hoher Gub. Verordg. vom 22. Sept. 1792 (soll wol heißen 1791) obrigkeitlicherseits ertheilt und derselbe zur Einverleibung und Ausfertigung des gesetzlichen Meisterbriefes an die rokitnitzer Bäckerzunft verwiesen" wurde. Dieser Meisterrechtswerber hatte als Geselle nur ein Jahr gearbeitet, im übrigen aber die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt. Gemäß des von der Zunft auch ohne weiters ausgefertigten Meisterrechtsbriefes vom 1. Feber 1835 war dieser Bewerber den 14. Jänner 1833 „zur Bäckerprofession aufgedungen" und nach dem Zunftsprotokolle bereits 1834 freigesprochen worden. Somit erscheint diese äußerst kurze Praxis und diese Dispens überhaupt als ein äußerst seltener Fall zu jener Zeit.

Bei Müllermeisterrechtskonsensen wird regelmäßig der eigentümliche oder pachtweise Besitz einer Mahlmühle zur Voraussetzung der Konsenserteilung gefordert. Doch genügte auch die Anwartschaft auf einen Mühlbesitz, z. B. nach dem Vater. Durch das verfertigte Meisterstück sollte „nicht nur vollkommene Kenntnis im Mahlwesen, sondern auch im Mühlwerkbaue dargethan werden" (Konsens vom 20. Juni 1834).

Daß manche Meisterrechtsbriefe nach ihrem Inhalte ziemlich konfus waren, dafür bietet der von der Chrudimer Lebzeltnerzunft in deutscher Sprache ausgefertigte Meisterbrief einen hinlänglichen Beleg: „Wir Zunfts Vorsteher und andere Meister der ehrsamen Lebzeltnerzunft in der kgl. Kreis- und Leibgedingstadt Chrudim beurkunden anmit: daß der ehrbare Johann Neschkudla aus Gabl Landskröner Herrschaft, welcher das Lebzeltnerhandwerk nach Ausweiß des Zunftsprotokolls bey dem Meister Herrn Georg Wondraczek in Leitomischl ordentlich erlernt hat, und aus dieser Lehre am 13ten Febr: 830 entlassen und freygesprochen worden ist, sich weiters mit der Bewilligung des löblichen Landskröner Oberamts ausgewiesen hat; — zur Verfertigung des Probstückes zugelassen wurde; und da bey der dießfalls vorgenommener Prüfung sich gezeigt hat: daß Candidat zur Selbsteigener Führung des Lebzeltnergewerbes hinlängliche Kenntnisse besitzet; — man selben für einen Mitmeister anerkannt, und in deren Zahl einbezohen habe weshalb man nicht unterstehet, ihme Johann Neschkluda gegenwärtiges Zeugniß zu seiner weiteren Legitimation auszustellen, und einzuhändigen.

Urkund dessen nachstehende Fertigung, und Beydrückung des beihabenden Zunftsinsiegels.

Gegeben Chrudim den 3ten November 833.

Coram me

Kopetz bgster
als Zunftscommiss.

(L. S.)

Johann Duschanek
Prozatjm Prwnj Starssj.
Ignaz Böhm
zweyter Zunftvorsteher."

Noch deutlicher wird uns das ganze Bild der Meisterrechtsbewerbung durch das bei den Müllerzunftakten verbliebene Gesuch des Müllergesellen Joseph Heuer an das Rokitnitzer Oberamt vom Jahre 1838 samt der zuliegenden „Tabelle" mit der Bezeichnung als „Beylage Litt. A." und Zeugnisse Litt. B. über die bisherige Verwendung des Bewerbers als Müllergeselle. Für den ganzen Hergang dieser Bewerbungssache ist dieser Akt in seiner Vollständigkeit so bezeichnend, daß er eine volle Wiedergabe verdient. Das Gesuch trägt auf der äußeren rechten Halbseite folgendes Rubrum: „An Ein Löbliches Oberamt der Herrschaft Rokitnitz —

gehorsamste Bitte des Müllergesellen Joseph Heuer
um Ertheilung des Meister Consenses.

Mit Beylage Litt. A. u. B."

Der Inhalt auf einem 6 kreuzer-Stembelbogen halbbrüchig rechts geschrieben lautet:

Löbliches Oberamt.

Der Endesgefertigte ersucht Ein Löbliches Oberamt unterthänigst, ihm den Meister-Consens über seine Müllerprofession zu ertheilen: Er unterstützt seine Bitte mit folgenden Gründen:

1 tens Hat er die Müllerprofession Zunfts- und Vorschriftsmäßig erlernt.

2 tens Hat er zur Zufriedenheit aller Mahlgäste und der betreffenden Müller, da er seine Frau als Wittfrau geheurathet hat ganz allein ein Jahr das Mühlwerk als Gesell ohne einen Tadel auszustellen ordentlich versehen.

3 tens Hat er Gefertigte zur Zufriedenheit der Zunftskomission und überigen Mittglieder, sein aufgetragenes Meisterstück gut verfertiget.

4 tens Besitzt er so viel an Vermögen, um einigen Getreidevorrath anschaffen und das Mühlwerk im guten Stande halten zu können. Er tröstet sich mit der Erfüllung seiner Bitte, und ist lebenslang ein treuer Unterthan.

Rokitnitz den 25 ten Jänner 1838.

Joseph Heuer.

Hiezu auf einem weiteren 6 kreuzer-Stempelbogen die „Tabelle über die Eigenschaften des Meisterrechtswerbers Joseph Heuer Müllergesellen. Beylage Litt. A." (von außen).

Auf der 1. Seite des Innern halbbrüchig links die Äußerung der Zunft, u. z.: „Gehorsamste Aeußerung. Welche von der Stadtel Rokitnitzer Müllerzunft auf das Gesuch des Joseph Heuer Müllergesellen hiemit ertheilt wird, und dahin gehet: daß weil Bittwerber die Müllerprofession ordentlich erlernt, ferner durch ein Jahr als Gesell ohne Meister das Mühlwerk geführt, und sich so vervollkommt hat, daß er das von der Zunft aufgetragene Meisterstück auf das beste verfertigte, und im übrigen alle Eigenschaften eines Meisters besitzt, die eben erwöhnte Zunft nichts einzuwenden findet, Ursach wessen der Meisterrechtswerber von der Meisterwerdung gehemmt zu werden verdient. Die Zunft ist

daher einhellig daran, und vereinigt ihre Bitte, mit der Bitte des Joseph Heuer, damit ihm zu einem beſſeren Fortkommen das Löbliche Oberamt mit der Meiſterwerdung gnädigſt betheilen wolle."

Über die ganze 2. und 3. Seite ſohin die eigentliche

Königgrätzer Kreiß. **Tabelle** Herrſchaft Rokitnitz. Stadtel Rokitnitz.

Uiber die Eigenſchaften des Meiſterrechts-Werbers Joſeph Heuer.

Nahmen des Meiſterrechts-Werbers.	Alter des Meiſterrechts-Werbers.	Geburtsort des Meiſterrechts-werbers.	In welchem Orte, und bey wem der Meiſterrechts-werber in die Lehre getreten.	Nahmen des Orts, und bey wem und wie lang der Meiſterrechts-werber als Geſell gearbeitet.	Wie viel der Meiſterrechts-werber an Vermögen beſitzt.	Ob der Meiſterrechtswerber das ihm von der Zunft aufgetragene Meiſterſtück gut verfertigt hat.
Joſeph Heuer.	32 Jahre alt.	Von Bärnwald Herrſchaft Rokitnitz. N° C. 47.	Trat bey Joſeph Ullerich Müllermeiſter in die Lehre.	Arbeitete als Geſell bey der Wittwe Olbrich in Halbſeiten durch Ein Jahr.	Beſitzt er ſo viel Vermögen daß er die Mahlgäſte mit dem nöthige Getreide verſehen kann.	Verfertigte in Gegenward des Müllermeiſters Knöll Franz und Anton Blaſchke das ihm von der Zunft aufgetragene Meiſterſtück auf das allerbeſte, indem er außer ſeiner Müllerey noch volle Kenntniße des Mühlbaues beſitzt.

Urkund deſſen iſt die Individuelle Nahmensfertigung und das wohlwiſſentlich beygedruckte Zunftsinsigel.

So geſchehen im Stadtel Rokitnitz den 25ten Jänner 1838.

(L. S.)

Fel. Chriſtof Zunfts Inſpektor.
Leopold Treutler Zunftsälteſter.
Franz Knöll Zunftsälteſter.

Geſuch und Tabelle ſind offenbar von dem „Zunftſchreiber" verfaßt und geſchrieben. Das Zeugnis, lit. B., dieſes Geſuches fehlt; doch geht aus einem anderen Atteſte über die erlernte Müller-Profeſſion, welches gleichfalls die Bezeichnung lit. B. trägt und wie die vorhandene Tabelle

vom Jahre 1825 bezeugt, zu gleichem Zwecke verwendet wurde, der beiläufige Inhalt hervor. Letzteres lautet:

„Daß der Müllerbursch Namens Joseph Greger, aus der Gemeinde Ebersdorf in der Grafschaft, bey mir Endesunterschriebenen drey Jahre in Lehre gewesen und sich wärend dieser Zeit rechtschaffen, treu, und fleißig verhalten, daß er mit Grunde dieses Zeugniß verdiene, und nach hinterlegten Lehrjahre annoch als Müllerbursch mit dem guten Ruf Ein, und einen halben Monath gearbeitet hat, so wird ihm solches zu seinem weitern Fortkommen, und guten Aufnahme der Herrn Mitmeister Attestiret.

Ebersdorf in der Grafschaft Glaz, den 26ᵗᵉ November 1809.

(L. S.) Casper Kroen, Müllermeister allda."

Zum Schlusse sei wegen der besonderen Beziehungen zur Rokitnitzer Stadtmühle N° 104 noch folgender Meisterrechtskonsens angeführt:

(15 kr. Stpl.) „ad Num 50 pol.

Nachdem der Meisterrechtswerber Franz Tasler aus Rokitnitz mittelst beigebrachten Zeugnißes der rokitnitzer vereinigten bäcken Müller-Lebzeltner und Zimerleutenzunft bewährt hat, daß er

a. Die Müllerprofession zunftmässig erlernet,
b. — vorgeschriebene Wandersjahre ausgestanden,
c. durch das hergestellte Meisterstück seine Meisterfähigkeit bewiesen, und endlich
d. die Mühle im Stadtl Rokitnitz sub N°. consc: 104 zum Betrieb seiner Profession von dem Heinrich Pohl auf 5 nacheinander folgende Jahre gepachtet hat; als wird in dieser Rücksicht von Seite des obrigkeitlichen Amtes dem Franz Tasler in Folge höchsten Hofdekrets vnm 22 April, und hohe(r) Gub Verordnung vom 22 7ber 1791 das Meisterrecht hiemit zu ertheilen kein Anstand genommen, und derselbe wird an besagte Zunft zur Einverleibung angewiesen.

Amt Rokitnitz den 3 Febr 827.

(L. S.) Schenk Amt."

Ein „Meister-Consens" von Rokitnitz 29. Jäner 1844 endet: „hat derselbe die Zunftsgeneralien genau zu befolgen und sich nach Rechtskräftigwerdung dieses Dekrets zur Erwerbsteuer hieramts geziehmend anzumelden.

(L. S.) Schenk Oberamtmann."

Bei der Meisterrechtsverleihung an den Rokitnitzer Handschuhmacher Gregor Nutz vom 7. Jäner 1836 wurde ein besonderes „Zeugnis über Verfertigung des Meisterstückes" auf 15 kr.-Stplbogen wohl anstatt der Tabelle vorgelegt, welches also lautet:

„Zeugnisz

Endesgefertigten beſtädigen hiemit daß der Gregor Nutz Handſchuhmacher-geſell aus Ober Rockitnitz Herſchaft Rockittnitz, das von uns aufgetragene Meiſter-ſtück verfertiget; ordentlich unterſucht, und ohne den mindeſten Fehler befunden worden iſt; wir, erſuchen Ein Wohllobliches Oberamt daß ihm zu einem beſſeren Fortkommen der Meiſterkonſens ertheult würde.

Grulich den 23ten Dezember 1835

Johan Widman Handſchuhmacher Mejſter
(L. S.)

Joſeph Pauk Handſchuhmacher Mejſter
in Gayerſperg."
(L. S.)

Für die Erteilung des Meiſterrechtes wurde bei dieſem in meinem „Das Kriegsjahr 1866" verewigten Vater Gregor 4tens angeführt, „daß derſelbe das Unterkommen zur Ausübung ſeiner Handſchuhmacherprofeſſion bey ſeiner Mutter in Oberdorf N° 28 ſichergeſtellt hat."

Daß man es aber trotz „ſtrenger Unterſuchung der Gründe" bei der Meiſterrechtserteilung nicht gar zu ſtrenge nahm, insbeſondere bei der Müllerei nicht gerade eine Mühle forderte, geht aus folgendem Konſenſe hervor:

15 kr. Stpl. A: Protocoll Nro 150.

„Anton Blaſchke Müllergeſell aus Mitteldorf überreichte dem Amte ein Geſuch mit dem Zeugniſſe von der Stadtl rokitnitzer Müllerzunft über die erworbene Kenntniſſe und dargethane Meiſterfähigkeit, bittet ihm, in Hinſicht deſſen das vorſchriftsmäſſige Meiſterrecht zu ertheilen, welches ihm auch nach ſtrenger Unterſuchung der Gründe an nachſtehender Form ertheilet wurde.

Nachdem Meiſterrechtswerber Anton Blaſchke Müllergeſell aus Mitteldorf durch das beigebrachte Zeugniß der Stadt rokitnitzer Müllerzunft dargethan hat

1tens daß derſelbe die Müllerprofeſſion zunftmäſſig erlernt,

2tens die für einen Meiſter erforderlichen Kenntniſſe bereits erworben, und

3tens bei der mit ihm vorgenommenen Prüfung ſeine Meiſterfähigkeit in Ausarbeitung eines Buxes bewieſen habe,

4tens Beſitzet derſelbe das Hauß in der Gemeinde Mitteldorf N° 62, endlich

5tens zum Betrieb dieſes Gewerbes mit den nöthigen Geldverlag verſehen iſt.

So wird in Hinſicht deſſen, ihme Anton Blaſchke gemäs allerhöchſten Hofdekret von 22ten April, und hohen Gubernialverordnung vom 22ten 7ber 791. das Meiſterrecht ertheilt, und er hiemit an beſagte Müllerzunft zur Einverleibung angewieſen. Vom Amte Rokitnitz den 6en April 814.

(L. S.) Schenk
Amt.

Solange alle Zunftszeremonien noch gewissenhaft eingehalten wurden, geschah die Überreichung des Meisterbriefes und die Einverleibung an die Zunft vor offener Lade. Dies geht aus einem Senftenberger Meisterbriefe hervor, in welchem es heißt:

„Von der Innung der bürgerlichen Schuhmachermeister in der Stadt Senftenberg ... wird beurkundet, daß Anton Folkmer aus Batzdorf ... nach vollendeten Wanderjahren ... bey offener Lade und beisein denen Meister als Meister angenommen eingeschrieben und in das gehöriges Zunftsbuch einkorporirt worden ist." (20. Nov. 1820).

Schließlich muß an dieser Stelle auch noch auf eine wichtige soziale und volkswirtschaftliche Erscheinung des ehemaligen Zunftlebens hingewiesen werden, welche darin bestand, daß vor allem die Zahl der Meister eines Handwerkes für jeden Ort eine festgesetzte, sonach geschlossene war und nur mit Genehmigung der Zunft erweitert werden durfte. Für das Adlergebirge geht dies aus einer von der Gemeinde Bärnwald an die löbl. Schumachermeister-Zunft in Rokitnitz gerichteten Eingabe vom 31. Oktober 1833, unterfertigt von Eduard oder David Mohaupt Scholze, Ignaz Lux Geschwornen, Franz Alliger Geschwornen, Franz Kolbe Ausschuß und Christoph Taßler Gemeinde Ältesten hervor. Was aber im gegenwärtigen Falle geschah, ist in den Akten nicht verzeichnet. Doch lautet die Eingabe:

„Die Gemeinde Bärnwald, |: besonders der obere Theil des dorfs :| machte bei gefertigtem Ortsgericht daß Anersuchen mit bittlichem Vortrage, daß für selbe noch ein Schuhmacher höchst nöthig sey, und fügten das Anersuchen bey, um den Schuhmachergesell Joseph Heuer aus der Gemeinde bei der löblien Zunft des ehrsamen Mittels bittlich für denselben einzuschreiten die Begnehmigung angedeihen zu lassen, damit Selbter zum Meisterrechte an und aufgenommen werden möchte.

Solchem nach ersuchet das Orts Gericht im Namen der Gemeinde nebst dem Bittwerber Joseph Heuer freundschaftlich das löbliche Meisterrecht um den Vollzug dieser Bitte; Wobei man nach deren Begnehmigungszusicherung die Obrigkeitamtliche Bestättigung hierüber zu erlangen hoft.

Bärnwald den 31. Oktober 1833.

David Mohaupt dz. Scholz
Ignatz Lux geschworner
Franz Alliger geschworne
Franz Kolbe Ausschuß
Christoph Taßler Gemeindält."

Diese Erscheinung fußte auf dem mittelalterlichen Wirtschaftssysteme, nach welchem auch fremde Erzeugnisse nicht eingeführt werden durften, wodurch die heimischen Produzenten in ihrem Erwerbe geschützt und gesichert werden sollten. Derselben Fürsorge entsprang der sogenannte Numerus clausus, durch welchen eine übermäßige Konkurrenz unter den

eigenen Meistern eines Handwerkes vermieden und jedem derselben ein zureichendes Auskommen ermöglicht wurde. Daher denn wohl das Sprichwort: „Handwerk hat goldenen Boden.“ Indirekt sorgte die Zunft außerdem durch eine weitere Bestimmung, gemäß welcher auch die Zahl der aufzunehmenden Lehrjungen und Gesellen für jeden Meister festgesetzt wurde. Auf diese Weise sollte nämlich die Leistungsfähigkeit, bezw. Produktion des einen Meisters auf Kosten oder zum Nachteile des anderen nicht erhöht werden. Damit hängt wohl auch folgender „Vermerk“ aus dem Jahre 1809 zusammen, wornach die Zulassung eines Bäckermeisters in Rokitnitz für die Zukunft von der Bäckerzunft nicht ohne weiteres versprochen werden konnte. Dieser „Vermerk“ lautet:

„Es wird von der Ehrbahren Bäckenzunft unter heutigem Jahr und Tag angemerckt, daß von derselben dem Ignaz Blümel Bürger auß dem Stadtel Rockitnitz bey aufnahme seines Sohns Namens Anton Blümel zum Bäcken handwerk bedeüttet worden, daß Sie Zunft, ihme Blümel, auf keine Versprechen, oder Versichern könten selben mit der zeit ohne Gerechtigkeit oder Brodbanck für einen Mit Meyster aufnehmen könten auch ohne Gerechtigkeit von der Löbl. Zunft nicht bewilligt werden könte, welch(es) zur nachricht so wohl dem Ignaz blümel als seinem Sohn vor öffentlicher laden bedeüttet, und von nachstehenden Eigenhändig unterschrieben worden. So geschehen am Zunfftstage den 8n Jenner 1809.

Ignatz Blümel
von mir
Anton Blümel
eigenhändig unterschrieben ist.

Anton Michalitschke, Inspector
Joseph Petter der Zeit
Zumffts Vorsteher
Wentzel Rotter
zweiter
Frantz Netolitzky
ladenschreiber m. pr.“

Meisterbuch.

Wie im Gesellenbuche die Gesellen, so wurden im Meisterbuche einer jeden Zunft die Meister fortlaufend verzeichnet. Ein solches Buch hat sich bei der Rokitnitzer Müller- und Bäckerzunft erhalten und trägt den Titel: „Meister Buch Herrn Eingezunfteten Meyster der Bäcker, Müller, Leceldner und Zimmerleyth, Protokoll N° 1“. Die Eintragungen desselben reichen vom Jahre 1774 bis 1866, umfassen also einen Zeitraum von nahezu 100 Jahren und verzeichnen die während dieser Zeit von der genannten Zunft „angenommenen wirklichen Meister“ mit den dazu gehörenden Nebenumständen nach folgenden Rubriken:

1) „Nahmen und Geburthsort des bei der löbl. Zunft angenommenen Meisters; 2) Datum des ausgestellten hoch Obrigkeitlichen Consenzes; 3) Wann und bei wem er das Gewerbe erlernet habe; 4) Wo und bei wem als Gesell die Wanderjahre vollbracht; 5) Wie er das Meisterstück verfertigt habe; 6) Und wann er endlich angenommen wurde als Meister; 7) Hat fürs Meisterwerden bezahlt fr. und kr."

Dem entsprechend lautet die erste Eintragung:

1) „Joseph Burgrablke von Nieder Rokitnitz gebürtig wird auf . . . 2) beigebrachten Obrig. Consenz dto. 10. Jänner Anno 1774 — 3) nachdem er die Zimmermanns Profession von 1769 bis 1771 erlernet, und . . 4) zwey Jahre als Gesell ausgewandert; ferner 5) das ihm von der Zunft aufgetragene Meisterstuk, (die Ausarbeitung eines Dachstuhls), gut verfertiget, endlich 6) den 10. Jänner 1774 als ein wirklicher Meister angenommen und zahlte 7) . . 6 fl."

Nach dieser vollständigen Ausfüllung der Rubriken folgen durch mehrere Jahre, u. z. von 1774 bis 1814 (mit einer einzigen Ausnahme) und dann vom Jahre 1815 bis 1821 lediglich die Namen der Meister, teils ohne jede weitere Bemerkung, teils mit Angabe ihres Geburtsortes und Gewerbes in der ersten Rubrik, während alle übrigen Rubriken leer gelassen wurden. Abweichend von der sich ziemlich gleich bleibenden Art und Weise der Eintragungen tritt vom Jahre 1836 eine kürzere Fassung ein, indem es beispielsweise heißt: „1) Franz Anton Christen Lebzeltnermeister; 2) auf beigebrachten Meisterkonsens; 3) In Königinhof; 4) Ø; 5) gut; 6) Wurde als Meister anerkannt und zahlt im Jahre 1836 — 7) . . 1 fl. 30 kr." Die Bemerkung über die Wanderjahre unterblieb von da an vollständig. 1854 und 1855 hieß es in der Rubrik 6): „Wurde 1854 bezw. 1855 als Müller incorporirt" und von 1859 an wurde in diese nunmehr mit den Worten „Wann er bei der Zunft in corporirt wurde" überschriebenen Rubrik lediglich das Datum des Monatstages und Jahres, 1866 sogar nur das Jahr eingetragen, während die Rubrik 2) seit 1859 die Aufschrift hatte: „Datum des ausgestellten Befugnisses oder Steuerscheines", jedoch mit den übrigen 3 Rubriken (3—5) leer blieb.

Man merkt also auch an der Art dieser Eintragungen den Niedergang des zunftmäßigen Lebens, wie er mit der neuen Gewerbeordnung vom Jahre 1859 auch gesetzmäßig eintrat.

Anlangend die einzelnen Rubriken wäre noch zu bemerken, daß die Dauer der Lehrzeit nicht eingetragen wurde, wohl da und dort die Meister und der Lehrort, doch läßt sich bei ersteren nicht entnehmen, ob diese auf Rokitnitzer Gebiete oder anderwärts ansässig waren.

Statt der angeführten üblichen Ausfüllung der 3. Rubrik findet sich ausnahmsweise die Bemerkung: „Den 14. Jänner 1805 wurde ihm der ehrbare Meister Leopold Treutler zum Lehrmeister gegeben." Sonst heißt es

gewöhnlich auch abweichend: „nachdem er die ....=Profession ordentlich oder zunftmäßig erlernet."

Die Zeit der Wanderjahre und Gesellenarbeit ist sehr verschieden und selten angeführt. Ausdrückliche Anführungen wechseln zwischen 2 und 10 Jahren. Gewöhnlich heißt es: „hat seine Wanderjahre als Gesell oder Wander= und Gesellenjahre ordentlich, oder vorschriftsmäßig vollbracht, auch ausgestanden." Ausnahmsweise kommt auch eine Nachsicht derselben vor. So heißt es 1819: „Die Gesellenzeit durch Nachsicht der Ansässigkeit vollbracht"; oder 1835: „Die Wander= und Gesellenjahre als Familienvater in Folge höchsten Hofdekrets nachgesehen worden sind."

Die Eintragungen über das „Meisterstück" reichen bis zum Jahre 1855, bezw. 1859, in welch letzterem diese Einrichtung wie ja auch die Wanderjahre abgeschafft wurden. Worin das jeweilige Meisterstück bestand, wird nur ausnahmsweise erwähnt, so das schon oben angeführte (1774), dann „die Arbeitung eines Mühlsteines" (1814), „das von der Zunft aufgetragene Ausarbeiten eines Buchses" (1814). Sonst heißt es: „Verfertigte sein Meisterstück in Gegenwart des N. N. und X. Y. zur Genüge"; gewöhnlich aber: „das von der löbl. Zunft aufgetragene Meisterstück gut verfertiget, oder ordentlich verrichtet", oder „sein aufgelegtes Meisterstück gut verfertiget", oder „sich mit seinen Fähigkeiten als Müller" oder „sich mit den Meisterfähigkeiten durch Verfertigung des Meisterstücks ausgewiesen", oder endlich bloß mit der Bemerkung: „gut", bezw. „Meisterprüfung gut gemacht".

Die Aufnahme der Meister in die Zunft geschah mit der üblichen Bemerkung „als wirklicher Meister angenommen", oder „an= und aufgenommen", später: „als Müllermeister von der Zunft anerkannt", oder „eingetragen", oder „inrolirt" (!), oder endlich „incorporirt".

Die Aufnahmsgebühr wechselte vielfach im Laufe der Jahre. 1774 und 1806 betrug sie 6 fl., 1814 „nach Erkantniß der Zunft" 4 fl., in demselben Jahre aber auch 6 fl. und 3 fl.; seit 1821 mit Ausnahme von 2 Fällen, in welchen dieselbe ohne Begründung mit nur 45 kr. angesetzt erscheint, ständig 1 fl. 30 kr.; dagegen 1866 gleichmäßig 4 fl.

Zunft=Vorstand.

Dieser bestand aus dem Zunft=Inspektor und gewöhnlich zwei Zunft=Ältesten.

Der Zunft=Inspektor und Commissär wurde ohne Einvernehmung oder Zustimmung der Zunft von der Obrigkeit bestellt und wird auch der „obrigkeitliche Commissär und Inspektor" genannt. Die Zunft=Ältesten,

und zwar der erste als „Zunft und Zechmeister" und der zweite „als Zunft-Älteste" zunächst „mit Stimmenmehrheit bei der gehaltenen Zusammenkunft" (1821) gewählt, sodann „wo ämtlicher Seits gegen dieses Vertrauen nichts zu erinnern ist" (1815), diese Wahl von der Obrigkeit genehmigt oder bestätigt. Der Inspektor bekam sein Dekret von der Obrigkeit, welches beispielsweise lautete:

„An den Bürger Andreas Busel im Stadtl Rokitnitz!

Da der, bei der Stadtl rokitnitzer Bäcken, Müller und Zimmerleutszunft angestellte Zunftsinspecktor Anton Michalinsky[1]) diesem Amte Alters und Gebrechlichkeits halber ferner vorzustehn nicht vermag, so wird an dessen Stelle derselbe als obrigkeitlicher Zunftsinspecktor hiemit bestellt, und an Handhabung der bestehenden höchsten und hohen Vorschriften streng angewiesen.

Vom Wirthschaftsamte Rokitnitz den 10ten Jänner 814.

Schenk Amt."

Dagegen wurde von der Wahlbestätigung der Zunftältesten zunächst die Zunft verständigt, selbstverständlich auch von der Bestellung des Inspectors. Aber auch an die Gewählten erging ein kumulatives Bestätigungsdekret des Amtes. So gelangte vom Amte Rokitnitz an die vereinigte Müller-, Bäcker- und Zimmerleuten-Zunft im Stadtl Rokitnitz folgende Verständigung:

„Ad Nro Exh 11 Pol.
de präs: 11. Jänner 1821 (15 kr. Stpl.)

Nachdem bey der im Stadtl Rokitnitz bestehenden vereinigten Müller- Bäcker- und Zimmerleuten-Zunft die Inspectors und Commissairsstelle durch Ableben des Andreas Busel, Bürgers im Stadtl Rokitnitz in Erledigung gekommen ist, so wird an dessen Stelle von Seiten des obrigkeitl: Amtes der Stadtl Rokitnitzer Bürger Karl Janisch als obrigkeitl: Commissair und Inspector dieser Zunft aufgestellt, und zugleich die bey der abgehaltenen Zunftsversammlung erwählten beyden Zunftsältesten, und zwar: Franz Mannich, Müllermeister in Niederdorf als erster — und Anton Netolitzky, Bäckermeister im Stadtl Rokitnitz als zweyter Zunftsältester hierobrigkeitlich ämtlicher Seits mit der Erinnerung bestättiget, daß die genannten Zunftsvorsteher für die stete Aufrechthaltung der guten Ordnung bestens zu sorgen, auf pünktliche Erfüllung und Handhabung der A: H: Landesgesetze zu wachen, und in Allem nach den bestehenden Zunfts-Generalien zu verfahren haben werden.

Vom Amte Rokitnitz den 11. Jänner 1821.

Schenk Amtm."

[1]) Wohl Schreibfehler für Michalitschke.

an die 1811 gewählten zwei Zunftältesten nach folgendem Wortlaute:

„Von Seite des Excellenz gräflich von Nostitzischen Herrschaft Rokitnitzer Wirthschaftsamtes werden die, in Gemäßheit der von der Bäcker und Müllerzunft eingereichten Bitte dd. 14ᵗᵉ Jänner 1811, nach Mehrheit der Stimmen bei der am 14ᵗᵉ Jänner 1811 gehaltenen Zusammenkunft, auserwählten Zunft und Zechmeister Leopold Treutler Bürger und Bäckermeister dann Florian Faulhammer Müllermeister von Rokitnitz als Zunftälteste bestättiget, und diese allen Zunftgliedern zur gehörigen Achtung hiemit ernstgemessennst angewiesen.

Vom Amte Rokitnitz, am 19ᵗᵉⁿ Jänner 1811.

(L. S.) Schenk Amtm."

Dem obrigkeitlichen Aufsichtsrechte entsprach auch die Bestätigung der gewählten Zunftältesten, als dem Vorstande der Zunft. Ein solches Dekret vom Jahre 1816 lautet:

„Fleischer, Schmiede, Glaser, Tieschler, Binder, Wagner und Schlosser-Zunft!

Die durch Mehrheit der Stimmen von den Zunftsmitgliedern gewählten Zunftsältesten:

Fleischermeister Anton Küssel
Tischlermeister Anton Sommer und
Schneidermeister Anton Pohl

werden hiermit vom obrigkeitlichen Amte als solche mit dem Beisatze bestättiget, daß sie an die Befolgung und Handhabung der Zunftsgeneralien, und der nachgefolgten hohen Verordnungen angewiesen werden.

Wirtschaftsamt Rokitnitz 4. Jänner 1816.

(L. S.) Schenk m. p.
Amtmann."

Hiezu findet sich in einem anderen Dekrete vom 19. Mai 1828 auch noch der Nachsatz: „und es sind diese neu erwählten drey Zunftsvorsteher bei der nächsten Versammlung den Zunftsgliedern vorzustellen" — in dem Dekrete vom 10. Februar 1824 auch noch: „. . . den sämmtlichen Zunftsmitgliedern durch den bestehenden obrigkeitlichen Zunftsinspektor Franz Netolitzky vorzustellen".

Die Wahlperiode erscheint näher in folgendem Dekrete bezeichnet: (15 kr. Stpl.)

„Von dem Herrschaft Rokitnitzer Wirthschaftsamte werden die nach Mehrheit der Stimmen erwählte Zechmeister Anton Blaschke für die Schneidermeister und Wenzl Kuben, für die Schuhmachermeister hiemit auf Zwey Jahre bestättiget.

W Amt Rokitnitz den 16 Hornung 1795.

(L. S.) Wenzl Johann Schenk m. p.
Amts Verweser."

Auch ein früheres Dekret bestätigt die zweijährige Wahlperiode, allerdings mit einem interessanten Beisatze, nach welchem ein jüngerer Meister nicht als erster Zunfts-Ältester angenommen wurde, trotzdem er nahezu doppelt so viel Stimmen auf sich vereinigt hatte, als ein älterer Meister. Dieser obrigkeitliche Erlaß lautet:

(15 kr. Stpl.)

„Gemäs beygebrachten Wahlstimmen von der Stadtl Rokitnitzer Schuhmacher und Schneiderzunft für die Elteſten auf zwey folgende Jahre hat Franz Küſſel Schneidermeiſter 21. und Andreas Fiſcher Schumachermeiſter 12. Stimmen. Nachdeme aber Franz Küſſel erſt unterm 4ten dieſes zum Meiſter beſtättiget worden, ſo kann aus dieſer Hinſicht derſelbe nicht für den erſten, wohl aber, weil die übrigen Mitmeiſter ein Zutrauen haben, für den zweiten, mithin Andreas Fiſcher als Erſter — und Franz Küſſel als zweyter Zunfts-Elteſter von Seite des obrigkeitl Wirthſchaftsamtes beſtättiget werden.

Wirthſchaftsamt Rokitnitz den 7 Hornung 1792.

(L. S.) Wenzl Jo Schenk m. p.
Rtr.“

Schließlich seien noch die Namen des „Zech-Älteſten“ und „Neben-Älteſten“ oder der „Älteſten“ überhaupt angeführt:

1785 Anton Aſter — Georg Spanel,
1786 bis 1788 Bh. Georg Pohl — Geörge Spanel,
1791, 1793, 1794, 1795 George Küſſel — Georg Spanel,
1844 bis 1851 Georg Spanel — Anton Pohl.

Eine vollständige Anführung iſt aus dem Grunde nicht möglich, weil die „Älteſten“ nur ausnahmsweiſe in den Rechnungen gefertigt erſcheinen.

Eine Zuſammenſtellung von zünftigen Rokitnitzer Meiſtern und Handwerkern früherer Zeit überhaupt wird an anderer Stelle Platz finden. Hier ſei nur noch ein in dem vorliegenden Rechnungsbuche enthaltenes Verzeichnis der Hufſchmiede und Schloſſer und des Schmiedezunftbeſtandes aus dem Jahre 1789 angeführt, welches nach der beigefügten Anmerkung zu ſchließen, zufolge behördlichen Auftrages aus dem Grunde vorgelegt wurde, weil die Schloſſer und Schmiede für ſich eine eigene Zunft bilden ſollten, wozu ſich jedoch die betreffenden Rokitnitzer Handwerker mangels zureichenden Vermögens für zu ſchwach erklärten, daher zur „Erſparung der Unköſten“ die 6 Meiſter als „Eiſenarbeiter“ mit Tiſchlern, Wagnern und Glaſern ſich zu einer Zunftlade vereinigt hätten. Dieſes für die Beurteilung der damaligen Verhältniſſe intereſſante Aktenſtück lautet:

„Königgrätzer Kreiß — Herrſchaft Rokitnitz

Verzeichnisz

deren im Königgrazer Kreis ſich befindenden Stahl und Eißen Arbeithern.

Anzeige der Gattung eines jeden Stahl, und Eißen Arbeiters.	Benennung des Wohn Orths, oder aufenthalts des Meiſters.	Nahmen des Meiſters.	und dieſer gehöret zur Lade welche Existiret im Orthe.	Dieſe Lade beſtehet aus folgenden Zünften, und Perſohnen Anzahl.	Anmerkungen.
Huff Schmidt	Stadtel Rokitnitz	Geörge Pohl .	Stadtel Rokitnitz	5 Huff Schmidt 1 Schloßer 3 Tiſchlere 1 Wagner und 2 Glaßer	Da die Zunft laut der mitgehenden 1788 Zunfts Rechnung nichts mehr an der Barſchaft als — F. 42 kr. beſitzet; dahero um Erſparung der Unköſten, ſind zu denen Eiſen Arbeithern die hier angemerkte 6 Meiſter, welche eine Zunfts Lade zu halten unvermögend ſind, Einverleibet worden.
detto . . .	Dorf Bernwaldt	Joſeph Pohl .	detto		
Schloßer . . .	Stadtel Rokitnitz	Joſeph Roth .	detto		
Huff Schmidt	. . . . detto	Joſeph Matzke Ältere	detto		
detto . . .	detto	Joſeph Matzke Jüngere	detto		
detto . . .	Dorf Erlitz	Karl Reinelt .	detto		

Sig. Rokitnitz den 25ten 7bris 1789.

(Fortſetzung folgt.)

Hochzeitsgeſpräche aus dem Adlergebirge.

Wie wir bereits aus den „Hochzeitsgebräuchen im nordweſtlichen Adlergebirge“, Bd. IX, S. 7 u. ff., erſehen haben, waren früher auch im Adlergebirge vor und bei Hochzeiten volkstümliche Zeremonielle allgemein üblich, wofür es in gewiſſen Dörfern bekannte und beliebte Zeremonienmeiſter gab, deren Kunſt ſich vom Vater auf den Sohn fortgeerbt hatte. Sie hießen auch da „Druſchma“, ſind aber zurzeit faſt ausgeſtorben, ſo daß der alte Brauch jetzt nur noch höchſt ſelten vorkommt. Dennoch gelang es mir, außer den bereits veröffentlichten noch weitere Hochzeitsanſprachen zu bekommen, zunächſt aus Kronſtadt, einer an der Landesgrenze hoch im Gebirge liegenden Marktgemeinde, durch den dortigen Oberlehrer, Herrn Johann Schmidtmayer. Dieſelben ſtammen von dem Druſchma Franz Zimmer, einem Bauer, welcher ſie vor einigen Jahren bei der Hochzeit des Bauernſohnes Eduard Finger in Kronſtadt mit der Bauerntochter Marie Stehr gehalten hat.

Weitere Hochzeitsgeſpräche erhielt ich aus dem im nordweſtlichen Teile des Adlergebirges gelegenen Dorfe Groß-Auerſchim durch den dortigen Oberlehrer Görig, welche teils von dieſem, teils von einem ungenannten Druſchma daſelbſt niedergeſchrieben wurden. Es ſind dies offenbar nur Reſte früherer umſtändlicher und mehrfacher Anſprachen, wie ſie ſich eben im Laufe der Jahre durch die mündliche Überlieferung erhalten haben. Dies läßt ſich beſonders bei jenen aus Kronſtadt annehmen, welche nunmehr zunächſt folgen ſollen.

1.
Aus Kronſtadt.

Einladung zur Hochzeit.

Bei der Einladung zur Hochzeit ſagt der Druſchma gewöhnlich:

Im Namen unſerer Nachbarn N. und N. erſcheine ich bei Euch mit der Bitte, den Ehrentag der jungen Brautleute N. und N. mit Eurem

Besuche zu verschönern. Laßt mich eine gute Botschaft bringen. (Laßt mich einen guten Boten sein.)

Werbungsansprache

eines Druschma bei Anlaß einer Hochzeit vor dem Gange zur Kirche.

Druschma: Wiege, Altar und Grab, das sind die drei wichtigsten Punkte im Menschenleben. Freude herrscht an der Wiege, unabänderlich ist der Schritt vom Altar, alles entscheidend ist der Tritt ins Grab. Und zum zweiten dieser wichtigen Punkte ist es heute mit Euerer Tochter da und dem gegenwärtigen Bräutigam gekommen. Heute ruft sie Gottes Vorsehung mitsammen an den Altar hin.

An Euch ist es nun, geliebte Eltern, Eure liebe Tochter dahin zu entlassen, um sich an den Stufen des Gottesthrones für den neuerwählten Stand den göttlichen und priesterlichen Segen zu erholen. Der Bräutigam ist nun eben im Begriffe, die letzte Bitte an Euch Eltern zu richten um die Hand Eurer Tochter. Aber woher soll er Worte nehmen. Die Rührung des Augenblicks hat sie ihm versagt. In seinem Namen also wende ich mich an Euch, geliebte Eltern, und erwarte aus Euerem Munde das letzte Jawort.

— Da ich sehe, daß auch Ihr im gegenwärtigen Momente die Wahrheit des Sprichwortes „Scheiden tut weh" erfahren mußtet, so nehme ich mir die Freiheit und spreche im Namen der Eltern zur Braut: Ziehe hin, mein Kind, in Frieden, nimm Dir jedoch noch etwas auf den Weg mit: Ziehe mit Gott!

Nun aber, liebes Brautpaar, da Ihr wisset, daß derjenige, der von den Eltern gesegnet wird, auch den Segen Gottes hat, so verlasset nicht dieses Haus, bevor Ihr Euch bei den Füßen Eurer Eltern den Segen erflehet habet.

Dank der Braut an ihre Eltern vor Abgang zur Kirche:

Geliebte Eltern! Groß war die Bemühung auf meine Erziehung, groß die Beschwerden, die Ihr dabei ausgestanden, und nicht geringer die Sorgen, mich einmal versorgt zu sehen. Nun ist heute der Tag, da Euer sehnlicher Wunsch in Erfüllung gehen soll, doch beschwert mich der Weg in das Gotteshaus, um da mit einer erwählten Hand verbunden zu werden. Ich kann nicht unterlassen, Euch, herzliebste Eltern, meinen kindlichen Dank ans Herz zu legen. Gott der Allmächtige lohne Euch jeden Schritt und Tritt, den Ihr wegen meiner gemacht. Ich danke Euch für jeden kummervollen Tag, für jede schlaflose Nacht, die Ihr wegen meiner ausgestanden habt. Ich danke Euch für jede Speise, die mich ernährt, für jeden Trunk Wasser, der mich erquickte, für jede Kleidung, die

mich bedeckte. Gott der Allmächtige lohne Euch jenseits in der Ewigkeit. Das letzte, um was ich Euch bitte, ist: Hier vor Euch kniet Eure dankbare Tochter und bittet um den väterlichen und mütterlichen Segen.

Beim Hochzeitstanze muß die Braut jeden Gast, weiblich und männlich, zum Tanze holen, was oft eine Marter sein muß.

2.
Aus Groß-Auerschim.

Ähnlich wie in Kronstadt faßt auch das vom Oberlehrer Görig mitgeteilte Hochzeitsgespräch sonst getrennte und selbständige Akte und Ansprachen des Druschma in eine einzige Gesamtansprache zusammen, wie sie im elternlichen Hause der Braut vor den versammelten Hochzeitsgästen und vor dem Gange zur Kirche folgendermaßen gehalten wurde:

Ehrbare und wohlgeachtete Herren Schwäger, Freunde und Nachbarn!

Da uns die Ehre zuteil wurde, heute in der Behausung des wohlachtbaren Herrn N. N. zu erscheinen und einzutreten, so will ich mich gleich dafür bestens bedanken und wünsche im Namen aller mit mir Angekommenen, aller hier Gegenwärtigen, besonders aber dem Herrn Hausvater samt seiner Frau und Angehörigen einen glückseligen guten Morgen und hoffe, daß wir alle recht gesund und vergnügt möchten angetroffen haben. Da aber unser heutiges Zusammentreffen eine eheliche Verbindung oder vielmehr Vermählungsfeier zum Zwecke haben soll, so werde ich mir erlauben einige Worte vorzubringen, die sich darauf beziehen und bitte dieselben in Geduld anzuhören und besser zu verstehen, als ich in Kürze mich hierüber ausdrücken kann.

Bevor wir etwas anderes beginnen, wollen wir der allerheiligsten Dreieinigkeit Dank sagen, und zwar Gott dem Vater, daß er uns Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, Gott dem Sohne, daß er uns durch sein Leiden und Tod erlöset und Gott dem heiligen Geiste, daß er uns Menschen schon bei der hl. Taufe zu Kindern Gottes geheiliget hat. Insonderheit aber sollen wir ihr Dank sagen, daß sie den hl. Ehestand zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und zur wechselseitigen Aus-

hilfe der Verehelichten schon bei den ersten Menschen im Paradiese gestiftet und erhalten, die frommen Eheleute jederzeit gestärkt und gesegnet, die Herzen der Menschen zur gegenseitigen Liebe gestimmt und nach ihrer allweisen Vorsehung noch fortwährend gleichsam diejenigen Ehen stiftet, die in der Absicht auf Liebe und Treue geschlossen werden. In dieser Absicht erscheint auch heute der ehr- und tugendsame Herr Bräutigam N. N., ehelicher Sohn des N. N. aus N., der aus notwendigen Gründen eine andere Lebensweise an der Seite einer lieben, treuen und frommen Gefährtin beginnen will.

Zu diesem Zwecke hat er sich ausersehen die ehr- und tugendsame Jungfrau N. N., Tochter des H. N. N. und dessen Gattin aus der hiesigen ehrsamen Gemeinde, hingegeben der süßesten Hoffnung, daß dieselbe hinsichtlich ihrer Eigenschaften und bereits gegen ihn an den Tag gelegten Liebe und Treue entsprechen werde, machte er ihr bereits den Antrag, sich wechselseitige Liebe und Treue, ein unzertrennliches Zusammenleben bis in den Tod, Teilung aller Freuden, Tragung aller Leiden und Schicksale dieses Lebens vor Gott feierlich zu geloben, mit einem Worte sich zu verehelichen.

Da dieselbe diesem edlen Auftrag, in der Hoffnung, daß der Bräutigam sein Versprechen treu erfülle, sie auf keine Weise zu verlassen, willig angenommen hat, und die lieben Eltern sowohl ihrer- als seinerseits die Ehe gebilligen und als eine Fügung des Himmels ansehen, so hat der Herr Bräutigam alle zu dieser feierlichen Handlung erforderlichen Anstalten getroffen und bereits hat die Stunde geschlagen, wo das liebe neue Paar an der Stufe des geheiligten Altars sich wechselseitig ihr Versprechen feierlich angeloben und dieser schöne Bund von der Hand des Priesters eingesegnet werden soll, so bitte ich, um recht bald zu diesem Ziele zu gelangen, besonders die Eltern der ehrbaren Jungfrau Braut, Ihr werdet so freundlich sein und mir erlauben, dem Versprechen gemäß Euere liebe Tochter N. N. angesichts aller hier anwesenden H. Schwäger, Freunde und Nachbarn wie auch deren Frauen in die Hände des Herrn Bräutigams zu übergeben, damit wir sogleich das ehrsame Brautpaar in das Gotteshaus begleiten können, um der hl. Handlung beizuwohnen und Gott um ihr zeitliches und ewiges Wohl durch ein andächtiges Gebet anzurufen.

Und so geehrter Herr Bräutigam übergebe ich Euch diese ehrbare Braut im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters usw. und im Namen ihrer lieben Eltern bis auf die priesterliche Kopulation und hege die besondere freudige Hoffnung, daß sie Euch jederzeit treu und gehorsam sein werde.

Bei Euch aber will ich der sicheren Hoffnung sein, daß Ihr alles dieses dankbar anerkennen und als ein bescheidener Mann stets zur Seite stehen werdet.

Und da nun der ehr- und tugendsame Herr Bräutigam von Euch werten Eltern Euere liebe Tochter N. als seine treueste Lebensgefährtin auf das freundlichste empfangen, so sagt er auch gleichzeitig den herzlichsten Dank dafür. Ganz besonders aber ruht im Herzen Euerer Tochter N., welche heute gleichsam der innigste Dank, welchen sie mit Worten auszudrücken gewiß nicht vermag, ich an ihrerstatt ganz in Kürze tun will.

So habet Dank! geliebte Mutter für alle Schmerzen, so Ihr meinetwegen gelitten habet, Dank für alle schlaflosen Nächte, wo Ihr als schützender Engel an meinem Bette gewacht habet!

Habet Dank! teuerer Vater für die vielen Sorgen und Mühen, so Ihr für mich ausgestanden! Habet Dank, Ihr guten Eltern für alle guten Lehren und Ermahnungen, so ich von meiner Kindheit bis zu dieser Stunde von Euch empfangen habe. Der liebe Gott wolle es Euch reichlich vergelten. Endlich bittet das ehr- und tugendsame Brautpaar noch um den elterlichen Segen. —

Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters usw. sei und bleibe Euch alle Tage des Lebens. Somit, geehrtes Brautpaar, lebet recht glücklich. Möge Gottes Vaterhand Euch von jedem Uuglück bewahren und stets Mut und Kraft verleihen, Kreuzchen, an denen es im hl. Ehestande, auch den glücklichsten Eheleuten wohl selten fehlt, mit Geduld zu ertragen. Traget gegenseitig Euere Schwächen mit Geduld, verzeihet, liebet und ehret stets einander, liebet, ehret auch Euere Eltern, solange Ihr sie habet. Und wenn Ihr so alle Pflichten als dankbare Kinder und treue Ehegatten erfüllet, so wird auch Gottes Segen hier und des Himmels Freuden Euch beschieden sein, was wir Euch von ganzem Herzen wünschen. Amen!

Ausführlich sind dagegen die Unterweisungen, welche der ungenannte Druschma von Groß-Auerschim für das Verhalten eines Druschma oder „Brautdieners" bei Hochzeiten niedergeschrieben hat und welche er selbst „Hochzeitregel" nennt. Das Schriftstück bildet ein Schreibheft von 8 Blatt in klein Quartformat, dessen Inhalt ich hiemit folgen lasse.

Hochzeit-Regel

gebräuchlich in der löblichen Bauernschaft für einen Brautdiener, was er bei einer Hochzeit zu reden und zu tun habe. Diesem ist beigefügt: die Werbung, das Kränzlein, Ausbitten und andere Sachen mehr, die bei dergleichen Hochzeiten gebräuchlich sind.

Wenn ein Brautdiener ausgeschickt wird mit seinem Kameraden, die Gäste auf anderen Grenzen in Städten oder Dörfern einzuladen, so pflegt solches gemeiniglich zu Pferde verrichtet zu werden. Wenn du in ein Dorf zu einem Wirt oder Wirtin kommst, so laß dich anmelden; wenn der Wirt selbst aus seinem Hause vor die Türe kommt, so kannst du auf dem Pferde sitzen bleiben mit entblößtem Haupte, wird dir aber erlaubt, in die Stube einzutreten, binde zuvor dein Pferd draußen sicher an und lade alsdann deine Gäste auf folgende Weise ein:

„Mein vielgeliebter Herr Schwager N. N.!

Ich habe etliche Worte gegen Euch zu reden und dessentwegen bitte ich, Ihr wollet mir solches vergönnen es vorzutragen."

Der Wirt spricht: „in Gottes Namen!"

„Wir sind zwei ausgesandte Boten von dem ehrbaren Junggesellen N. N.; derselbe läßt Euch und Euerer vielgeliebten Hauswirtin gar einen glückseligen guten Tag wünschen; ja, wenn es Euch und allen denen lieben Eurigen noch wohl ginge, das wäre ihm eine herzliche Freude zu erfahren und anzuhören. Weiter läßt Euch der gemeldete ehrbare Junggesell als Freier vermelden, wie daß er sich aus Schickung Gottes und aus Eingebung des hl. Geistes, auch mit Rat und Bewilligung seiner lieben Eltern und Freundschaft, in eine eheliche Verlobung eingelassen mit der tugendsamen Jungfer N. N., des ehrbaren Mannes N. N. eheliche Tochter zu (nenne das Dorf), und zu voller Bestätigung und Vollziehung der priesterlichen Kopulation den nächst kommenden (nenne den Tag) bestimmt habe, dazu er vor allem Gottes Beistand demütigst ersuche und auch zu christlicher Beziehung des heil. Ehestandes gute Vetter, Schwäger und Freunde ausersehen hat. Also läßt er ganz ehr- und freundlich durch mich bitten, daß Ihr wollet auf den bestimmten Tag N. bei ihm erscheinen und von seiner Behausung mit ihm wollet ziehen bis in denjenigen Ort, wo ihm die ausersehnte Jungfer Braut möchte übergeben werden, und dabei anhören, was zwischen der Freundschaft möchte abgeredet und beschlossen werden. Nach diesem aber wollet Ihr auch mit ihm ziehen in das heil. Gotteshaus und dort der priesterlichen Kopulation nach Weise und Gebrauch der heil. katholischen Kirche mit einem andächtigen Gebet beiwohnen und nach solcher wiederum bei der Versammlung der ganzen löblichen Freundschaft verbleiben und mit ihm auf den bestimmten Tag N. in seiner Behausung mit einem kleinen Hochzeitessen und Trinken wollen vorlieb nehmen, insoweit Gott der Allmächtige ihn mit Speise und Trank gesegnet und beschert hat, und wollet also mit Euerer lieben Ehewirtin (auch wenn Söhne oder Töchter dazu gehören, so nenne sie auch mit Namen) seinen hochzeitlichen Ehrentag ihm und seiner lieben Braut zu Liebe mit Euerer Gegenwart helfen schmücken und zieren. Wenn

der Herr Bräutigam solches gegen Euch,[1]) so wird er allezeit ein dankbarer Freund sein und bleiben. Also bitte ich, Ihr wollet meine einfältige kurze Rede besser verstanden haben, als ich es Euch habe sagen können und vorbringen; wir bitten also um einen guten Bescheid, damit wir fröhliche angenehme Botschaft mögen nach Hause bringen."

Hier mußt du merken: Es trägt sich oft zu, daß beide Hochzeitbitter an einem Sonntage ausgeschickt werden, und zu solcher Zeit, wenn die Bauern schon in Kretscham beisammen im Gebot sind. So mußt du erstlich zu Haus die Wirtin oder die Kinder suchen, welche du einzuladen hast. Alsdann eile vor den Kretscham, hast du ein Pferd, so binde es draußen wohl an und bitt den Kretschmer oder wenn er auch Gemeindevorsteher ist, um sichern Eintritt mit folgenden Worten:

„Mein vielgeliebter Herr Gastwirt!" (oder „Herr Gemeindevorsteher!")

Ich bitte ganz ehr- und freundlich, Er wolle mir so viel erlauben, daß ich einen (oder mehrere) von seinen liebwerten Gästen ansprechen darf, so viel mir als einem ausgesandten hochzeitlichen Boten anbefohlen ist."

So spricht der Wirt: „Es ist erlaubt!"

Alsdann tritt mit entblößtem Haupte vor den Tisch, bei welchem diejenigen sitzen, welche du einzuladen hast und sprich erstlich zu Allen insgemein:

„Meine vielgeliebten Herren Schwäger und guten Freunde, wie Ihr hier sämtlich in Gottes Namen versammelt seid! Ihr wollet mir erlauben, daß ich bei Eurem Ehrentisch einen (oder mehrere) in Gottes Namen in allen Ehren ansprechen darf."

So sagen sie: „es ist gerne erlaubt!"

So wende dich dann zu demjenigen (sind mehrere einzuladen, so nenne sie mit Namen) und sage deine Rede wie oben beschrieben ist.

Nach vollbrachter Einladung geht man wieder an denjenigen Ort, aus welchem man ausgeschickt worden ist und spricht:

„Jetzt bedanken sich alle guten Schwäger und Freunde für die Ehre, die ihnen erwiesen worden ist, und haben uns versprochen, denselben Tag schmücken und zieren zu helfen."

An demselben Tage wo die Kopulation soll stattfinden, begibt sich der Brautdiener wieder an den Ort, wo sich die Jungfer Braut befindet und erkundigt sich noch wieder, ob sie also mit ihrem auserwählten Bräutigam am heutigen Tage in eine eheliche Verbindung treten will oder nicht. Also muß dasselbe mit „ja" beantwortet werden. Dann, wenn man mit einigen Kollegen ausgeschickt wird, um ihren Bräutigam abzuholen, so fragt der Brautdiener wieder, ob man sie bei den Eltern ihres Bräu-

---

[1]) Hier ist wohl zu ergänzen: „erhofft" oder „gewärtigt".

tigams anmelden soll, ob sie sich um sie als Schwiegertochter annehmen sollen[1]) und ob sie uns ihren auserwählten Bräutigam übergeben sollen.

Im Hause des Bräutigams tritt man mit entblößtem Haupte und bittet um gütigen Einlaß; und wenn derselbe gewährt wird, so bedankt sich der Brautdiener und spricht, ob es ihm erlaubt ist einige Worte vorzutragen. So muß wieder „es ist erlaubt" (vorangehen), dann beginnt man: „Wir sind drei ausgesandte Boten von der Jungfer Braut N. N. Dieselbe hat sich ganz ehr- und freundlich an uns gewendet, wenn wir bei dem achtbaren Herrn N. N. möchten einkehren, um ihm und seiner ganzen Familie einen guten und glückseligen Tag zu wünschen und ob es Euch noch immer recht wohl ergehe. Zugleich hat die Jungfer Braut mir berichtiget, daß sie sich ihren Bräutigam in dieser Behausung hat ausersehen und auserwählt und der auch ihr versprochen worden ist. So läßt sich die Jungfer Braut ganz ehr- und freundlich anmelden, ob Ihr Euch um sie als Schwiegertochter wollet annehmen, und ob Ihr uns Eueren Sohn als Bräutigam übergeben wollet?"

Im Hause des Bräutigams (spricht man zu) des letzteren (Eltern): „Christliche Eltern! Weil also Euer leibeigener Sohn heute, in der Stunde, sein väterliches Haus verlassen will, um so sich mit seiner auserwählten Jungfer Braut in den heil. Ehestand einsegnen zu lassen, so wie um hernach mit ihr eine selbständige Wirtschaft anzufangen, mit ihr zu bewirtschaften und zu betreiben und zugleich Familienvater zu werden gesonnen ist; so ist es heute sein größter und wichtigster Punkt in seinem ganzen Leben. Ehe aber zu diesem großen und wichtigen Werke geschritten wird, so haben wir von Gott den Befehl, kein Werk anzufangen, ohne zuvor um seinen mächtigen Beistand angerufen zu haben. Wir haben auch noch nach den ältesten Zeiten den frommen Gebrauch, daß kein gutes Kind zu dem großen heiligen Sakramente hinzutreten darf, ohne zuvor von den lieben Eltern den Segen empfangen zu haben."

Im Hause der Jungfer Braut nimmt man den Hut ab und bittet wieder um gütigen Einlaß. Und wenn derselbe gewährt wird, so geht man wieder hinein und bedankt sich wieder und spricht an, ob es erlaubt ist um einige Worte vorzutragen zu dürfen. Und sie sagen: „es ist erlaubt!"

„Ich bin ein gesandter Bote von dem Herrn Bräutigam N. N. Derselbe hat sich heute ganz ehr- und freundlich an mich gewendet, wenn ich bei dem achtbaren Herrn N. N. möchte einkehren, ihm und seiner ganzen Familie und allen sämtlichen Beiständen einen recht guten und glückseligen Tag wünschen und wenn es Euch noch immer recht wohl ginge, das wäre ihm eine recht herzliche Freude zu erfahren und anzuhören.

[1]) eher „wollen".

Zugleich hat der Herr Bräutigam mir berichtiget, daß ihm dieser heutige Tag als sein großer Ehrentag sei versprochen worden und so soll ich ihm bald Nachricht bringen, ob man auch mit dem Versprechen beständig geblieben ist oder nicht."

Also muß es wieder mit „ja" beantwortet werden. Dann führt man den Herrn Bräutigam mit dem rechten Arm hinein und spricht:

„Jetzt bedankt sich der Herr Bräutigam durch mich ganz höflich für den gütigen Einlaß und weil er noch immer aus Besorgnis, er möchte abgewiesen werden, selbst nicht recht zur Sprache kommen kann, so hat er sich wieder an mich gewendet, wenn ich ihn den Eltern seiner . . . . . anmelden möchte; ob Ihr Euch um ihn heute als Eueren Schwiegersohn annehmen wollet — und ob Ihr ihm Euere Tochter als Braut übergeben wollet!"

Dann wird ein wenig innegehalten, wo einige Scherzreden gesprochen werden, und dann wendet man sich an sämtliche Hochzeitsgäste mit den Worten:

„Also meine vielgeehrten Hochzeitsgäste! Weil ich mir vorgenommen habe, mit diesen jungen Brautleuten noch etwas weiter zu unternehmen und Ihr in Gottesnamen versammelt seid, so bitte ich, wenn Ihr mir williges Gehör schenken möchtet, und wenn ich dabei einen Fehler begehen sollte, mir denselben zu verzeihen."

Dann wendet man sich an beide Teile Eltern (Elternteile) mit den Worten:

„Christliche Eltern! Weil also Euere leibeigenen Kinder durch Fügung Gottes und durch Eingebung des heil. Geistes sich ineinander verliebt und besprochen haben, um also am heutigen Tage miteinander in eine eheliche Verbindung treten zu wollen und Ihr beide Teile Euere Einwilligung dazu gegeben habet, so frage ich Euch, ob ich Euere leibeigenen Kinder einander übergeben soll?"

Wenn also die Braut mit dem schönen Tugendzeichen geschmückt ist, so fragt man den Bräutigam, ob er nicht um ein Tugend wird bitten und ansprechen lassen. Und er spricht ja, so wendet man sich an die Jungfer Braut mit den Worten:

„Geehrte Jungfer Braut!

Weil Dich Dein geehrter Bräutigam um ein christliches und ehrsames Tugendzeichen bitten und ansprechen läßt, so frage ich Dich, ob Du ihm auch dasselbe aus Liebe und Treue vergönnen willst?"

Also nimmt man das Tugendzeichen und überreicht es dem Bräutigam mit den Worten:

„Also mein geehrter Herr Brätig!

Weil Du die viel ehr- und tugendsame Jungfer Braut hast lassen bitten und ansprechen um ein christliches und ehrsames Tugendzeichen wegen

der Lieben halben, daß Du noch gerne merken wollteſt, ob auch die viel ehr= und tugendſame Jungfer noch die Liebe gegen Dich hätte, wie ſie ſie vormal gehabt, es wäre ein Kränzlein oder Tüchlein oder Ringlein, ein Ringlein von Silber oder Gold, es wär was es wolle, wenn es nur von der linken Hand herkäme, daß Du wollteſt gern zufrieden ſein, ſo hat ſich die viel ehr= und tugendſame Jungfrau verſehen mit einem chriſtlichen und ehrſamen Tugendzeichen, mit einem Kränzelein; nun finde ich aber in dieſem Kränzelein weder Ort noch Ende und ſehe, daß es ganz rund iſt und vielleicht auch die viel Ehr= und Tugendſame mit ihren ſelbſteigenen Händen wird gebunden haben; anbei finde ich auch darinnen drei ſchöne Blümelein: das erſte iſt die Demut, die iſt zu allen Sachen gut, das andere die Blume Vergißmeinnicht, das dritte Jelänger jelieber; alſo ſollet Ihr beide auch ſein in Euerem Eheſtande, wenn Euch von Gott dem Allmächtigen ſollte zug'ſchickt werden Krankheit, Widerwärtigkeit, Kummer, Angſt und Sorgen, wie es öfters pflegt in dem Eheſtande zuzugehn, ſollt Ihr ſein bei einander demütig, einander nicht vergeſſen und einander je länger, je mehr lieben, und wenn Du das willſt halten und dieſen wenigen vorgeſagten Worten nachleben, ſo will ich Dir dieſes Kränzlein anſtatt der viel ehr= und tugendſamen Jungfrau Braut aufſetzen."

Jetzt führt man dem Bräutigam diejenige zur Seite, die ihn mit dem ſchönen Tugendzeichen beehret hat, wo ſie einander die rechten Hände reichen mit den Worten:

„Ihr habt alſo durch die Zeit, wo Ihr Euch miteinander bekannt gemacht, Ihr habt manche Schritte getan, ohne heute daran zu denken, daß Ihr ſie getan habet, aber heute ſollen Euere Schritte auf eine andere Art und Weiſe verrichtet werden. Gott gedachte dem Adam, daß es nicht gut alleine auf der Welt ſei, alſo führte er ihm die ſchöne Eva ſelbſt zu, gegenwärtig, jetzt muß ein jeder Adam ſich ſelbſt bemühen, um eine ſolche Eva aufzuſuchen. Du haſt alſo geſucht, glücklich haſt Du ſie gefunden. Gott hat Deine Schritte hieher in dieſes Haus zu ihr geleitet, welche von guten Eltern für Dich fromm und chriſtlich erzogen worden iſt. Alſo geehrter Herr Bräutigam! So habe ich Dir Deine geſuchte Braut zur Seite geführt, ſo wie Gott der Allmächtige dem Adam im Paradieſe die Eva zur Seite geführt hat, wo Ihr alſo von dem heutigen Tage an miteinander leben und ſterben wollet. So wünſchen wir Euch alle, daß Euer Zuſammenleben ein recht glückliches und zufriedenes ſei, daß Ihr Euch in Euerem Eheſtande miteinander immer recht gut vertraget, daß Ihr immer einander recht ehret und liebet und wenn Euch manches Mal von Gott ſollte zugeſchickt werden Krankheiten, Widerwärtigkeiten, Kummer, Angſt und Sorgen, ſo ertraget es miteinander recht geduldig und in Ergebung in ſeinen heiligen Willen und daß Euere Liebe dabei immer vollkommener

und Ihr dabei Gott wohlgefälliger werdet. Zu diesem allem verhelfe Euch Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heil. Geist! Und ich verknüpfe und verbinde Euch in Euerem Elternhause durch meine Worte, aber im heiligen Gotteshause dort werdet Ihr durch Priesters Hand und durch Priesters Worte verknüpfet und verbunden werden."

Jetzt folgt die Danksagung der Braut bei ihren Eltern.

Wie der Brautdiener den Gastwirt um den Tanz ansprechen soll.

„Mein vielgeliebter Herr Gastwirt!

Ich bin ein gesandter Bote von dem Herrn Bräutigam und seiner lieben Braut, wie auch von seinen löblichen Beiständen, sie lassen sämtlich den Herrn Gastwirt ganz ehr- und freundlich ersuchen, wenn er ihnen wollte vergönnen einen sicheren Ein- und Ausgang, daß sie möchten einen ehrbaren Tanz bei ihm und bei seinen Gästen hier in Ihrer Behausung unternehmen zu lassen, Braut und Bräutigam zu Ehren und allen sämtlichen Hochzeitsgästen zu einem Wohlgefallen. Wir wollen uns verhalten als fromme Gäste, so hoffen wir auch, daß er sich wird gegen uns verhalten, wie es einem ehrbaren Wirte gebührt."

Wie der Brautdiener einen auffordern soll, mit der Braut zu tanzen.

Ersten fängt der Brautdiener an mit der Braut zu tanzen; wenn drei Stück getanzt sind, so nimmt der Brautdiener die Braut mit der rechten Hand und geht zu dem Ehrentische, wo die Hochzeitsgäste versammelt sein und fängt an:

„Meine vielgeehrten Gäste!

Ich habe also ein Tänzlein angefangen Braut und Bräutigam zu Ehren und allen sämtlichen Hochzeitsgästen zu einem Wohlgefallen, weil ich aber dasjenige allein nicht vollenden und vollbringen kann, so bitte ich Euch, wenn Ihr mir erlauben möchtet, ob ich mir zu einem ehrbaren Tanze auffordern könnte, welche mir lieb sein werden."

Und sie sagen „es ist erlaubt".

Nun geht man mit der Braut zum Herrn Gastwirt und spricht:

„Da ich mir bei dem Ehrentische ausgebeten habe und ich mir zu einem ehrbaren Tanze auswählen kann, welche mir lieb sein werden, so will ich bei Ihnen den Anfaug machen und hoffe, wenn Sie so gefälligst sein möchten, mit der Jungfer Braut ein Ehrentänzlein unternehmen zu wollen.

Ein ſchönes Lied.

O mei liewer Hugſtvôter, Vôter![1])
Gor freundlich ich Dich grüß,[2])
Wenn Du glei ſiſt wie a Kôter,[3])
Ne beißt on ne bieſe beſt.[4])
Ich hô merſch[5]) vergenumma,
Dich komma zu kreſtiern,[6])
Ich bin darholwe komma,
Wos Gut's zu ſchnoweliern.

On hôt ma â derhême
Ne ſella[7]) gude Koſt
On bei dam liewa Lâwa[8])
Ne ſella Loſt,[9])
Do dôcht ich, mei der Geier,
Dos Deng trefft der recht ſchien,[10])
Werſt wull mit denner Geiche[11])
Wull ei dos Huxthaus[12]) giehn.

Etz kemmt die Moierthekla,[13])
Die leeft wull, wos ſe kôn;
Etz wammer wull Poleka[14])
Mit weicher Grape hôn.[15])
Dos Rindfleiſch, dos werd ſchmecka,
Derzu der Tonkakrien;[16])
Do wâr ich mir die Fenger lecka
On wâr niſcht loſſa ſtien.[17])

Dieſes Lied iſt mit wenig Abänderungen dem bekannten Kirchweihliede „Der Kermesvôter" entlehnt. Vgl. hiezu die im II. Bande, S. 279 u. ff., veröffentlichten Lieder: „O mei lieber Kermesvôter" und „Der Kermesvôter" mit den einleitenden Bemerkungen zu denſelben. Die Verwendung dieſer beliebten

---

[1]) „Vôter" iſt der Hauswirt, „Hugſtvôter", bei welchem Hochzeit gehalten wird. — [2]) Des Reimes halber ſollte man wie beim „Kermesvôter" erwarten: „Gelobt ſei Jeſus Chreſt." — [3]) ſiehſt wie ein Kater. — [4]) nicht böſe biſt. — [5]) habe mir es. — [6]) quälen, peinigen. — [7]) ſolche. — [8]) Leben. — [9]) Luſt, Vergnügen. — [10]) kommt Dir recht ſchön. — [11]) deiner Geige; nach dem Reime ſollte man „Leier" erwarten. — [12]) Das Haus der Hochzeit. — [13]) des Maurers (Moiers) Tochter namens Thekla. — [14]) werden wir wohl „Poleka", Suppe, beſ. Graupenſuppe aus dem tſchechiſchen polévka. — [15]) Graupe haben. — [16]) Krentunke. — [17]) Und werde nichts ſtehen laſſen. „Loſſa" iſt in der Mundart wenig gebräuchlich, dafür „lôn".

Volksdichtung bei Hochzeiten lag nahe, da bei diesen wie bei Kirchweihen viel gegessen und getrunken wurde.

Im Anschlusse daran lasse ich eine scherzhafte Brautwerbung folgen, welche mir gleichfalls von Herrn Oberlehrer Görig aus Groß-Auerschim übermittelt wurde. Dergleichen Scherzreden und Schwänke zu halten, Späße zu machen und überhaupt zur Unterhaltung der Hochzeitsgäste beizutragen, war neben dem ernsten Teile der Ansprachen eine Hauptaufgabe des Druschma. Solche Erzeugnisse einer leichtgeschürzten Muse, in welchen nicht immer die Grenzen von Schicklichkeit eingehalten werden, besitze ich in großer Menge, namentlich aus dem Braunauer Ländchen, und gedenke sie im Nachhange zu den betreffenden Hochzeitsgesprächen an besonderer Stelle zu veröffentlichen. Für diesmal mag das Groß-Auerschimer Beispiel genügen.

Brautwerbung.

Ich, Franz Tölpel, bürgerlicher Besenbinder und Flausenmachermeister aus Bärtelsdorf bei Tulpentor im Hungerlande, tu es meinen Freunden und Bekannten zu wissen, daß ich endlich verlobt bin mit der huldigen, schamhaften, wohlaufgeputzten Strohwitwe Susanne Krummholz bei Schweinitz in der Pechschmiede. Ihre Zunft und Tugend ist nicht groß, aber ihr Reichtum, den sie mir mitbringt, ist sehr eine reichliche Gabe. Sie bringt mir mit 60 Fl. weniger 40 kr., auch vielerlei Stechvieh, ungefähr 3 Tausend Stück Flöhe, 4 Tausend Stück Läuse, einen blauen Igel und 2 räudige Schweine. Die Betten sollen auch noch gemacht und im August mit der Sense geschlissen werden. Ferner soll ein Wagen ohne Räder zum Spazierenfahren gemacht werden. Auch verspricht sie mir am Verlobungstage treulose Nächte und schlaflose Tage. Sie ist weder krumm noch grade, hat einen Buckel, ist einrückig, hat Feuerhaare, schreitet mit einem Fuße über den andern und geht nach der Seite. Bei der Heiratsabrede ist zugegen gewesen Bartholomäus mit seiner dürftigen Gretel. Die Hochzeit soll künftige Woche in der Flederwischgasse beim Wirt Koplöffel abgehalten werden. Der Wirt bereitet einen alten Gaul in dreierlei Brühen, in Schlichtsuppe und in Schusterpech gebraten, ferner eine Mistträge in Hundefett. Auch an einem Trank soll es nicht fehlen, der in der Düngergrube zu haben ist. Was die Musik betrifft, so soll ein Löwe brüllen, des Oberjägers Hund und des Müllers Katzen mit ihren lieblichen Stimmen sollen einstimmen und des Totengräbers Großmutter soll den Baß dazu geigen. Zu dieser Hochzeit werden alle Verwandte und Bekannte, deren Magen mit Blech beschlagen ist, höflichst eingeladen.

Allerlei aus dem Braunauer Ländchen.

Von Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern, welcher in dem Hauſe Nr. 39 in Hauptmannsdorf bei Braunau geboren wurde, ſtammen folgende Schilderungen und Liedchen aus dem Volksleben des Braunauer Ländchens, die nach Angaben ſeiner Mutter und ſeines im Alter von 91 Jahren verſtorbenen Großvaters Franz Meißner, Ausgedingers von Nr. 150 in Hauptmannsdorf, niedergeſchrieben und mir zur Verfügung geſtellt wurden. Hiefür ſpreche ich dieſem bewährten Mitarbeiter meiner Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen auch an dieſer Stelle meinen verbindlichſten Dank aus und kann nur wünſchen, daß ſein lobenswertes Beiſpiel auch anderwärts Nachahmung finden möge. Der Zeit nach fallen dieſe Schilderungen etwa in die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts, doch ſind die angeführten Gebräuche, welche heute und wohl ſchon lange außer Übung ſind, gewiß viel älter.

„Öms Feld giehn."

Der Umzug um das Feld wurde zu dem Zwecke unternommen, um durch Einſtecken von geweihten Kreuzchen und Palmzweigen das Feld unter den Schutz Gottes zu ſtellen, damit es vor jeglichem Schaden bewahrt bleibe. Am Oſtermontage verſammelte der Bauer alle ſeine Angehörigen und das geſamte Geſinde und unter Beten und Singen unternahm die Schar den Flurgang. Die Häusler in der Nachbarſchaft ſchloſſen ſich gewöhnlich dem Zuge an. An den Feldecken wurden nun drei Kreuzchen und in die Mitte dieſes Dreieckes ein Palmzweig befeſtigt. Nach dem Umzuge gab der Bauer den Teilnehmern ein Eſſen, beſtehend aus Butterbrot und Schnaps.

Holz und Palmzweige mußten, wie bereits angedeutet wurde, geweiht ſein. Die Weihe des Holzes fand am Oſterſamstag ſtatt. Der Bauer

oder Häusler schickte jemanden von seinen Leuten mit einem Holzstücke von der Größe eines Backscheites zur Kirche. Vor der Kirchtür wurden die Scheite zu einem Stoße aufgetürmt. Jedes Scheit war mit einer Haspe versehen, an der eine Kette befestigt war, die der Begleiter in der Hand hielt. Der Priester nahm hier unter Beten und Singen die Weihe vor, während der Kirchvater den Stoß anzündete. Sobald die Scheite zu brennen begannen, rissen die Umstehenden mit der Kette ihre Stücke heraus.

Pflege des Misthaufens.

Auf das Anordnen des Mistes wurde ehemals in der Braunauer Gegend viel Sorgfalt verwendet. Die Mägde unterzogen die Misthäufchen, gleich nachdem sie sie aus den Ställen gebracht, einer förmlichen Prozedur, um sie in eine gewünschte Form zu bringen. Die förmlich kunstvoll angeordneten Misthaufen bildeten dann einen Teil des bäuerlichen Stolzes und eine besondere Ehre setzten die Mägde auf eine derartige Gestaltung desselben. Ordnungssinn verriet der so aufgestapelte Dünger zumindest und das Sprichwort: „Wu schiener Möst, sein hübsche Mäde" wurde im bäuerlichen Sinne tatsächlich zum Wahrworte.

Auch die Bauernmägde im Isergebirge praktizierten diese Manier. Heute noch kann man in Morchenstern bei Anton Vorbach, Talstraße, ein derartiges Aussehen des Düngers bemerken.

Das geweihte Glöckchen.

In Großvaters „Gläserschranke" bemerkte ich ein kleines Glöckchen, über das ich auf mein Befragen hin vom Großvater folgende Mitteilung erhielt:

Das Glöckchen, ein Erbstück von seinen Eltern, ist geweiht und wurde nur dann dem Schranke entnommen, wenn ein Familienmitglied im Sterben lag. Man läutete dann um den Kranken herum, um — den Bösen zu vertreiben, diesem jede Annäherung an den Sterbenden zu verwehren.

Die Märzdorfer Lindenallee.

Am Zufahrtswege zum Märzdorfer Stifts-Meierhofe steht eine Lindenallee, gebildet aus mächtigen Bäumen, wovon besonders einer ob seiner Riesengröße — er klaftert nahezu 6 Meter — auffällt. Derartige ländliche Wahrzeichen werden immer seltener und besonders dann, wenn sie nicht eine rührige Heimatschutzbewegung in ihre Obhut nimmt. Die „Reichenberger Zeitung" schrieb in dieser Hinsicht treffend:

„Kein Baum erscheint so innig mit dem ländlichen Tun und Treiben, mit den Erinnerungen an Eltern und Großeltern, mit der Ortsgeschichte, mit Sang und Sage verknüpft, als die zutrauliche, von emsig schaffenden Bienenchören umsummte Linde, deren domförmiger Aufbau und herzförmige Blätterform so recht zu Herz und Gemüt des Deutschen sprechen."

Schwinden alter Tracht und Bräuche.

Die Abgeschiedenheit des Braunauer Ländleins hat nicht davor zu schützen vermocht, daß so mancher Brauch und so manche Sitte der kerndeutschen Bewohnerschaft dieses Gebietsteiles sich fast verloren hat. Mode und Vereinsveranstaltungen haben sich besonders in den letzten Jahrzehnten auch in den Braunauer Bauerndörfern breitgemacht und mit vielem aufgeräumt. Die Zähigkeit, mit der sich der Bauer sonst den wirtschaftlichen Neuerungen entgegenstemmte, ist wohl einer einsichtsvollen Anpassung gewichen. Doch vermag er sein „eigensinniges Beharren beim Hergebrachten" noch nicht ganz zu unterdrücken. Im Festhalten der überlieferten Volkstümlichkeit dagegen ist er geradezu lässig zu nennen und die jüngere Bauerngeneration ist auf dem Wege, ihre Eigenart zu verlieren.

Die stattliche Hofanlage, „hattiche" Pferde,[1]) die große Wohlhabenheit verratende eigenartige Tracht machten ehemals des Bauern, reicher Hausrat der Bäuerin Stolz und Ansehen aus.

Der Mode fiel die charakteristische Bauernkleidung zum Opfer und die nachgeahmten Vereinsfeste verdrängten mit Fremdem viele heimische Volksbräuche. Erhalten blieb in ziemlicher Reinheit das Dorfbild. Die bodenständige Bauweise wahrte man bis auf geringe Ausnahmen und deshalb tragen die Dorfschaften des Ländleins immer noch den an-

[1]) „hattich", Eigenschaftswort, in der Bedeutung von wohlaussehend, sonach schöne starke Tiere. „Hattich" wird auch von Magd und Kerl gebraucht; „hatt'che Mädе", „hatt'che Kalle". Der Ausdruck dürfte von hurtig herrühren, wofür in der Adlergebirgsmundart „hattich" gebraucht wird.

heimelnden Charakter. Die ansehnlichen Gebäude der Bauerngüter stammen zumeist aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts und sind wirkungsvolle Weiterentwickelungen ältester Dorfbauten. Heute gefällt man sich zwar auch schon hie und da im geschmacklosen Kastenstil, gegen den mit Recht im „Kunstwart" geeifert und z. B. seine Produkte im Riesengebirge geradezu als Frevel und „Sünde gegen das Ortsbild" bezeichnet werden. „Vier weißgetünchte Mauern mit flachem Pappdach" — wer kennt nicht diese nüchternen Machwerke, die vier an der Zahl in Form eines Festungsviereckes angeordnet den neuesten Bauernhof bilden? Ist die Anlage auch noch der traulichen Umgebung beraubt worden, dann macht der ganze Besitzstand dem Eigentümer sicherlich wenig Freude, er spricht nicht an, er berührt ihn nicht heimisch. Soll also das Gut den Eigner auch fürderhin glücklich und zufrieden machen, dann erhaltet Euch, deutsche Bauern des Ländleins, die gemütlichen Hofanlagen!

„Ruffa giehn."

Das Rufengehen ist für den Bauernburschen des Braunauer Ländleins dasselbe, wie das Fensterln für den Alpler. Der Städter blickt etwas verächtlich auf das Liebesleben des Dörflers, der durch seine Derbheit den Anschein erweckt, er sei in Liebesangelegenheiten etwas roher Art. Diese Annahme ist zum größten Teile begründet. Zur Ehe, der gewöhnlich lose Verhältnisse vorangehen, entschließt sich der Bursch gewöhnlich erst dann, wenn es die Verhältnisse erfordern: Übernahme der Bauernwirtschaft. Trifft er nun die ernstliche Wahl, so läßt er sich hiebei zumeist von praktischen Gesichtspunkten leiten. Geld, körperliche Rüstigkeit und wirtschaftliche Tüchtigkeit sind die Kardinaleigenschaften, deren sich seine künftige Ehegesponsin erfreuen muß. Der Bauer will eine Wirtin, die vom Morgengrauen bis in die sinkende Nacht „schindet" — wie er sich in seiner Sprechweise auszudrücken pflegt —. Diese Anschauung hat er von seinen Altvordern übernommen. Die Bäuerin hat sich auch noch nicht im geringsten zu emanzipieren vermocht. Auf ihr lastet der Druck knechtlicher Arbeit wie Jahrhunderte zuvor. Das geht natürlich bei einem so umfangreichen Betriebe, wie der bäuerliche heute ist, nur auf Kosten einer genauen Um- und Aufsicht.

Wo hielt nun der Bursch Heerschau über die Schönen? Den gewöhnlichen Anlaß bot der sonntägliche Kirchgang, zu dem ja kirchliche Fürsorge zwang. Während sich Bauer und Bäuerin gewöhnlich mit einer „stillen Messe" begnügten, besuchten die „Jonga on Kalle", die „Mädlan

on Mäde" den feierlichen „Gottesdienst". Alle erschienen im Sonntagsstaate. In der reichen Kleidung prägte sich die Sucht zu gefallen stärker aus, als das Verlangen, vor dem Schöpfer recht gedemütigt zu erscheinen.

Die „Kalle" gingen zeitig in die Kirche, weniger, um sich auf den Seitenchoren einen Platz zu sichern, als vielmehr, um hier die unten Eintretenden sehen und sie bis zu den Sitzplätzen verfolgen zu können. Der Heiligkeit der Andachtsstätte und der hier vollzogenen gottesdienstlichen Handlung waren sie sich kaum bewußt. Ihre Hauptbeschäftigung war, die „Mäde zu hütta".[1]) Sie achteten genau auf alle Bewegungen und Vorfälle: Das Hinabfallen eines Gebetbuches, das Entgleiten des Schnupftuches, das „Einnicken" während der Predigt entging den Blicken der Burschen nicht. Diese Vorkommnisse, und besonders solche peinlicher Natur, benutzten dann die Aufpasser zu Neckereien. Kaum hatte sich nach dem Segen der Priester umgewendet, so wurde es auf den Choren lebendig, denn die Burschen trachteten als erste aus der Kirche zu kommen. Am Ringe, an der Rathausecke, postierten sie sich, die nachkommenden Mädchen erwartend. „De Berka Bêse, dar Wöldôn, blei(b)t asu a Grâtschla!" — „Sieh ok de Kohler Franzl, dos werd ane Drulle!"[2]) — „De Zeipr Balle von Hettnsdrof[3]) is zu sehr ane döcke Strunze,[4]) die kon sich ju bâle ne verrührn." So und vieles andere raunten sie von ihren Beobachtungsstellen einander zu. Gar Manches drang aber auch vernehmlich an das Ohr der Dorfjungfrauen und trieb ihnen das Blut in die Wangen, was nicht wenig zur Erhöhung ihrer züchtigen Verschämtheit beitrug. Herzhafte Mädchen, die „gut aufs Maul" waren, blieben die Antworten auch nicht schuldig und saß ein solcher Hieb, dann hatte der Betroffene auf dem Nachhausewege viel auszustehen. Spitzige Bemerkungen fielen ohne Unterlaß und war sein „Mundwerk nicht gut beschlagen", so machten sie gar ein „Jörchla" oder „Honsla" aus ihm.

Vom Ringe aus löste sich der Strom in förmliche Züge auf: diese bewegten sich nun den Dörfern zu, nicht wirr untereinander, auch nicht die Liebenden zu Paaren vereint, sondern eine gewisse Gruppierung einhaltend: Jonga, Mädlan, Mäde und zuletzt die Kalle.[5]) Auch die Rang-

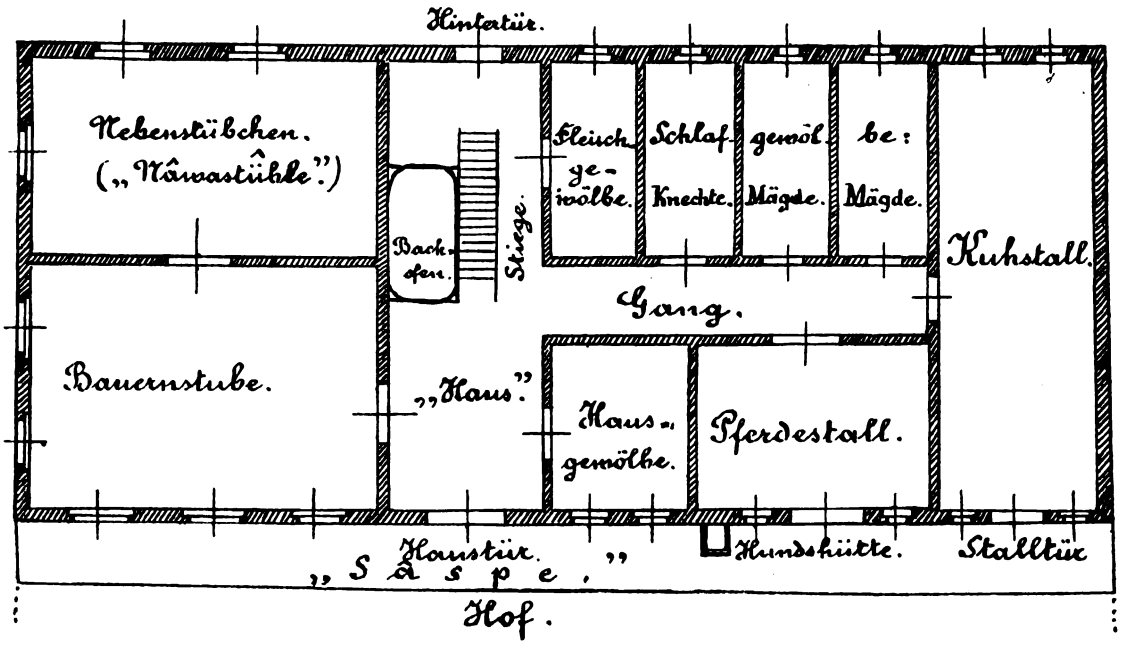
---

[1]) Mägde hüten, auf sie achtgeben. — [2]) Gegensatz zu „Grâtschla", d. h. ein stattliches gegen ein mageres, kleines Mädchen; im Adlergebirge „Grîtschla". — [3]) Die Zeiper Barbara von Hauptmannsdorf. — [4]) von beleibter Gestalt. — [5]) „Kalla" in der Bedeutung von Geliebter, auch für Bursch überhaupt. „Im mittleren Deutschland lebt dieses Wort noch auf dem Dorfe, in derber Rede auch in der Stadt, wo der Liebhaber eines Mädchens als ihr Kerl bezeichnet wird." (Grimms Wörterbuch. Bd. V. 575.) „Kerl ist nicht aus der hochdeutschen, sondern aus der mitteldeutschen oder niederdeutschen Sprache entsprungen, auch altnord. hieß es Karl (mit Nebenformen Kall und Karl in der Bedeutung Mann und Ehemann." Grimm V. 570).

ordnung wurde gewahrt, so ließ man den Bauerntöchtern den Vorzug, hinter ihnen kamen die „Häusla"- und zuletzt die „Stüblamade".

Das öftere Sehen und die gegenseitigen Neckereien bei den Kirchgängen führten zu Bekanntschaften; an Kirmstagen und an der Fastnacht bei Musik und Tanz prüfte der Bursch seine Wahl und dann reifte gewöhnlich der Entschluß zu werben. Beherzte trugen sich ihren Erwählten zum „Hejmgiehn" als Begleiter an und trachteten deren Schlafkämmerchen auszuforschen. An dem nächsten Heiratsabende stellte sich nun der „Freier" am Fenster seiner „Jungfer" ein.

Die Schlafstellen der Bauerntöchter befinden sich gewöhnlich im Hausgewölbe, jene des Gesindes in den Seitengewölben des Mitteltraktes. Die Verteilung der Räume in einem Wohngebäude des Bauern veranschaulicht im allgemeinen nachstehende Skizze.



Wohnungs- und Wirtschaftsräume eines Braunauer Bauernhauses.

Die Fenster der Schlafräume sind durchwegs mit Gittern versehen. Die Seitengewölbe kehren die kleinen, den Stallfenstern ähnlichen Fenster nach außen. Ein kleiner Vorhang macht das Schlafgewölbe kenntlich. Bei Außerachtlassung dieses Merkmales sollen Freier das Fenster verfehlt und ihr Liebeswerben beim Stallfenster gestammelt haben, bis eine beunruhigte „Rûte, Strieme oder Schecke" mit einem kräftigen Brummen antwortete.

Die Fenster des Hausgewölbes münden auf die Hofseite und sind von der Größe der Stubenfenster. Weil der „Kêtahund" von den Stalltüren bis knapp vor die Haustür streicht, kann der Bursch nicht ungehindert zum Fenster gelangen, wenn ihm nicht sein Mädchen an den Abenden, wo sie seinen Besuch vermutet, dadurch zu Hilfe kommt, daß sie vor dem Schlafengehen den Hund kürzer bindet oder ihn gar in die Hütte treibt und seinen Ausschlupf verstellt.

Die Mägde halten die Hintertüre immer „gut in der Schmiere", damit sie beim heimlichen Öffnen nicht „quutsche".[1])

Donnerstag, der große und Dienstag der kleine „Wolcheroubd" genannt, findet sich der „Kall" beim Fenster ein und beginnt nun leise mit dem Kosenamen seinen Schatz anzurufen: Vêfla, Mariela, Minla, Rêsla usw. Um sich rascher vernehmlicher zu machen, unterstützt er seinen Ruf durch leises Klopfen. Es wäre ein Verstoß gegen die bäuerliche Sitte, würde die Angerufene gleich bei den ersten Rufen Gehör schenken. Unverdrossen und geduldig heißt es auszuharren, bis sie sich endlich zum Fenster bequemt und Antwort gibt. Ist ihr der Rufer nicht genehm, da versteht sie es vortrefflich, ihn abzulehnen. Schläfrigkeit wird vorgeschützt, einsilbige Antwort gegeben. Bald erlahmt da der Führer der Unterhaltung und sucht wieder das Weite. Zur Winterszeit „gaudern"[2]) die Paare in der warmen Bauernstube. Beim Einlassen heißt es, große Vorsicht zu gebrauchen, damit der Eintretende die im „Hause" (Hausflur) aufgetürmten Bittnergefäße nicht umstößt.

Schwieriger gestaltete sich früher das Rufen bei den „Häusla Mâda". In der Wohnstube des Häuslers standen meist die „Gezoie" (Gezeuge) und die vorhandene Kammer diente dem Eigentümer als Schlafstelle. Die Töchter schliefen auf dem „Sôler".[3]) Die Burschen stellten sich beim Rufen unter die „Imfohrt" (Dachvorsprung an der Langseite des Hauses) und klopften ans Dach.

Liebende gingen jahrelang „ömsomma", ohne der Außenwelt ihr Verhältnis nur mit einer Miene zu verraten. Trotz aller Heimlichkeit und trotzdem jedwede Aufsicht fehlte, war es ein Lieben in Ehren. Wurde der Geliebte zu den Waffen gerufen, dann schenkte ihm seine Geliebte beim Abschiede einen Kuß — wohl den ersten. Ein „Guschla" heißt der Braunauer in seiner Mundart den innigsten „Zusammenklang zweier Seelen".

Vor Weihnachten schenkten die Burschen ihren Mädchen einen „Wachsstock", den die letzteren in der Christnacht anzündeten. Hiebei waren sie wieder den Beobachtungen der Burschen am Chore ausgesetzt.

[1]) Dialektform für quietsche. — [2]) plaudern. — [3]) wohl von Söller.

Am Stephanstage, an dem heute die Bauern „zum Weine“ fahren, war folgender Brauch, üblich: Am Abende des erwähnten Tages brachte der Bursch seiner Liebsten ein Weinservice, bestehend aus einer Flasche mit zwei Gläsern. Die Flasche war mit gutem Weine gefüllt. Er suchte nun unbemerkt dem Hofe zu nahen, verbarg das Geschenk an einem sicheren Plätzchen und begab sich dann in die Stube, wo ihn sein Mädchen schon erwartet zu haben schien. Denn kaum hatte er sich hinter dem großen Tische niedergelassen, so brachte es auf einem Kuchenbrettchen („Kuchabrâtla“) den Stritzel herein und legte ihn nebst einem langen Messer auf den Tisch. Der Bursch entfernte sich nun und holte die Flasche mit den Gläschen aus dem Verstecke hervor und überreichte beides der Geliebten. Sehr reiche Bauernburschen hatten bei dieser Gelegenheit einen Träger mit, der auf einen Anruf die Gegenstände hereinbrachte. Während die Liebste die zwei Gläschen füllte, versuchte der Freier den Stritzel anzuschneiden. Das Anschneiden („Stritzelâfschneida“) sollte glatt vor sich gehen. Um dem Liebhaber einen Schabernack zu spielen, hatte man Holzkeile mit eingebacken. Urlauber bedienten sich beim Anschneiden ihres Säbels. Das losgeschnittene Stück packte die Jungfer in ein neues „Tüchel“ ein und schenkte es ihrem Verehrer; dieser stattete später das Einbindetüchel wieder zurück, vergaß aber nicht, in den Zipfel ein kleines Geschenk (Ring oder sonstiges) einzubinden.

Hatte der Werber Nebenbuhler, dann hieß es beim Unterbringen der Flasche doppelt vorsichtig zu sein. Sie hatten Aufpasser gedungen, welche schon den Einkauf des Geschenkes beim Glaser auskundschafteten und in der bewußten Nacht beim Gehöfte lauerten, um das Versteck zu erfahren. Wenn sich der Bursch in der Stube zum Abholen anschickte, dann warfen die Neider ihren Raub an das Hoftor und klirrend flogen die Scherben auf die Steine. Mit höhnischer Ruhe luden sie ihn zum Trinken ein. Bei einem zurückgebliebenen Träger schreckten sie auch nicht vor Gewalttat zurück.

An der „Fôsnich“ (Fastnacht) traf man sich beim Tanze und der Bursch begleitete nachher seine Verehrte nach Hause und empfing von ihr eine „Buchte“ in der bereits oben erwähnten Verpackung. Zur „Kirms“ heimste er auf dieselbe Art eine „Berde Kucha“ (Bürde Kuchen) ein.

Braunauer Schnadahüpfl über das „Rufengehen“.

Wer das Volksleben kennt, wird es ganz natürlich finden, daß sich in solchen Liebesgeschichten der Volkswitz mit Spott und Neckerei, ja mit einem gewissen

Galgenhumor Luft machte. Der Vierzeiler war dafür, wie allgemein, auch hier die volksübliche Form. Leider haben sich nur wenige solcher Liedchen erhalten, die nach Mitteilung unseres obengenannten Gewährsmannes nachstehend wiedergegeben werden. Dem Inhalte nach ähneln sie vielfach den von mir aus der Steckener Gegend, von Hruschka und Toischer aus sonstigen deutschböhmischen Gebieten veröffentlichten Vierzeilern.

Auf der Heirat bin ich gewesen,
Hab's Fenster verfehlt;
Da bin ich drei Stunden
On d'r Wand röm gekrält.

Do bin ich auf 'n Bernbaum gestiegen,
Habe zum Fenster 'nein g'zschuckt,
Dou söch ich mei Mädl drönne liecha,
Die hotte schon an andern beim Kr(o)upp.[1])

Da bin ich langsam herunter gestiegen,
Ging ängstlich nach Haus
On douchte: du Lüder,
's wörd a su nischta draus!

Auf der Heirat bin ich gewesen
A gut holbe Stund.
A Flüg hout mich gebössa,
Grüß, wie a Fleischhackerhund.

Auf der Heirat bin ich gewesen
Bei Sturm und bei Wind;
Zu dir komm ich wetter nömme,
Du böst ok a häßliches Döng.

Hatte ein Bursch seine Liebe „sötz'n gelôn", so verbiß die Verlassene ihren Ärger nicht, sondern machte ihm durch folgenden Spottvers Luft:

Wenn ich ach ne schinner bin,
Hoi 'ch doch Courage,
Wenn dir de andre lieber is,
Dou leck du mich om —.

Wenn ich dir zu gorschtich wor,
Hä'st mich lossa sötza,
A su a Schatzl, wie du as[2]) böst,
Houts ei olla Pfötza.

---

[1]) Kropf, d. i. beim Halse oder um den Hals. — [2]) auch âis, eines.

Scherz- und Spottverſe auf Vornamen.

1) In der Iglauer Sprachinſel geſammelt von Dr. A. Altrichter.

Andreas. Andriasl, Matiasl, leck's Nudelbret ô,
Da Hohn hot draufg'ſchießen, leck's no amol ô.

Anna. Antſcha pantſcha Löffelſtiel,
Trog an Sock et eba Mühl,
Kloine Kätzla lieg'n en Hai,[1])
Antſcha, pantſcha liegt dabei.

Anton. Tona! Greimona, Bettſcheißer, Kernbeißer.

*

Toni, Lemoni, Pomerantſchen, Kuhdreck!

Johann. Hons fidl furt,
Bin i net dau,[2]) bin i durt.

Joſef. Joſ, poſſ, hots Orſch oſſ.

*

Peppa, Seppa, Hennadrecka.

Katharina. Katl trotſch!

Laurenz. Da Lenz und da Lorz
Hom a Schüſſel voll Storz,
Da Lenz hot net gwißt
Doß da Lorz ſo viel frießt,
Und da Lorz hot net gwißt,
Doß da Storz ſo gut iſt.

Maria. Mariandl, Suſandl, willſt heiroten oder net,
Hoſt jo koin Polſter, koin Übazug net.

[1]) Heu. — [2]) da.

Wenzel. Wenza Penza Fledermaus!
Steck an Orſch ban[1]) Fenſter raus.

2) Aus der Rokitnitzer Gegend vom Herausgeber.

Eduard. Eduwartla, Quarkſäckla, drei Stecklan Fläiſch,
Mir âis on dir âis on Eduwartlan kâis.

Anton. Anton, ſchmier a Brâtwôin!

Fridolin — Wendelin. Fridolîn, die Hôſa brîn,
Wendelîn muß löſcha gîn.

Auguſtin. O mei liewer Auguſtîn,
Olles is hîn.
's Geld is weg, 's Menſch is weg,
Auguſtîn leit eim Dreck;
O mei liewer Auguſtîn,
Olles is hîn.
Wenn âch dos Geld weg wär,
Wenn ok dos Menſch dô wär;
O mei liewer Auguſtîn,
Olles is hîn.

Johann. Hons, ſchlocht de Gons,
Schlocht ſe gut,
Doß ſe blutt!
Schmeiß ſe ai a Teich,
Doß ſe geicht . . . .

Es wäre ſehr erwünſcht, wenn weitere Spottverſe dieſer Art, wie ſie im Volksleben gang und gäbe ſind, geſammelt und bekannt gegeben würden. Desgleichen Scherz- und Spottreime auf Perſonen überhaupt, wie ein ſolcher in der Gegend von Rokitnitz lautet:

Prauſe Peters Zieche is krank,
Se hôt en Schwanz drei Êla lang.

[1]) beim.

Die „Krôamühle“ in Wölsdorf, Bez. Königinhof.

Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Sagen von der Krähenmühle.

165.

Die „Krôamühle“ in Wölsdorf.

Der Eigentümer der Mühle in Oberwölsdorf war im Beſitze eines ſogenannten Höllenzwanges.

Eines Sonntags war der Müller nach Gradlitz in die Frühmeſſe gegangen (Wölsdorf hatte damals noch keine eigene Kirche). Während des Gottesdienſtes überkam ihn eine ſolche Unruhe, daß er das Ende desſelben nicht abwartete, ſondern nach Hauſe eilte. Doch welcher Anblick bot ſich dem Müller da: Die Stube war voll ſchwarzer Krähen.

Ein Lehrjunge hatte nämlich in Abwesenheit des Meisters den Höllenzwang gefunden, darin gelesen und auf diese Weise hunderte Teufel aus der Hölle zitiert. — Der Müller schickte die Krähen auf sein Feld mit dem Auftrage, den Dünger, der hier in Haufen lag, zu zerwerfen.

Während die Krähen diese Arbeit besorgten, las der Müller die Zauberformel, welche der Lehrjunge gelesen hatte, wieder zurück, sodaß die Krähen, nachdem sie die aufgetragene Arbeit verrichtet hatten, wieder in die Hölle zurück mußten.

Als die Wölsdorfer aus der Frühmesse kamen und den Dünger, der doch früher in Haufen lag, auf dem Felde ausgebreitet sahen, waren sie nicht wenig verwundert. Zu Hause erfuhren sie den Hergang der Sache.

Seit dieser Zeit heißt die Mühle die Krôamühle (Krähenmühle).

(Oberwölsdorf.)

Diese von Herrn Franz Thum, Lehrer in Kukus, bezw. dessen Großmutter stammende Sage wurde mit obiger Abbildung der Wölsdorfer Krähenmühle von Herrn Josef Tins, Oberlehrer in Wölsdorf, Bezirk Königinhof, mitgeteilt. Das Bildchen veranschaulicht zugleich die frühere Bauart der hölzernen Häuser in der Wölsdorfer Gegend, wie solche in der neueren Zeit wegen des zu teueren Bauholzes nicht mehr gebaut werden. Da die obenerwähnte Mühle beim sogenannten „Krôaposche", Krähenwalde, liegt, dürfte sie nach Ansicht des Herrn Oberlehrers Tins davon den Namen erhalten haben. Hiezu bemerkt derselbe Gewährsmann weiter, daß sich im Herbste die Krähen vielleicht aus dem ganzen östlichen Böhmen in der Wölsdorfer Gegend ein Stelldichein geben. Sie erscheinen nämlich um diese Zeit in großen Scharen und bevölkern zu Hunderten die umliegenden Wälder Wölsdorfs, um diese zu ihren Winterquartieren zu wählen. — Auffallend ist es nun, daß sich derartige Krähenmühlsagen auch noch in anderen Gegenden Ostböhmens in ganz entfernten Orten vorfinden, wie mir solche aus Liebenau, Merkelsdorf und Niederadersbach im Bezirke Weckelsdorf, dann aus Großstiebnitz im Bezirke Rokitnitz mitgeteilt wurden. Allen diesen Sagen liegt trotz der Verschiedenheit der Form die Idee der Teufelbeschwörung zur Verrichtung von großen physischen Arbeiten zu Grunde mit der gleichmäßig wiederkehrenden Erscheinung, daß es ein Müller ist, welcher im Besitze dieses Zaubers ist. Darin spiegelt sich m. E. die naive Volksauffassung wieder, welche sich gegenüber dem komplizierten Apparate eines Mühlwerkes mit all den Rädern, Maschinen und ungewöhnlichen Einrichtungen in der Meinung gründet, daß der Müller zum Betriebe des Ganzen auch übernatürliche Kräfte verwenden müsse. Daher denn auch der in anderen Sagen immer wiederkehrende Spuk in den Mühlen. Ihrem Verlaufe nach erinnert die Sage, wie schon mein genannter Gewährsmann bemerkt, an Goethes „Zauberlehrling".

166.
Die Mittelmühle in Adersbach.

In der Adersbacher Mittelmühle ging es seit jeher nicht mit rechten Dingen zu. Der alte Müller hatte ein Zauberbuch. Eines Sonntags ging er seiner Gewohnheit gemäß in die Kirche, er hatte aber vergessen, das Zauberbuch einzuschließen. Während seiner Abwesenheit las der Mühlknappe darin. Er las immer weiter und weiter und der Zauber trat in Wirksamkeit. Der Müller wurde in der Kirche von bangen Ahnungen befallen. Er verließ die Kirche und eilte rasch nach Hause. Es war aber auch die höchste Zeit, denn als er daselbst ankam, umgab ein riesiger Schwarm von Krähen die Mühle. Diesen Vögeln mußte nun der Müller gleich Arbeit geben. Er warf ein Viertel Hirse in den Mühlgraben. Die Krähen mußten jetzt die Hirse wieder heraussuchen und in ein bereitstehendes Gefäß schaffen. Der Müller eilte schnell in die Stube, und während die Krähen arbeiteten, las der Müller in dem Zauberbuche wieder zurück und die Krähen verloren sich nach und nach. Somit war der Müller gerade noch zu rechter Zeit nach Hause gekommen, um seine Mühle vor dem Untergange zu retten. (Liebenau, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt vom verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau, Bez. Weckelsdorf. Vgl. die Ausführungen bei Nr. 165. — Von der Adersbacher Mittelmühle handeln auch die beiden nachfolgenden Sagen.

167.
Das Beschwörungsbuch.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts lebte in der Mittelmühle in Niederadersbach ein Müllermeister, der ein sogenanntes Beschwörungsbuch besaß, womit er verschiedene Kunststückchen ausführen konnte.

Einst saß er mit einigen Freunden fröhlich beisammen. Da klagte der eine: Ich habe den Dünger zwar aufs Feld geführt, wenn nur derselbe schon ausgebreitet wäre; dies macht mir viel Kummer. Da sagte der Müllermeister: Was wetten wir, daß der Mist morgen früh, ehe die Leute aus der Frühmesse kommen, ausgebreitet ist?

Es wurde nun um ein Faß Bier gewettet, das im ehemaligen Bräuhause zu Adersbach ausgetrunken werden sollte.

Gleich darauf ging der Müllermeister nach Hause. Den andern Tag vor Sonnenaufgang stand er auf, nahm das Beschwörungsbuch von dem Tram (Balken unter der Zimmerdecke) und las fleißig in demselben, und siehe! auf jedes Düngerhäufchen setzte sich eine Krähe und zerscharrte den Mist.

Ehe die Adersbacher Leute von Merkelsdorf aus der Frühmesse kamen, war der Mist auf der großen Feldfläche zerstreut.

Die Leute wunderten sich nicht wenig, daß der Dünger schon ausgebreitet sei, und einige meinten: Da ist gar nichts zu wundern; als wir in die Frühmesse gingen, saß ja auf jedem Düngerhaufen eine Krähe.

Sonntag nachmittags wurde sodann das Bier vertrunken. Dem Müllermeister war aber dabei nicht gut zu Mute, er ahnte Böses, als wenn zu Hause in der Mühle ein Unglück geschähe. So verabschiedete er sich alsbald aus der Gesellschaft und lief spornstreichs nach seiner Behausung.

Als er in das Mahlhaus trat, sah er dasselbe mit Krähen angefüllt und auch im Wasserbette schrie es: „Arbeit, Arbeit!" Schreckensbleich eilte er in die Stube und da bemerkte er, wie der Müllerbursche in dem Beschwörungsbuche las. In der Stube befanden sich auch schon Krähen, der Bursche sah aber nichts.

Schnell ergriff da der Müllermeister ein Viertel Hirse und schüttete diese in das Wasserbett. Darauf befahl er dem kecken Mühlknappen, der sich erkühnt hatte, das Beschwörungsbuch vom Balken zu nehmen und darin zu lesen, er solle eifrig das schon Gelesene wieder zurücklesen. Der Bursche tat, wie ihm befohlen wurde, und so war derselbe mit seiner Arbeit eher fertig, als die Krähen mit ihrer, was auch sein Glück war.

Mit dem Beschwörungsbuche konnte der Müllermeister auch den Dieb bannen, sodaß derselbe beim Stehlen stehn bleiben mußte, so lange, bis man denselben vor Sonnenaufgang erkannte und ihm einen Stoß gab, damit er dahin gehe, wohin er gehörte.

Vor seinem Sterbetage verbrannte der Müller das Beschwörungsbuch. (Merkelsdorf, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt von dem ehemaligen Oberlehrer zu Merkelsdorf, Bez. Weckelsdorf, Herrn Heinrich Urban, jetzt pensionieret in Leitmeritz. Vgl. Nr. 165.

168.

Die Adersbacher Mittelmühlsage.

Der ganz alte Mittelmüller in Adersbach war ein reicher Mann, von dem niemand wußte, wie er zu seinem vielen Gelde gekommen sei und aus welcher Gegend er stamme. „Große Kriege hätte er mitgemacht, in der halben Welt sei er gewesen, überall hätte er Glück gehabt“ — mehr war aus dem wortkargen Manne, der selten ins Wirtshaus und noch seltener in die Kirche kam, nicht herauszubekommen. Kein Wunder also, daß die Leute umso mehr munkelten und der einsam am Waldesrande gelegenen Mühle zur Unzeit am liebsten aus dem Wege gingen.

Nun hatte der Müller einen Lehrjungen aus dem Dorfe aufgenommen, ein verschmitztes Bürschlein, der sich etwas darauf einbildete, daß ihn die Leute bei jeder Gelegenheit über den Müller und sein Treiben aushorchten. „Ja, wenn ich ins Oberstübchen dürfte“, pflegte er häufig zu erzählen, „dort sitzt der Müller oft halbe Nächte allein, aber wenn er herabgeht, schließt er die Tür sorgfältig ab und unsereins hat das Nachsehen!“ Die große Neugierde der Leute reizte schließlich auch des Jungen Neugier und er verlegte sich nun aufs Horchen und Aufpässen. So gewahrte er denn durch ein Astloch in der hölzernen Wand des Stübchens, daß der Müller Abend für Abend in einem großen, schwarzen Buche lese. — Daß hier ein Geheimnis vorlag, ließen sich die Leute jetzt nicht mehr nehmen und sie überredeten den Burschen, in des Müllers Abwesenheit ein Brett aus der Wand zu sprengen, um auf diesem einfachen Wege in das geheimnisvolle Stübchen und so hinter die Schliche des Müllers zu kommen. Bald bot sich auch eine günstige Gelegenheit zur Ausführung dieses Planes. Der Müller mußte eines Tages in Geschäften nach Merkelsdorf gehn, und kaum war er fort, verschaffte sich der Lehrjunge auf die angegebene Weise Eingang in die geheime Kammer und fand das schwarze Buch richtig noch aufgeschlagen auf dem Tische vor. Er blätterte darin herum, aber auf jeder Seite waren so eigentümlich verschnörkelte Buchstaben, daß es ihm erst nach vieler Mühe gelang, etwa folgendes zu lesen:

Kro, Kro, Kroa, Kri —
Füllt mei Haus bis ûbahi! —

Kaum war die letzte Silbe heraus, kamen Schwärme schwarzer Krähen und erfüllten die ganze Mühle mit ihrem Geschrei. Sie drangen auch durch die Öffnung in das Oberstübchen und umflatterten den armen Jungen in so engen dichten Kreisen, daß er ersticken zu müssen glaubte. Er schrie um Hilfe. Die Krähen schlugen aber jetzt mit ihren Flügeln so gewaltig auf ihn ein, daß ihm Hören und Sehen verging und sie

hätten ihn auf diese Weise vielleicht gar getötet, wenn nicht zum Glück der Müller mit einem Säckchen voll Hirse von Merkelsdorf zurückgekommen wäre und mit einem Blicke das Unheil übersehen hätte, das der Junge mit seinem Zauberspruche, den er nicht mehr zurücklesen konnte, angerichtet hatte. Er schüttete nun rasch den Hirse ins Radbett und sagte dazu den Zauberspruch:

Pick, Pick, ohne Laut
olle Körnlan ûfgeklaut!

Mit dem letzten Wörtchen dieser Zauberformel verschwanden sämtliche Krähen geräuschlos im Wasser. Der Müller versetzte darauf dem Jungen ein paar schallende Ohrfeigen und trug ihm strengstens auf, über den Vorfall das tiefste Stillschweigen zu beobachten, sonst könnte es ihm übel ergehn. — Lange Zeit hat der Junge aus Angst vor dem Müller seine Zunge beherrscht und nichts verraten. Endlich an einem Montage, der Müller war eben verreist, konnte er's nicht mehr übers Herz bringen und erzählte seinem jüngeren Bruder die ganze Geschichte. Am andern Morgen in der Früh fand man den Lehrburschen mit gebrochenem Genick tot im Wasserbette. — Von dem Reichtum des alten Müllers zeugt noch der prachtvolle Unterbau und das aus herrlich gemeißelten Steinen überwölbte Wasserbett der Mittelmühle. Das Mühlhaus selbst ist von den Schweden zerstört und seitdem in der jetzigen Gestalt wieder aufgebaut worden. (N. Adersbach.)

Mitgeteilt von Herrn Eug. Kube, Oberlehrer in Niederadersbach, Bez. Weckelsdorf. Derselbe bemerkt zu dieser Sage:

„So erzählte die Geschichte mein seliger Großvater zur Winterszeit beim Schleißenlichte und so erzählen sie die Leute heute noch, nur mit dem Unterschiede, daß der Großvater fest und steif an die Wirkung des Zauberbuches glaubte, während die heutigen Leute nur ungläubig lächeln und höchstens sagen": „„Asuviel is ju wohr, wâr de[1]) Geld hot, kon heutzotage â noch hexa on zauban, wenn a flugs kei schwarzes Buch ne hot, on hot a 's Geld meintswegen â ei 'ner rûta Brieftosche,[2]) dinn 'm[3]) grûße on kleine Geister heutzotage grode noch asu gut, os wie 'm âla Mettelmöller die Krôa ofs Wörtla kwôma[4])!""

---

[1]) wer da. — [2]) auch in einer roten Brieftasche, wie solche früher die Bauern hatten, um darin ihr Geld zu verwahren, daher hier der Sinn, daß man das Geld auch nur zu besitzen braucht, ohne es etwa auszugeben. — [3]) dienen ihm. — [4]) kamen, ein erhaltenes altes Imperfektum, wie es auch noch in der Braunauer Mundart vorkommt.

169.

Die Mühle in Großstiebnitz.

Die Mühle in Großstiebnitz gehörte einst einem gewissen Schnabel, welcher nach Großstiebnitz einwanderte. Man erzählte von diesem Manne, daß er mit dem Teufel ein Bündnis hatte. Einstens ging Schnabel eine Wette mit dem Teufel ein, der Teufel sollte nämlich von einem Hahnenrufe bis zum andern das Tal der Stiebnitz (des Stiebnitzbaches) überbrücken. Dieser machte sich nun eines Morgens an die Arbeit, nachdem der Hahn gekräht hatte, und trug auf dem Rücken ungeheure Steine herzu, wurde aber bei dieser Arbeit vom zweiten Hahnenrufe überrascht und ließ die Steine fallen. Diese Steine liegen noch heutigen Tags da und bilden eine Reihe gegen das Tal. Einer dieser Riesen hat einen Abdruck wie von einem menschlichen Körper. Dieser Abdruck rührt der Sage nach vom Teufel her. In diesen Steinen befinden sich mehrere Löcher, in welchen angeblich die Ketten befestigt waren. (Diese Löcher wurden aber gebohrt, als man die Steine sprengen wollte.) Einmal ging Schnabel in die Kirche. Sein Mühlbursch fand unterdessen das Zauberbuch auf und las darin. Da erschienen in der Mühle lauter Raben und fraßen alles zusammen. Ein Glück war es, daß der Müller nachhause kam. Dieser schüttete den Raben ein Achtel Hirse in die Jauchenpfütze, las unterdessen im Buche geschwind zurück und die Raben verschwanden. (Großstiebnitz, Bez. Rokitnitz.)

In dieser Sage sind eigentlich zwei Sagen enthalten, welche ihre Vereinigung durch deren Beziehung auf den Großstiebnitzer Müller finden. Mitgeteilt wurde dieselbe von Herrn Franz Wenzel, Oberlehrer in Großstiebnitz. —

170.

Die Höllenmühle bei Politz.

Vor alten Zeiten soll es in der Höllenmühle mitunter nicht recht geheuer gewesen sein. Zu gewissen Zeiten pflegte der Teufel die Mühle nächtlicherweile zu besuchen, um dort zu mahlen. Der Müller, den tags zuvor immer schon eine gewisse Unruhe quälte, verließ schon vor Eintritt der Dämmerung mit den Seinigen die Mühle.

Um vor dem Schwarzen doch einmal Ruhe zu bekommen, mietete sich der Müller einst den starken Samson. Er unterwies ihn zuvor in

den notwendigen Arbeiten und verließ dann mit den Seinigen vor Ankunft des Teufels die Mühle. Samson blieb in derselben allein zurück und mahlte nach Anordnung des Müllers das vorhandene Getreide. In der zwölften Stunde vernahm er plötzlich ein furchtbares Getöse, ein Gekrache und Gepolter. Mitten in dem Lärm öffnete sich die Gebütt[1])-Türe und der Schwarze stand auf der Schwelle. Er wollte wie gewöhnlich Herr in der Mühle sein und mahlen. Da Samson das nicht zugab, so kam es zum Kampfe. Samson packte den Teufel, trug ihn die Treppe hinauf, setzte ihn auf den drehenden Mühlstein, drückte ihn fest an und schliff ihm das halbe Gesäß weg. Dann ließ er ihn frei. Unter großem Geheule suchte er das Weite und ließ sich in der Mühle nicht mehr sehen. Von der Zeit an geht der Teufel lahm. Und wenn ein großer Wind geht, sagen die Leute: „Alle neunundneunzig Teufel sind los und der Lahme ist auch dabei." (Liebenau bei Merkelsdorf.)

Mitgeteilt von dem verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau bei Merkelsdorf, Bez. Weckelsdorf.

171.
Der Sachsenschneider.

Eines der ältesten Gebäude in Ols-Döberney ist wohl das Haus Nr. 6, bei welchem seit dem Jahre 1767 das Dorfglöcklein steht. Bis zum Jahre 1858 war hier zugleich das Dorfwirtshaus. Dem Großvater des gegenwärtigen Besitzers hat einmal der Teufel einen Spuk mitgespielt, der sich durch mündliche Überlieferung erhalten hat und von einem Gewährsmanne folgendermaßen mitgeteilt wurde. Einst kam ein Handwerksbursche, genannt der Sachsenschneider, und kehrte in diesem Wirtshause ein. Als er fleißig gezecht hatte, wollte er sich entfernen, ohne die Zechschuld zu bezahlen. Da soll ihm der Wirt selbst das Geld aus der Tasche genommen und dasselbe abgezählt haben. Der Sachsenschneider beschuldigte jedoch den Wirt, daß er ihm mehr Geld weggenommen habe, als die Zeche ausmachte. Es kam zum Wortstreite, der Handwerksbursche stieß schließlich die Drohung aus, daß er sich an dem Wirte rächen werde. Er sei ein Verbündeter des Teufels und werde die Rache sicher an ihm ausführen. Schon am nächsten Morgen erschien der Teufel in Gestalt eines Ziegenbockes, holte ihn ab und führte ihn

[1]) „Gebütte" heißt der Oberraum der Mühle, wo die Mühlsteine aufgebaut sind; die Türe führt zu den Wasserschützen.

bis zum sogenannten Schwarzen Stege, der über die Elbe führt. Dort sei auch der Sachsenschneider gestanden. Dem Wirte aber habe es eine Ohrfeige gegeben, daß er zeitlebens sein Gesicht nach der Seite gewendet hatte und ganz entstellt war. (Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau.

172.
Der Teufelsstein.

Neben einem Waldwege, der von Öls-Döberney gegen Mastig führt, erhebt sich an der Grenze des Gemeindegebietes ein riesiger Sandstein. Derselbe trägt die Jahreszahl 1735 inmitten einiger Buchstaben, deren Bedeutung leider nicht anzugeben ist. Im Volksmunde heißt dieser Felsblock allgemein der Teufelsstein. Der Sage nach ist dieser Stein zu der Bezeichnung gekommen, weil der Teufel denselben einmal auf das Kirchlein am nahen Katharinaberge werfen wollte. Als er ihn angefaßt und erhoben hatte, habe im Dorfe plötzlich der Hahn gekräht. Da sei der Teufel erschrocken und habe den Stein wieder fallen lassen und so liegt er heute noch an dem nämlichen Orte. Die Vertiefungen im Steine sollen die Stelle bezeichnen, wo der Satan den Stein mit seinen Krallen erfaßt hat. (Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau. Vgl. hiezu die Sage Nr. 169 oben und eine ähnliche Sage bei Kühnau, Schlesische Sagen II, S. 614 u. f., wo auch noch viele andere sogenannte Teufelssteinsagen angeführt werden.

173.
„Lausatonls" Hütte.

Die Waldungen in der Umgebung Döberneys sind sehr reich an Steinmaterial. Zu tausenden und abertausenden liegen die Sandsteine an der Oberfläche des Waldbodens und werden von den Steinmetzern zu Bausteinen behauen. Größere Sandsteine liegen oft dicht beisammen

und bilden kleine Höhlen. Eine solche befindet sich in einiger Entfernung vom Teufelssteine mitten im Walde. Im Volke ist dieselbe unter dem Namen „Lausatonls Hütte" bekannt. Ein gänzlich herabgekommener Böse-wicht, der im Dorfe schon nirgends Quartier fand und in der Höhle des öfteren übernachtet haben soll, mag Anlaß zur obigen Benennung ge-geben haben. Lausatonl war allgemein gefürchtet, hatte er doch einen eisernen Dreschflegel, mit dem er die Leute überfiel und sie am Leben bedrohte. Der verdienten Strafe soll er nicht entgangen sein, denn er hatte seine Missetaten am Galgen in Arnau zu bereuen.

(Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau.

174.
Neuschloß.

Die Sage berichtet, daß auf dem Bradelberge einst ein Schloß ge-standen habe, und zwar ein hölzernes. Dasselbe sei abgetragen und dafür auf dem Schloßberge ein neues Schloß erbaut worden, daher der Name Neuschloß. (Neuschloß, Bez. Arnau.)

Neuschloß ist eine zur Ortsgemeinde Niederöls gehörige Ortschaft im Be-zirke Arnau.

175.

In dem Walde zwischen dem Bradelberge und Mastig stand einst ein verzaubertes Schloß. Ein Reitersmann, der im Vorbeireiten dort einkehrte, um Hunger und Durst zu stillen, fand im Speisesaale bei der gedeckten Tafel eine schlafende Gesellschaft. Nachdem der Reiter sich ge-sättigt, dankte er mit den Worten: „Habet Dank für Speis und Trank!" und entfernte sich. Draußen fragte ihn ein Diener, mit welchen Worten er für die empfangene Labung gedankt habe. Auf seine Antwort hin er-fuhr er von dem Diener, daß er alle erlöst hätte, wenn er mit den

Worten „Vergelt's Gott" gedankt hätte. Darauf verschwand das Schloß. Ein hohes hölzernes Kreuz bezeichnet die Stelle, wo das Schloß gestanden. (Neuschloß bei Arnau.)

Diese und die vorangehende Sage Nr. 174 wurden von Herrn Albert Feist, Schulleiter in Neuschloß, Bez. Arnau, mitgeteilt. Beide wie auch die weiter unten Nr. 177 und 178 folgenden Sagen gehören zu den Bradelbergsagen, so genannt von dem bei Döberney im Bezirke Königinhof sich erhebenden, 519 Meter hohen Berge Bradel.

176.
Das Niesen.

Etwas abseits vom Dorfe liegt am Zdirnitzer Bache, genannt „Mühlgraben", die Holzmühle (Oberöls, Nr. 44). Vor etwa 70 Jahren ging an einem Herbstabende ein Mann aus dem Dorfe zu einer gemütlichen Zusammenkunft mit andern Nachbarn in die Mühle. Als er die Straße hinter sich hatte und den Weg zur Mühle einschlug, nieste jemand in der Nähe, doch konnte der Mann keinen Menschen sehen. Vor dem Mühlbache hörte der Mann, der indessen weiter gegangen war, wieder niesen, ohne jemanden zu sehen. Ebenso geschah es ein drittesmal, als der Mann über den Bach geschritten war, worauf er eine Stimme rufen hörte: „Dreimal habe ich geniest, aber der Mensch hat nicht „Helf Gott" gesagt, um meine arme Seele zu erlösen!" (Oberöls.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Matzer in Oberöls bei Arnau durch den Deutschpolitischen Verein für Arnau und Umgebung. Obige Sage stammt aus dem Munde des 79jährigen Wagnermeisters und Feldgärtners Herrn Franz Langner in Oberöls Nr. 41.

177.
Schatzsagen.

Nördlich von der Döberneyer Schule erhebt sich der 519 Meter hohe Bradel, ein Berg, von dessen Gipfel aus man nach Norden hin eine herrliche Aussicht auf unser schönes Riesengebirge hat. Wie man

allgemein glaubt, ist in früheren Zeiten auf diesem Berge ein Schloß gestanden. Heute noch will man den Wallgraben, der das Schloß umgab, erkennen und Spuren von Mauerüberresten nachweisen. Auch der Glaube, daß im Bradel an der Stelle, wo das vermeintliche Schloß gestanden haben soll, noch reichliche Geldschätze vergraben seien, ist im Volke stark verbreitet. Wie erzählt wird, ließ sogar vor nicht zu langer Zeit der erst kürzlich verstorbene Herrschaftsbesitzer Graf Deym einmal nachgraben, doch sollen die Untersuchungen nichts weiter als einige verrostete eiserne Überreste ergeben haben.

Wie die Sage berichtet, soll die Schatzkammer alljährlich am Palmsonntage, während in der Kirche die Passion gesungen wird, offen stehen. Vor mehr als 50 Jahren ging ein Mann aus Öls-Döberney zu der besagten Zeit auf die Suche aus und traf noch 10 andere Personen, die alle zu dem gleichen Zweck den Berg bestiegen hatten. Keiner war es jedoch gelungen, den Eingang zur Schatzkammer zu finden. Weiters erzählt man, daß einmal ein Weib mit ihrem Kinde ausging, um die Schätze zu entdecken. Ein Feuerschein habe ihr den Ort verraten, wo das Geld verborgen liege. Als sie in die Schatzkammer gelangt war, setzte sie ihr Kind weg und bereicherte sich mit Schätzen soviel sie konnte, vergaß aber beim Fortgehen ihr Kind mitzunehmen. Als sie es herausholen wollte, war der Zugang verschlossen. Erst nach Jahresfrist gelang es dem Weibe, ihr Kind, das immer noch lebte, aus der Schatzkammer zu holen. (Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau. — Dem Inhalte nach ähnelt diese und die nachfolgende Sage der „Heuscheuersage" Nr. 1 im I. Bd., S. 49 u. ff.

178.

Eine Frau ging von Döberney aus mit einem Kinde auf den Armen über den Bradelberg. Da sah sie an einer Stelle eine Türe in den Berg, die sie früher nie bemerkt hatte. Näher hinzutretend gewahrte sie, daß die Türe teilweise offen stand und sah im Innern große Mengen glänzenden Goldes. Die Frau trat ein, setzte das Kind weg und raffte in ihre Schürze, soviel sie konnte. Damit eilte sie heim, um einen Sack zu holen und vergaß in der Eile das Kind. Bei ihrer Rückkehr waren

Kind und Türe verschwunden. Genau nach einem Jahre fand die Mutter das Kind an derselben Stelle, wo sie es vermißt hatte, wieder.

(Neuschloß bei Arnau.)

Mitgeteilt von Herrn Albert Feist, Schulleiter in Neuschloß, Bez. Arnau. Vgl. die vorangehende Sage.

179.

Vor vielen hundert Jahren stand der Sage nach in der Suchei ein Schloß, welches verwüstet wurde, so daß gegenwärtig die Stelle im Walde, wo es einst gestanden haben soll, das „wüste Schloß" im Volksmunde genannt wird. Unter den Trümmern dieses Schlosses sollen sich nun viele Tonnen voll Gold befinden und, wer will, kann sich davon holen. Wenn nämlich ein neues Jahr anfängt, so läutet ein Glöcklein in dem Berge, dieser öffnet sich und bleibt solange offen, bis das Glöcklein zu läuten aufhört.

Da kam einmal eine Frau mit ihrem Kinde, um sich auch Gold zu holen. Als sich nun der Berg zu der bestimmten Zeit aufmachte, stieg die Mutter des Kindes hinein, nahm sich eine Schürze voll Gold, kam aus dem Berge und verbarg dasselbe außerhalb desselben. Als sie das zweite Mal mit ihrem Kinde hineinstieg, ließ sie das Kind drinnen, denn sie wollte noch einmal hineingehen. Wie sie aber aus dem Berge kam, hörte das Glöcklein auf zu läuten, und der Berg schloß sich. Voll Gram und Schmerz um ihr Kind mußte das Weib nun nach Hause gehen.

Als das neue Jahr heranrückte, ging die Frau wieder zu dem Berge und stieg hinein, denn er war schon offen. Sie fand zu ihrem größten Erstaunen das Kind noch lebendig. Sie nahm dasselbe und trug es heim, ohne des Goldes weiter zu begehren. (Rokitnitz.)

Auch diese Sage bildet eine Variante von der oben bei Nr. 178 erwähnten Heuscheuersage; nur erscheint hier der Schauplatz in dem südlich von Rokitnitz bis nach Senftenberg sich erstreckenden Wald, genannt die „Große Suchei" und das in denselben von der Sage verlegte „wüste Schloß" übertragen. Die schlichte Erzählung ist nach dem Volksmunde von dem Bürgerschüler Eduard Rücker aus Niederdorf bei Rokitnitz wiedergegeben und von dem ehemaligen Bürgerschuldirektor in Rokitnitz, Herrn Johann Schade, mitgeteilt.

180.
Die Geldlöcher.

In den Elbebergen zeigt man auch die sogenannten Geldlöcher. An dieselben knüpft sich gleichfalls eine Sage, die mir wie folgt mitgeteilt wurde.

In Anseith lebte ein Müller, namens Staffa. Derselbe ging am Palmsonntage während der Passion in die Elbeberge bei Burghöfel. Als er zu den Geldlöchern kam, steckte er in eines derselben seinen Stecken hinein und zu seiner Überraschung sah er auf einmal große Geldvorräte. Während er sich bemühte, das Geld herauszunehmen, erblickte er plötzlich den Waldheger Fehler. Diesen bat er um seine Mitwirkung bei der Hebung des Schatzes. Auf einmal verschwand jedoch der Heger und zugleich auch der Schatz im Geldloch. Der Müller mußte sich mit dem bereits herausgerafften Gelde begnügen. Nachher erkrankte er und bekam ein schreckliches Reißen in die Hände. Die Schuld daran, so meinte der Müller, müsse in dem Umstande zu suchen sein, daß er den Schatz nicht ganz habe heben können. Seinen leidenden Zustand habe er auch dem Geistlichen geklagt, der ihm bedeutet haben soll, daß er den Schatz lieber hätte in Ruhe lassen sollen. Um seine Schuld zu sühnen, vermachte er einen Teil des Geldes auf Messen, das übrige vergrub er dann hinter seinem Hause in einem Steinrücken und erhängte sich sodann.

(Öls-Döberney.)

Mitgeteilt von Herrn Alois Just, Oberlehrer in Öls-Döberney, Bez. Arnau. Anseith und Burghöfel sind Ortschaften, die zur pol. Gemeinde Anseith im Bez. Arnau gehören.

181.
Der Silbergräber.

In den Wäldern östlich von Stiebnitz, im Herrngarten, hat früher ein Fremder Silber gegraben. Derselbe kam auf einem Luftballon, grub Silber und fuhr auf dem Ballon wieder fort. Der Schnabelmüller hat den Silbergräber verbannt, so daß derselbe nicht mehr im Silber graben konnte.

(Großstiebnitz.)

182.
Die Goldzapfen.

An einem Felsen in Kleinstiebnitz wuchsen einst in jedem Jahre 3 Goldzapfen hervor. Jährlich kam ein Mann, brach die Goldzapfen ab, verdeckte die Stelle wieder und ging fort. Dieser Fremde versprach einmal jemanden von hier, ihm die Stelle vor seinem Tode zeigen zu wollen, allein der Fremde erschien seit jener Zeit nicht mehr; er mochte dieses Jahr gestorben sein. (Kleinstiebnitz.)

Vorstehende zwei Sagen aus Groß- und Kleinstiebnitz im Bezirke Rokitnitz wurden von Herrn Franz Wenzel, Oberlehrer in Großstiebnitz, mitgeteilt. Sie hängen offenbar mit dem ehemaligen Bergwerksbetriebe in dieser Gegend zusammen; denn Stiebnitz bildete mit Ritschka und Geiersgraben im Bez. Rokitnitz ehemals ein k. k. Montangut. In Kleinstiebnitz bestand später ein herrschaftlich Reichenauer Schichtamt und ein Hochofen; im Jahre 1775 wurden 3 Eisenhämmer mit einem Zainhammer in Betrieb gesetzt. Siehe meinen Führer durch das Adlergebirge, S. 26.

183.
Sage vom Jürgengraben.

An der Nordostgrenze von Mohren liegt eine malerische Schlucht, Jürgengraben genannt. Dort sieht man tiefe, verfallene Stollen, umgeben von hohen Halden, als Beweise einstigen Bergwerkbetriebes. Man soll dort nach Gold gegraben und auch solches gefunden haben. Die Leute erzählen folgende Sage: Als hier noch das Bergwerk reiche Erträge lieferte, kam eine ärmlich gekleidete Frau zu den Bergleuten und bat dieselben um eine milde Gabe, um sich bessere Schuhe besorgen zu können. Doch sie wurde hart abgewiesen. Die Frau ging mühsam weiter. Doch bald drehte sie sich um zu den Bergleuten, streute eine Menge Mohnkörnchen, welche sie in der Schürze trug, auf die Erde und rief: „Weil ihr so herzlos seid, sollt ihr wie auch eure Kinder soviele Jahre kein Gold mehr finden, als hier Mohnkörner auf der Erde liegen.“ Wirklich ging das Erträgnis des Bergwerkes bald zurück und mußte endlich eingestellt werden. (Mohren bei Arnau.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer J. A. Sachert in Mohren, Bez. Arnau. — Vgl. hiezu die Sage „Das verwunschene Bergwerk“ aus Deutsch-Gießhübel Nr. 97 im V. Bde., S. 164 u. f.

184.
Johnskoppe und Judenwinkel.

Der höchste Gipfel des hiesigen Böhmischen Kammes nahe Kronstadt heißt Johnskoppe, der Abhang gegen Kronstadt Johnslehne. Da auf der Höhe soll ein Mann samt Weib und Kind in einer Höhle oder Hütte abgeschieden vom Verkehr lange gelebt und auch Vieh gehalten haben, das er mit Waldgras fütterte. Beim Grassammeln soll sein Weib sich an der Schnur, die sie um den Hals gelegt hatte, erwürgt haben. John schaffte sie selber nach H.-Riebnei, woselbst sie begraben wurde. Der Platz, wo die Höhle oder Hütte war, wird noch gezeigt. Lehne und Koppe haben nach ihm den Namen erhalten. — Der Einschnitt zwischen der Johnskoppe und dem Schnittberge, heißt am Fuße dieser Berge Judenwinkel, weil daselbst vor nicht langer Zeit ein Jude erfroren aufgefunden wurde. (Kronstadt.)

Die Johnskoppe ist 1042 Meter hoch, doch sind die umliegenden Berge etwas höher, wie der Kotzen 1082 Meter und der Kreiselberg 1094 Meter. Himmlisch-Riebnei liegt ca. $1^1/_2$ Stunden Weges südlich von Kronstadt im Bezirke Rokitnitz. Mitgeteilt wurde diese Sage von Herrn Johann Schmidtmaier, Oberlehrer in Kronstadt.

185.
Der „Johnstrôg“.

Vor vielen Jahren war das Erlitztal noch mit dichten Wäldern bedeckt. Mitten in denselben lebte in einer einsamen Hütte, die sich im Gebüsche befand, ein Wildschütze, namens „John“. Er ernährte sich von dem Ertrage seines verbotenen Handwerkes. Das erlegte Wild trug er bei Nacht in die nächsten Orte Reichenau und Habelschwerdt und verkaufte es dort.

John hatte auch viele Feinde, die ihm fortwährend nachstellten. Als sie endlich seiner habhaft wurden, schleppten sie ihn hinab ins Tal, wo sie ihn auf der noch heute unweit der sogenannten Prause-Mühle stehenden Birke aufknüpften.

An John erinnert gegenwärtig noch ein Stück seines Troges, welchen er in der Hütte hatte. Dasselbe liegt etwa zweihundert Schritte von der Kapelle Maria Heimsuchung auf dem Kronstädter Berge. Das Stück nennt man jetzt noch „Johnstrog". (Kronstadt.)

Nach dem Volksmunde erzählt von dem Bürgerschüler Josef Schmidt aus Kronstadt, mitgeteilt von Herrn Johann Schade, Bürgerschuldirektor in Eulau, ehedem in Rokitnitz.

186.
Räubersage.

Im Höhenwalde zwischen Grünborn und Kerndorf hauste einst eine Räuberbande. Bei Schreiber in Grünborn brach sie ein und forderte Geld. Da ihr nicht genug gegeben wurde, steckte sie den Mann in eine Tonne, und kehrte sie um, legte das Weib auf den Tisch und schlug ihr den Kopf ab. Der Schnitt auf dem Tische ist heute noch zu sehen.
(Kronstadt.)

Grünborn und Kerndorf sind Ortschaften in der nächsten Nähe von Kronstadt an der Landesgrenze des Bezirkes Rokitnitz.

187.
Der Totenkopf.

Ein gewisser Schreiber aus dem Hinterdorfe, ein Bursche, wollte in der Lotterie gewinnen. Hiezu brauchte er nach der Volksmeinung einen Totenkopf, den er aus dem Beinhause holte und zu Hause auf der Bühne[1])

[1]) Ein mit Brettern gedielter Raum auf dem Dachboden.

verbarg. Nachts kollert nun der Totenkopf auf dem Boden herum. Der Vater des Burschen geht nachsehen. Wie er bei der Bodenstiege anlangt, kommt schon der Totenkopf über die Stiege herunter. „Junge, mit dam Tutenkoppe giehst mer hêm!“ sagt der Vater zum Sohne. Dieser steckt den Totenkopf in einen Sack und trägt ihn auf den Kirchhof. Wie er aber nach Hause kommt, ist der Totenkopf wieder da am Platze. Dreimal trägt ihn der Bursche fort und dreimal kam er wieder. Da legt ihn der Junge zu Hause auf das Ofenbankel, der Totenkopf bleibt liegen. Schnell schneidet der Mann vom Ofenbankel jenen Teil, auf dem der Totenkopf lag, heraus und trägt diesen mit dem Totenkopfe fort. Der Kopf kam aber dennoch wieder. Endlich wurde er durch einen Priester mit einer Leiche abgeholt und in einer Seitenhalle der Kirche begraben. Zuvor sagte aber der Kopf: „Es war gut, daß ihr mich getroffen, hättet ihr meinen Bruder getroffen, so wäre es anders.“ Nun hatte Schreiber Ruhe.

(Kronstadt.)

188.

„Zischkerle“.

Um Friedhof und Kirche in Kronstadt herum hört man oft im Jahre, auch, wie behauptet wird, mitten im ärgsten Winter, ein Zirpen, von den Leuten „Zischkerle“ genannt, und das soll der Geist eines armen Sünders sein. Nicht jeder vermag es zu hören. Mancher hört es nur am Tage, mancher nur zur Nacht, mancher nur zu gewissen Zeiten des Jahres. Der Stelle, woher es kommt, nachzuforschen, ist vergebliche Mühe. Man hört es, folgt man ihm, immer deutlicher, bis man es von allen Seiten hört. Oft hört es dann momentan auf, ohne daß man den Ursprung davon gefunden hätte. (Kronstadt.)

Diese Sage erinnert an die „Armensünderstraßen“-Sage aus Schwarzwasser in der Nachbarschaft von Kronstadt. Siehe dieselbe unter Nr. 23 im II. Bde., S. 220 u. f.

189.
Dämonensagen.

Bei Fabian Veitan (Galle[1]) in Kronstadt kam einst ein kleines Weibla ei de Stube on jammerte, setzt sich auf das Höllastüfla[2]) on soit: Ich muß vor a Hust on de Schnuppe vorbeiläfa lôn".[3]) Nach einigen Tagen ruft es draußen: Tschinka Milla, Tschinka Milla! Da sagte das Weibla „Aha, dos is ma Mon Plezipal!" on wor weg. (Kronstadt.)

Der mundartliche Teil dieser Sage ist in der Mundart des Adlergebirges gehalten.

190.
Buschmännchen.

Im Fischerwinkel waren Holzmacher über Nacht im Busche. Einer fror und kroch in einen Sack. Da kommt ein kleines Mannla, tanzt um ihn herum und ruft: „Dreimal Wald, dreimal gefällt, dreimal Wiesenwachs, hô sella Deng noch nee gesahn! (Kronstadt.)

Diese und die vorangegangenen Sagen Nr. 187—190 wurden von Herrn Johann Schmidtmaier, Oberlehrer in Kronstadt mitgeteilt.

191.
Buschweibchen.

Bei der Annakapelle hat sich vor Zeiten eine geheimnisvolle weibliche Gestalt, Fee oder dergleichen, Holzmachern und auch Wanderern gezeigt. Ein Holzmacher soll sich nun einmal in einen Sack gesteckt und dort geschlafen haben. Da sei jene Gestalt zu ihm gekommen, sei um

[1]) Sein richtiger Name war Veit Galle. Da aber sein Vater Fabian Galle hieß, so wurde er nach der im Adlergebirge üblichen Benennung einer Person mit dem Vornamen seines Vaters und seinem eigenen Fabiana Veit genannt. — [2]) Stufe zur sog. Hölle, d. i. dem Raume oberhalb des Backofens. — [3]) Den Husten und Schnupfen vorbeilaufen lassen. Der Schnupfen heißt in der Adlergebirgsmundart „Die Schnuppe".

und um ihn herumgegangen und habe sich ihn von allen Seiten neugierig angeschaut, worauf sie sagte:

„Dreimal Wald und dreimal Feld
Und dreimal grüner Wiesenwuchs;
Owr a sella Deng hö ich noch nie gesahn!"

Darauf sei die Gestalt verschwunden und niemehr wiedergekehrt.

(Rokitnitz.)

Nach mündlicher Mitteilung. Die Annakapelle, ein Holzbau, erhebt sich auf dem 944 Meter hohen Ernestinenberg bei Bärnwald und verdankt der Sage nach ihre Erbauung der Errettung eines Hegers aus den Händen von Wilderern. S. meinen Führer durch das Adlergebirge, S. 24.

192.
Das Buschweibchen.

Ein Mädchen aus der Wirtschaft Nr. 42 in Oberöls hütete vor etwa hundert Jahren auf einem Felde beim Schafberge das Vieh, hiebei mit einer Spindel spinnend. Da erschien vor dem Mädchen ein Buschweiblein mit dem Begehren, ihm die Haare zu ordnen, es werde dafür spinnen. Das Mädchen kam dem Wunsche des Buschweibchens nach und als die Haare desselben in Ordnung gebracht waren, gab das Weibchen dem Mädchen die Spindel mit dem Bedeuten zurück, daß hundert Strähne Garn auf der Spindel seien, jedoch dürfe beim Abweifen kein böses Wort gesprochen werden. Hierauf verschwand das Buschweiblein. Das Mädchen aber weifte dann zu Hause das Garn ab. Nachdem es schon fünf Strähne von der Spindel abgenommen hatte, verwirrten sich durch Unvorsichtigkeit einige Fäden, worauf das Mädchen: „Verfluchtes Zeug!" rief. Sogleich war die Spindel leer. (Oberöls.)

Mitgeteilt von Oberlehrer Matzer in Oberöls bei Arnau durch den Deutschpolitischen Verein für Arnau und Umgebung. Obige Sage stamt aus dem Munde des 79jährigen Wagnermeisters und Feldgärtners Herrn Franz Langner in Oberöls Nr. 41.

193.
Der Waldjäger.

Früher ging häufig der „Waldjäger" um. Es war dies ein großer Jägersmann, der seinen Kopf unter dem Arme trug und von einer Meute kleiner Hunde begleitet war, die ihm unter beständigem „piff, paff, piff, paff" das Wild zutrieben. Er verführte die Begegnenden und brachte schlechtes Wetter. (Slatin, Bez. Trautenau.)

Mitgeteilt von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Diese Sage gehört zu den Nachtjäger- und wilden Jäger-Sagen, wie solche im IV. und VI. Bande vielfach veröffentlicht wurden. Vgl. insbesondere „Der wilde Jäger im Riesengebirge", Nr. 42, IV. Bd., S. 55 u. ff.

194.
Sachsensage.

Beim „Sachsenkreuze" liegen viele erschlagene, bezw. im Kampfe gefallene sächsische Soldaten begraben. (Slatin, Bez. Trautenau.)

Soll aus dem 30jährigen Kriege stammen.

195.
Schwedensage.

Auf der „Aspascheibe" standen ehemals lauter Espen, an denen im 7jährigen Kriege die Schweden ihre Pferde angebunden hatten. Man findet dort heute noch Eisenbestandteile, z. B. Hufeisen.
(Slatin, Bez. Trautenau.)

Mitgeteilt von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Es bleibt dahingestellt, ob die Volksmeinung bezüglich der beiden vorstehenden Kriegssagen richtig ist. Der Zeit nach würde man eher an-

nehmen, daß ſich die Sachſenſage auf den 7jährigen, die Schwedenſage auf den 30jährigen Krieg beziehe.

196.
Otternſage.

Eine Magd hatte einſt gemolken. Da kam eine Otter und ſah ihr längere Zeit zu. Endlich fragte die Magd: „Willſt du denn am Ende Milch haben?“ und reichte ihr den Melknapf hin. Die Otter kam ſchnell herbei und trank den ganzen Reſt der Milch aus. Von dieſer Zeit kam die Otter jedesmal zum Melken und die Magd gab ihr auch ſtets etwas Milch. Bald merkten dies die andern Mägde und verrieten es den Herrenleuten, welche die Otter zu töten befahlen. Es geſchah, von der Stunde an nahm aber der Viehnutzen ab. (Slatin.)

Mitgeteilt von Herrn Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Dieſe Sage gehört zu den ſogenannten Hausſchlangenſagen, unter welchen Kühnau, Schleſiſche Sagen II, S. 43, eine ähnliche Sage aus Polniſch-Oberſchleſien anführt, nach welcher der Tod eines Kindes, aus deſſen Napfe die Schlange immer mitgegeſſen hatte, die Folge der Tötung dieſer Schlange war.

Mundartliches und Abergläubiſches.

X.

Aus Kronſtadt im Bez. Rokitnitz.

344. Wenn ein Perſon ſtirbt, ſo klappern die Hacken des Totengräbers im Beinhauſe. Dies behaupten die Totengräber.

345. Wenn ein Toter über eine Stiege hinaufgetragen wird, ſo hat er keine Ruhe im Grabe.

346. Stirbt eine Wöchnerin, ſo muß durch ſechs Wochen ihr Bett noch jeden Abend zum Schlafen hergerichtet und morgens wieder aufgebettet werden, denn ſie kommt noch jeden Abend an ihr Bett, um ihr Kind da zu ſuchen. Iſt das Kind tot oder nicht in demſelben Bette, ſo ſieht man das Bett morgens nur etwas verdruckt, etwa Falten oder eine kleine Mulde eingedrückt. Hat aber die Mutter ihr Kind hier gefunden, ſo erkennt man an der großen eingedrückten Mulde, daß die Mutter die Nacht über bei ihrem Kinde gelegen.[1])

347. Totenköpfe als Schale zum Auswürfeln von Lotterienummern verwendet, geben Hoffnung auf Gewinſt.

348. Ein gekauftes Stück Melkvieh muß das erſtemal rücklings in den Stall geführt werden, damit es recht viel Milch gebe.[2])

349. Am letzten April wird geſchoſſen abends, denn damit vertreibt man die Hexen.[3])

[1]) Ein feſtſtehender Volksglaube. Anders bei Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren Nr. 873 (Časop. 1853, S. 476). — [2]) IX. Bd., S. 55, Nr. 48, als Mittel gegen einen anhaftenden Zauber. Bei Grohmann, a. a. O., Nr. 1006, wird beim Kaufe eines Kalbes ſeitens des Fleiſchers das Kalb rücklings aus dem Stalle geführt, damit ſich die Mutterkuh nicht gräme. (Joſ. Hille aus Schönau. Prag 1843, S. 502) — [3]) Ebenſo „Das feſtliche Jahr der germaniſchen Völker", S. 173 2. Abſ.

350. Einem verhexten Tiere gibt man einen Tee, in den man beim Sieden recht viele Stecknadeln geworfen hat, denn ebensoviele Stiche erhält die schuldige Person.[1])

XI.

Aus Neuschloß bei Arnau.

351. Am Palmsonntage sollen während der Passion alle Türen und Kasten ein wenig offen stehen, dann geht während des Jahres nichts verloren.[2])

352. Am Charfreitage soll das Zimmer in verkehrter Richtung gekehrt und das Kehricht zum Fenster hinausgeworfen werden; das schütze vor Krankheit.[3])

353. Am Charfreitag sollen vor Sonnenaufgang Kienspäne (Wetterschleißen) gemacht werden, die dann vor argem Unwetter schützen.[4])

354. Am Weihnachtsabend sollen auf dem Tische drei Lichter brennen.[5])

355. An den heiligen drei Tagen des Jahres soll man den Hühnern das Futter in einen Reifen geben, so legen sie keine Eier außerhalb des Hofes.[6])

356. Die Bauern sollen den Katzen an den heiligen Tagen das Fressen auf den Mist geben, dann gewöhnen sie sich, sich dort zu entleeren und nicht ins Getreide zu gehen.

XII.

Aus Skalka—Wlasenka, Bez. Weckelsdorf.

357. Früher hat jede Hebamme bei der Geburt eines Kindes gewußt, an welchem Tode dasselbe sterben werde. Einmal kam ein Junge bei Leuten, die ihn nicht gern verlieren wollten, zur Welt. Sie frugen die Hebamme, an welchem Tode er sterben werde; diese wollte aber nicht mit der Antwort heraus. Endlich sagte sie, der

[1]) Ähnlich VI. Bd., S. 201 und 202, Nr. 34 und 24. — [2]) Hängt wohl mit den Schatzsagen zusammen. — [3]) V. Bd., S. 148, Nr. 34, geschieht dies am Gründonnerstage. — [4]) Ebenso V. Bd., S. 149, Nr. 37. — [5]) Dieser Brauch ist auf das Jullicht (Julljus) zurückzuführen. S. „Das festliche Jahr", S. 455, letzter Abs. — [6]) Ebenso V. Bd., S. 149, Nr. 42.

Knabe werde, bis er erwachſen ſein werde, vom Blitze erſchlagen werden. Trotzdem die Eltern den Knaben auf alle mögliche Weiſe bei Gewittern zu ſchützen ſuchten und davor in tief eingemauerten Kellern verbargen, ſo erſchlug ihn doch einmal das Gewitter, trotzdem er im Keller ſaß.

358. Dr Olb ſaucht ô a Kindan,[1]) wenn Kindern die Brüſtel ſchwellen und Hexenmilch kommt. Heilmittel dagegen ſind: Man legt auf die Bruſt einen gebrauchten Kamm oder man macht einen Alp und hängt ihn verkehrt über die Türe, dann muß er vom Kinde laſſen.

359. In den Sechswochen ſollen die Wöchnerinnen nicht allein gelaſſen werden; ſie ſollen auch nicht ausgehen, bevor ſie nicht in der Kirche geweſen ſind; ſie ſollen endlich nicht auf fremde Gründe gehen, ſuſte macht's a ollerlêi fir.[2])

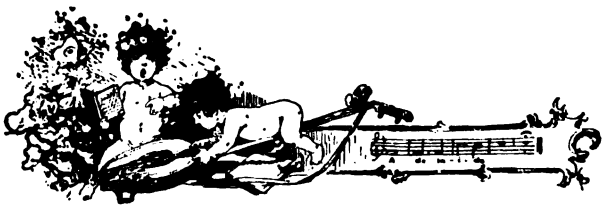
XIII.

Aus Braunau.

360. Ei Schine[3]) wor'ſch halt beſſer:
Do nohm ich a Beſsla Mahl,
wulchrte a poor Kließlan,
ſchmiſs ſe ei de Pfonne,
guß de Schwutze druf,
ſotzt ſe ei's Rehr,[4])
do plopprta[5]) ſe a ganza Virmettich,
on zo Mettiche frôß mr ſche.[6])

Mitgeteilt vom ſeither verſtorbenen Bürgerſchuldirektor Herrn Adolf Heinzel in Braunau.

[1]) Der Alp ſaugt an den Kindern — [2]) ſonſt macht es ihnen allerlei vor, d. h. ſie bekommen allerhand geſpenſtige Erſcheinungen zu ſehen. — [3]) Schönau im Bez. Braunau. — [4]) Die Ofenröhre. — [5]) plapperten die Klöße, geſagt vom Kreiſchen des Fettes. — [6]) fraßen wir ſie.



Volkstümliche Dichtung.

Die Milchmädchen.

Löchau—Weckelsdorfer Mundart.

1. Mädchen: Guda Ôd![1]) Js'n erlaubt, dos ich a Nâchla[2]) Melch dohârbränge?

2. Mädchen: Guda Ôd! Nê! Honsjercha Hanne,[3])
Wos wellst'n du dô met denner Konne?[4])

1. M.: Wos host'n du drnôch zu frâcha, wu ich meine Melch hîtrô?[5])

2. M.: Do horcht a môl da Neckel ô,[6])
Wia mir glei a su grob komma kôn;
Traff ich dich noch a môl ai mem Revier,
On sah ich dich noch a môl ver a sechta Tûr,
Do war ich dich ôwr treiwa,
Dos du's ei Zukunft wascht loßa bleiwa;[7])
On wascht mr komma noch a môl a su grôb,
On do kriechste die Konne ai a Kôp![8])

1. M.: Komm ock hâr, wenn de Kurasche host,
Ich bin etz â grôde ai dr Bûst;[9])
Noch eh' a Mensch o dich gedôcht,
Hô ich die Melch dohâr gebrôcht!

[1]) Abend. — [2]) kleine Neige, etwas oder ein wenig. — [3]) die auch im Adlergebirge übliche Benennung einer Person mit den Vornamen, also hier die Hanne vom Hans, dem Sohne des Georg. Der Zuname wird im Volksmunde ausgelassen. Man weiß eben allgemein, wer die so benannte Person ist. Vgl. oben die Anm. 1 zur Sage 189, S. 115. — [4]) Kanne. — [5]) hintrage. — [6]) hört den Nickel an. Nickel ist ein Kose- und Spottname. — [7]) wirst lassen bleiben. — [8]) Kopf. — [9]) Zorn.

2. M.: Dos kon ju sein, dos Nächla, blôe Tschêtsche,[1])
Vo oier derra Hêtsche,[2])
Die ihr ne hot gemocht,[3])
Die hoste dohârgebrocht!

1. M. Ne, Honslêne,[4]) bis ok du gor rûich,
Dos hô ich schon ofte gehôrt,
Doß ihr hot Mahl ai de Melch geruhrt,
On dos hot mich schon lange verdrossa,
Doß ihr â Wosser hot neigegossa!

2. M.: Wâr kon dos sôn? Wâr kon ons selchte Schande ôtun?

1. M.: Ich ho's gehôrt vo jener jonga Freile,[5])
Die gestan wôr getraut.

2. M.: Ne, hoite isse escht[6]) 'n Braut!

1. M.: Komm ok, mr wan frêcha gîn,
Die muß ons glei zor Rede stiehn.

2. M.: Is dos de Braut? Ne, sû a hübsches Klâd,[7])
A sechtr hübschr Kranz, on escht a sichtr hübschr Môn,
Dân möcht' ich liewr salwr hôn.[8])

Dieses mundartliche Zwiegespräch wurde von Herrn Hermann Ružička, Oberlehrer in Löchau, Bez. Weckelsdorf, nach dem Volksmunde niedergeschrieben und mitgeteilt.

Pechvogel.

Rochlitzer Mundart.

Ich ging amôl an Pûsch
On hackte mer a Fichtel lûs.
Do kôm dr Jäger of amôl
On sôte: Kall, wos machste dô?

[1]) blaue Tschêtsche, auch Tschêsche, im Braunauschen und im Adlergebirge ein liederliches Frauenzimmer: blau, weil vor Zorn. — [2]) Kröte; eine dürre Kröte wird hier die Kuh des anderen Mädchens genannt. — [3]) mögen, die euch nicht gut genug war. — [4]) die Lêne, Karoline vom Hans. Vgl. S. 122, Anm. 3. — [5]) Fräulein. — [6]) erst. — [7]) Kleid. — [8]) lieber selber haben.

Ich ſôte: Herr Jäger, tun ſe mer ok niſcht,
Sie hon mich halt amôl drwiſcht.
Do hulter mit 'n Stecken aus.
On jôte mich zon Poſche raus.

Dat drüben ſôg ich a Madel ſtiehn,
Die wôr halt ſu verdunnert ſchien!
Ich ſôte: Madel, wöllſt mich hôn?
Ich wär a rechter ſchiener Môn!

Dos Madel konnt ſich vor Lachen ne drhâl'n,
An Geſöchte kriecht ſe lauter Fahl'n.
Sie ſchlug mit 'n Händ'n z'ſomm
O ſôte: Kall, du wäſcht[1]) a Môn!

Dos Deng, dos gieht mer ne zoſomm,
Kee Madel môg mich halt ne hôn,
An Puſch, do darf ich nimmi kumm',
Do tät dr Jäger wieder brumm'.

Niedergeſchrieben nach mündlicher Mitteilung von Heinrich Möchel, Lehrer in Ober-Rochlitz, mitgeteilt durch Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daſelbſt.

Das konterbante Zicklein.

Rochlitzer Mundart.

1. Ich hot mer a Zeckl geſchlacht,
Hot merſch fein ſauber gemacht.
Ich ſchnitt merſch of Schnitterlein,
Legt merſch ins Körberlein,
Ging damit auf den Markt.

2. Als ich in die Stadt hinein kam,
Schrie mich der Viſitäter an.
Er ſchrie: Ach, mein lieber Freund,
Was trägſt du im Körberlein?
Gib mir doch rechten Bericht!

[1]) oder „wärſcht", wärſt.

3. Ich tat, als wenn ich's nicht hört,
Ich ging nur weiter fort.
Da kam mir der Visitäter nachgerannt,
Macht mir mein Zeckl konterbant,
On do erschrock ich gar sehr.

4. Als ich zuhaus ankam,
Schaut mich die Frau freundlich an,
Sie gedacht, im Körberlein
Wird 's Geld für's Zeckl sein,
Ober do fahlt's 'n gar viel.

5. Als ich ihr recht erzählt,
Daß 's Geld im Beutel fehlt,
Da war sie sehr unvergnügt,
Hätt' ich bald Pumpse[1]) kriegt,
Aber ich wuschte davon.

Nach dem Volksmunde von Frau Anna Preisler, Briefträgersgattin in Oberrochlitz, mitgeteilt von Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daselbst. — Die Mundart erscheint mit hochdeutscher Sprache gemischt, vielleicht mit Rücksicht auf die Stadt und die darin stattgefundene Visitation.

Der geprellte Freier.

Braunauer Mundart.

1. 's is schon a Johr on do wôr ich verliebt
On hoite, do is gôr mei Harze betrübt,
Ich hotte a Maidl wie Melch on Blut
On dar wôr ich a su vergraichelt[2]) gut.

2. Ich hô er viel tausend Guschlan gegân,
Der Vôter on de Mutter hon 's garne gesahn.
Ich hô bein'er g'schlofa, 's hot's niemand gewoßt
On wenn ich fat[3]) wor, do hon's andre gekoßt.

[1]) Schläge. — [2]) „grâichan" heißt langsam, unbeholfen, schwerfällig hin und her schwankend gehen, daher „vergrâichelt", verdreht, verkehrt, unsinnig. — [3]) fort.

3. Ich ginge zor Môſik, vertôt met ihr 's Geld,
On etza do bin ich zam Narrn of dr Welt.
Ich hott 'r ei Braune zam Rocke gekâft[1])
On etza, do hon 's er vam andan getâft.[2])

4. A ſtenkuicher[3]) Schuſter, dar drockte mich weg,
Ich hotte 's Geld on dar hotte 'n Dreck.
Do ging a zom Pforr on ließ ſich kopliern
On ich muß met Kommer on Sorcha mich ſchiern.

5. Etz ſetzt ſe of dr Woſchte[4]) on ſpennt em a Droht
Ei de Wieche do hon ſe a Kendla gebrôcht.
Dos delte,[5]) dos hot mich om härtſta gehaßt,
Weil ſe mênta,[6]) ich wär'ſch ne 'm Stande gewâſt.

6. On hätt' ich ſe kriecht, wos hätt' ich getôn,
Olle Morcha hätt' ich ſe liecha gelohn;
A Sauer[7]) on Koffe, dan hätt' ich gekocht,
Drnochert hätt' ich er[8]) ganz leiſe gepocht.

7. Ihr Monnsm[9]), die er olle aus'm Braunſcha do ſeid,
Met dam Weibsmgeſchlötter[10]) do nahmt oich ok Zeit,
Doß 's oich ne a ſu gieht gerôde wie mir,
Denn gloibt m'rſch, dos wâr ich wul kam[11]) überſtiehn.

Mitgeteilt von Herrn Joſef Riedel, Braunau-Ölberg. Wenig verſchieden hievon iſt die von Herrn Merkel in Deutſch-Wernersdorf, Bez. Braunau, unter dem Titel „Der âle Verliebte" übermittelte Dichtung, doch fehlt dieſer die letzte Strophe; dagegen hat ſie bei jeder Strophe den Schlußrefrain: „Dos dêchte[12]) wâr ich nê überſtiehn".

---

[1]) gekauft. — [2]) da haben ſie ihr von einem anderen getauft, hat ſie von einem anderen ein Kind. — [3]) ſtinkender. — [4]) Schuſterſchemel. — [5]) dieſes da. — [6]) meinten. — [7]) Der ſogenannte, auch im Adlergebirge allgemein übliche „Kübelſauer", eine ſauere Suppe, die auch zum Frühſtück genommen wird. — [8]) ihr. Darnach hätte er (an der Türe) gepocht, damit ſie aufwache und aufſtehe. — [9]) Mannsbilder, Männer. — [10]) „Weibsm", Weibsbilder, „Geſchlötter", Gezeug. — [11]) werde ich wohl kaum. — [12]) „Dêchte" oder „dêcht" von dünken, wird unperſönlich in der Bedeutung „wie ich glaub'" in der Mundart gebraucht.

Der bestrôfte gûde Welle.

Braunauer Mundart.

Ich wôr a klâner Hôſafuß,
A rechter roſcher Jonge;
Âch gôr ne âlt on gôr ne grûß,
Doch flink zom Lâf[1]) on Spronge.
Dos Flinkſein wôr em Vôter recht,
Doch âmol, do bekôm mer'ſch ſchlecht.

Jo menner Mutter kôm a wing
De Nockwern,[2]) die haißt Grête;[3])
Nu gôb er, dô ſe wieder ging,
De Mutter dos Gelête.
On daſſa wôr'ſch hoit grôde ſchien,
Drem blieba ſe beiſomma ſtiehn.

Se hotta, nu, ſu monches juſt
Anander zu derzähla,
Vo dâm, wos etz a Tüchla koſt
On vom Kartoffelſchâla.
Vom Gänſeroppa,[4]) Eierlehn,
Vom Kuchabacka, Hemdenähn.

Do ſu'ne[5]) wecht'che Denge ſich
Ne lôhn ganz korz beſprecha,
Weß[6]) jedes Weibſen ſecherlich
Ohn' olles Kôpzerbrecha.
Drem wards â gôr ka[7]) Wunder ſein,
Wenn lange die beiſomma blein.

Allêne mei Vôter wôr a Môn,
Drem kannta â de Sache
On ſeete: „Na de Weiber hôn
A êwiches Gemache;
Wu die ne bâl ausſomma giehn,
Do warn[8]) ſe ſich noch müde ſtiehn.

---

[1]) Lauf. — [2]) Nachbarin. — [3]) Margarete. — [4]) Gänſerupfen. [5]) ſolche. — [6]) weiß. — [7]) wird's auch gar kein. — [8]) werden.

Doch halt! nu fällt a Spaß mir ei.
Du Michel, nimm geſchwende
A Schêmel hie on trô a glei[1])
Dr Mutter naus zor Lende[2].)
Sie ſol ſich hübſch drnieder ruhn,
Doß ihr ne wieh de Baine tun."

Nu muß ich ſôn,[3]), doß ich recht flink
Naus met dam Schêmel rannte,
Do gob de Mutter mir a Deng,
Dos mich wie Foier brannte,
Of's Maul, on ſoite noch derzu:
„O du infame Borſchte[4]) du!"

Warum mer'ſch aſu[5]) ganga is,
Dos wâß ich nê, ihr Loite.
Alleene ſuviel is gewiß
Ich trê[6]) kenn Schêmel hoite
Zo Weibarn, die beiſomma ſtiehn.
Sonſt könnt' mer'ſch wul noch tölſcher[7]) giehn.

Mitgeteilt von Herrn Joſef Riedel in Braunau-Ölberg.

Ehe-Kontrakt.

Weckelsdorfer Mundart.

(Vôter): 1. Nu, hörſchte, Weib, etz ſchläd a achte,
Unſer Sächer[8]) giht geräicht;
Etz mach ock, Âle[9]), doß dich ſachte
Andrſch ôzoiſt,[10]) hübſch on ſchlaicht.[11]) —
5. Denn es kumma ſchmucke Loite,
Punkt em zahne[12]) ſein ſe beſtellt,
On do mach' ock deine Geſchoite,[13])
Denn du kennſt die hoitige Welt. —

[1]) trag ihn gleich. — [2]) Linde. — [3]) ſagen. — [4]) ein ſtörriſches widerhaariges Rind, überhaupt ein Schimpfwort. — [5]) mir's ſo. — [6]) oberdörfiſch „trôi", trage. — [7]) dümmer. — [8]) oberdörfiſch „Sâicher", Uhr. — [9]) Alte wird die Ehefrau genannt. — [10]) anziehſt. — [11]) ſchlicht. — [12]) um zehn Uhr. — [13]) Geſcheite.

On ſiech ock amôl, wos d' Vrône[1]) macht!
Die werd wohl gôr om Sôler[2]) ſlenna;
Nai, dos Maidl, 's iſt doch gôr zu gut,
Etz larnt ma ſe erſcht kenna.
(Mutter): O, ich tôr[3]) ne drô gedenka,
Wie ſichs ô mei Hatze leht;[4])
Hoila[5]) möcht ich ſchier vor lauter Kränka.
Doß e Troppe a andan ſchleht.[6])
(Vôter): Weil ma's[7]) Kind aim Hauſe hôt,
Do hêſt's[8]) wohl freilich immer gahn;
Doch fremda Loita, liewr Gôt,
Kon ma nê ei's Hatze ſahn.
On is ma amôl auß'm Hauſe 'raus,
Do kumma bieſe Zeita,
Do hêſt's met'm letzta Pfâre 'raus,[9])
Etz konnſte of'm Bocke reita.
Du, ſiech ock a mol naus,
Dat kumma vier, ols wenn ſe's wär'n,
De drehn ſich grôd of Tölcha[10]) Haus,
Wos ſoll ich denn zum Aſſa ſchêr'n?[11]) —
Ju, ju, de ſeins, mem Rechter[12]) viere,
Etz lâf ock,[13]) Weib, noch Trunke glei,
Dr Vôter Rechter hälts mem Biere,
A G'ſchworna breng' ock Brantwei rei!
(Rechter): A g'lobt ſei Jeſu Chreſt!
Vôter Heinzel, guda Morcha!
Ihr hot zu ſehr 'n hübſcha Meſt,
Ihr könnt' mr wohl a por Fuder borcha. —
Gips ſoll freilich beſſer tenga,[14])
Owr wâr kon dos viele Geld drſchwenga![15])
A ſoll verdunnert toier ſein!
Owr, Vôter Heinzel, oian Wella zu drfella,[16])
Kumm ich etz m'em Gerechte hâr,
Sêt's ock uns etz, wos m'r ſella,[17])
Oir' Neſſe ſein ne lâr.[18])

[1]) Veronika. — [2]) Söller, das ſogenannte Emporſtübchen über dem Hauseingange. — [3]) darf. — [4]) auf mein Herz legt. — [5]) heulen. — [6]) ein Tropfen, Träne, den andern ſchlägt. — [7]) Während man das. — [8]) heißt es. — [9]) mit dem letzten Pferde heraus, Redensart für „den letzten Heller ausgeben." — [10]) Tölg, Eigenname. — [11]) zum Eſſen vorbereiten. — [12]) mit dem Richter des Ortes. — [13]) lauf nur. — [14]) düngen. — [15]) erſchwingen. — [16]) euren Willen zu erfüllen. — [17]) ſagt's nur, was wir ſollen. — [18]) Euere Nüſſe ſind nicht leer, d. h. wenn ihr was habt, iſt etwas dahinter.

(Vôter): Nu ja, Vôter Rechter on ihr andan,[1])
Stieht mer ock met Rôte bei!
Ich welde garne redlich handan,[2])
Der Kinder seiner ihrer drei.
Wie Ihr weßt, giht Kohlersch Tône[3])
Ei mei Haus schun über a Johr,
On bitt' mich etz em meine Vrône;
Wenns Gôt verleiht, do wans[4]) a Poor.
Sie is hortich[5]) on hâr[6]) is fleißich,
Junge Leite on gesund;
Sie is zwanzich, on hâr is dreißich,
On jedes kriegt sei reichlich Pfund.
Gôr viel Geld kon ich ne macha,
Siewa Hundert will ich gân[7]),
Do weil de viela andan Sacha
Â a schien Geld kosta wann.[8])
(Rechter): Owr, Vôter Heinzel, mir vrgassa:
Hult ock etze de Mutter rei!
Die verhält sich emmer dassa,
'S is schon holber elfe glei.
(Vôter): On namt a Brantwein, trenkt a nem,[9])
'S is renner Korn vom Schkalka,[10])
Gieh Vrône, tu drweile malka!
On wenn Du âla Kâse host,[11])
Gieh Vrône, on breng a!
On wenn se frêcha,[12]) wos a kost',
Do sprich, ach kindscht ock ne a su![13])
On namt oich Brut, 's ist vom Bäcka,
Onses is a beßla wetzestênich,[14])
Dos dêche wat[15]) oich besser schmecka.
Wie ich vôr schon gesôt hô:

---

[1]) anderen. — [2]) wollte handeln. — [3]) Kohlers Anton. Kohler allgemein für Kahler, daher diese Wernersdorfer Schreibung für den Weckelsdorfer Köhler vorzuziehen. — [4]) werden sie. — [5]) Wernersdorf: „hattich", flink; vgl. S. 88., Anm. 1. — [6]) er. — [7]) geben. — [8]) werden — [9]) trinket ihn hinunter. — [10]) Wernersdorf: Skalka, ein Händler mit reinem Kornbranntwein. — [11]) alten Käse hast. — [12]) fragen. — [13]) „kindscha" oder „kendscha", kindisch sein, daher seid doch nicht so kindisch. — [14]) schlecht aufgegangenes Brot, welches zusammengefallen und klebrig ist und einen schwarzen Streifen, sogenannten Wasserstreifen aufweist. — [15]) dieses da wird.

Gôr viel Geld kon ich ne macha,
Siewa Hundert will ich gahn,
Weil die viela andan Sacha
Â a schien Geld kosta wann.
Hechen, Kümel on Rôdehacka,[1])
On wos zum Brût- und Kuchabacka,
On wos a su ei de Wertschoft taucht.
Dos kriecht se olls, wos se braucht:
A pôr schiene, fresche Bette,
Grôde wie sie se garne hätte,
On wos sich für se scheckt on reimt,
On noch a pôr Schock Züchaleimt,[2])
Âpun[3]) kon se a noch kriecha,
's hot'r noch vo vâte liecha,[4])
Zwanzig weiße on zwölf Strich rûte,
On noch Winterkorn zu Brûte.
On weil sie gôr a su fleißig wôr,
Do kriecht se a noch über'sch Johr
A vierta Têl vom Wiesewachs
An zwanzig Klôwa âla Flachs.[5]) —
Etz bin ich fertich met me'm Liede,
Seid Ihr off die Ort met mir zufriede?
(Rechter): Nu, do sprech'mer: Gôt verleih'![6])
Vôter Kohler, schlo'n mr ei![7])
(Kohlerseffe): Jo, dos is a horter Knôte,[8])
Eigeschlôn is freilich glei,
Oft verderbt de schienste Soote,[9])
Struh on Quecka brengt ma rei.
Meine Stell' is âch a Örtla,[10])
Wenn ock Ihr'sch oich raicht besaht,
O, do red' ich gôr ke Wörtla,
Dretza Tausend is se wât.[11])
Aus me'm Posche[12]) kon ich liefan —
Sôte[13]) oft dr sêl'che Scholze —
Für ganz Biehme[14]) schiene Kiefan,

---

[1]) Hecheln, Kübel, Backtrog zum Brotanmachen, Hacken zum Roden. — [2]) Leinwand auf Züchen, Bettüberzüge. — [3]) Erdäpfel. — [4]) Es hat ihrer noch vom vorigen Jahre liegen. — [5]) Kloben, Bündel gebrechten alten Flachses. — [6]) nämlich Segen. — [7]) schlagen wir ein. — [8]) „ein harter Knoten" sagt man von jemand, der schwer etwas hergibt. — [9]) verdirbt die schönste Saat. — [10]) Mein Anwesen ist auch eine Wirtschaft. — [11]) wert. — [12]) Wald. — [13]) sagte. — [14]) Böhmen.

110. On bleit m'r noch wos zu Schlêßaholze.[1])
(Rechter): Na, Mutter, kommt ok, gat[2]) anandr de rechta Hende
On macht da Geschechte a Ende!
De Kender wan eich schon ehan[3])
On wenn Gôt wil, â de Welt vermehan.[4])
Zippl, Zappl, Richter.
Johann Hanswurst, Zeuge.
Paul Schmuckmunkel, Zeuge.

Dieser von Herrn Josef Stündl, Oberlehrer in Weckelsdorf, mitgeteilte „Ehekontrakt" bildet eigentlich ein Zwiegespräch zwischen jenen Personen, von und mit welchen derselbe verabredet, bezw. vorbereitet wird. Dies geht deutlich aus einer anderen etwas abweichenden Fassung desselben hervor, wie sie mir von Herrn Merkel aus Deutsch-Wernersdorf, Bez. Braunau, bekannt wurde. Bei dieser werden die sprechenden Personen bei der wechselnden Rede angeführt, weswegen sie bei der obigen Wiedergabe in Klammer angedeutet wurden. Auch fehlt der Weckelsdorfer Fassung, welche bis zur Zeile 110 geht, der Schluß, den man nach der Rede des „Kohlerseffen" unbedingt erwartet. Dieser Schluß ist mit den vier Zeilen der Wernersdorfer Version übrigens recht kurz und gewaltsam ausgefallen und entspricht durchaus nicht der Umständlichkeit der vorangegangenen Reden. Die launige Fertigung des „Ehekontraktes" durch den Richter und zwei Zeugen kennt die Wernersdorfer Version nicht. —

Wie nun derartige im Volke von Mund zu Munde sich verbreitende Dichtungen Abweichungen, Wiederholungen, Umstellungen u. dgl. aufweisen, so läßt sich dies auch bei beiden erwähnten Fassungen des vorstehenden „Ehekontraktes" wahrnehmen. So legt die Weckelsdorfer Fassung die Würdigung des Brautpaares (52—55) dem Vater, die Wernersdorfer, m. E. passender, dem Richter in den Mund. Ebenso läßt im Zusammenhange damit die Wernersdorfer die Rede des Vaters von der Ausstattung der Tochter folgen, während die Weckelsdorfer nur die ersten vier Zeilen der betreffenden Rede (56—59) anfügt und diese nach einer längeren Unterbrechung (60—73) mit den Worten „Wie ich vôr schon gesôt hô" wiederholt und den übrigen Inhalt der Ausstattung anschließt (75—96). Merkwürdiger Weise tritt dieselbe Unterbrechung und Wiederholung später auch in der Wernersdorfer Rede des Vaters über die Ausstattung seiner Tochter auf, was für die volksmäßige Art des Vortrages recht charakteristisch ist. Schließlich läßt sich die Ähnlichkeit beider Fassungen dieser volkstümlichen Dichtung aus der nahen Lage beider Ursprungsorte wohl leicht erklären.

[1]) Holz zu Schleißen oder Kienspänen zum Leuchten, wie solche früher auf dem Lande gebraucht wurden. — [2]) gebt. — [3]) ehren. — [4]) vermehren.

Der Schnupftabak.

Ein Gedicht allen P. T. Herrn Tabakſchnupfern gewidmet von einem Tabakſchnupfer.
(Von Hieronymus Brinke.)

1. Mag meine Frau mich immer foppen
Und zanken um das Tabakgeld,
Ich laß doch nimmermehr das Schnupfen,
Weil es mir ſo wohl gefällt.
Schnupftabak iſt meine Medizin
Nimmt Leibes- und Geiſteskrankheit hin.

2. Er wecket ſo manchen ſchönen Gedanken
Und erheitert Herz und Sinn;
Er hält die böſe Luſt in Schranken,
Vor ihm muß das Laſter fliehn.
Sein Genuß macht Gram und Kummer ſchwinden
Und ſchützt mich vor den ſchwerſten Sünden.

3 Will zum Beiſpiel die Hoffart mir einblaſen:
Daß mein Geſicht ein ſchönes ſei,
Das Tabakspflaſter an der Naſen
Reißt bald den eitlen Wahn entzwei.
Und wie wird mein Hochmut nicht gelöſcht,
Wenn mir die Frau das Sacktuch wäſcht.

4 Der ſchmutzige Geiz hat keinen Platz
In eines echten Schnupfers Bruſt,
Er ſammelt keinen irdiſchen Schatz,
Denn er gibt ſein Geld mit Luſt
Für des Tabaks köſtlichen Genuß,
Somit der Geiz verſchwinden muß.

5. Will der Wolluſt ſüßes Gift
Mich mit ſeinem Reiz betören,
Kann, wenn mich Verſuchung trifft,
Ich mich im Kampfe kaum erwehren,
Nehm ſchnell die Doſe ich zur Hand
Und die unreinen Gedanken ſind verbannt.

6. Von dem häßlichen Laſter, dem Neid,
Das unglückſeligſte wohl zu nennen,

Iſt der Schnupfer ganz befreit,
Die Manier wird jeder kennen.
Denn wäre er ein neidiſcher Mann,
Böt er nicht jedem eine Prieſe an.

7. Dem Fraße und der Völlerei
Kann der Schnupfer leicht entſagen,
Ihm bleibt kein Geld zur Schwelgerei,
Er ſorgt nicht ängſtlich für den Magen.
Hat er nur ſeine Doſe voll,
Er befindet ſich recht wohl.

8. Ergreifet mich des Zornes Wut,
Wenn unverſchuldet man mich kränkt,
Oder bewegt die Galle das Blut,
Wenn Mißgeſchicke plagt und drängt,
Zehn Prieſen ſchnell mit Appetit
Beſänftigen das empörte Gemüt.

9. Werde ich im Guten träge
Und ſchlaf gar beim Gebete ein,
Scheue ich der Tugend ſteilen Wege,
Was kann da wohl beſſer ſein?
Eine tüchtige Prieſe in die Naſe geſteckt
Und der fromme Eifer iſt geweckt.

10. Kommt man in eine Verlegenheit
Beim Rechnen oder beim Diktieren,
Iſt man nicht genung geſcheit
Und will etwas ſpekulieren:
Nur Schnupftabak! er ſtärkt das ſchwache Hirn
Und treibt die Falten von der Stirn.

11. Hat man etwa nichts zu tun
Und drückt die lange Weile,
Darf man ſich nicht zu Tode ruhn;
Man nimmt in größter Eile
Die Tabaksdoſe ſich zu Leib,
Sie gewährt Genuß und Zeitvertreib.

12. Ach Doſe! dich vertauſch ich nicht
Mit goldenen Blumen-Oaſen,

Was nicht durch den Hintern kricht,
Das führst du durch die Naſen.
Du reinigſt den Körper für und für
Ohne Pillen, ohne Kliſtier.

13. O edler Staub, von Gott beſchert,
Die Welt weiß dich zu ſchätzen,
Mit ſilbernen Doſen wirſt du geehrt,
Verſchont von Polizei-Geſetzen.
Man genießt dich überall frank und frei,
In Scheuer, Kirche und Kanzelei.

14. Drum ſtell ich nicht das Schnupfen ein,
Und mangelte mir es ſelbſt an Brot,
Schnupftabak hält Leib und Seele rein
Und kündet mir vorher den Tod.
Denn wenn er mir einſt nicht mehr ſchmeckt,
So weiß ich, daß der Tod mich neckt.

Brinke m. p.

Das Original dieſes von dem bekannten Volksdichter des Adlergebirges, dem ſchlichten Weber und Gemeindevorſteher Hieronymus Brinke aus Tanndorf, Bez. Rokitnitz, verfaßten, eigenhändig niedergeſchriebenen und mit ſeinem Namen gefertigten Gedichtes befindet ſich in meinem Beſitze. Es iſt in einem mit weißem Zwirn zuſammengenähten Papierhefte von 4 Blatt in Quartformat enthalten und füllt davon 5 Seiten aus, während die letzten 3 Seiten leer ſind. Auf der erſten Seite mit obiger Titelüberſchrift und Widmung zwei, auf den weiter folgenden vier Seiten je drei Strophen. Die launige Behandlung des heiklen Stoffes entſpricht ſo recht der Brinkeſchen Dichtkunſt, welche auch den ſprödeſten Stoff in volkstümlich jovialer Art zu behandeln verſteht. Das gilt ja insbeſondere auch von ſeinem poetiſchen Teſtamente, welches ich in dem I. Bde. meines Werkes „Aus dem Adlergebirge", S. 179 u. ff., vor Jahren veröffentlicht habe. Allerdings bedient ſich hierbei Brinke nicht der beliebten, an Kraftausdrücken reicheren Mundart, ſondern der Schriftſprache, wie ja beiſpielsweiſe in ſeinem geradezu berühmt gewordenen „Weberliede", I. Bd., S. 41 u. f. — Allein gerade dieſes populär gewordene, allgemein als Volkslied geſungene und weitverbreitete „Weberlied" beweiſt, wie volkstümlich Brinke auch in der Schriftſprache ſeine Reimkunſt auszuüben verſtand. Im übrigen verweiſe ich auf die ausführliche Würdigung dieſes Naturdichters an den bereits angeführten Orten und im II. Bande dieſer Volkskunde, S. 104 und ff., ſowie auf die vielen in dieſen Werken bereits veröffentlichten Gedichte desſelben.

Volkstümliche Muſik.

B.

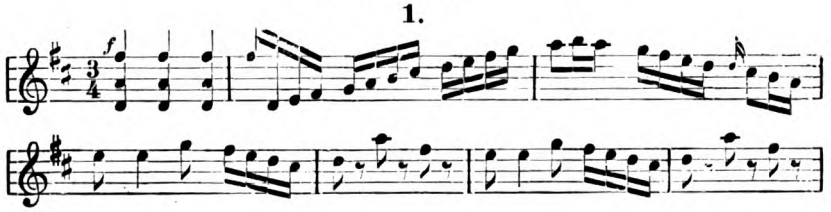
Aus dem Braunauer Ländchen.

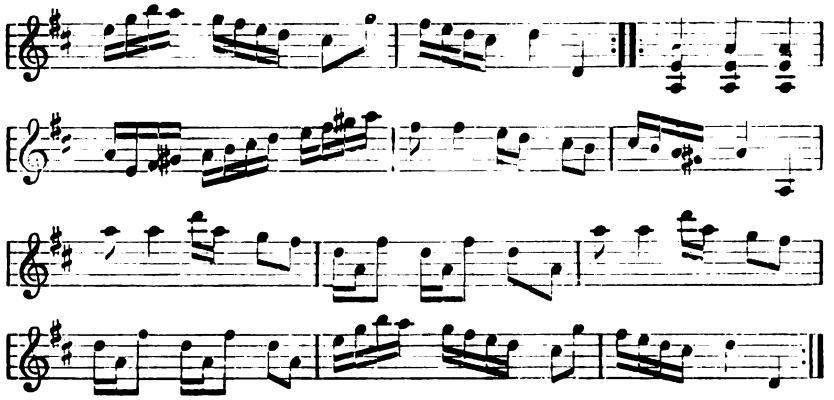
Schon im III. Bande, S. 34, habe ich einen alten Braunauer Hochzeitstanz aus einer handſchriftlichen Sammlung angeführt, welche der in Ruppersdorf bei Braunau 1777 geborene Müller und Dorfmuſiker Joſef Hofmann niedergeſchrieben und hinterlaſſen hat. Dieſelbe führt den Titel: „Sammlung der alten Kirchenlieder und profanen Volksgeſänge, wie auch der Nationaltänze, zuſammengetragen von Joſef Hofmann, Müller in Ruppersdorf auf der Herrſchaft Braunau, Königgrätzer Kreiſes in Böhmen.“ Ich habe darüber bereits ausführlich an der obenangeführten Stelle gehandelt, weswegen ich darauf verweiſe und hier nur bemerke, daß dieſe Handſchrift und die derſelben entnommenen und hiermit zur Veröffentlichung gelangenden älteren Braunauer Tänze, welche Hofmann einfach als „Nationaltänze“ betitelt, aus dem erſten Viertel des 19. Jahrhunderts ſtammen dürften. Sie ſind einſtimmig für die ſtimmführende erſte Violine geſchrieben und bilden auf 8 Folio-Seiten den Schluß des Sammelheftes. Ich laſſe nunmehr dieſelben, wie ſie eingetragen ſind, folgen.

Nationaltänze.

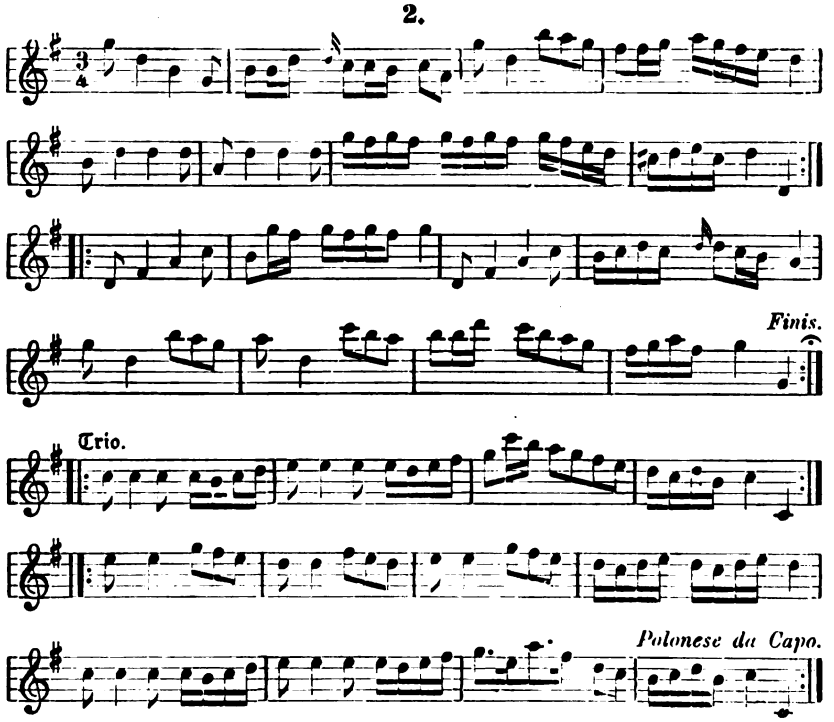
1. Poloneſen.

1.

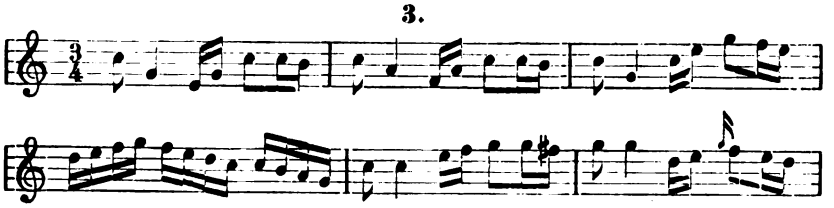


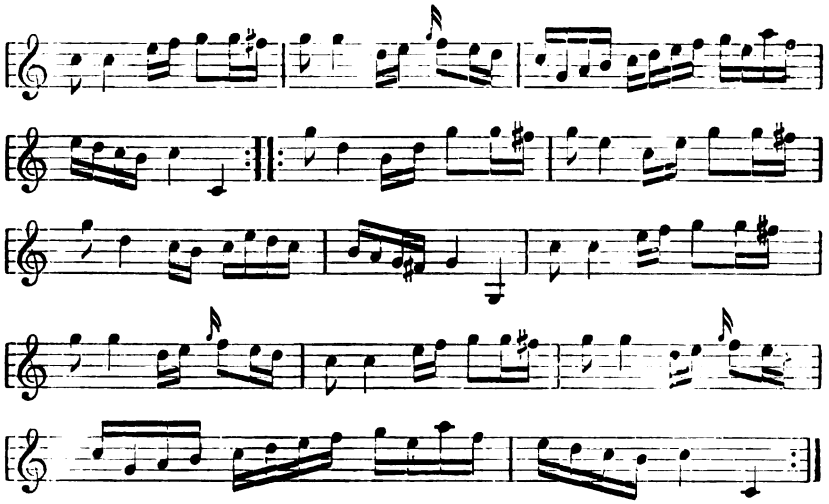


2.

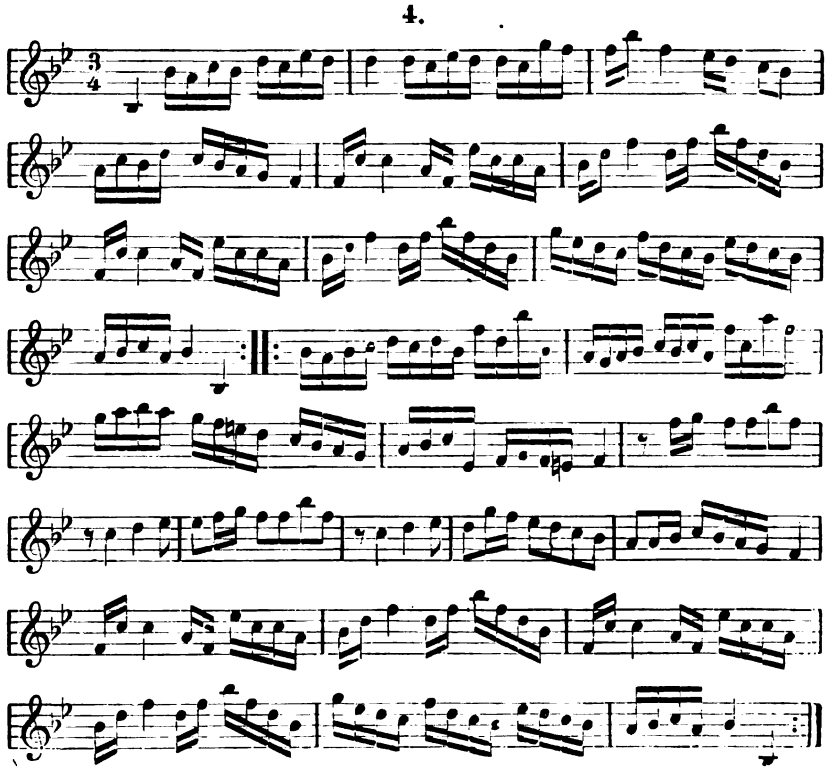


3.





4.

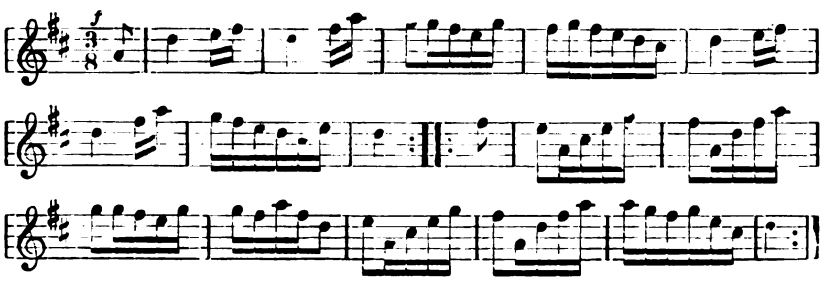


Dieſer Tanz wurde früher auch auf dem Lande, beſonders bei größeren Feſtlichkeiten, Taufen und Hochzeiten getanzt. In der Stadt bildete er nach Mitteilung meines Braunauer Gewährsmannes eine Art Promenadetanz wie heutzutage die 6. Tour, wobei ebenſo wie heute verſchiedene Figuren gemacht wurden. Auch die Braunauer Tuchmacher, die ehemaligen Patrizier der Stadt, tanzten dieſen Tanz, worauf das Spottlied geſungen wurde: „Tando Quando, reib dr a O .... mit Sand ô!“ Noch in den 1860 er Jahren wurde Polonaiſe getanzt. — Voß, der Tanz und ſeine Geſchichte, S. 360, bezeichnet die Polonaiſe als einen Umgang mit Touren und deutſchen Tanz. — Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt, Leipzig, 1862, S. 256, ſagt von ihr: „Sie beſteht bekanntlich in einem feierlichen Aufzug, bei dem die ganze Geſellſchaft mehrere Male rund um den Tanzſaal und in Schlangenwindungen einherſchlürft; ſie wurde aber ehedem, wie noch heute (1862) in kleinen Städten und auf dem Lande, auch mit Touren getanzt. Man bildete z. B. durch hocherhobene Hände bedeckte Gänge, durch welche die ganze Geſellſchaft gebückt durchkriechen mußte.“ — Klemm, Katechismus der Tanzkunſt, Leipzig 1855, S. 90 u. ff., bezeichnet als Touren der Polonaiſe 1) die zwei Kolonnen, 2) die Fontaine, 3) die kleinen Kreiſe, 4) die Labyrinthgänge, 5) die Schlangenlinien und 6) die Girlande.

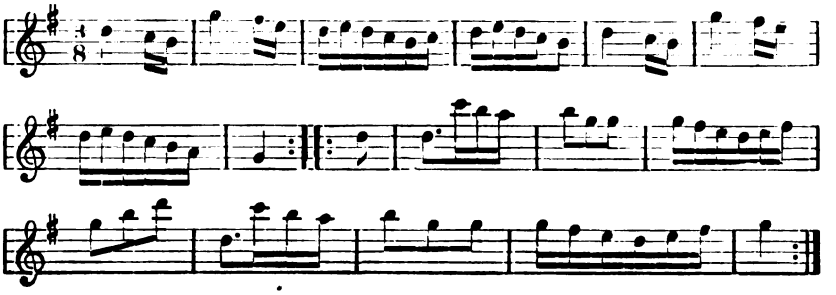
Auf die 4. Polonaiſe folgt im Original ohne Fortſetzung der laufenden Nummernbezeichnung der bereits im IV. Bande, S. 34, wiedergegebene Hochzeitstanz mit der Überſchrift: „Folgendes Lied wird bei Hochzeiten langſam geſpielt, wenn alte Leute tanzen, anſtatt einer Polonaiſe.“ Diesbezüglich wird daher auf die betreffende Stelle der Volkskunde verwieſen.

2. Walzer.

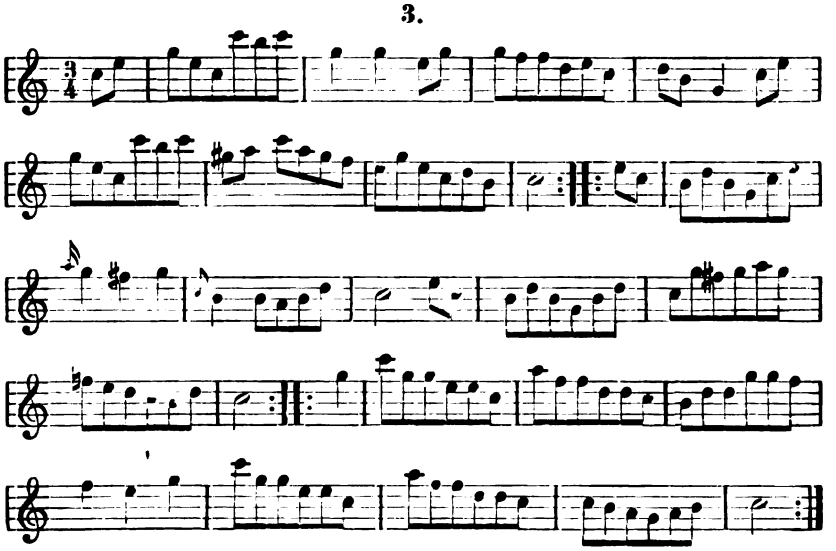
1.



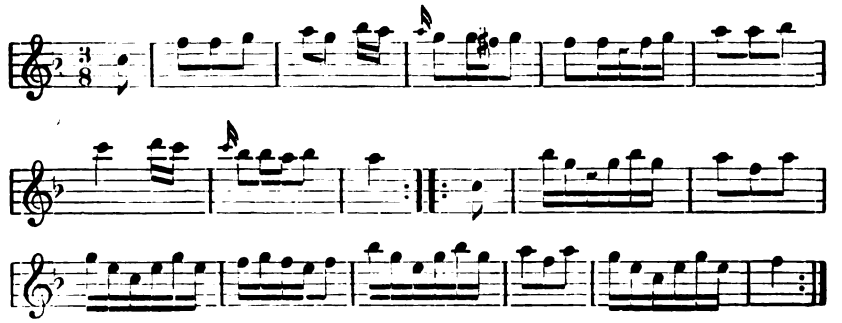
2.



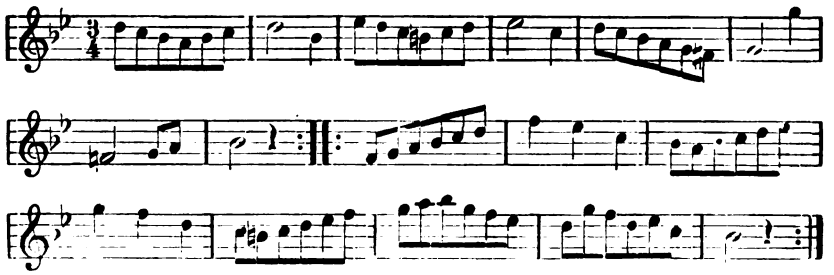
3.



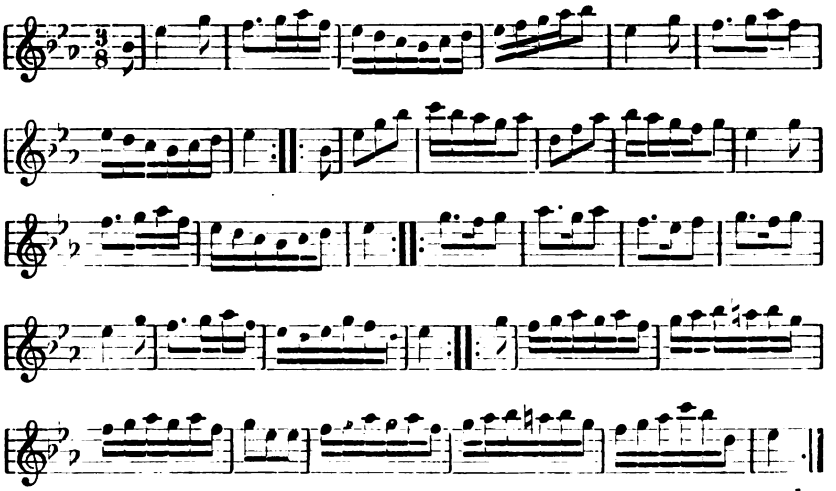
4.



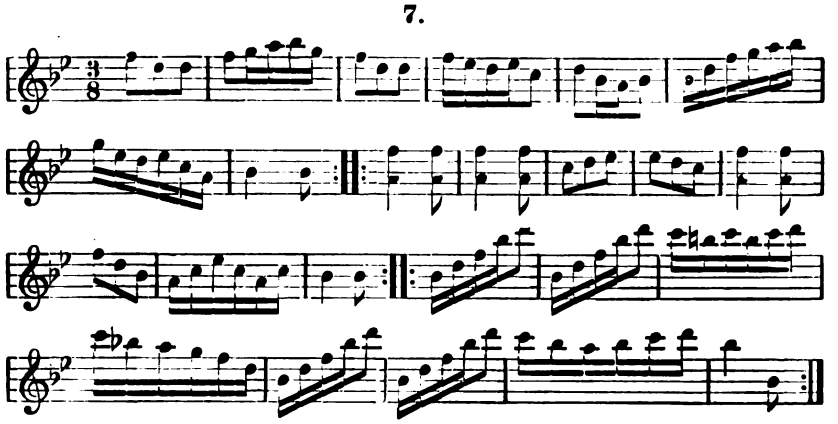
5.



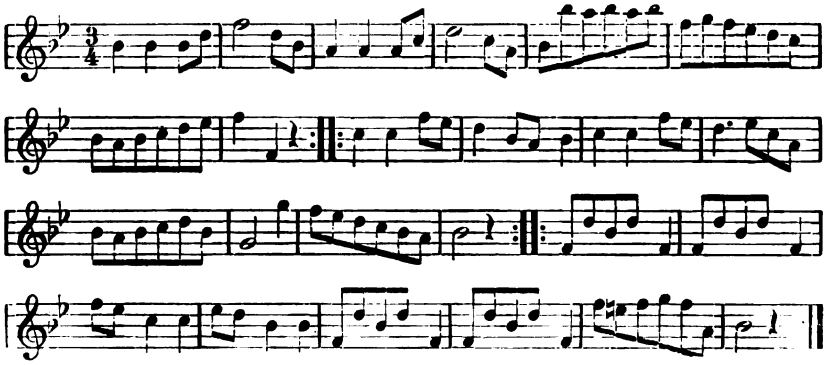
6.



7.



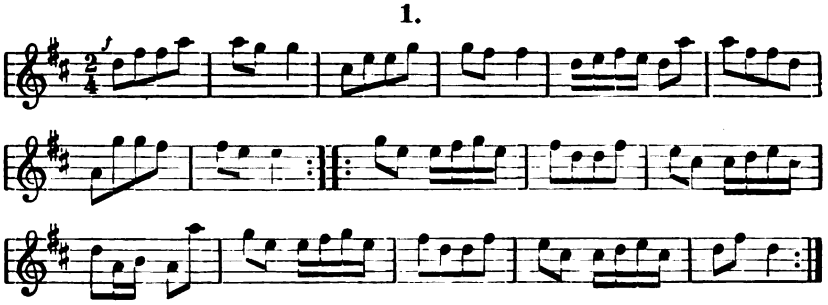
8.



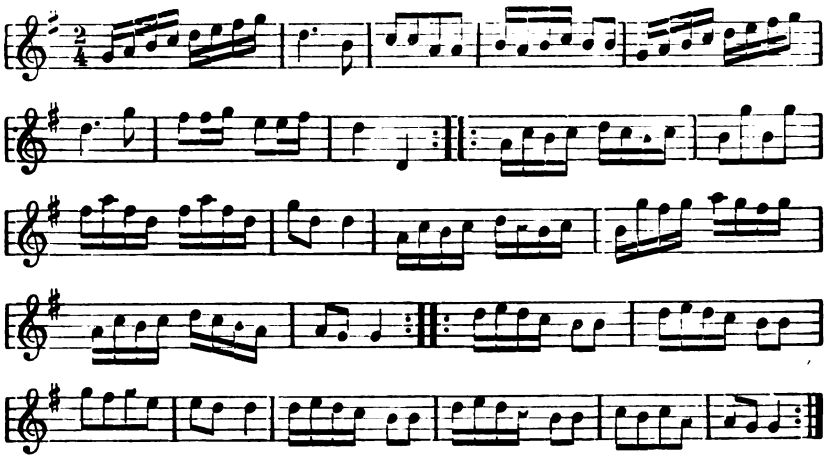
Der Walzer wurde damals eigentlich langſam als Ländler getanzt. Auch Czerwinski, a. a. O., S. 208 u. f., ſagt von dieſem Nationaltanz der Deutſchen: „Damals (Ende des 18. Jhdts.) war der Walzer oder „Deutſche“, wie man ihn häufig nannte, ein anmutig dahingleitender Tanz, ein volkstümlicher Ländler oder ſimpler Schleifer.“ Zu den älteren Walzermelodien gehört auch die volkstümliche vom „lieben Auguſtin“. Der Walzer hat nur zwei Teile, deren jeder acht Takte enthält. Auch Klemm, a. a. O., S. 107, erklärt darüber bezeichnend: „Es iſt der echt deutſche mit dem Volksleben innigſt verwachſene Nationaltanz, keinem anderen nachſtehend, denn in keinem herrlicher ſchwebt die vollendetſte Figur der Welt, die Kreisfigur, von jedem einzelnen Paare und von der Schwingung aller harmoniſch dargeſtellt.“

3. Ungariſch.

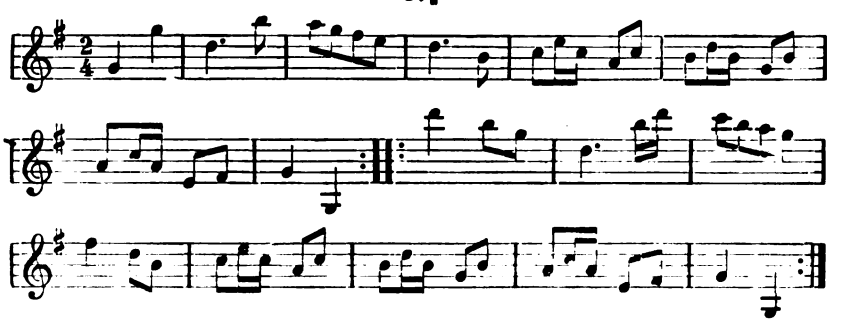
1.



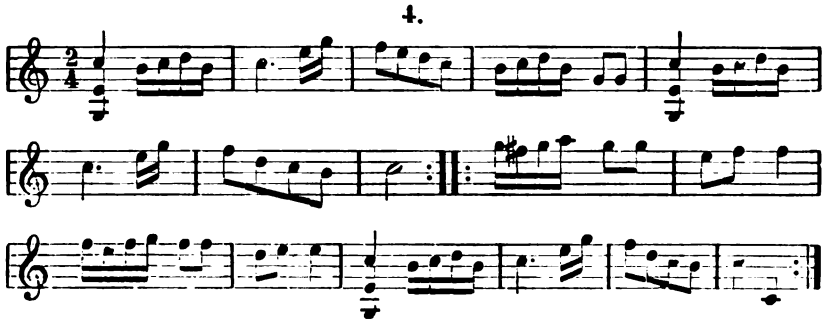
2.



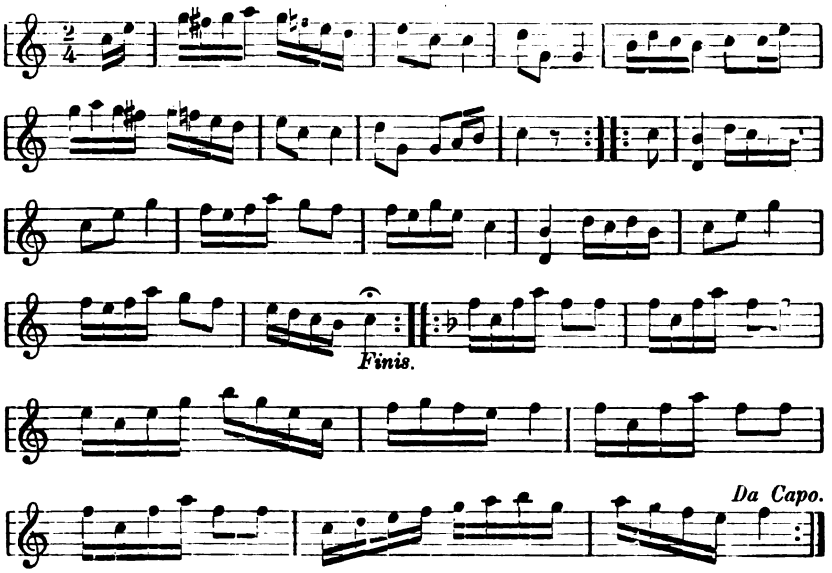
3.



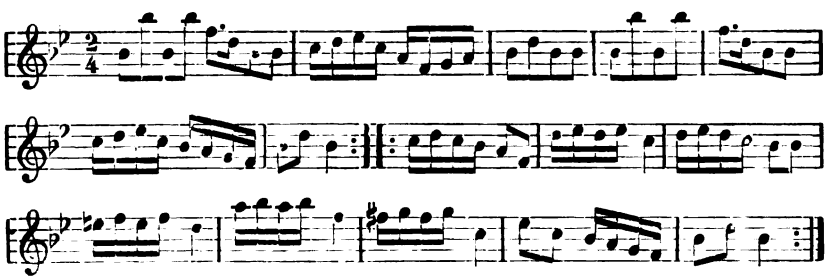
4.



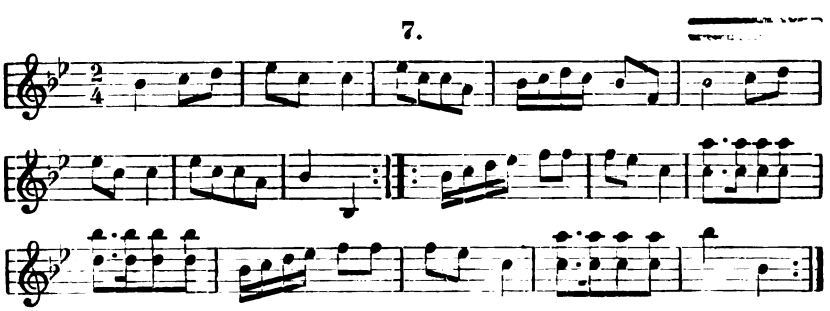
5.



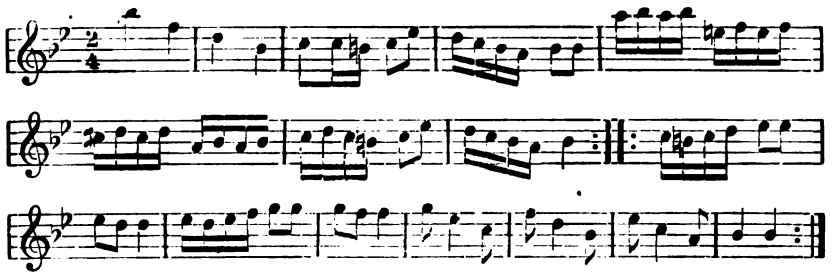
6.



7.



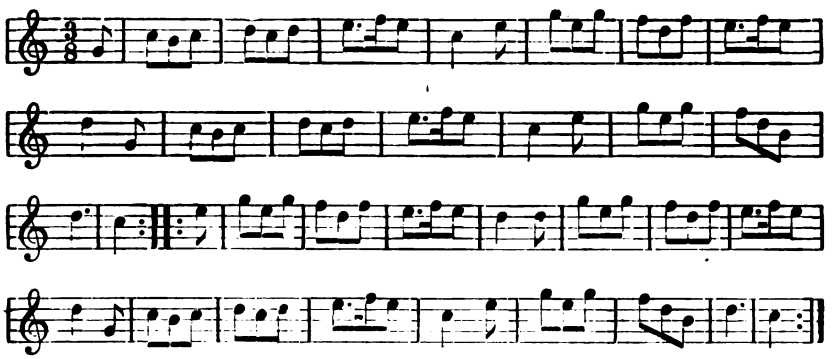
8.



Über dieſen Tanz konnte ich Näheres nicht feſtſtellen; nach Rhythmus und Takt ſcheint es eine Art von Polka ſchnell geweſen zu ſein. Mit den gegenwärtigen ungariſchen Tänzen, bezw. Tanzweiſen, haben obige nichts gemein.

4. Verſchiedene andere Tänze.

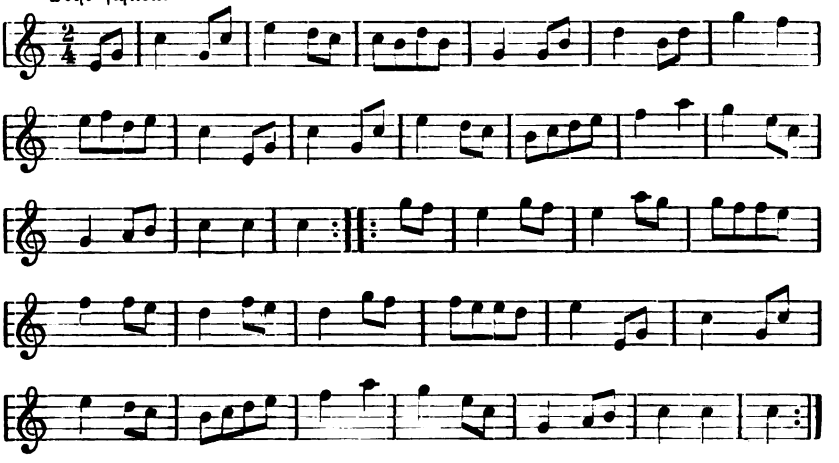
I. Der ſogenannte Hulaner.



Voß, Der Tanz und ſeine Geſchichte, Berlin 1869, S. 384, zählt den „Hulan“ zu den in Böhmen üblichen Tänzen als einen der beliebteſten, der Ähnlichkeit mit dem „Schottiſch“ beſitzt und weniger geſchliffen (nicht im Galopptempo) als gehüpft (nach Art des „Rheinländers“) getanzt wird.

II. Der ſogenannte Bounapart.

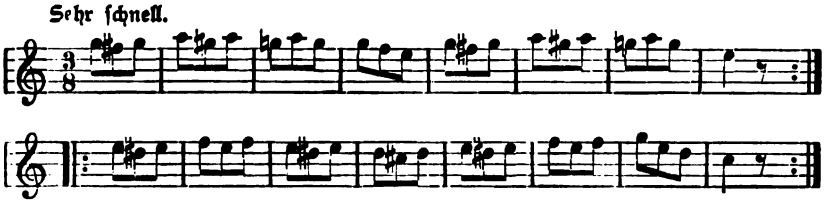
Sehr ſchnell.



Auch über dieſen Tanz konnte ich keine Nachricht erhalten noch in der Tanzliteratur finden. Nach Rhythmus und Takt ähnelt er dem jetzigen Galopp.

III. Der ſogenannte Zweytritt.

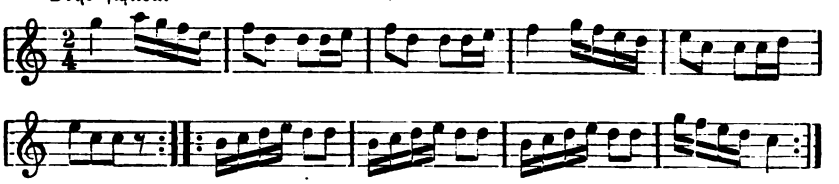
Sehr ſchnell.



Den „Zweitritt" zählt Voß, a. a. O., S. 381, zu den Tänzen der Deutſchen, der auch „Hopstritt" und „Dreher" genannt werde. Er beſteht aus zwei Teilen zu je 8 Takten mit Wiederholungen. Nach Voß kommt dieſer Tanz im $^2/_4$ und $^3/_4$ Takte vor. Zu letzteren gehört unſerer im $^3/_8$ Takte, welcher in älterer Zeit, wie auch beim Walzer, ſtatt des ſpäteren $^3/_4$ Taktes üblich war. In dieſem Takte bilden zwei Takte eine ganze Tour des Tanzes. Im $^2/_4$ Takte war dies wahrſcheinlich der wildeſte und berüchtigtſte Tanz des 16. und 17. Jhrhdts.

IV. Der ſogenannte Racker.

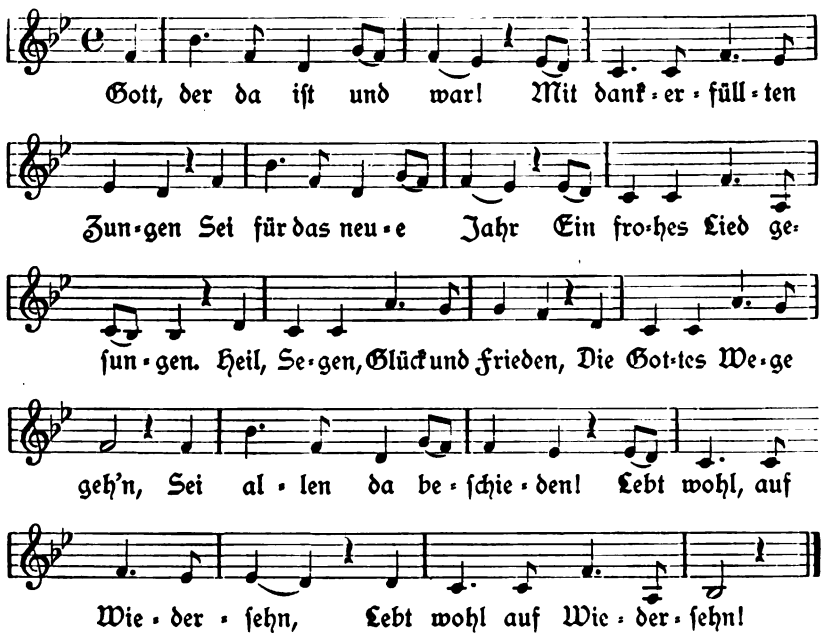
Sehr ſchnell.



Über dieſen Tanz konnte ich nichts erfahren; er ſcheint lokalen Urſprunges zu ſein und war offenbar ein Schnelltanz. Alle dieſe Tänze — den Walzer ausgenommen — werden längſt nicht mehr getanzt und ſind dem heutigen Landvolke nicht mehr bekannt.

III.
Geiſtliche Lieder und Singſpiele.

2. Das ehemalige Koleda-Singen in Oberrochlitz.



Mitgeteilt von Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer in Oberrochlitz, Bez. Rochlitz. Das ſogenannte Koledagehen war daſelbſt bis zum Jahre 1870 üblich. Der Regenschori ging mit den Sängermädchen um das Neujahr von Haus zu Haus, ſang dieſes Liedchen, machte drei Kreuzel über die Tür und ſchrieb: K. M. B. (Kaspar, Melchior, Balthaſar) und ſchrieb alle Bewohner des Hauſes auf. (Alſo auch eine Art Volkszählung für die Geiſtlichkeit; darnach wurden die Beichtzettel ausgeſtellt.) Koleda iſt ſlaviſch und nach Jungmann ein Neujahrsgeſchenk, daher das Koledagehen das Gehen um ein Neujahrsgeſchenk. Im Tſchechiſchen ging früher der Lehrer um Dreikönige von Haus zu Haus und malte auf die innere Stubentüre mit Kreide die Buchſtaben K. M. B. auf, wofür er ein Gläschen Schnaps oder einige Kreuzer erhielt. Ich ſelbſt habe als Schulknabe in dem Rokitnitz benachbarten böhmiſchen Kunwald 1864 einen ſolchen Koledagang mit dem alten penſionierten Schullehrer mitgemacht. Tſchechiſche Kinder auf dem Lande üben heute noch das Koledagehen an Stephani, d. i. 26. Dezember, indem ſie von Haus zu Haus gehen und ſingen:

Koleda, Koleda, Stěpáne,	(Koleda, Koleda, Stephan,
Co tu neseš ve džbáně?	Was trägſt Du in dem Kruge?
Nesu, nesu Koledu,	Ich trage, trage die Koleda,
Upadl jsem na ledu.	Ich fiel auf dem Eiſe,
Psi se na mne sběhli,	Die Hunde liefen auf mich zuſammen,
Koledu mi snědli	Sie fraßen mir die Koleda auf.)

u. ſ. w. mit der Bitte um eine Gabe ſchließend, welche ſie ſodann in Form von Striezel, Geld ꝛc. erhalten. Daß dieſer ſlaviſche Brauch auch bei den Deutſchen ſich einbürgerte, beweiſt obiges Koledaſingen, für welchen Hruſchka und Toiſcher in ihren „Deutſchen Volksliedern aus Böhmen“ keinen Beleg aufweiſen. Auch Reinsberg-Düringsfeld, Feſtkalender aus Böhmen, Prag (1861), S. 17 u. f., beſtätigen jenes mit der Bemerkung: „In Deutſchböhmen auf dem Lande geht der Schullehrer mit mehreren Knaben, deren einer ein Rauchfaß trägt, von Haus zu Haus, ſingt ein Lied von den hl. Drei Königen und ſchreibt dann mit geweihter Kreide: C. M. B. (die Anfangsbuchſtaben der hl. Drei Könige) und die Jahreszahl an die Tür, wobei er nie vergißt, drei Kreuzzeichen darunter zu malen. Dann räuchert er die ganze Wohnung aus, damit ſie vor böſen Einflüſſen und anſteckenden Krankheiten bewahrt bleibe, und erhält dafür in jedem Hauſe einen Groſchen, den ſogenannten Koledagroſchen.“ — Die Melodie zu obigem Koleda-Singen iſt ernſt und innig.

II.

(Allgemeine Lieder)

5.

Gesellschaftslieder.

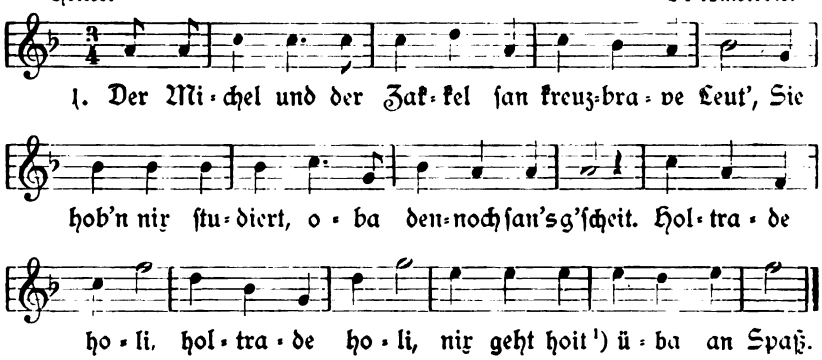
Zu dieser Abteilung, welche in den bestehenden Volksliedersammlungen nicht vorkommt, aber im IX. Bande, S. 93 u. ff., bereits eröffnet wurde, rechne ich solche Lieder, welche einen Refrain oder sonstige Stellen haben, die vom Chore, sonach von einer Gesellschaft gesungen werden. Den Begriff des „Gesellschaftsliedes" führte Hoffmann von Fallersleben ein, dessen „Gesellschaftslieder" allerdings in einem weiteren Sinne genommen, im Jahre 1844 erschienen sind und 1860 eine zweite Auflage erlebten.[1]) Friedrich Karl Freiherr von Erlach hatte schon vordem in seinem Liederwerke „Die Volkslieder der Deutschen", Mannheim, 1834/36, „eine Auswahl der beliebtesten Gesellschaftslieder" in der Abteilung „37. Gesellige Lieder" im IV. Bande, S. 505 u. ff., gebracht. Darnach wie auch nach dem Inhalte der betreffenden Gesellschaftslieder war für diese Einteilung der Umstand maßgebend, daß solche Lieder in gesellschaftlichem, bezw. geselligem Sange gesungen wurden, allerdings soweit dies nicht besondere Lieder, wie beispielsweise „Trinklieder", „Handwerkslieder" u. dgl. waren, welche in eine andere, eigens für sie bestimmte Abteilung eingereiht wurden. Immerhin sind unter diesen „Geselligen Liedern" zumeist solche, welche mit Chor, mit Refrain oder mit geteilten Stimmen gesungen wurden. Zu der weitergehenden Auffassung, daß auch allgemeine Lieder, welche von mehreren Personen gesungen werden können, aber nicht müssen, als Gesellschaftslieder im engeren Sinne anzusehen seien, konnte ich mich nicht entschließen. Anderseits habe auch ich solche Gesellschaftslieder von dieser Abteilung ausgeschlossen, für welche nach deren Inhalte

[1]) Blümml, Kohl, Reiter, die Volksliedbewegung in Deutschösterreich, S. 6.

eine beſondere Abteilung beſteht, wie Hiſtoriſche Lieder, Liebeslieder, Standes- und Berufslieder, Vierzeiler ꝛc. Es werden demnach nur ſolche Lieder als Geſellſchaftslieder in dieſer Abteilung aufgenommen, welche nach ihrer Anlage von mehreren Perſonen zu ſingen ſind, im übrigen aber nur allgemeinen Inhalt haben und ſonſt zu den „vermiſchten Liedern" gehören würden.

3. Nix üba an Spaß.

Heiter. Volksmelodie.



2. Sie wollten nix lerna, als ihre Landwirtſchaft,
Und wenn ſie nix feran, ſo werden's ausg'lacht.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

3. In a Dörfel auf da Höh', do ſteht a ſchen's Haus,
Do ſchau'n die Mâdla bei den Fenſta hinaus.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

4. In unſerm Dörf'l ſan d' Mâdla brav und ſo reich,
Doch kâne hot mehr an der Orbeit a Freud'.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

5. Der Seppel und Franzel geh'n af Hoſenjogen,
Doch wenn ma an will, ſo iſt kâna zu hoben.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

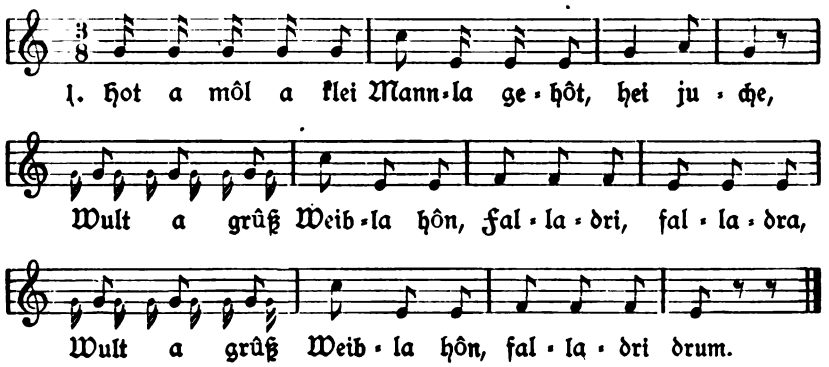
6. Do hinten in dem Wold, wo der Rehbock umſteigt,
Do hob' ich mit'n Stutz'l a narriſche Freud'.
Holtrade holi, holtrade holi, nix geht hoit üba an Spaß.

[1]) halt.

Mitgeteilt von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, Bez. Stecken.

4. 's kleine Mannla.

Adersbacher Mundart.



2. 's grûße Weibla zum Tanze ging, hei juche,
's kleine Mannla wulde mitte gihn, falladri, falladra,
's kleine Mannla wulde mitte gihn, falladri drum.

3. Moun, du bleibſt mir derheim, hei juche,
Woſch m'r liewer Töpp on Scheſſan[1]) rein; falladri, falladra,
Woſch m'r liewer Töpp on Scheſſan rein; falladri drum.

4. 's grûße Weibla vom Tanze koum, hei juche,
's kleine Mannla hind'rm Ûfa ſpoun[2]) falladri, falladra,
's kleine Mannla hind'rm Ûfa ſpoun, falladri drum.

5. Moun, hoſte ſchon viel geſponn'?" — hei juche, —
Hou wull an[3]) ſchonn amol 'remgedreht, falladri, falladra,
Hou wull an ſchonn amol remgedreht, falladri drum.

6. 's grûße Weibla a Rockaſtocka[4]) nouhm, hei juche,
Schluch's 'm klenn Mannla üb'r a Kôp, falladri, falladra,
Schluch's 'm klenn Mannla üb'r a Kôp, falladri drum.

7. 's kleine Mannla tutt's 'm Richter klôn,[5]) hei juche,
„Richter, mich hôt mei Weib geſchlôn." — falladri, falladra,
Richter, mich hôt mei Weib geſchlôn, falladri drum.

[1]) Schüſſeln. — [2]) Ofen ſpann. — [3]) Bekräftigungspartikel, habe wohl ſchon. — [4]) Rockenſtecken, auf welchem der zu ſpinnende Flachs aufgewickelt iſt. — [5]) klagen.

8. Richter sôt[1]) geschwend: „G'schieht d'r recht, hei juche,
Warum best de su a Weiwerknecht!“ falladri, falladra,
Warum best de su a Weiwerknecht, falladri drum.

9. 's kleine Mannla tout's 'm Nockwer sôn: hei juche,
„Nockwer, mich hout mei Weib geschlôn“, falladri, falladra,
Nockwer, mich hout mei Weib geschlôn, falladri drum.

10. Nockwer sôte: „dous muß ich dir sôn, hei juche,
d' Meine hot mich â schon geschlôn“, falladri, falladra,
d' Meine hot mich â schon geschlon, falladri drum.

Anm. In der Mundart klingt ei wie e—i und ä—i, o wie o und a.

Mitgeteilt von H. W. Fiedler, Oberlehrer in Ober-Adersbach, Bezirk Weckelsdorf. Vgl. hiezu die folgenden Varianten.

5. Dr klêne Môn.

Rochlitzer Mundart.

1. 's war amôl a klêner Môn, he, juchhe,
Dar wolle ganne a grûß Weib'l hôn.
Didl didldidl dom, dom, dom, heidom, disom.

2. Die grûße Frau wollt zon Beere giehn, he, juchhe,
's kleene Mannl wollt ô mitgiehn.
Didl didldidl u. s. w.

3. Mei klenner Môn, konnst drheeme bleib'n, he, juchhe,
Konnst Töppe, Taller on Schösseln ôreib'n.
Didl didldidl u. s. w.

4. Wie die grûße Frau von Beere heemkôm, he, juchhe,
Sôß 's kleene Mann'l henderm Ûfen on sponn.
Didl didldidl u. s. w.

5. „Ei klenner Môn, wos host du gesponn?“ — he, juchhe,
„Ich hô schun dreimol ûfgewond'n!“[2])
Didl, didldidl u. s. w.

[1]) sagte. — [2]) aufgewunden, nämlich das gesponnene Garn.

6. Do nohm die grûße Frau, hei, den Stôk, he, juchhe,
Schlug 's kleene Mannl dreimol auf den Kôp.
Didl, didldidl u. ſ. w.

7. 's kleene Mann'l ging zon Nopp'r[1]) klôn, he, juchhe,
Saht har! ſu hôt mich mei Weib geſchlôn.
Didl, didldidl u. ſ. w.

8. Ei Nopp'r, wos klôſt du mer die Sach? he, juchhe,
Mei Schendluder hôt's ô ſu gemacht!
Didl didldidl u. ſ. w.

9. Ei Nopper, wos mer wan tun? he, juchhe,
Mer wan s'[2]) an Tag dreimol ſchlôn!
Didl didldidl u. ſ. w.

Mitgeteilt von Frau Marie Möchel, Lehrersgattin in Oberrochlitz durch Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daſelbſt. — Auch dieſes Lied wie die vorangehende Variante ſcheint lokalen Urſprungs zu ſein, da beide in keiner der beſtehenden Liederſammlungen vorkommen. Die Melodie hiezu dürfte dieſelbe wie bei der vorangehenden Nr. 4 ſein.

6. 's Batt'lweib'l on 's Batt'lmann'l.

Rochlitzer Mundart.

1. 's Batt'lweib'l wollte wullfahrt'n giehn, he, juchhe!
's Batt'lmann'l wollte mitagiehn, valladada dididе!

2. 's Batt'lweib'l ſôt: du mußt drhêma bleib'n, he, juchhe!
Mußt fer die Küh die Strönka[3]) ſchneid'n, valladada dididе!

3. 's Strönke-Schneiden gehört 'n Weibern zu, he, juchhe!
's Strönke-Schneiden gehört 'n Weibern zu, valladada dididе!

4. 's Batt'lmann'l ging zon Nopper[4]) klôn, he, juchhe!
Mei Weib hot mich erſcht geſtern geſchlôn, valladada dididе!

5. D'r Nopper ging zon Rechter klôn, he, juchhe!
D'r Nopper ging zon Rechter klôn, valladada dididе!

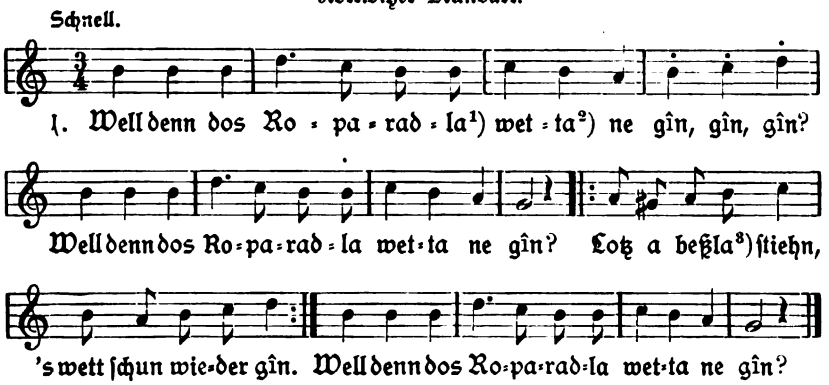
[1]) Nachbar. — [2]) wir werden ſie. — [3]) Strünke. — [4]) Nachbar.

6. D'r Nopper ſôt: 's grode recht, he, juchhe!
Warum ſad ehr ſu a âler[1]) Weiberſchknecht, valladada dididе!

Dieſes von Frau Anna Preisler, Briefträgersgattin in Oberrochlitz durch Herrn Eduard Hollmann, Oberlehrer daſelbſt, mitgeteilte Lied ähnelt den beiden vorangegangenen und ſtellt ſich als weitere Variante derſelben dar. Auch hierüber iſt in ſonſtigen Liederwerken kein Beleg zu finden. — Die Singweiſe hiezu iſt entſprechend dem gleichen Rhythmus wohl dieſelbe wie bei Nr. 4 anzunehmen.

7. Dos Roparâdla.

Kottwitzer Mundart.



2. D' Köchin hot Leiſe[4]) on â d'r Koch, Koch, Koch,
D' Köchin kroch ei's Löch on d'r Koch a nôch,
Lotz a beßla ſtiehn, 's wett ſchun wieder gîn.
D' Köchin hot Leiſe on â d'r Koch.

Mitgeteilt von Alois Rumler, Lehrer in Kottwitz, Bez. Arnau. Eine andere Verſion dieſes launigen Tanzliedchens erhielt ich von Frau Anna Seidel in Oberrochlitz durch Herrn Oberlehrer Eduard Hollmann daſelbſt. Dieſelbe lautet:

[1]) ſeid ihr ſo ein alter. — [1]) das Rad einer Radbahre oder eines Schubkarrens. — [2]) weiter. — [3]) Laßt's ein bißchen. [4]) Läuſe.

8. 's Roper-Râd'l.

Rochlitzer Mundart.

1. Will denn dos Roper-Râd'l
Gar nimmi giehn, giehn, giehn?
Will denn dos Roper-Râd'l
Gar nimmi giehn?
Laßt's a beff'l ſtiehn,
's ward ſchun wieder giehn!
Will denn dos Roper-Râd'l
Gar nimmi giehn?

2. Es denn dos Ludelkraut[1])
Noch ne genung, nung, nung?
Es denn dos Ludelkraut
No ne genung?
's ſtieht doch ban Feuer,
's kocht wie dr Geier.
Es denn dos Ludelkraut
Noch ne genung?

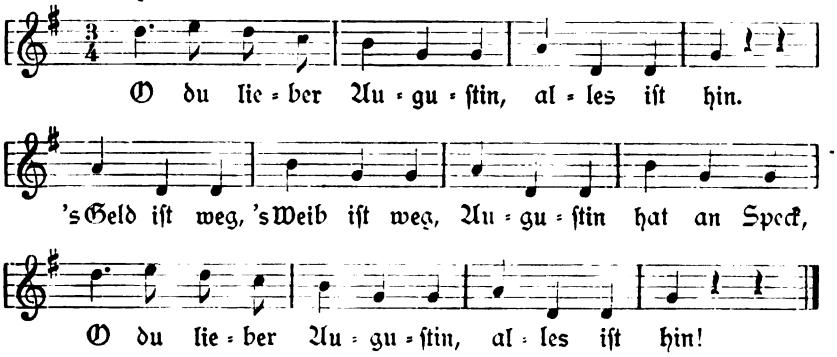
In beiden Liedchen iſt der Refrain: „Loß a beßla ſtiehn" u. ſ. w., bezw. „'s ſtieht doch ban Feuer, 's kocht wie dr Geier" offenbar für den Chor beſtimmt.

6.
Vermiſchte Lieder.

Sehr beliebt und verbreitet im Volke ſind Lieder mit Tanzmelodien, ſogenannte Tanzliedchen, wie wir im IX. Bande, S. 92 u. ff., als „Holzmacherwalzer" und „Der brave Köſchper" kennen gelernt haben. Die Mehrzahl derſelben iſt kurz, ja nur einſtrophig und gemahnt zuweilen an die Vierzeiler. Mit dieſen teilen ſie nahezu ausſchließlich den Charakter der Spott- und Scherzlieder. Insbeſondere ſind viele darunter, welche ungeſungen zu den oben S. 95 u. f. behandelten Scherz- und Spottverſen auf Namen gezählt werden könnten. Die meiſten davon ſind lokaler Herkunft, wie beſonders die aus Rokitnitz.

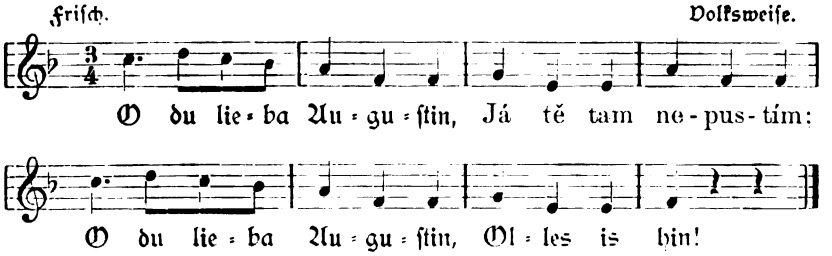
[1]) Nudelkraut.

8. Der Auguſtin.



Ein allgemein bekanntes Lied, welches weder Hruſchka und Toiſcher noch Simrock anführen. „Böhmes Liederhort, II, 750, Nr. 984, „Der liebe Auguſtin" bringt es als Tanzliedchen vor 1800, um welche Zeit die Melodie dazu als „Walzlied" zu Variationen beliebt war und ein „böhmiſches Lied" genannt wurde. Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt, S. 209 u. f., meint, daß ſich das Liedchen mit der Walzermelodie vom „lieben Auguſtin" aus der vor — Mozartſchen Periode erhalten habe und bedeutend älter ſei, als man gewöhnlich annimmt. „Der bekannte Sackpfeifer Auguſtin, auf den dasſelbe gemünzt war, lebte um 1670. Viel ſpäter kann es alſo wohl nicht entſtanden ſein." Die Melodie iſt überall dieſelbe. Obige Faſſung wurde von Herrn Wenzel Haniſch, Lehrer in Rokitnitz, übermittelt. Der Text weicht von meiner Verſion, S. 96, etwas ab, ebenſo von jener bei Böhme.

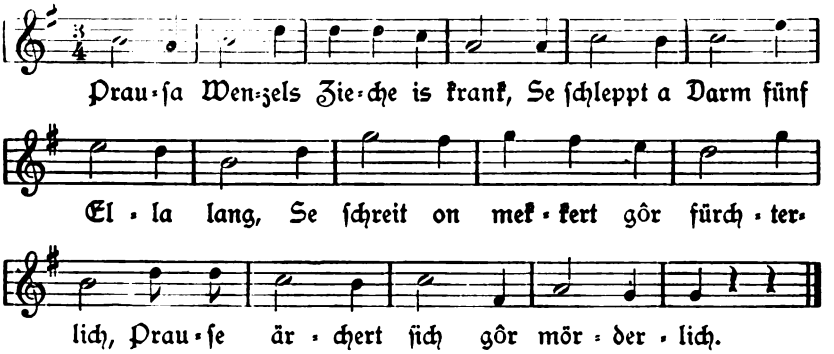
Zu dieſem Liede beſteht in der Stecken-Iglauer Sprachinſel eine merkwürdige gemiſchtſprachige Variante, wie ich ſie bisher nirgends, insbeſondere nicht an der ausgedehnten Adlergebirgsſprachgrenze gefunden habe. Dieſelbe wird als „Tuſchlied" zum Tanze folgendermaßen geſungen:



Auch Piger, a. a. O., S. 11, führt ſprachlich gemiſchte Lieder aus dieſer Sprachinſel an, die einen halb deutſchen, halb tſchechiſchen Text aufweiſen, indem abwechſelnd eine Zeile deutſch und eine Zeile tſchechiſch iſt und meint diesbezüglich: „Auch tſchechiſche vierzeilige und ſonſtige Lieder werden, da viele der tſchechiſchen

Sprache mächtig ſind, gern geſungen und kein Menſch findet daran Anſtoß.“ Mitgeteilt wurde dieſe Variante von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, Bez. Stecken.

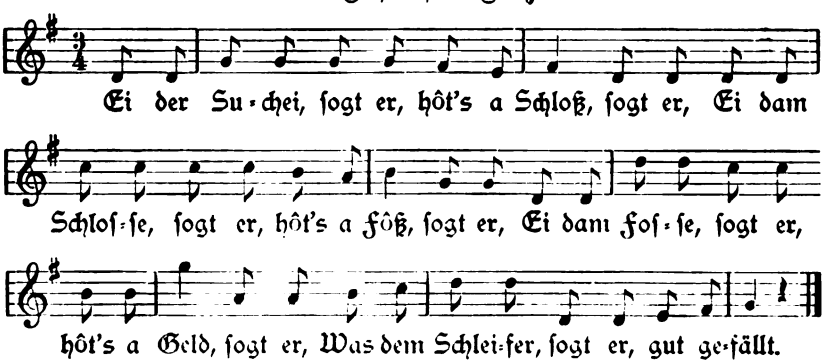
9. Tanzlied.



Dieſes von demſelben Gewährsmanne, Herrn Lehrer Haniſch in Rokitnitz, mitgeteilte Walzerlied wurde ſchon oben bei den Spottverſen, S. 96, angedeutet. Die darin untermiſchte Mundart iſt die in Rokitnitz, bezw. im Adlergebirge übliche. Doch kommt das Lied gewöhnlich ganz in der Mundart vor, wie es mir in anderer Verſion nachſtehend von dem ſeither verſtorbenen Herrn Ferdinand Richter, Oberlehrer in Rokitnitz, übermittelt wurde.

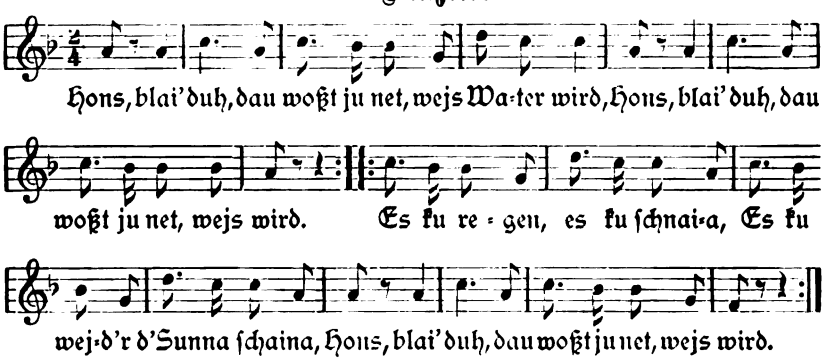
Prauſa Wenzels Zieche is krank,
Sie leit ſchon off der Ûfabank.
Die Mutter dôcht, es wär er ſchlecht,
Derweil wôr ſe ſchon gôr verreckt.

10. Schleifer Mâz.



Dieſes Liedchen findet ſich dem Texte nach vollſtändig in meinem Sammelwerke „Aus dem Adlergebirge“, I. Bd., S. 48 u. f., und iſt ſeinem Inhalte nach ganz lokal, nämlich Rokitnitzeriſch. Es bezieht ſich auf einen ehemaligen Scherenſchleifer in Rokitnitz, allgemein nur „Schleifer Näz“, nach ſeinem Vornamen Ignaz genannt, ſo daß ſein Zuname gar nicht bekannt wurde. Dieſen verſpottete man damit, daß er mit der Wünſchelrute in der Suchei, d. i. dem bei Rokitnitz gegen Senftenberg hin ſich ausbreitenden Walde, in welchem ehemals ein Schloß geſtanden ſein ſoll, daher „beim wüſten Schloſſe“ Schätze ſuchend den Geiſt beſchwört habe und ſodann vor dem erſchienenen Teufel davongelaufen ſei. Die Melodie iſt nach Muſter von Vierzeilern mit dem wiederkehrenden „ſogt er“ gemacht. Mir wurde der a. a. O. veröffentlichte Text mit der betreffenden Erzählung „Die Wünſchelrute“ vor Jahren von der ſchon verſtorbenen Frau Pautſch, früher Papiermüllerin, ſpäter Gaſtwirtin in Rokitnitz mitgeteilt. Obige Melodie wurde von Herrn Wenzel Haniſch, Lehrer in Rokitnitz, aufgezeichnet und übermittelt.

11. Tanzlied.



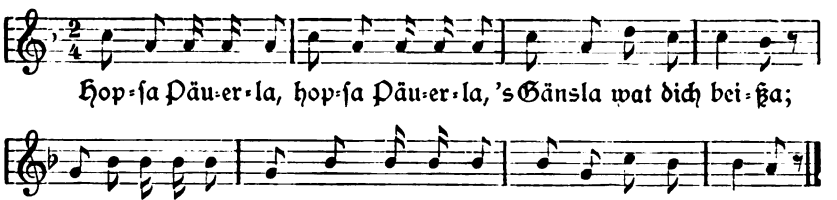
Dieſes Lied in der Mundart des von Brünnlitz, Bez. Politſchka, eine Stunde entfernten deutſchmähriſchen Dorfes Rauden iſt in der ganzen Umgebung bekannt und wird öfters bei Tanzmuſiken als Polka geſpielt, geſungen und getanzt. Mitgeteilt wurde es von Herrn Franz Seyrous, Oberlehrer in Brünnlitz. Faſt nach gleicher Melodie wird dieſes Lied auch im Adlergebirge, namentlich in Rokitnitz in der dortigen Mundart nachſtehend geſungen:

„Seff blei do, ma weß ju ne, wie's Wäter werd,
Seff blei do, ma weß ju ne, wie's werd;
Es kon ju renn, es kon â ſchnein
Es kon â wieder ſchöne ſein.

Seff blei do, ma weß ju ne, wie's Wâter werd,
Seff blei do, ma weß ju ne, wie's werd."[1])

Ebenſo in Grulich, Wichſtadtel, auch in Trautenau — Trautenbach und im Jeſchken- und Iſergau. Vgl. Hruſchka und Toiſcher, S. 352 u. f., Nr. 747 a, b und c.

12. Tanzlied.



Mitgeteilt von Herrn Ferdinand Fiſcher, Oberlehrer in Bärnwald, Bez. Rokitnitz. Dieſes Liedchen, erweitert zu zwei Doppelſtrophen, haben wir bereits im I. Bande, S. 66, Nr. 3, als Braunauer „Schoß- oder Knielied" unter den Kinderliedern gebracht, allerdings mit anderer Melodie und dem Anfange „Hopſa Baberla". Eine andere Variante teilte mir ſeinerzeit der ſchon verſtorbene Oberlehrer, Herr Ferdinand Richter aus Rokitnitz, in folgender Strophe mit:

Hoppopiela,
Scholza Miela[4])
's Gensla werd dich beißa.
Nimm a Steckla,
Schlô's em's Keppla,
's werd a Steckla pfeifa.

Steckener Tuſchlieder.

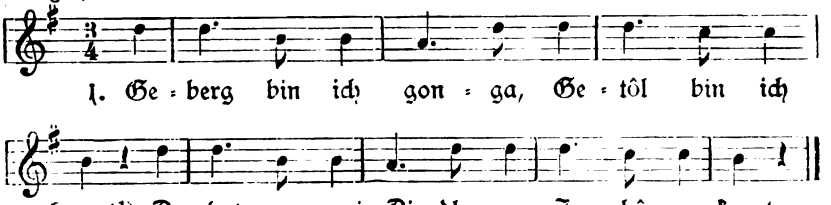
In Fortſetzung der im IX. Bande, S. 101 u. ff., veröffentlichten Tuſchlieder folgen hiemit weitere derartige von Herrn Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, Bezirk Stecken, geſammelte und mitgeteilte Vierzeiler.

[1]) Vgl. S. 95, „Scherz- und Spottverſe auf Vornamen", Johann und Joſef. — [1]) Stäbchen. — [2]) ſchlag's auf's Schnäbelchen. — [3]) Stöckchen. — [4]) Mariechen.

101.
Tuſchlieder.

LXXV.

Friſch. Volksweiſe.



2. Schen blau is da Himmel,
Wie glänzen de Stern,
Wie hot denn dos Dirndl
Den Buam gor ſo gern.

3. Und wenn ich's von weitem gſiech',[2])
Gibt's ma an Stich;
Wonns ſe ma winken tut,
Juch, dos is gut!

4. Die . . . er[3]) Mâdla
Trog'n guldene Ring;
Sie gengan[4]) ins Wirtshaus
Na Bänken naou lieg'n.

5. Die Blättla ſan grün,
Die Roſen ſan rot.
Die . . . er[5]) Mâdla
San gut für die Not.

6. Drade[6]) amol um
Du olte Lotern,
Sunſt nimm ich da d' Hackſen[7])
Und hau' de um d' Erd'n.

Von dieſen Liedern findet ſich beſonders das **1.** anderwärts vielfach wieder, ſo vor allem in der Iglauer Sprachinſel auch bei Piger, Zeitſchrift f. öſterr. Volkskunde, IV., S. 21, wo für „Geberg" und „Getôl" — „Aufi" und „Abi",

[1]) gerennt, gerannt. — [2]) ſehn. — [3]) hier wird der betreffende Ortsname eingeſetzt. — [4]) gehen. — [5]) ſiehe Anm. 3. — [6]) dreh dich. — [7]) In Nr. 78 „de bei d' Hax'n."

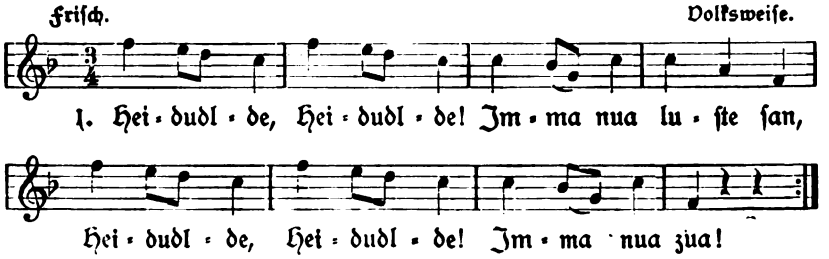
dann ſtatt „Dirndl“ — „Schatz“ geſungen wird. Ebenſo bei Dunger, Rundâs aus dem Vogtlande, S. 10, Nr. 49, „Volksmund“ III, Nr. 402 aus Mähren, Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 687, Süß, Salzburger Volkslieder, S. 193, Nr. 207, Pogatſchnigg, deutſche Volkslieder aus Kärnten, I. Bd., S. 240, Nr. 1155, alle mit „Bergauf — Bergab“ beginnend. — **2.** Ähnlich bei Pogatſchnigg, a. a. O., S. 381, Nr. 1783, Variante; anders mit gleicher Anfangszeile „Volksmund“, III, Nr. 372. — **4.** „Na Bänken naou lieg'n,“ iſt ein Spott auf die Mädchen, wenn ſie in nachläſſiger Haltung, Stellung, auf den Bänken ſitzen. — **6.** erſcheint bereits im VI. Bande, S. 220, Nr. 78, **1**; nur heißt es dort am Schluſſe „Drean“, Fußboden. Daſelbſt findet ſich auch die gleiche Melodie in F-dur wie die obige.

102.

Tuſchlieder.

LXXVI.

Friſch. Volksweiſe.

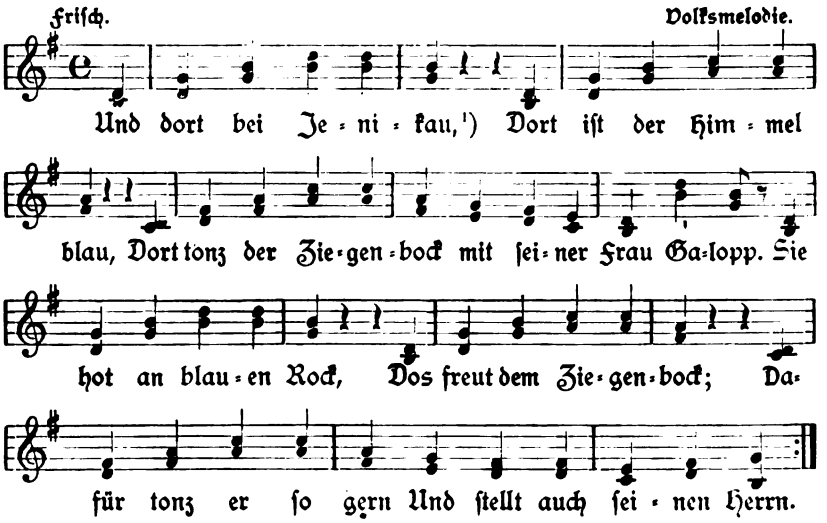


2. Heidudlde, heidudlde!
Jmma nua luſte ſan,
Heidudlde, heidudlde!
Holts enk nua zſom!

Ein neues Lied mit friſcher Melodie, bisher nicht erſchienen und bodenſtändig.

103.
Tuſchlieder.

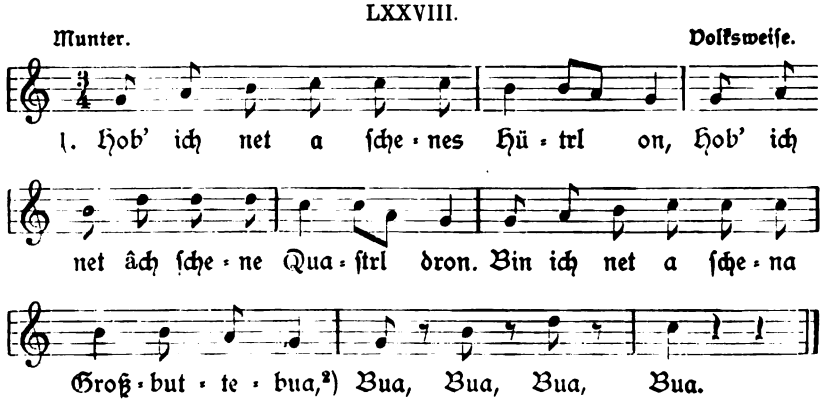
LXXVII.



Dieſes Lied iſt eine Nachbildung des ſeinerzeit viel geſungenen Wiener Volksliedes „Und in Weidlingau", welches in der Folgezeit allgemeine Verbreitung fand und auf Orte übertragen wurde, die auf — „au" ausgehen. So offenbar auch hier mit ſelbſtändigem Schluſſe. Auch die Singweiſe lehnt ſich an die Wiener an.

104.
Tuſchlieder.

LXXVIII.



[1]) Jenikau ein Marktfleck im Deutſchbroder Bezirk. — [2]) Grasbuttenbub, dafür auch Großmuttabua, Fleiſchhockabua u. a.

2. Hob' ich net a ſchenes Weſtrl on,
Hob' ich net âch ſchene Täſchrl[1]) dron.
Bin ich net a ſchena Großbuttebua,
Bua, Bua, Bua, Bua.

3. Hob' ich net a ſchene Höſrl on,
Hob' ich net âch ſchene Knöpprl[2]) dron.
Bin ich net a ſchena Großbuttebua,
Bua, Bua, Bua, Bua.

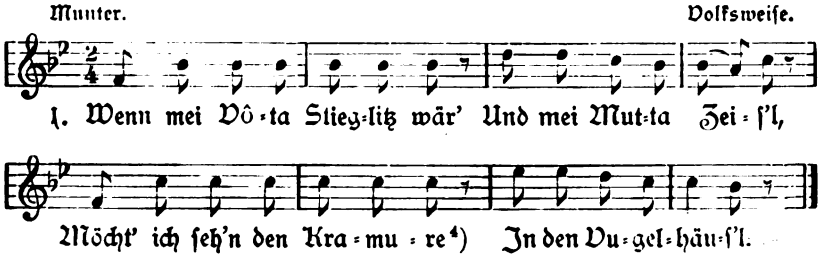
4. Hob' ich net a ſchenes Röckrl on,
Hob' ich net âch ſchene Glankrl[3]) dron.
Bin ich ne a ſchena Großbuttebua,
Bua, Bua, Bua, Bua.

Dieſe Vierzeiler gehen auf denſelben Reim aus und ſind bei ihrer Einfachheit volkstümlich gehalten. Da in den bekannten Sammlungen dergleichen nicht vorkommen, dürften ſie bodenſtändig ſein. Die Singweiſe iſt friſch.

105.
Tuſchlieder.

LXXIX.

Munter. Volksweiſe.



2. Wenn mei Mutta räumen tut,
Tut da Vôta ſchimpfen;
Tut ſe[5]) d' Mutta glei den Mund
Met an Tuch verbinden.

---

[1]) Täſchchen. — [2]) Knöpfchen. — [3]) Glöckel, herunterhängende Fetzen, „abglunkert." — [4]) allerhand „Kram", minderwertige Sachen durcheinander. Bei Dunger „Spektakel", Hruſchka „dös Leben." — [5]) tut ſich.

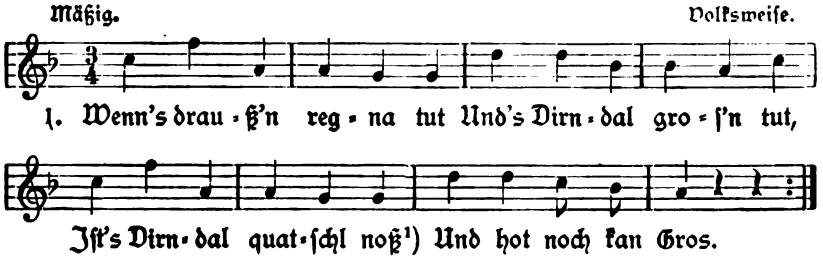
Mit geringen Abweichungen kommt **1** bei Dunger, a. a. O., Nr. 849 und bei Hruſchka und Toiſcher, Deutſche Volkslieder aus Böhmen, S. 372, Nr. 917 (aus Eger) vor, dagegen ſcheint **2** eine lokale Zutat zu ſein.

106.

Tuſchlieder.

LXXX.

Mäßig. Volksweiſe.



2. Wenns drauß'n regna tut
Iſt groſ'n âch net gut;
Bleibt 's Dirndal gor zuhaus
Und mocht ſe niks draus.

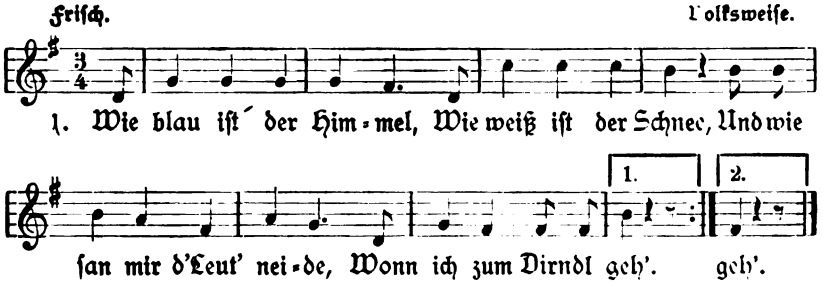
Die Melodie iſt eine andere wie bei den bisher erſchienenen Tuſchliedern. **1.** ähnlich bei Dunger, a. a. O., Nr. 872. Die zweite Strophe erſcheint zugedichtet und nicht ſo volkstümlich.

107.

Tuſchlieder.

LXXXI.

Friſch. Volksweiſe.



[1]) ganz durchnäßt. Im Adlergebirge heißt es „patſchenoß".

2. Und ſan mir d' Leut' neide,
Oſa[1]) größa iſt meine Freud;
Do geh' ich zu mein Dirndl,
Soweit dos me g'freut.

3. Und wonn olle Leut ſchimpfen
Und ſchimpfen af mi;
Die Leut wos mi ſchimpfen
San ſchlechta ols ich.

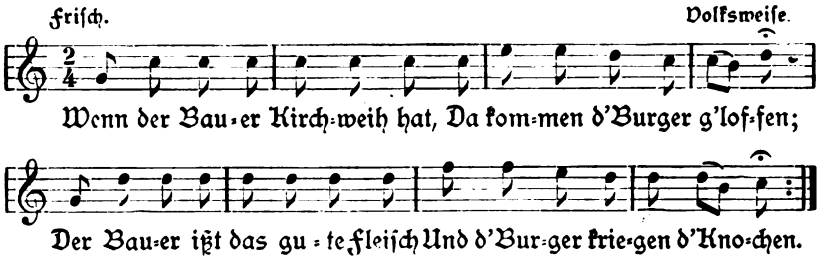
4. Und wonn olle Leut ſchimpfen
Und Klotſche zu trog'n;
Wie ſoll denn mein Dirndl
A Freud' an mi ho'm.

Dieſe Lieder ſcheinen aus neuerer Zeit zu ſtammen. Die Melodie iſt dieſelbe wie bei Nr. 66 im V. Bande, S. 59. — **1.** Die erſten zwei Reimzeilen ähneln jenen von Nr. 372 im Volksmund, III. Bd. Auch bei Dunger, a. a. O., Nr. 505, beginnt ein Vierzeiler: „Wie hüech is der Himmel."

108.

Tuſchlied.

LXXXII.



Dieſes von Piger, a. a. O., S. 25, angeführte Spottlied wurde ohne Melodie bereits im III. Bande, S. 61, veröffentlicht, zu welchem hiermit die Melodie nachgetragen wird.

[1]) deſto.

Andere Vierzeiler
a) aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel.

Vor etwa sieben Jahren (1904) stand in meinen Diensten eine Köchin aus der Steckener Gegend, namens Fanny Trnka. Diese kannte viele Volkslieder aus ihrer Heimat, besonders aber lustige Schnadahüpfel, die sie über meinen Wunsch zu Papier brachte. Es sind dies richtige Tuschlieder nach Steckener Art, die zwar ohne Melodie vermittelt wurden, die aber ohne Zweifel nach den schon veröffentlichten Steckener Singweisen gesungen wurden, bezw. noch werden. Manche davon sind ganz neu, andere kommen auch vielfach anderwärts vor und gehören zu den beliebtesten Vierzeilern. Nur wenige, wie Nr. 7, 14 und 17 sind wohl keine richtigen Schnadahüpfel, wurden aber wahrscheinlich nach Art derselben gesungen. Immerhin bildet dieser Liederreigen eine wertvolle Ergänzung zu den bisherigen Tuschliedern und so lasse ich denselben hiemit folgen.

109.
LXXXIII.

1. Gelt,[1]) du Schwarzaugete,
   Gelt, für dich taugete,
   Gelt, für dich wär ich recht,
   Wenn ich dich möcht'.

2. Über die Wiese bin ich gegangen,
   Über die Wiese war es naß,
   Und mein Schatz laßt mich grüßen,
   Wie lustig ist das.

3. Zu dir bin ich gegangen
   In Schnee und in Eis,
   Und zu dir geh ich nicht mehr,
   Du hast mir zu viel Läus.

4. Zu dir bin ich gegangen
   In Regen und Wind,
   Und zu dir geh ich nicht mehr,
   Du hoit ein kleines Kind.

5. Überall bin ich schon gewesen,
   Grod in Ungarn noch nicht.
   Alle Leut hab ich geseh'n,
   Grad mein Schatzel noch nicht.

[1]) Nicht wahr.

6. Und wenn ich's werd ſeh'n,
Was wird's mir denn geben?
Ein Ringerl an Finger
Und ein Buſſerl daneben.

7. Wenn ich einſpannen tu',
Bin ich ein luſtiger Bu';
Führe ich Stroh oder Heu,
So bin ich luſtig dabei.

Valadri und valodro, valadri und valodro,
Bei der Nacht fahr'n wir ob.

8. Ich und mein Kamerad,
Wir haben zwei Schweſtern g'habt,
Wir haben zwei Schweſtern g'liebt
Und haben keiner keine gekriegt.

9. Im Wold bin ich gefohr'n
Und hob 's Rådl verlor'n;
Hab' die Peitſche aufgehängt
Und bin dem Mådel nachgerennt.

10. Die Fuhrleut ſind luſtig,
Sie trinken ein Glas Wein;
Für uns Bauernburſchen
Muß Waſſer auch gut ſein.

11. Wir Bauern, wir Bauern,
Wir müſſen uns plagen,
Im Winter mit dem Schlitten
Und im Sommer mit dem Wagen.

12. Hab' ich dir's nicht geſagt,
Komm zu mir auf d' Nacht!
Hab ich dir's nicht geſagt,
Komm um halber acht!

13. Und du kommſt um halber neune,
Jetzt iſt der Vater zu Haus,
Jetzt darfſt nicht eine.

— — — — — — — — — —

14. Mutter, brummt's nur net!
Dinal[1]) laß ich net;
Mutter, brummt's nur net!
Dinal laß ich net.
Dinal laß ich net,
Es ist mein Leben;
Ich bin die ganze Nacht
Bei ihr gelegen.

15. Kein Milemâdl[2]) mag ich net,
Sie hat ja keine Wâdeln net.
Ich nimm mir eine aus der Stadt,
Die dicke Wâdeln hat.

16. Sechsmal sechs ist sechsunddreißig,
Ist der Bauer noch so fleißig
Und das Weib so liederlich,
So bleibt die Wirtschaft hinter sich.

17. Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Und bis der Kuckuck schreit.
Schreit der Kuckuck im Sachsental,
Mâdeln krieg'n wir überall.
Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Jetzt gehn wir nicht mehr heim,
Und bis der Kuckuck schreit.

18. Ein schneeweiß Paar Ganseln,
Ein schwarzaugets Mensch
Und ein Beutel voll Geld
Is ein Leben auf der Welt.

Die weiterfolgenden sog. Tuschlieder aus derselben Quelle sind zumeist keine eigentlichen Schnadahüpfel, sondern wohl nur Tanzliedchen überhaupt, daher sie im Zusammenhange hier angeführt werden sollen.

19. Ein schön gute Nacht, ein Gläschen Wein
Gläschen Wein,
:,: Geh her mein Schotz, werden lustig sein. :,:

[1]) Dirndel. — [2]) Milchmädchen, Magd.

20. Der Schreiber ſchreibt mit dem Federkiel,
Federkiel,
:,: Er ſchreibt ſein' Schotzlein, was er will. :,:

21. Ich bin holt mei Lebtag net traurig g'weſt,
:,: Ollerweil a luſtiger Bub, :,:
Ich hob holt mei Lebtog viel Mädeln g'liebt
:,: Ollerweil die ſchönſten dozu. :,:

22. Jetzt geh ich in grünen Wold auf und ob,
:,: Schau mir den Tonnenbam on :,:
Und wenn mi mei Dindl net hoben will,
:,: Geh ich mit Freuden davon. :,:

23. Und wenn mi mein Dindl net hoben will,
:,: Hob i glei ondere zwa, drei, :,:
Do ſetz ich mei Hütl auf d' Seit,
:,: Und geh' zu ane andern auf's Frei. :,:

24. Heut ſcheint der Mond ſo ſchön,
Soll ich zum Mädl gehn?
|Wenn ich zum Mädl geh'|
's Mädl des draht ſie um,
Frogt, wo gehſt uin[1]) bei der Nocht?

25. Wo ſoll ich uingeh'n,
Dos konnſt du gleich verſteh'n,
Doß ich zu dir herkomm',
Du ſollſt aufſtehn bei der Nocht.

26. Ich konn jo nicht aufſtehn,
Mir tut der Kopf ſo weh;
Wenn dir der Kopf weh tut,
Da wird's mir â net gut.
|Gonze Nocht herumſchwarme
Mädel verderben bei der Nocht.|

1. Ebenſo bei Süß, a. a. O., S. 179, Nr. 29; „Volksmund, III. Bd., S. 37, Nr. 60; Hörmann, a. a. O., Nr. 92 (braunaugeti); Pogatſchnigg, a. a. O., I. Bd., Nr. 477; Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 331, Nr. 557 a. — **2.** Ebenſo bei Piger, a. a. O., S. 16; die erſten zwei Zeilen ähnlich bei

[1]) hin.

Hruschka u. T., S. 292, Nr. 184. — **3.** Ähnlich Nr. **39**, 8, im IV. Bd., S. 181; abweichend davon siehe daselbst 7. Strophe und dazu Anm., ferner Simrock, die deutschen Volkslieder, S. 343. — **4.** Vgl. IV. Bd., a. a. O.; wie oben bei Piger, a. a. O., S. 23, und ähnlich bei Pogatschnigg, a. a. O., I. Bd., Nr. 1373. — **5.** Gleichlautend bei Piger, a. a. O., S. 17, dagegen anders Hruschka u. T., S. 330, Nr. 548. — **6.** Ebenso bei Piger, S. 17. — **7.** Zu diesem Vierzeiler gehört wohl der nachfolgende Refrain, dessen zweite Zeile offenbar auch zu wiederholen ist, wodurch ein zweiter Vierzeiler mit demselben Rhythmus wie der erste gegeben ist. — **8.** Wie bei Piger, S. 19, doch hier vollständiger. — **9.** Ähnlich und sinngemäß bei Piger, S. 17. — **12.** Anders bei Dunger, Nr. 522. — **13.** Hier fehlt die Schlußzeile. — **16.** Ebenso bei Dunger, Nr. 891, und im ganzen Adlergebirge; ferner Erlach, die Volkslieder der Deutschen, IV. B., S. 252, Nr. 41, „der Spruch durch ganz Deutschland allgemein bekannt". — **17.** Auch bei Piger, a. a. O., S. 21, welcher dieses Liedchen als kein eigentliches Schnadahüpfel bezeichnet, sondern als Variante eines bekannten Studentenliedes. Piger kennt hiezu noch einen vierzeiligen Nachsatz. — **18.** Ebenso bei Piger, S. 24. — **24.** und **26.** zeigen eine mangelhafte Fassung; bei **24** scheint die 3. Zeile eine Variante der 2. zu sein und bei **26** passen die eingeklammerten Schlußzeilen nicht recht zu dem vorangehenden Vierzeiler und dürften auch nach dem Rhythmus zu einem anderen Vierzeiler gehören.

b) aus Markausch, Bez. Trautenau.

Weitere Schnadahüpfel ohne Singweisen enthält eine Sammlung des Herrn Julius Fischer, Lehrers in Trautenau, welche von Herrn Hugo Unger, Lehrer in Markausch im Gerichtsbezirke Trautenau, gesammelt wurden. Alle diese Vierzeiler finden sich unter Simrocks „Schnaderhüpfel" l., einige sogar in derselben Reihenfolge vor und sind die bei denselben erscheinenden Abweichungen auf den durch die mündliche oder fehlerhaft schriftliche Überlieferung erfolgten Wandel zurückzuführen.

110.

LXXXIV.

1. Drei Wochen nach Ostern,
   Da geht der Schnee weg;
   Da heirat' mein Schätzchen,
   Da hab' ich ein' Dreck.

2. Treu hab' ich geliebt,
Was hab' ich davon?
Mein Schätzchen nicht kriegt,
Das hab' ich davon.

3. Was hilft mir mein Grasen,
Wenn die Sichel net schneid't;
Was nützt mich mein Schatzel,
Wenn es nicht bei mir bleibt.

4. Bald gras' ich am Neckar,
Bald gras' ich am Rhein,
Bald hab' ich a Schatzel,
Bald hab' ich auch keins.

5. Drei Rosen im Garten,
Ein Stengel im Wald,
Im Sommer ist's lieblich,
Im Winter ist's kalt.

6. Ein altes Paar Ochsen,
Eine schwarzbraune Kuh,
Das gibt mir mein Vater,
Wenn ich heiraten tu.

7. Gibt er mir dies,
So heirat' ich nicht,
So bleib' ich beim Schatzel
Und sag' es ihr nicht.

8. Hab' Hafer gedroschen,
Hab' Linsen gesäet,
Hab' manch schöne Mädchen
Im Tanze gedreht.

9. Im Wirtshaus da drüben,
Da stehet ein Tisch,
Da rappeln die Gläser,
Da trinken wir frisch.

10. In Ungarn und Polen
Geht's lustig da zu,
Da tanzen die Jungfern,
Da klappern die Schuh'.

1. Ebenſo bei Simrock, a. a. O., S. 338, Dunger, Nr. 608, dagegen anders ebenda Nr. 873; mit anderer Schlußzeile II. Bd., S. 49, Nr. **10**, 1, aber gleich im Rieſengebirge und Gießhübel (vgl. Anm. a. a. O., S. 52), dann Hruſchka u. T., S. 308, Nr. 331 a (Eger) und 331 b (Landskron), Böhme, deutſcher Liederhort, II, S. 793, Nr. 1056, 1, Erlach, III. Bd., S. 71 u. a. **2.** Böhme, a. a. O., Nr. 1056, 2; anders Hruſchka u. T., S. 306, Nr. 309 (Eger). — **3.** Ebenſo II. Bd., S. 51, Nr. **10**, 31 und Anm. hiezu, wobei auch „Schatzel" mit „Büabal" wechſelt (Stecken), dann Böhme, II. Bd., S. 788, Nr. 1048, 2. — **4.** Ebenſo Böhme, a. a. O., II. Bd., S. 788, Nr. 1048 und Simrock, S. 339; ähnlich Hruſchka u. T., S. 290, Nr. 155b (Littitz). **5.** Ähnlich bei Hruſchka u. T., S. 274, Nr. 9; anders Simrock, S. 339 und Böhme, II. Bd., Nr. 897 B 1. — **6.** Ebenſo Simrock, S. 339; ähnlich II. Bd., S. 49, Nr. **10**, 3, und Vogl, Schnadahüpfl'n, S. 14, Nr. 53. — **7.** Ebenſo Simrock, S. 339 mit ſinngemäßer 1. Zeile: „Gibt er mir ſie nit". — **8.** bis **10.** Gleich bei Simrock, S. 340.

c) aus Braunau.

Offenbar lokalen Urſprungs ſind die folgenden nach mündlicher Mitteilung aufgezeichneten Vierzeiler aus Braunau, von welchen die beſtehenden Liederſammlungen nichts enthalten.

111.
LXXXV.

1. Schnadahüpfel ſinga
   Das macht uns viel Freud,
   Damit vertreiben wir am beſten
   Den Gäſten die Zeit.

2. A Schütz bleibt a Schütz,
   Wo er geht und wo er lauft,
   Und a Jud bleibt a Jud,
   Wenn man ihn 50 mal tauft.

3. Wenn man an Schinken aufſchneiden tut,
   So iſt er inwendig voll Speck,
   In Braunau, wann's regnet,
   Schwimmt alles im Halt — Waſſer.

Hiezu oben, S. 93, weitere Braunauer Schnadahüpfl über das „Rufengehen". — **3**, 4, unerklärlich, vielleicht ſoll es heißen: „im — halt (!) — Waſſer", ſtatt des ominöſen Reimwortes „Dr . . .".

Scherz- und Spottverſe auf Namen.
Neckreime.

3) Aus Morchenſtern und Umgebung von Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern.[1])

Auf Vornamen.

Anna: Anna, Pranna, Rumplkoſtn,
Wâr ſoll denn de Wöndln[2]) woſchn?
Ich oder du —
Naus mußt du.

Iſt wohl ein Auszählreim oder doch dazu umgeſtaltet.

Anna Marie: Annl, Morjannl,
Mir ſchwopprt dr Bauch,
's Hemde zrröſſn,
Dr Kuckuck guckt raus.

*

Annl, Morjannl, wu ziehn mr denn hie?
Dort naus, dort naus, eis Wintrquotier.[3])

Marie: Mariechen, Papiechen,
Was macht die Mama?
Sie ſötzt offn Stuhle
Und küßt 'n Papa.
oder: Sie ſötzt offn Abort
Und macht ein Ka-ka.

[1]) S. oben S. 95 u. f. Die mundartliche Schreibweiſe des Einſenders wurde beibehalten. — [2]) Windeln. — [3]) Bereits in den Jahrbüchern des deutſchen Gebirgsvereins für das Jeſchken- und Iſergebirge veröffentlicht.

Marie, Marei, Maritschkaka,
Was macht die Frau Schwiegermama?
Sie sitzt im Bett und sucht sich Flöh'
Und gibt sie alle ins Portemonnaie.

Johanna: Hanne — Tanne,
Kaffeekanne.

Pauline: Pauline, recks Bejn vu dr Bühne,
Nej zu weit, doß nej klabn bleit.
oder: Pauline rackt's Bejn vu dr Bühne,
Hätt se 's 'r[1]) nej weggehackt.[2])

*

Machs wie de denkst, Pauline,
Borg mr deine Violine.[3])

Emma: Emma, machs Türl zu,
's kömmt a Zikón;
Häst og ne zugemacht,
's wor a Spielmón.[4])

Liese (Elisabeth): Liese, Lause, Pause,
Dr Tód steckt hindrn Hause,
A hout a klejnes Körbelei,
Dou steckt a de biesn Köndr nei,
Die gutn läßt a sötzen
Of a goldn' Spötzen.
Dou fährt a mit of Drasn,[5])
Dou brengt a mit a Fudr Basn,[6])
Dou fährt a mit of Schluckn,[7])
Dou brengt a an Korbvl Pfuckn,[8])
Dou fährt a mit noch Wienrland
Und brengt manr[9]) Liesn a Wiegeband.

[1]) es ihr. — [2]) Veröffentlicht in den oben angeführten Jahrbüchern. — [3]) Ebenso. — [4]) Desgleichen. Zikón, Zigeuner. — [5]) Dresden. — [6]) Besen. — [7]) Schluckenau. — [8]) einen Korb voll „Pfucken", d. i. Wergabfälle, aus denen das gröbste Garn, das „Pfuckegörn" gesponnen wurde. Das Wort entspricht dem Braunauer und Adlergebirgsausdrucke „Púza". Entstanden ist das Wort aus Fugge, Focke, Focken-Flocke (Knothe: Die Markersdorfer Mundart). Vgl. Heimatskunde des Reichenberger Bezirkes. I. 167, 168. — [9]) meiner.

Eigentlich ein Kinder-, bezw. Wiegenlied. Solche fangen gewöhnlich an: Nunne, nunne, sause, d'r Tûd schtieht hendrm Hause, haben aber dann weiter ähnlichen oder verschiedenen Inhalt.

Adam — Eva: Adam und Êva gingn noch Buttrmölch.
Êva hott'n Krug zrschlôn,
Adam mußte de Scherbe trôn.[1])

Ein bekannter Kinderreim. Im Adlergebirge: Adam on Êva ginga mitsomma noch Hêfa usw.

Ida: Ida Pida — Schlenkrbejn (Pickrstejn),
Kömmt de ganze Nacht nej hejm.

Rosa: Rûsl[2]) — gib 's Tûsl[3]) raus,
Loß mich a moul schnoppn[4]) draus!

Anton: Anton, Panton, Zöcklabejn,
Kömmt de ganze Nacht nej hejm,
Kömmt gepföff'n on gesong'n
Mött an Hauf'n Schust'rjong'n.

*

Anton, Panton, Struhsâkmôn,
Hout sei Weib mit dr Axt drschlôn.
Sötzt an Schoppn, kon ne hoppn,
Muß an Tag drei Löffl soppn.

*

Anton, Panton, Töpprgesell,
Kroicht an Ûf'n, fällt ei de Höll'.[5])

*

Tône hack,
Feuer an Sack,
Stroh an Loche
Brennt die ganze halle Woche.

oder: Anton hacke, Feuer an Sacke,
De ganze Woche, an Loche.[6])

[1]) tragen. Veröffentlicht in den erwähnten Jahrbüchern. — [2]) Koseform von „Rosa". — [3]) Tabaksdose. Auffallend ist diese Aufforderung an ein Mädchen. Vielleicht wurde das Unziemliche dem Reime zu Liebe gewählt. Doch ist der Reim wohl als eine zweideutige Redeweise aufzufassen. — [4]) schnupfen. — [5]) Raum ober dem Backofen. — [6]) In den Jahrbüchern des Jeschken- und Isergebirges veröffentlicht.

Emil: Emil, Zwemil, Zwöpplſtiel,
Trôi 'n Sak[1]) ei de Öbr-Mühl,
Loß 'n mohln war'n kôn,[2])
Is a doch kej Êdlmôn.

Nikolaus: Nikolaus, zieh 's Hemde aus!

Eduard: Eduard, Eduard, bum bum bum,
Sieh ok, wie dö Schötzn kumm,
Ennr bucklich, ennr lohm,
Eduardl muß 'n Nachtoup trôn.

Franz: Franz, Panz, Ziegnſchwanz.
Dreimal acht iſt vierundzwanz'.

*

Franzl, Pommranzel,
Zieh 's Zöckl bein Schwanzl,
Dreimoul öm a Röng,
Pfui Teifl, dos ſtönkt.

Fritz: Fritze heißt mein Bruder,
Und du biſt ein dummes Luder.

*

Fritzl — bann ſtönkcha Ritzl.[3])

Fridolin: Fridolin und Wendelin hott bejde Läuſe.
Fridolin, da fond ejne Laus,
Wendelin, da ſog[4]) ane Maus,
A riß 'm Mäusl 's Schwanzl raus.

*

Fridolin und Wendelin
Hopptn mitanandr an Hemde röm.
Fridolin, da fond an Flûg,
Wendelin, da ſchlug 'n tût.

oder: Fridolin hott 'n Flûg gefangn,
Wendelin hott 'n ufgehangn.

---

[1]) Trag den Sack. — [2]) wer ihn kann. — [3]) Anzüglich: Fritz bei einem Mädchen. — [4]) ſah.

Hugo: Hugl,[1]) Pugl — Butterknôtn,
Mo(r)ne warn mr Würſchte brôtn.

Rudolf: Rudl,[2]) Pudl,
Äpfl ſtrudl.

Guſtav: Guſtl — Kapuſtl.

Johann: Hons, ropp[3]) de Gons,
Ropp ſe gut,
Doß ſe ne blut.[4])

*

Johann vu Nepumuk,
Dar ei de Töppe guckt.[5])

Joſef: Seff, ſo mr 'ſch ock,[6])
Wu kömmſt 'n hâr:
Römgefielt,[7])
's Gald verſpielt,
Beſoffn wie a Bâr.

*

Seff — Peff — Mandlbrât,
Hängt de Guſche an ganzn Tag.
Hängt ſe bis an Bôdn,
Kriecht a lange Lôdn,
Hängt ſe bis ei de Töppe,
Kriecht a lange Kröppe.

*

Hoi, hoi Schecke[8])
Seff leiht an Drecke.

Peter—Paul: Peter und Paul,
Die Joungn ſein faul,
Die Madl ſein Weinäppl,
Die Jongn ſein Stôlſtöppl.[9])

[1]) Koſenamen. Zum Reime vgl. unten S. — „Klejnr, döckr, fettr Knôtn." — [2]) Koſenamen. — [3]) rupfe. — [4]) In den Jahrbüchern veröffentlicht. Vgl. oben S. 96. — [5]) Ebenda. — [6]) ſag mir's nur. — [7]) ſich herumgebalgt. — [8]) eine ſcheckige Kuh. Hoi iſt ein Zuruf an die Tiere zum Ausweichen oder Stilleſtehen. — [9]) Wörtlich „Stallſtöpſel", ein ausgelaſſener Junge.

Ich bin Peter,
Du biſt Paul,
Ich bin fleißig,
Du biſt faul.

Max: Max, Max,
Die Bejne wie Wachs,
Die Nöſe ſu rût,
Böſt 'n . . . . ſu gut.

Karl: Korl, hoſt mr of 'n Rök gelotſcht,
Hoſt mr mei ganz Bouquet zrknotſcht.

*

Korlei, huls Brût rei,
Machs Türl zu,
's kömmt kalt rei.

Wilhelm: Wilhelm, Wilhelm,
Lebe hôch!
Vom Giebel bis ins Kellerlôch.

Auf Perſonennamen:

Off dan Barche Sinai
Sötzt de âle Tiezn.
Wenn mr ſche ban Hûre[1]) zieht,
Fängt ſe ô zu quietſchn.

*

Peukert hindrn Barche,
Frötzt de ganzn Quarche.

*

Stepanek houts Buttl weg,
Houts wiedr gefondn,
Houts ôgebondn.

[1]) Haare.

Ungrjunge, Ungrjunge,[1])
Schlou mr nej a Bejn azwej!

*

Scholze — Polze
Steckt an Holze.
Kömmt 'ne Maus,
Zeugt 'n raus,[2])
Kömmt a Möckl,
Frößt a Stöckl,
Kömmt ane Möcke,
Frößt a Stöcke,
Kömmt a Kolb,
Frößt 'n holb,
Kömmt a Stôr,
Frößt 'n gôr.

*

Dasſelbe mit dem Anfangvers:

Klara Horn[3])
Fällt an Born . . .

Auf verſchiedene Berufe.

Raufanskehrer — ſchworzr Bâr,
Gieb mr deine Lotſchn[4]) hâr!

*

Feuerskrotzr, potzt dich ſchien,
Konnſt mött mir zur Muſik giehn!

*

Rauchfangkehren iſt eine Kunſt,
Drum kehrt man nicht umſunſt.

*

Raufanskehrer — Stiefelſchmêrer.

[1]) Sohn des „Unger", eines berüchtigten Raufboldes, welcher mit dieſem Spruche gehänſelt wurde. Auch beim Tanze ſang man dieſe Worte zu einem bekannten Galopp. — [2]) zieht ihn heraus. — [3]) Name eines Mädchens. Der Familienname „Horn" iſt in der Morchenſterner Gegend häufig. — [4]) Pantoffel. Dieſer Reim auch in den „Jahrbüchern".

Pinke — pank —
Dr Schmied is krank,
A leiht an Schoppn,
Kon nej hoppn,
Will garne Touwak ſchnuppn.

*

Zum Geklapper des Webſtuhles:

Biehmake, Tſchulake,
Dreiviertl off de Orſchbacke.

*

Wildnr, Schuſtr, Steckr, Stehr[1])
Gingn mitanandr nach Föſchn eis Meer.

*

Peppie aus dr Schuſtrecke,[2])
Frößt de ganzn Mäuſedrecke.

*

Weß Madl böſte?
Battlmôns vun Möſte.[3])

*

War is denn geſtorbn?
Dr Môn vun Ordn.
War lott denn 's Glöckl?
Dr Patr an Röckl.
War wird denn bloſn?
Dr Forz an Houſn.
War gieht denn zu Grôbe?
Der Storch und der Rôbe.
Wos warn ſe denn machn?
Die Butte vull lachn.

Andere Scherz- und Neckreime.

Meine Muttr ſôte:
Die Zieche mött dann Bôrte.
Wenn ich ſe war wiedrſahn,
War ich 'r a Kußl gân.

[1]) Familiennamen. — [2]) Peppie, Joſef, „aus der Schuſterecke", ein Ortsteil von Morchenſtern, ſo benannt nach dem dort verbreiteten Eigennamen „Schuſter". — [3]) Weſſen Mädchen biſt du? des Bettlers vom Miſte."

Meine Muttr ſôte:
Gieh ok noch Solôte,[1])
Gieh noch an Mondnſchein,
Wu de Madl an Hemde ſein.

Meine Muttr ſôte:
Gieh ok zun Soldôtn,
Loß ſe ſchiene grüßn,
Loß dich ne drſchießn.

*

Madl, du Radl,
Du buckliches Döng,
Zon Scheißn, zon Fraſſn,
Dou böſte geſchwönd.

*

Bauermadl, ſetz dich ofs Ladl,
Fleck mr meine Houſn,
Vorn a Fleckl, hintn a Fleckl,
Zwöſchrn Benn a Lâdrſäckl.

*

Unſr Môd, die Hedllerche,[2])
Ließ a Forzl ei dr Körche;
Quom dr Pforr und lotſchte nei,
Und ſchloppt 's mit ei die Sakriſtei.

*

Schunker, ſchunker, ſchiene,
Die Madln ſei gor ſchiene,
Die Jongn ſein wie Backûfftöppl,[3])
Die Madln ſein wie Ruſnäppl.

*

De Jongn fohrn ei goldn Kutſchn,
De Madln müſſn off 'n Ôrſche rutſchn.

*

Höntn hängt a Jongo drô!
Hout zerröſſne Houſn ô!

*

Klejnr, döckr, fettr Knôtn,
Morne warn mr Würſchte brôtn.

[1]) Salat. — [2]) Auch Hejdelerche, Heidelerche. — [3]) Backofenſtöpſel.

Ente, Quente, Pfaffrmühlc,
Deine Köndr aßn viele,
Jedn Tag ein halbes Brût,
Nimm 'n Keil und hack ſe tût.

*

Sitznbleiber — Kaſereiber.

*

Schulebleiber — ſtönkcher Schneider.

*

Simm — bim.[1])

*

Ûfntoup — dr Vôtr hout an Strûhkoup.[2])

*

Quork — morne kriegſt 'n Sorg.[3])

*

Faßl vull Knochn,
Dr Teifl wird dich pochn.

*

Wôs? — A Foß pull Blättr,
Dr Teifl is dei Vettr.

*

A Mon ging ei de Pölze.
A fond an Herrpölz,
A hottn ne ôgeröffn,
Denn Pochwenzls Richard
Hotte druf geſchöffn.

*

Ich weiß wos vu dir!
Dei Hemde is aus Popier,
Wenn ma nei ſchaßt,
Dou zrraßt,[4])
Wenn ma nei ſejcht,[5])
Dou zrwejchſt.[6])

*

Lange Lettr[7]) übrs Haus,
Putz 'n Teifl 's Ôrſchlouch aus.

---

[1]) Neckruf auf den Namensträger „Simm". — [2]) Ofentopf — Strohkopf. — [3]) morgen kriegſt du einen Sarg. — [4]) zerreißt. — [5]) harnt. — [6]) zerweichſt. — [7]) Leiter.

Eiſenbohn, Eiſenbohn,
Lokomotiv.
Wenn ſe amoul wattr fährt,
Macht ſe an Pfief.

*

Wôs?
Wenns rannt, ös nôß,
Wenns ſchneit, ös weiß.
Wos die Kotze macht,
Ös deis.

Im Adlergebirge wird, beſonders Kindern, wenn ſie allzuviel oder neugierig mit wôs fragen, geantwortet:

Wôs? a âlt Fôß,
Wenns râint, do werd's noß!

Obiger Reim kann ſomit auch zu den Kinderreimen gezählt werden, von welchen demnächſt eine beſondere Sammlung folgen wird.

Volkskundliches von der Glatzer Grenze.

I. Ein verſprengter Zweig der Adlergebirgsmundart.

Zwiſchen Nachod und Gießhübel, aber bereits auf preußiſchem Gebiet liegt das Dorf Brzeſowie,[1]) deſſen Dialekt ſich von der niederglätziſchen Sprache der benachbarten deutſchen Ortſchaften[2]) ſcharf unterſcheidet und zur Gruppe der Adlergebirgsmundarten gehört. Am nächſten ſteht er der Gießhübler Sprache, mit der er außer vielen Ausdrücken auch den Erſatz des anlautenden pf durch f gemein hat. Eine ganz bemerkenswerte Eigenart der Mundart von Brzeſowie iſt die Vertretung des mundartlichen o vor r durch a, z. B. bâhrn, bohren, Âhr, Ohr, Wârt, Wort, gefarcht, gefürchtet (ſonſt meiſt geforcht), wofür in Wörtern mit hd. o oder u, auch e erſcheint, z. B. Kerb, Korb, Derſcht, Durſt. Es iſt wohl anzunehmen, daß Brzeſowie entweder eine ſchon ſeit älterer Zeit iſolierte deutſche Sprachinſel im tſchechiſchen Gebiete war (die Gegend bis Lewin iſt erſt in jüngerer Zeit germaniſiert worden), oder noch wahrſcheinlicher, daß ehemals mit Gießhübel eine Verbindung durch deutſche, ſpäter wieder tſchechiſch gewordene Ortſchaften (Dlouhey, Borowey, Böhmiſch-Tſcherbeney) beſtanden hat und durch die ſpätere Trennung die Erhaltung älterer Entwickelungsformen in Brzeſowie begünſtigt wurde. In jüngerer Zeit dringt allerdings die niederglätziſche Mundart auch nach Brzeſowie vor, doch ſpricht noch die Mehrzahl der Ortsbewohner die alte oberdörfiſche Sprache, die gerade im benachbarten Deutſchböhmen einer ganz beſonderen Beachtung wert iſt. Die nachfolgenden Dialektproben ſind ſo ausgewählt, daß ſie die engen Beziehungen der nachbarſtaatlichen Grenzgebiete noch beſonders beleuchten.

[1]) In der Mundart Pſchéſowî, Biſchéſowî, auch Schéſowî und Schéſowai genannt. — [2]) Sackiſch, Gellenau

Für die Darſtellung iſt eine leicht verſtändliche, aber dabei der genauen Ausſprache Rechnung tragende Schreibweiſe gewählt worden, die noch kurz erklärt werden ſoll.

Die Mundart unterſcheidet bekanntlich zwiſchen ſtimmloſem (ſcharfem) und ſtimmhaftem (weichem) ch und ſch, ferner zwiſchen offenem und geſchloſſenem e und o, letztere Laute ſind wiederum kurz oder lang. Es bezeichnet demnach:

ch die ſtimmloſen ch-Laute: ich, macha.
ch die ſtimmhaften ch-Laute (meiſt aus hochd. g): Âche, Auge.
ſch ſtimmloſes ſch: Feſche, Fiſche.
sch ſtimmhaftes ſch (franz. j): wâr sche, war ſie.
e kurzes geſchloſſenes e (meiſt aus hd. i, ü): Kend, Kind.
e kurzes offenes e, auch ä geſchrieben: Geld, hätte.
é langes geſchloſſenes e: néchſte (vgl. franz. été).
ê langes offenes e (hd. äh): ſêhr (vgl. franz. être).
o kurzes geſchloſſenes o (meiſt aus hd. o, u): Golda, Gulden.
o kurzes offenes o: olle, alle.
ó langes geſchloſſenes o: Hóſa, Hoſen.
ô langes offenes o: Hôſa, Haſen.

Bei den übrigen Vokalen (a, i, u) bezeichnet ein darüberſtehendes ^ den gedehnten Laut (â, î, û). Für das gemurmelte e (in Vor- und Endſilben), ſowie das meiſt aus hd. b entſtandenem Lippen-w, z. B. in Lâwa, Leben, wurde eine beſondere Unterſcheidung durch den Druck nicht für notwendig erachtet. Der Diphthong oi (hd. eu) iſt in dieſer Mundart mit geſchloſſenem o, faſt wie ui, zu ſprechen; verſchieden davon iſt der Langdiphthong ôi mit langem offenem o.

2. Scherz- und Spottverſe auf Namen.

4) Aus preuß. Brzeſowie zw. Gießhübel und Nachod.[1]

Anna. Annla, mai Lammla,
Ginge ais Darf;
Dert tanzt de Laus,
Dert ſchpilt de Maus,
Dert hoppt der Fluck zum Fanſter raus.
A fällt uw a Schtâin, a brecht ſich a Bâin,
A fällt uf de Brecke, a brecht ſich's Genecke,
A lôift dann zum Hôder[2] on lett ſich's aihâila,

[1]) Vgl. Deutſche Volkskunde, X, S. 95 f. u. 173 ff. — [2]) Hôder, entſtellt aus Bôder, den man in Brzeſowie nicht kennt.

A gô um a Greſchla,
A tutt ſich's ai 's Teſchla.
Dó ginga em 's Feld,
Verlûr a dos Geld,
Hôder anóch, a ſchûß um ais Lóch.

Anm.: Im benachbarten Sackiſch hörte ich: a lûfe zom Dokter, a liß ſich 's beſâhn on mußte zwanzich Golda gân.

Anton. Antón, Pantón, Tentaglôs,
Gih ai Schûle, larn dich wôs!
Komme wîder hâim,
Setz dich zum Teſche on friß de ganza Feſche!

Auguſtin. Auguſtîn, de Hóſa brîn,
De Mutter muß ſe leſcha gihn.

Elias, ein in Brzeſowie ſehr beliebter Vorname.
Élißlan, zwâi Klißlan, drai Schtecklan Flâiſch,
Mîr âis, dîr âis, Frenzalan kâis.

Ferdinand. Ferdala, Querdala.[1])

Hans. Hons, Hons, ſchlacht di Gons!
Schmaiß ſe ai a Taich, doß ſe gaicht!

Hedwig. 's Hétſchla[2]) hoppt.

Nikolaus. Neckl, Zeppl, Rechaſchtîl,
Maine Kender fraſſa vîl,
Fraſſa um Tâche a ganzes Brût,
Nâhm[3]) de Koile on ſchló ſe tût.

Anton. Um Schémala ſetzt dos Ténala.

Anna. Uf der Banke ſetzt de Angke.

Eliſabeth. Uf der Treppe ſetzt de Bjette.

Auf einzelne Perſonen.

a) Nâza-Honſa Zijabók,
Dârde di Herner um Ârsche hot.

[1]) Von Querdl m., Quirl. — [2]) Anſpielung auf Hétſche f., Kröte. — [3]) Statt: ich nâhm.

(Bezieht sich auf einen Mann namens Kurschatke, der aber Nâza-Honsa-Willem genannt wird und stottert.)

b) Juschke puff,
Marsch dert nuff!
's kemmt a Hôse gerannt!

(Der Betreffende, Nidels-Guste, läuft gern hinter Hasen her.)

c) Ains, mains:

oder

„Wenn der Mains mit sainer Bûde flît . . ."

(Bezieht sich auf einen gebrochen deutsch sprechenden Mann namens Bartonitschek, weil dieser immer mit Bezug auf seine Braut sagte: „Dôs is mains Annla" oder nur „mains! mains!", wenn ein andrer mit ihr tanzen wollte.)

d) Aulich, wenn de né wellst, on dó kaul dich![1])

(Bezieht sich auf den Familiennamen Aulich.)

3. Die Brzesowieer Roggenmehlkuchen.

An Peter und Paul und anderen Festtagen wurden früher in Brzesowie Kuchen aus Roggenmehl gebacken, welche man in Brzesowie Kernaplâtze, in der niederglätzischen Mundart von Sackisch aber Kornaplôtze nannte. Wenn die Sackischer nach Brzesowie kommen, so sagen sie noch jetzt aus Spaß in Brzesowieer Sprache: „mer wella a Schteckla Kernaplâtz!" Darauf antworten dann die Brzesowieer: „mer backa nimmé kâine Kernaplâtze, mer backa wâißne!" Wenn die Sackischer fort sind, so sagen die Brzesowieer dann nach alter Gewohnheit, halb ärgerlich, halb schadenfroh, denn die „Kernaplâtze" waren sehr zähe:

„Um Sackisch setza se uf der Sâspe[2])
On raißa ai di Kornaplôtze!"

Ähnlich spottet man in Brzesowie über die Sackischer „Hôwer-Renka".

[1]) kaula, kugeln: wenn er nicht laufen will, so soll er sich kugeln. — [2]) Sâspe f. Türschwelle, sonst Nâspe.

4. Der Geiſt in der Kirche.

Sage 197.

Dert em a Gißhîwel[1]) wû ai âiner Kerche, on dó is um[2]) Mai nóch der Maiondacht a Jonge ai der Kerche geblîn on hot geſchlófa. On eß ai der Nacht em zwelwe, on dó ſitt dâr Jonge en Gaiſt komma. Dâr hot olls ôgelecht[3]) ai der Kerche de ganza Kerza, on dernócht hot a ſich ôgezôin.[4]) Dernócht kôm a zum Altare on hot draimól geſchrîrn henderſomma: „Js né âiner dó, dâr mich bedinn konn?" On wail kâiner né dó wâr, on dó ſchtônd a aſû en vertels Schtunde bem Altare, on dernócht ginga wîder weg on hot ſich ausgezôin[5]) on de Lichter ausgeleſcht. On dâr Jonge wurde oll'mächtich![6]) On frîh, wî ſe de Kerche uffchliſſa kôma, on dó hot dâr Jonge derzâhlt, wosde flrgeganga is ai der Nacht. On dó hôn de Loite de zwette Nacht dân Jonga wîder aigeſchperrt on hôn um aſû ſêhr ufgegân,[7]) a ſoll ock ſôin „Jû", wenn der Gaiſt wîder frécht. On wî der Gaiſt kôme on hot 's wîder aſû gemacht, wî ai der erſchta Nacht, on wî a gefrécht hot: „Js né âiner, dâr mich bedinna kennde?", hot ſich der Jonge ôgeſchtrengt on hot 's doch né rausgebrócht dos Wârt „Jû". On dó wullda ſ' a de drette Nacht wîder aiſchpern, ôder dâr Jonge dâr ginge nimmé.

5. Der erlöſte Pfarrer.

Sage 198.

A Waib hot derzâhlt, doß ſe hot vó dam âla Frummricher[8]) Farr[9]) getrâmt, wos a[10]) a holwes Jâhr tût wâr. On dó hot 's er getrâmt, doß ſe uw emm Wâije ginge, on dó kôm ſe bai aſû âiner Héhle verbai, on ſchtônde a Bette drenne. On der âle Farr lôche um[11]) Geſechte ai dâm Bette, on a hot geflennt. On dos Woſſer lûfe[12]) vó a Wända, on vó der Decke troppt 's ûw a. On dâr hot ſe aſû traurich ôgeſâhn.[13]) On dó ging' ſe verbai bain um. On wî ſe a Schteckla geganga wâr, on dó ſchtônd a wîder verr er on wâr ſchwarz ôgezôin on hot geſôit: „Mâidla, wenn de mich ock derléſa kenntſt!" On dî gô[14]) um[15]) doch

[1]) Gießhübel. — [2]) im. — [3]) angeleuchtet, angezündet. — [4]) angezogen. — [5]) ausgezogen. — [6]) ohnmächtig, im Lewiner Gebiet ômächtich. — [7]) aufgegeben, aufgetragen. — [8]) Frummrich = Markt Neuhradek b. Gießhübel. — [9]) Pfarrer. — [10]) was er = der, pron. relat. — [11]) lag auf dem. — [12]) lief. — [13]) angeſehen. — [14]) gab. — [15]) ihm.

Antwort on ſôite: „Wos ſoll ich denn macha?" On a hot geſôit, ſe ſoll gîhn zu ſainer Schwaſter on ſoll er ſôin, achzich Prîſter ſain nûtwendich, on dernócht is a glói[1]) derléſt. On dó is ſe aus dâm Trâme derwacht on dóchte ſich wetter niſcht derbai. On di zwette Nacht trâmt' er halt wîder dosſelwe on di drette wîder. On dó ſôit' ſe frîh zum Monne: „Hoite muß ich ôder gîhn ua[2]) Frummrich!" On wî ſe ginge, on dó aim Poſche[3]) begâint'[4]) ſe vom Farr de Schwaſter on hot 's er derzâhlt. On dî hot bâle achzich Maſſa lâſa gelón. On bai der achzichſta Maſſe wâr dî derbai. On wî ſe aus der Kerche kôme, on dó flûch[5]) er em a Kóp a pâr Mól arôd[6]) en waiße Schwolme,[7]) on dann wâr sche uw amól weg. Dó hot ſe halt geſôit: „Dâr Gaiſtliche is wull derléſt, on a hot ſich bedankt bai mîr."

6. Eine Geſchichte vom Waſſermann.

Sage 199.

Hender um Frummriche, wû der Wâig[8]) gîhd uf Rokoli, laid[9]) a Hoiſla ganz verlârn. 's ſchtîhd um Rande ganz aigefolla; dî Leite hôn ſich 's ſalwerſcht[10]) gebaut. On honda[11]) gîhd a Woſſer, on ai dam Woſſer is der Woſſermôn.

On dó kemmd a emmer em a Ómd ai dos Hoiſla on ſetzt ſich emmer zum Schpullrôde,[12]) on dó ſchpûld a emmerfert, bos[13]) de Schpillan[14]) vûl ſain. Dernócht tutt der Môn, dârde ai dam Hauſe is, werka,[15]) on de Schpillan nâhma gâr né ô.[16]) On der Woſſermôn ſetzt ſich hender a Ûwa, on wenn's lâre Schpillan hot, dó ſchpûld a wîder wetter.

On wenn a geſchpûlt hot, dó is emmerfert 's Woſſer vón um getroppt. On wenn a hot Wolle ufgelét uf de Kîwe,[17]) dó hot de Wolle gâr né ôgenomma,[18]) on a hot a ganza Ómd geſchpûlt, on der Môn dâr kunnde dernócht de Wolle verkôifa, dî îwrich blîwe. On dos Werka ginge dam Monne aſû sêhr gutt, on a hot ai zwâi Tâcha a Schtecke ôgewerkt.[19])

Aſû kôm a hî ſchpûla a pâr Jâhre. On dann amól hot dâr Môn bai dam Werka geflucht, wail um dos Schpilla né ginge,[20]) on

[1]) glaube ich = wohl, vielleicht. — [2]) auf den = nach. — [3]) Buſche = Wald. — [4]) begegnete. — [5]) flog. — [6]) herum. — [7]) Schwalbe. — [8]) Weg. — [9]) liegt. [10]) ſelbſt. — [11]) unten. — [12]) Spulrad. — [13]) bis. — [14]) Dimin. von Spule. — [15]) wirken = weben. — [16]) ab. — [17]) Weiſe. — [18]) abgenommen. — [19]) fertig geſtellt. — [20]) weil die Spule ſich nicht drehte (da die Wolle ſich verwickelt hatte).

dó hoppte der Wosſermôn hender um Ûwa avîr on zer Tîre naus, on dâm Monne ginge dos Werka nimmé. On der Wosſermôn kôme nimmé hî.

7. Die verzauberte Schloßfrau von Nachod.

Sage 200.

Dos Schlóß um[1]) Nochta[2]) dôs ſchtîhd uw emm grûßa Felſen. De Raubritter hôn 's gebaut aſû feſte, vó Quark on Âjan[3]) dó hôn ſe Malte[4]) gemacht, denn zû dâr Zait hot 's Schók Âjer blûs enn Fennich gekoſt.

On nóch dan Raubrittan hot dann a Grówe[5]) dos Schlóß gekâft. On dâr Grówe hotte drai Techter. On di âine wâr wî a Flſch. On dî mußt' ſich olle Tâche bôda, on dó hott' ſe ſchon âine Kommer derzû. On die andan zwâi Techter hôn gehairott, raiche Her(r)n. On dîde krank wâr, hot dos Schlóß gekrîcht, dî ſullde jâ né hairôta. Dann hot ſich a armer Herr ain ſe verlibt, on a mußt' er verſchprecha, zwâi Schtunda, um Tâche werd a né nóch er fréja.

Zâhn Jâhre hôn ſe aſû verlâbt, dann hot in 's Wunder aſû ſêhr gefraſſa,[6]) on a wullde doch ſâhn, wos ſe macht. On dó hot a derch de Tîre a Lóch geſchnîta, aſû wî a Bîhma[7]) grûß. On wî ſe a néchſta Tâg wîder ginge ai de Kommer, on dó ging a hender er on wulld' a ſahn, wos ſe macht. On wî a naiſitt,[8]) on a hot ſe noch né amól geſâhn erntlich,[9]) on dó hot ſî în geſâhn. On dó macht' ſe de Tîre ûf on hot ſe ſêhr gehoilt on hot zûn um geſôit: „Jetz hoſt de gebrocha, wos de hoſt verſchprocha; on îch muß wek vó dó. On uw emmer wâr ich kâine Rûe hôn, on ich muß vom Wende lâwa." On dó gô[10]) ſ' um de Hand, on dó is a uw amól derſchrocka, wôs de flrglht. On dî hot uw amól Fliſel gekrîcht on is bem Schloſſe ai de Hîh geflôin[11]) on is em's Schlóß arôd[12]) geflôin on hot geſchrîrn: „Adî'é, maine Haimat!"

On bos hoite ſoll ſe ai der Loft remflija. On wenn der grûße Wend gîht on 's macht „hûûûû . . .", dó ſôin de Loite: „De Meloſîne hoilt!"

Vó dâr Zaid ô, dó macht 's derte ai dam Schloſſe ferchtnich.[13]) On de Loite kunnda né beſchtîhn on mußta auszîhn. 's ganze Schlóß

[1]) im = in. — [2]) Nachod. — [3]) Eiern. — [4]) Mörtel. — [5]) Graf. — [6]) hat ihm die Neugierde keine Ruhe gelaſſen. — [7]) böhmiſcher Groſchen, 10 Pfennig. — [8]) hineinſieht. — [9]) ordentlich. — [10]) gab. — [11]) geflogen. — [12]) herum. — [13]) geht es um.

hot gewackelt, ſûgâr de Bette, wû de Loite hôn drenne geſchlófa. On dó wußta ſe ſich kenn Rót né, on dó hôn ſe en Kerche drenne ufgebaut. On um Wenter is a Farr derte, on a tutt olle Tâche Maſſe lâſa, on um Summer dó kemmd âiner olle Sennómde[1]) vom Nochta hî. On wenn ſe né tûn olle Sennómde Maſſe lâſa, dó macht 's wîder ôferchtnich.[2])

8. Wie der Teufel Schwadowitz verſchütten wollte.

Sage 201.

Ai Schwôdowitz, wî fer a zwâihundert Jâhrn de Loite hî wollfâhrta ginga, hot 's der Taiwel né ganne[3]) geſâhn, on dó wulld a ganz Schwôdowitz verſchîta. On dó hot a halt bem Lówin[4]) vó dam Rôtſchabarje[5]) a Schtecke genomma on hot 's derte hî getrôin on wulde dân Ârt[6]) verſchîta. On wî a hîkôme on wulld 's grôde macha, dó hôn ſe grôde Wandlung gelett[7]) ai der Kerche, on dó mußt' a folla lón[8]) dân Barg. On dó lait[9]) halt dâr Barg fer[10]) Schwôdowitz.

Kudowa, im März 1911.

Friedrich Graebiſch.

---

[1]) Sonnabende. — [2]) geht es um. — [3]) gern. — [4]) Stadt Lewin in der Grafſchaft Glatz. — [5]) Ratſchenberg. — [6]) Ort. — [7]) geläutet. — [8]) laſſen. — [9]) liegt. — [10]) vor.

Vorſtudien zu einem Wörterbuche der Adlergebirgsmundart

mit beſonderer Berückſichtigung des ſchleſiſchen Gebirgsdialektes.

„Wem es beſchieden war, in den Tagen ſeiner Jugend eine Volksmundart zu ſprechen, der hat Grund, ſich darum glücklich zu ſchätzen. H. Oſthoff.

1. Die Mundart des Adlergebirges bildet einen Zweig des ſchleſiſchen Gebirgsdialektes, mit welchem ſie zu den mitteldeutſchen Mundarten gehört. Die deutſchen Mundarten werden nämlich in drei große Gruppen eingeteilt: die oberdeutſchen (obd.), die mitteldeutſchen (md.) und die niederdeutſchen (nd.). Die für uns in Betracht kommenden mitteldeutſchen Mundarten ſind nun wieder:

A. weſtmitteldeutſch:
   1) rhein- und moſelfränkiſch (mit ſiebenbürgiſch);
   2) oſtfränkiſch (bayeriſch-fränkiſch und egerländiſch, kurheſſiſch, hennebergiſch, voigtländiſch, auch teilweiſe erzgebirgiſch).

B. oſtmitteldeutſch, welche vier Ländergruppen umfaßt:
   1) thüringiſch;
   2) oberſächſiſch;
   3) (erzgebirgiſch —) nordböhmiſch — ſchleſiſch:
      a. nordböhmiſch — lauſitziſch,
      (erzgebirgiſch) } vom fränkiſchen und oberſächſiſchen Gebiet
      nordböhmiſch } bis Harrachsdorf,
      oberlauſitziſch,
      niederlauſitziſch (bis ſüdlich Brandenburg und Poſen),
      oſtmittelſchleſiſch (um Ohlau, Brieg, Grottkau bis Neiſſe);
      b) gebirgsſchleſiſch:
         Mundart um Spindelmühle—Hohenelbe,
         Mundart des Rieſengebirges und des ſchleſiſchen Vorgebirgslandes bis Löwenberg, Jauer, Zobten, Münſterberg,

glätzisch (nieder- oder nordglätzisch oder niederdörfisch mit der Mundart um Kieslingswalde, oberglätzisch oder oberdörfisch und braunauisch mit der Mundart des Adlergebirges),
österreichisch-schlesisch,
nordmährisch;

c. nordschlesisch mit dem Neumarkter oder Kräuter-Dialekt (Diphthongierungsmundarten);

4) Zipser Mundart (nordungarisch).[1]).

Die Grenze zwischen dem schlesischen (ostmitteldeutschen) und fränkischen (westmitteldeutschen) Typus in Nordböhmen ist wohl die Linie, die nich (né) und nit, bezw. nischt und nix scheidet, zwischen Schlesisch und Obersächsisch die Linie, welche die —el- und —chen-Diminutiva trennt.

Die gebirgsschlesische Mundart verbreitet sich auf österreichischer Seite vom Riesengebirge beginnend über das Braunauer Ländchen, das engere Adler- oder Böhmische Kammgebirge, den Grulicher und Landskroner Bezirk nach Nordmähren und Schlesien, allerdings mit sehr vielen und mannigfachen Abweichungen in angeführten Einzelgebieten. Solche dialektische Verschiedenheiten treten auch schon in kleineren Gebietsteilen und bei geringen Entfernungen, insbesondere in unserem engeren Adlergebirge auf, wo die abgeschiedenen Gebirgstäler den nivellierenden Verkehr erschweren. Speziell die in dem benachbarten Preußisch-Schlesien auftretende Divergenz der oberdörfischen oder oberglätzischen Mundart einerseits und der niederdörfischen, bezw. niederglätzischen andererseits findet sich auch im Adlergebirge wieder; in diesem ist die oberdörfische vorherrschend, während in Grulich ausschließlich die niederdörfische Mundart gesprochen wird. Den Unterschied zwischen beiden Mundarten habe ich in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge", I. Band, S. 187, kurz gekennzeichnet und hierauf wiederholt, zuletzt in meiner „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", IV. Band, S. 111 u. f., verwiesen. Im allgemeinen treten bei der oberdörfischen die vollen und tiefen Vokale sowie die breiten Doppellaute hervor, während die niederdörfische durch die umlautenden helleren Vokale, helltönende Endformen und Zusammenziehung von Diphthongen sich charakterisiert. Ein hervorstechender Unterschied zwischen beiden liegt im besonderen in der verschiedenen Behandlung des Doppellautes ei, mhd. ei. Die niederdörfische Mundart verwandelt in der Regel ei in ê (offen), die oberdörfische in ein langgedehntes âi. Z. B. nein: nê — nâi; teilen: têla — tâila; Stein: Schtên — Schtâin.

[1]) Die Zipser Mundart ist wohl vom Schlesischen ebenso zu trennen wie die Obersächsische.

Ähnlich bei dem Diphthonge oi in Wörtern, welche auf eine a-Wurzel zurückzuführen sind, wenn dieser Diphthong aus age hervorgegangen ist, wie bei tragen: trên — trôin, sagen: sên — sôin; ferner in umgelauteten Wörtern mit einer au (mhd. ou)-Wurzel, welche sich im Nhd. zum Diphthonge au umgestaltet hat, wie bei kaufen, obdf. kôifa, ndf. kêfa, aber bei beiden Kâf = Kauf; so auch trôischa und trêscha vom Wasser, das mit Geräusch, Trûsch, niedergeht. Dagegen bleibt bei û-Wurzeln in beiden Mundarten oi, aus mhd. iu (nhd. eu, äu), Häuser, Hoiser. Vielfach wird endlich das hd. e oberdörfisch zu âi, während es niederdörfisch beibehalten wird, z. B. Knecht, obdf. Knâicht, ndf. Knecht; recht, obdf. râicht, ndf. recht u. a.

Allerdings gibt es außer diesen Hauptunterschieden noch mannigfache Abweichungen in der Form und verschiedene Färbungen im Klange. Sagt doch Robert Rößler über das Schlesische: „Alle 5 Minuten hat unser Dialekt eine andere Färbung", und unterscheidet in Schlesien allein gegen 22 verschiedene Arten des schlesischen Dialektes.

Über das „Werden und Wesen" der deutschen Mundarten hat in neuester Zeit Professor Dr. Oskar Weise eine lehrreiche Schrift „Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen", Leipzig und Berlin 1910, herausgegeben, welche ein Seitenstück zu dem bekannten und bereits in der 7. Auflage erschienenen Buche desselben Verfassers „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen" und eine Ergänzung zu dessen weiterem Büchlein „Die deutschen Volksstämme und Landschaften" bildet. Diese auf gründlicher Dialektforschung beruhende, für die Beurteilung der Mundarten und für das Studium der Volkskunde überhaupt sehr wichtige und interessante Schrift soll nun für die nachfolgende Behandlung der Adlergebirgsmundart als Wegweiser dienen.

Hiebei kamen mir vielfach wertvolle Winke, Anregungen und Beiträge aus der benachbarten schlesischen Mundart seitens des bewährten Kenners derselben und Schriftstellers Friedrich Graebisch in Kudowa, Kreis Glatz, zu statten, welchem ich hiefür wie für die liebevolle Förderung meiner mundartlichen Arbeiten überhaupt an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche. So wurde es mir möglich, die mundartliche Gebirgssprache Schlesiens als Muttersprache unseres Adlergebirgsdialektes in fortlaufenden Vergleich zu ziehen und dadurch die Arbeit darüber zu vertiefen.

Bevor ich nun zur Sache übergehe, halte ich einige Bemerkungen über die Schreibweise der Mundart sowie eine Erklärung der üblichen Abkürzungen für zweckdienlich.

Schreibweise der Mundart.

Die Länge, bezw. Dehnung eines Selbstlautes wird durch den darüber stehenden Zirkumflex ^, bezw. Akut ' oder nach Art der Schriftsprache angezeigt. Alle anderen Vokale sind kurz auszusprechen. Im besonderen ist lang: â, ah, aa — î, ih, ie — û, uh — û̂, üh; kurz: a, i, u, ü, ä, ö, doch werden in der Mundart ü wie i, ä wie e, ö wie e oder e und ei wie ai gesprochen und in der Schrift bisweilen so ausgedrückt. Besonders zu beachten ist der Unterschied zwischen langem und kurzem offenen und geschlossenen e und o:

langes offenes e = ê, hd. Meer,
„ geschlossenes e = é, hd. Beet,
kurzes offenes e = e, hd. Wette,
„ geschlossenes e = e hd. Kette, aber fast wie i,
langes offenes o = ô, engl. water, ein Zwischenlaut von a und o,
„ geschlossenes o = ó, hd. Kohle,
kurzes offenes o = o, etwa hd. vorn,
„ geschlossenes o = o, hd. toll, aber fast wie u,
weiches ch = ch, z. B Wóche, Wage, Wieche spr. Wiejhe,[1]) Wiege,
„ sch = sch, franz. je, böhm. ž.

e ist in Vor- und Endsilben tonlos: zrdrecka, zerdrücken, Vertl, Viertel. r wird in Stammsilben zuweilen, in Endsilben gewöhnlich kaum gehört: Pfâd, Pferd, martan, martern; ebenso l in Endsilben: murman, murmeln, battan, betteln.

Abkürzungen:

a. a. O.	= am angegebenen Orte,	nld.	= niederländisch,
obd.	= oberdeutsch,	mndld.	= mittelniederländisch,
md.	= mitteldeutsch,	agf.	= angelsächsisch,
nd., ndd.	= niederdeutsch,	engl.	= englisch,
mnd.	= mittelniederdeutsch,	frz.	= französisch,
ahd.	= althochdeutsch,	lat.	= lateinisch,
mhd.	= mittelhochdeutsch,	mlat.	= mittellateinisch,
nhd.	= neuhochdeutsch,	obdf.	= oberdörfisch,
ostmd.	= ostmitteldeutsch,	ndf.	= niederdörfisch,

[1]) Bei Wörtern mit inlautenden i oder ü ist vor dem weichen ch ein j schwach zu hören.

jd.	= jemand,	Pl.	= Plural, Mz.,
m., masc.	= Maskulinum, männl. Geschlecht,	Ez.	= Einzahl,
		Mz.	= Mehrzahl,
f., fem.	= Feminimum, weibl. G.,	Part.	= Partizip, Mittelwort,
n.	= Neutrum, sächl. G.,	Ind.	= Indikativ, anzeigende Form,
Nom.	= Nominativ, 1. Fall,	Konj.	= Konjunktiv, verbindende Form,
Gen.	= Genitiv, 2. „	Inf.	= Infinitiv, Nennform,
Dat.	= Dativ, 3. „	Adj.	= Adjektiv, Beiwort,
Acc.	= Akkusativ, 4. „	Adv.	= Adverb, Nebenwort.
Sing.	= Singular, Ez.,		

Wo nach mundartlichen Ausdrücken in Klammer [ ] Länder angeführt werden, bedeutet dies, daß auch in diesen Landgebieten jene Ausdrücke üblich sind.

2. Anlangend das „Werden der Mundarten" ist die Lautgestalt einer Sprache in erster Linie von der Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge derer abhängig, die sich ihrer bedienen. Eine der wichtigsten Triebfedern des Lautwandels ist dann die Bequemlichkeit, indem die Menschen gerne schwer zu sprechende Laute oder Lautgruppen in leichter zu sprechende verwandeln. Dieser Ansicht huldigt auch Curtius in seinen Grundzügen der griechischen Etymologie, 5. Auflage, S. 23: „Bequemlichkeit ist und bleibt der Hauptanlaß des Lautwandels unter allen Umständen." So wird denn auch in unserem Adlergebirge ü und ö wie i und e (e), also entrundet gesprochen, d. h. die unbequeme Lippenartikulation mit der bequemeren vertauscht.[1]) Dabei erscheint es beachtenswert, daß kurzes a vielfach zu o oder einem Mittellaute zwischen a und o, d. i. offenes o, gerundet wird, z. B. Wochs, Wachs [im Bayerischen schon im 12. Jhdt.] und langes a zu ô oder ó, wie in wohr, wahr, Gnóde, Gnade, [im Bayerischen, Niederalemannischen, Elsässischen, Mitteldeutschen seit dem 13. Jhdt.]. Eine Bequemlichkeit ist es weiter, wenn in Gießhübel bei Neustadt a. d. Mettau und Umgebung wie im Ostmitteldeutschen pf im Anlaut und nach Konsonanten des Inlautes gewöhnlich zu f wird, z. B.

[1]) Dagegen wird im Adlergebirge, wie überhaupt im Oberdörfischen nhd. eu und äu nur vereinzelt wie ai oder ei in einigen aus der süddeutschen Verkehrssprache entlehnten Wörtern gesprochen, wie Preuße, Praiße; wohl aber hört man in Ritschka, einem Dorfe des Bezirkes Rokitnitz, und in der Grulicher Gegend, wo die niederdörfische Mundart vorwiegt, Kraizer (Kreuzer), Laise (Läuse), Meise (Mäuse), Heisle (Häuschen) u. a., wofür es sonst im Adlergebirge nur Kroizer, Loise, Moise, Hoisla heißt.

Flaume, Pflaume, Sumf, Sumpf.[1]) Damit hängt sonach die Lautverschiebung zusammen, derzufolge im östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien) pf weiter zu f geworden ist in Ferd, Pferd, Fund, Pfund, Farrer, Pfarrer, während das ursprüngliche p, aus welchem zunächst pf wurde, namentlich auf rheinfränkischem Boden, z. B. pfälzisch Perd, Pund, Parrer, unverschoben blieb. Anderseits begegnen wir Lauthäufungen durch Kürzung des zweiten Gliedes der Zusammensetzung, wie in Huckst, Hochzeit, barfs neben barfes, barfüßig. Auch zeigt sich die Neigung gz oder ckz in tsch oder tz umzuwandeln, d. h. die benachbarten Laute mit gleicher Artikulation hervorzubringen, z. B. montscha, aus mangezen, mengen,[2]) doch kommt bei matschkan der erhaltene Kehllaut wieder zum Vorschein[3]) und bleibt auch in anderen Wörtern erhalten wie in muckſa, schluchza, gluckſa. Zu kz = tz noch beispielsweise bletza, blitzen, mhd. bliczen (c sprich wie k), verwandt mit „Blick". Hieher gehören auch rutscha (von rucken), quietscha, quieken, wotschan, watscheln, ungleich einhergehen (wie man z. B. von der Ente sagt)[4]) zûtscha, zugeln, zuckeln, ziehen, nûtscha, nuckeln, fitschan, fitscheln, zu „ficken" u. a.

Mag nun, wie Weise meint, der Lautwandel von der Umbildung der Sprachwerkzeuge abhängen oder in dem Bequemlichkeitstriebe begründet sein oder andere Ursachen haben, stets geht er von Einzelwesen aus und pflanzt sich auf andere Glieder derselben Gemeinschaft fort, immer weitere Kreise ziehend. Daher sagt O. Brenner, Deutsche Phonetik, S. XVI, daß solche lautliche Veränderungen der Sprache nicht organisch

---

[1]) Nach v. Unwerth, Schlesische Mundart, § 74, gilt pf im Anlaut für die schlesischen Gebirgsmundarten, während die lausitzisch-schlesischen und niederschlesischen Mundarten es in einfaches f verwandelt haben. Im In- und Auslaute dagegen gilt für das ganze ostmitteldeutsche Gebiet nicht f, sondern p für nhd. pf; f ist aber hier nicht etwa geschwunden, sondern germanisches p ist unverschoben geblieben. Die schlesische mundartliche Form ist also nicht Sumf, sondern Sump, wie auch sonst im Adlergebirge Somp und Stromp, Strumpf. Die Aussprache Sumf findet sich allerdings auch in den preuß.-schlesischen Städten, aber nur in nachlässiger hochdeutscher, nicht in mundartlicher Sprechweise. Daher dürfte dieselbe auch in Gießhübel durch hochdeutschen Einfluß, besonders den der Schulsprache zu erklären sein. Allerdings tritt auch im Adlergebirge wie in Schlesien mehr f statt pf hervor in Wörtern wie schemfa, schimpfen, Domf, Dampf. Dagegen bleibt pf volltönend im Anlaute wie Pflaume, Pfâd, Pferd. Im Altenburgischen ist pf im Anlaut vor Vokalen, dagegen f vor Konsonanten, sonach Pfard und Flaume. — [2]) So nach Weise, a. a. O., S. 9, immerhin aber zweifelhaft, weil die Mundart o in montscha oder monscha aufweist. — [3]) In matschkan, aus „matschkern" und hypothetischem mangezen, könnte allerdings das k ein Einschiebsel sein, wie es sich häufig vor r findet. Vgl. Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, S. 107 u. f. — [4]) Watscheln gehört zu „waten", nicht wie Weise a. a. O., S. 9, Anm. 1, meint, zu „wanken". Vgl. mit „waten" urverwandtes lat. vadere, schreiten.

entstanden, nicht autochthon, sondern im Laufe der Generationen von der großen Mehrzahl der Stammesgenossen übernommen wurden. Wenn nun das Individuum die überlieferte Aussprache mangelhaft hört und wiedergibt oder seine Organe anders beschaffen sind, so können leicht Abweichungen herbeigeführt werden, zunächst in einer Familie, dann in einer Ortschaft, schließlich in ganzen Gegenden. Von Leipzig nach dem Erzgebirge kann man die Beobachtung machen, daß am Ausgangspunkte ei (mhd. ei) geschlossen wie é gesprochen wird, weiter südlich allmählich offener, mehr wie ae, endlich im Erzgebirge wie â. Ebenso beobachtet man auf derselben Strecke die Übergänge von au (mhd. ou) in ô, ou und â, hört also zunächst Bén und Bôm, dann Baen und Boum und schließlich Bân und Bâm — im Adlergebirge Bâin (obdf.), Bên (ndf.) und Bâm.[1])

3. Die Mundart läßt auch Rückschlüsse auf die Herkunft der Bevölkerung zu. So wird das Suffix = el der Diminutiva in Schlesien auf bayerische Ansiedelung zurückgeführt, z. B. bei Bissel, Jungel, Liedel, welche mit Umformung der Endung auch im Adlergebirge vorkommen, und zwar als Beßla, Jengla, Liedla.[2])

---

[1]) Ähnlich in der schlesischen Mundart: Schtain (Neumarkt), Schtén (Schweidnitz bis Münsterberg), Schtân (gläzisch, niederdf.), Schtân und Schtâin (oberdf., nordmähr.); Baum (Neumarkt), Bóm (Schweidnitz), Bâm (glätz.). — [2]) Anderer Ansicht ist Graebisch, welcher das schlesische Suffix el wie folgt erklärt. Wenn wir von der ersten spärlichen und daher wenig einflußreichen niederdeutschen Kolonisation absehen (vgl. Weinhold, Die Herkunft der Deutschen in Schlesien), so zeigen die deutschen Ansiedler Schlesiens (einschließlich der Grafschaft Glatz) von Anfang an eine einheitliche Mundart. Diese enthält in hervorragendem Maße ebenso thüringische wie ostfränkische Elemente, so daß eine Mischung vornehmlich dieser beiden Stämme im schlesischen Volkstum anzunehmen ist. Wäre nun diese Mischung auf schlesischem Boden erfolgt, so hätte sich die Mundart gewiß anfänglich ungleichmäßig entwickelt (die heutigen zahlreichen Abweichungen sind hauptsächlich erst jüngere Weiterbildungen). Die fragliche Vermischung fand vielmehr im (heutigen) Königreich Sachsen (Osterland, Meißen) statt, von wo aus Schlesien den Hauptstock seiner deutschen Ansiedler empfing, wie dies auch aus den Geschichtsquellen nachweisbar ist. Wenn heute Obersächsisch und Schlesisch trotzdem so wesentliche Unterschiede zeigen, daß sie getrennte Mundarten darstellen, so ist zu berücksichtigen 1) daß Mutter- und Tochtermundart teilweise verschiedene Wege der Weiterentwickelung eingeschlagen haben, und 2) daß der mehr zum Niederdeutschen neigende Charakter des thüringischen Sprachelementes einerseits und der mehr zum Oberdeutschen neigende Charakter des ostfränkischen Sprachelementes anderseits im Obersächsischen, bezw. Schlesischen durch die von den benachbarten Mundartgebieten ausgehenden Verkehrs- und Siedelungswellen gestärkt wurde. Unzweifelhaft sind auch bayerische (oberd.) Elemente ins Schlesische aufgenommen worden (vgl. den in Schlesien häufigen Familiennamen „Beier"); soweit sie aber gleichzeitig der fränkischen (mitteld.) Mundart eigen sind, müssen sie ursprünglich und in erster Reihe deren Einfluß zugeschrieben werden. Dies gilt auch für das Diminutivsuffix el (nach r le), das ursprünglich keineswegs eine Besonderheit der bayerischen oder oberdeutschen Mundarten ist (vgl. schon got. Ulfilas, Wölfel, Attila, Etzel,

Das hochd. lein ist zusammengesetzt aus (e)l + ein (ahd. ilîn). Das schlesische la wie das des Adlergebirges entspricht jenem hd. lein (vgl. v. Unwerth, § 90 und § 49); in schles. erle (glätz. und adlergebg. ala) ist „er" entnommen aus Formen wie Brîderle, Kinderle, wonach Hunderle, Jungerle gebildet werden. Im Adlergebirge heißt es wohl auch Brîdala und allenfalls in der Mz. Kendalan, aber sonst Kendla, Hundla, Jengla.

Die hochd. Endung en (n) wird im Adlergebirge wie auch im Riesengebirge und in einem großen Teile des schlesischen Gebirges in a umgebildet. So heißt es lacha, lachen; bâta, beten; renna, rennen; flenna, weinen; komma, kommen; kenna, kennen; könna, können; trâta, treten; hulla, holen; fenda, finden; senga, singen, u. dgl.[1]); ferner bei Hauptwörtern: Kucha, Kuchen, Tescha, Tischen (Dat. pl.) usw. Dagegen bleibt n erhalten:

1) nach Vokalen in Verbalformen: baun, bauen; traun, trauen; hân, hauen; schrein, schreien; sein, sein; gîn, gehen; drên, drehen.[2]) Hieher gehören auch die zusammengezogenen Formen, zunächst bei Zeitwörtern auf —gen, wie klôin, klagen; sôin, sagen; trôin, tragen; schlón, schlagen (mhd. slâhen); ferner zîn, ziehen; blein, bleiben; lón, lassen, da der ursprüngliche konsonantische Stammauslaut in der Mundart bei Eintritt des Wandels von en in a bereits durch Zusammenziehung geschwunden war. Das Nomen zeigt dagegen a auch nach Vokalen: noia, dem oder den neuen; Mêa, Maien (ndf.); nur die Eigennamen auf a und die Diminutiva auf la nehmen in der Flexion wieder n an: Hófman, dem oder den Hoffmann; Gustlan, Dim. von August;
2) nach r: hêrn, hören; fôrn, fahren; knorrn, knarren; homman, hammern; wovon wenige Ausnahmen wie selwra, silbern; helzra, hölzern; met vîra, mit vieren;[3])
3) nach l nur in der Endung eln: klingan, klingeln; Pantoffan, Pantoffeln, während im westlichen Riesengebirge, bei Waldenburg usw., bei allen Zeitwörtern nach l n gesetzt wird, bei Nomina a: folln, fallen; welln, wollen; âla, alten;
4) meist nach einfachem stammschließenden n: Bunn, Bohnen; lunn, lohnen; schunn, schonen. Hieher gehört auch renn, regnen; begenn,

Bäterchen), wenn es auch schon seit langer Zeit auf den Süden und den mittleren Osten Deutschlands beschränkt ist. Auch das Niederdeutsche kennt el noch heute, allerdings nur noch in alten Ableitungen, nicht mehr als lebendiges Diminutivsuffix (vgl. netel, Nessel, engl. nettle zu ahd. nazza, Nessel u. v. a.). — [1]) Hieher gehört auch klauwa, klauben; treiwa, treiben, obwohl für letzteres auch die zusammengezogene Form trein besteht. — [2]) Das h in hochd. „gehen", „drehen" ist jüngeren Ursprungs und nur Schriftzeichen. — [3]) Schlesisch auch mit îra, wofür im Adlg. gewöhnlich met îrn, ebenso met onsan, oirn, mit unseren, eueren.

begegnen, aus râinen, begâinen gekürzt, während nach geminiertem n (nn) und anderen Konsonanten + n (oft infolge von Synkope) a folgt: kenna, kennen; flenna, weinen; Berna, Birnen; da Gefangna, den Gefangenen; dagegen inn, ihnen (betonte Form, auch in der Anrede, während schles. auch Ĵna).[1])

4. Die Wandlung von s zu sch anlautend vor l, m, n, w, dann der Lautgruppen st und sp zu scht und schp, welche in ganz Ober- und Mitteldeutschland, am stärksten jedoch auf alemannisch-schwäbischem Gebiete, von wo sie ausgegangen, entfaltet ist, findet sich auch überall im Adlergebirge. So heißt es daselbst Schtâin, Stein; Schpôn, Span. Auch im Inlaute begegnen wir schp, wenn auch nicht so ausschließlich wie im Alemannisch-Schwäbischen. So sagt man Hoschpel, Dischpût, Kôschper, Kaspar;[2]) dagegen aber Nâspe, gedeckter Hauseingang,[3]) Mespel, Mispel, während st als Inlaut nur nach r zu scht wird, wie bei Dorscht, Durst; Mêrschel, Mörser; werscht, wirst. Sonst aber heißt es Bîst, Bestie; Nâst, Nest; Pôpst, Papst; Mest, Mist; Lost, Lust; lostich, lustig. Das Wort nischt, nichts, hängt damit nicht zusammen, wie dies aus der Verbindung nischnetze, nichts nutz, hervorgeht.[4]) Gleichfalls oberdeutschen Ursprungs ist die Streckung der Stammvokale wie in Tîsch, Tisch; Schrît, Schritt; Môn, Mann; Kóp, Kopf; Tóp, Topf; Mónda, Mond[5]) u. dgl.

---

[1]) Im Schlesischen heißt es überdies in einzelnen Entlehnungen aus der Schriftsprache: Aijentûm, Eigentum; Gulden u. a., sowie sibm, sieben (ohne Nomen), wogegen im Adlgb. Âijhatûm (selten), Golda, siwanc (für sich stehende Zahl) und siwa (in Verbindung mit einem Nomen). — [2]) Auch im Glätzischen, z. B. vaschpan, vespern, also vorwiegend in fremden Wörtern. Sonst ist die Lautentwickelung von mhd. s allgemein schlesisch. — [3]) Auch im Schlesischen: Jôspe, Hospe. — [4]) In nischt liegt eine Kontraktion vor aus mhd. nihtes niht. Es ist möglich, daß hier s vor n zu sch wurde, wie s vor g in schles. noischîrich = neues gierig, neusgierig, neugierig, wobei „neues" Genitiv ist (vgl. lat. cupidus cum gen.), worauf weitere Kontraktion bis zu nischt erfolgte. Vgl. auch schlesisch punschlich, bunzlig, aus Bunzlau — im Adlgb. punzlich — tischperat, besperat, auch im Adlgb. teschperat und das beiderseits gemeinsame pscht, pst! So wurde in Schlesien der Familienname „Henschel" aus Hänsl(e)l (das s wurde nämlich ursprünglich scharf stimmlos gesprochen wie in Hans), „Pischkowitz" (Kreis Glatz) aus Biskupice u. a. — [5]) Dies gilt nur gegenüber der Kürze im nhd. Ausdrucke; denn in dem mundartlichen Mónda liegt keine Vokaldehnung vor, sondern die Mundart hat den langen Vokal, wie er im ahd. mâno, altsächsischen mâno, agf. môna (engl. moon), altnord. mâni, griech. mêne vorkommt, beibehalten und erhalten. Die spätere Streckung des Vokals ist wohl — von bestimmten Erscheinungen abgesehen — nicht als eigentümlich oberdeutsch zu bezeichnen, sondern eine allgemeine Erscheinung der Sprachentwickelung und daher auch außerhalb der germanischen Sprachen zu finden: lat. villa, fortis — frz. ville (vîl), fort (fôr); aus anderen germanischen Sprachen: niederd. Keerl Kerl; nld. vaardig, fertig; engl. J (ai), ich, me (mî), mich. Oft entstehen gleiche Erscheinungen unabhängig von

Die Zusammenziehung von Diphthongen hat sich von Norden nach Süden bewegt und findet sich auch im Adlergebirge, z. B.: Bâm, Baum; Trâm, Traum; kamm,[1]) kaum; ken, keinen; en, einen, besonders aber ndf. Bên, Bein; Schtên, Stein; Rên, Rain.

5. Der Akzent übt auf die Lautgestaltung einen großen Einfluß aus. Er verlängert Stammsilben und verkürzt End- und Vorsilben. Wörter, die bald betont, bald ohne Nachdruck gebraucht werden, erhalten ganz verschiedene Formen. Vor allem die einsilbigen persönlichen Fürwörter, welche bei enklitischer Geltung meist ihren Selbstlaut verlieren, während sie ihn bei Hervorhebung beibehalten, ja teilweise sogar verlängern. So hört man in hô 'ch, habe ich, das i kaum, während das verstärkte îch lang wird; z. B.: wâr hóts gemacht? îch né. [Erzgeb., schles., hess.]; hoste gesahn? dû hosts gesahn on kâi andrer; a hót mr oder mer gefolla, mîr âch; ich wâr 'ch gân, oich gelts.[2])

Ähnlich gehen lange Vokale, ob nun einfache oder Doppellaute, oft in ein kurzes e über oder fallen gar aus, wie in wolfel, wohlfeil; Lâitsel, ndf. Lêtsel, Leitseil; Schnîtlich, Schnittlauch; Handschka, Handschuh; Krankt, Krankheit.

Kurze Vokale werden vielfach zu farblosem e, z. B.: armfel, ein Arm voll; Monnsem (Mannesname), Mannsperson. Der Vokal der tonlosen oder tieftonigen Silbe wird als kurzes e oder i bewahrt, wie in barfes, barfüßig; Sonntich, Sonntag; Móntich, Montag; Denstich, Dienstag; Mitwich, Mittwoch; Dónerschtich, Donnerstag; Frettich, Freitag.

Überhaupt sind in der nhd. Schriftsprache die gedehnten, ursprünglich kurzen Selbstlaute mit den langen, ferner die gekürzten langen mit den kurzen Selbstlauten, endlich mhd. î und ei, û und ou, iu und öu zusammengefallen, die Mundart dagegen hat die Verschiedenheit durch verschiedene Entwicklung gewahrt. Vgl. nhd. mahlen, mhd. maln, môla — malen, mhd. mâlen, móla; nhd. machte, mhd. machte, machte — dachte, mhd. dâhte, dóchte; nhd. weiß (scio), mhd. weiß, wâiß — weiß (albus), mhd. wîß, weiß, nhd. leid (in „es tut mir leid"), mhd. leit, lâid — leiden, mhd. lîden, leida; nhd. taub, mhd. toup, tâb — Taube, mhd. tûbe, Tauwe u. a.

---

einander in räumlich getrennten Gebieten, z. B. die Diphthongierung von altem î und û im Deutschen (von Österreich aus) und im Englischen: mîn hûs (mhd.), mein Haus, engl. my house (spr. mai haus). — Über die Dehnung von Tisch usw., welche auch im Schlesischen vorkommt, vgl. v. Unwerth, § 98, dazu auch altenburg. Bôl, Ball; Brôt, Brett; sâd, satt, im Adlgbge. Bôl, Brât, sôt. — [1]) Vielleicht nach Analogie, da das nhd. au sich hier aus altem û (ahd. kûmo) entwickelt hat. Vgl. S. 202, Art. 6. — [2]) Dazu vgl. auch die hd. Vorsilben ur (betont) und er (unbetont), engl. one (Num.) und a (Art.), frz. moi und me.

Auch Konsonanten werden in schwachtonigen Silben beeinträchtigt oder ganz abgeworfen, so in Jarmert, Jahrmarkt, ebenso in einsilbigen, wie glei, gleich, â, auch, und bei Wörtern auf —ling, bei welchen das n dieser Endsilbe ausfällt, z. B.: Sefflich, Süffling; Schperlich, Sperling.[1])

Ostmitteldeutsche Bildungen auf —nig lauten im Adlergebirge —nich, so in glühnich, glühend; schtînich, stehend; drehnich, drehend, schwindlich.[2]) Für die Verkleinerungssuffixe —lein und —chen verwendet die Adlergebirgsmundart mit Ausstoßung des n ausschließlich —la. Fahnla, Fähnlein; Kerchla, Kirchlein; Tüchla, Tüchlein; Wermla, Würmchen; Wella,[3]) Weilchen; Grûbla, Grübchen; Hoisla, Häuschen; Bella, Beilchen; Hannla, Hannchen u. a. Auch die zueignenden Fürwörter mein, dein, sein, verlieren ihr n, wenn sie vor einem Hauptwort stehen, während sie es bei prädikativem Gebrauche behalten. Man sagt mei Haus, aber dos Haus is meine. [Im Altenburgischen][4]). Ähnlich verhält es sich bei ein und kein, also kâi Mensch, dos is kâiner; âi Fâder, eine Feder, dos is âine; ebenso in der Mehrzahl: kâi Bôime, keine Bäume, Bôime hôts kâine.

Auch (besonders einsilbige) Vorwörter, ferner Umstandswörter des Ortes werfen das Schluß-n entweder ab oder verwandeln es mit dem vorangehenden Vokal e in a, selten bleibt e; z. B.: ei, in; ô, an; nâi, nein, ndf. nê; wêcha, wegen; gécha, gegen;[5]) nâwa, neben;[6]) onda, unten; ûwa, oben; metta, mitten; enne, innen; dossa, draußen u. dgl.

6. Schon bei der oberdeutschen Streckung der Stammvokale wurde die Wirkung des Hochtones auf die Stammsilbe beobachtet, wodurch in dieser der Vokal häufig verlängert wird; so in Tîsch, Flsch, Fôl, Fall, [ostfränk.], Sâlz, Salz. Sodann wird aber auch infolge davon, daß der kurze Vokal der Endung unterdrückt und Doppelkonsonanz geschaffen wird, der lange Stammvokal nicht selten gekürzt, zunächst wie im Ndd. bei der 2. und 3. Person, Einz. und 2. Pers., Mz., Gegenwart: ich leide, du ledtst, a ledt, ihr ledt; ich klâide, du kledst, a kledt, ihr kledt; ferner bei dem

[1]) Alle diese angeführten Kurzformen mit geringen Lautabweichungen auch im Schlesischen; so Handschke(r), Monnsen, borbs, Mîtwuche, Durnschtich, Jurmert u. ä. — [2]) Auch schlesisch und altenburgisch. Eigentlich ist „nig" zusammengesetzt aus end + ig, daher glînich = glühendig. Vgl. nhd. „lebendig", allerdings mit verschobener Betonung. — [3]) „Weil(e) + lein." Formen wie Wella, Bella u. ä. gehören allerdings nur der Gebirgsmundart an, sonst werden sie vermieden. — [4]) Mai (ê, kê ndf.) Haus usw. auch schlesisch, doch sagt man in Schlesien (außer südl. Grafschaft Glatz) meine, kéne Häuser, meine, an, éne, kéne Frau. Vgl. engl. my, a, no house, aber it is mine, none. — [5]) Auch wêjcha, géjcha, im Schlesischen wêjcher, géjcher. Graebisch hält sie für jüngere Entlehnungen aus der Schriftsprache, vgl. Wâ(i)g, Weg, und begenn, a begâint und ai de ké(ne), aitkéne, entgegen, wie auch im Adlgb. — [6]) schlesisch meist nâber (analog hinter, unter); im übrigen sind die schlesischen Formen ähnlich.

Mittelworte der Vergangenheit vieler schwacher Zeitwörter, besonders solcher, die einen t Laut am Stammausgange haben: gelett, geleitet; gekledt, gekleidet; geblutt, geblutet.[1]) Ebenso weisen Wörter auf —er, —el, —en wie bei den meisten Mundarten auch im Adlergebirge eine Verkürzung des Stammvokals auf: Letter, Leiter; Emmer, Eimer; Rettel, Reitel; Hünner, Hühner. Dieselbe Erscheinung tritt uns auch vielfach bei Steigerungsgraden entgegen: klenner, kleiner; renner, reiner; bretter, breiter; wetter, weiter; schinner, schöner; hicher, höher; grisser, größer. Endlich in der Substantivflexion im Dativ der Mehrzahl: of a Benn, auf den Beinen; Schtenn, Steinen; Wenn, Wagen.

Zufolge Einflusses benachbarter Laute auf einander wird i (auch ü) vor i (j) der folgenden Silbe zu geschlossenem e: decke, ahd. dicki, dick. [Westmitteldeutschland, Hessen.][2]) i und u erhalten vor r und Konsonanten die Färbung von e und o: Wert, Wirt; Worm, Wurm [neumärkisch]; Hersche, Hirsch; derre, dürr; auch Scherm, Schirm; Kerche, Kirche.[3])

7. Anlangend die Veränderungen der Konsonanten, begegnen wir der progressiven Assimilation von ch an vorausgehendes l in sella, solcher [kärntn., tirol.]. Diese Erscheinung dürfte auf die Bildung des hinweisenden Fürwortes „dieser", delle, eingewirkt haben, welches gewöhnlich als dâr delle, dieser da, gebraucht wird.[4]) Durch Angleichung entstehen auch ganz neue Lautgruppen: Hampfel, Handvoll, Monnsbel, Mannsbild, beide, wie oben bemerkt, mit tonlosem e. Hieher gehört auch Lemt, Leinwand.[5]) Entgegen der Assimilation kommt die Dissimilation in Betracht, wenn in zwei benachbarten Silben gleiche oder ziemlich gleiche Laute stehen, in der Weise, daß der eine von ihnen geändert oder beseitigt wird; z. B. Olmer, Brotschrank [kärnt. = armarium], Mörschel, Mörser [erzgeb., obersächs.][6])

Endlich können auch Vokale für benachbarte Konsonanten von Bedeutung sein, seltener im Anlaut als im Inlaut, am häufigsten bei den Medien b, g und d. Diese verwandeln sich zwischen Vokalen zu Reibelauten (Spiranten): lówa, loben; Grôwa, Graben; Hîwe, Hiebe;

[1]) bluten, blutta, hat durchwegs kurzes u wie im Schlesischen; vgl. v. Unwerth, § 104 und über die Regeln der Kürzung §§ 97, 103 und 104. Die angeführten Beispiele auch schlesisch. — [2]) Siehe Weise, a. a. O., S. 38. Doch ist dieser Wandel nicht bloß auf Wörter beschränkt, die in der folgenden Silbe i hatten; vgl. glätz. Geft, Gift; Wend, Wind u. v. a. — [3]) Auch in Zwickau und in einem Teile Schlesiens. Die Veränderung von i und u vor r ist weit verbreitet, u. a. auch norddeutsch (Storm, engl. storm; church, spr. tschörtsch, Kirche), altenburg., obersächsisch usw., nicht berlinisch; vgl. auch frz. fermer, spr. fermé von firmare. — Vgl. auch v. Unwerth, §§ 11 und 20. — [4]) Weinhold, Über deutsche Dialektf., S. 141, faßt delle als Diminutivbildung auf. — [5]) fille, solcher, Hampfel, Lemt auch schlesisch, vgl. auch Willem, Wilhelm. — [6]) Auch schlesisch, altenbg. Alme. Hieher gehört auch Knaul, Knäuel, ahd. kliuwel.

drûwa, drüben;[1]) lûcha, lügen; liecha, liegen, ja fallen sogar unter Dehnung des Vokals oder Umformung des Diphthongs ganz aus wie in Âida, Egge (auch mndld., im ahd. egida); glôin, glauben. Ferner nhd. mit g im Inlaut: schlôn, schlagen;[2]) trôin, tragen, lén, legen; Rain, Regen; sôit, sagt; Wôin, ndf. Wên, Wagen; mit b: blein,[3]) bleiben; gân, geben.

Vereinzelt tritt der Zuwachs eines t-Lautes am Schlusse eines Wortes, besonders nach Spiranten ein; so bei Kermst, Kirchweih (Kirmeß), anderscht,[4]) anders. Ebenso tritt im Wortinnern d hinzu, namentlich zwischen Liquiden: ehnder, eher [südfränk., ostfränk., hessisch und schlesisch], nehnder, näher. Aus älterer Sprache oder aus Formübertragung erklären sich die Wortausgänge bei Fôdem, Faden; Bódem, Boden; Bonsem, Bansen; Bâsem, Besen; âisem, garstig, mißgünstig.[5])

Entgegen dem obigen Zuwachse tritt anderseits auch ein Schwund des t-Lautes jedoch innerhalb des Wortes ein, wie bei den Adj. kâlt, kalt, âlt, alt, wenn sie attributivisch gebraucht werden; sonach: a kâler Wenter, ein kalter Winter, âle Leite, alte Leute. Dagegen heißt es nur im Nom. und Akk. Sing. des unbestimmten Neutr. ausnahmsweise: kâlt Wosser, a âlt Weib, aber sonst wieder: dos kâle Wosser, dos âle Weib usw. Ferner schwindet t in den Formen: wull, wollte; sull, sollte; well, wöllte; sell, söllte.[6])

8. Der in den meisten Mundarten vorkommende Übergang stark biegender Zeitwörter in schwache kommt im Adlergebirge selten vor, so in der Vergangenheit: gewâsch, geruft, gelodt.[7]) Auch verwendet unsere Mundart nicht die erzählende Form der Mitvergangenheit, sondern gebraucht hiefür eine Redewendung mit tun, ähnlich wie andere Mundarten. Es heißt da a tôt arbta, er arbeitete; si tôta bâta, sie beteten, u. zw. besonders bei solchen Zeitwörtern, deren Stamm auf t endet,[8]) da sie es vermeidet, daran eine Form

[1]) Ebenso Knówlich, Knoblauch, ahd. klobolouch; Bolwier, Barbierer. — [2]) mhd. slâhen, im Part. geschlôin, mhd. geslagen; für glôin im Schlesischen gléba, glébm, auch in der Grulicher Gegend glêwa. — [3]) auch bleiwa ndf. — [4]) anderscht kann formell auch als Superlativ angesehen werden; vgl. die schlesische Komparativform anderscher. t wird im Schlesischen oft unorganisch angehängt, so in schunt, schon; äbent, eben; Óst, Aas u. a. Dagegen schlesisch meist Kerms ohne t. — [5]) Ahd. fadem, bodam, besamo, egesam. Bansem ist ahd. noch nicht nachweisbar, im 15. Jhdt. md. banse, m.; die Endung em ist daher hier vielleicht analog entstanden. Hieher gehört auch Bûsem, Ódem, Atem. Vgl. auch englisch fathom, Faden, bosom, Busen; (e)m auch in einem Teile Schlesiens, sonst n. — [6]) Schlesisch (im Gebirge) in den Formen: wulle, wollte; sulle, sollte; welle, wöllte; selle, söllte usw. — [7]) Daneben auch gelôda. Häufiger im Schlesischen: rufte, geruft; schindte, geschindt; gebrutt, gebraten; gerutt, geraten; gelodt, geladen, wie auch manche andere schwache Formen. Dagegen heißt es im Adlgbg. gebróta, geróta. Solche schwache Formen weist im Schlesischen auch der Konjunktiv vieler starken Verba auf, z. B. bindte, bände, Ind. bond. — [8]) Schlesisch aber auch batte u. a.

mit t anzusetzen. Dagegen heißt es meist a ging, a ließ, a fiel, usw. Die Redeweise mit tun kommt allerdings auch bei anderen Zeitwörtern und in der Gegenwart vor, wenn es sich um eine andauernde oder sich wiederholende Handlung handelt, z. B.: si tôta di Blûma begissa, oder drascha; a tut bâta, a tut môla, er mahlt, a tut móla, er malt, a tut die Pfâde füttan, er füttert die Pferde; a tut a Wôin schmiern, er schmiert den Wagen; ebenso bei Fügungen, die einem Konzessivsatze entsprechen: a tut wull viel assa, ôwer decke werd a né, obwohl er viel ißt, nimmt er nicht zu. [Altenburg.] Ähnlich wie „tun" wird „gehen" gebraucht: dos giht né zom schpâla, zom kocha, das läßt sich nicht spalten, kochen. [Thüringen.][1])

Den Schwund der Vorsilbe ge— beim Mittelworte der Vergangenheit, wie er im Englischen und im nd. Gebiete vorkommt, finden wir nur vereinzelt im Adlergebirge, so bei komma, gekommen; ganga, gegangen; wella, gewollt; brócht, gebracht; kriecht, bekommen; gân, gegeben.[2])

9. In syntaktischer Hinsicht hat sich das Adlergebirge von fremden Einwirkungen ziemlich frei gehalten; nur vom Slawischen, bezw. Tschechischen hat es mancherlei Fügungen angenommen,[3]) wie 's schtieht ne d'rfûr, nestojí to za to, und tschechische Ausdrücke mundartlich umgewandelt, besonders in der Gegend von Gießhübel bei Neustadt a. d. Mettau. Diese Erscheinung ist wohl darauf zurückzuführen, daß das Adlergebirge ein Sprachgrenzgebiet ist. Dagegen kommen andere Fremdwörter in der Mundart nur vereinzelt vor, z. B. Paraplee, auch Paraplie, Regenschirm, Kanapee, teschkeriern, diskurieren.

Manche Wörter sind weiblich geworden, weil sie auf —e auslauteten, somit den zahlreichen weiblichen e-Stämmen ähnlich waren; das gilt von Schnuppe, Schnupfen; Pfoste, Pfosten; Fâderkiele, Federkiel [ostmd.][4])

---

[1]) Auch schlesisch. Die Umschreibung mit tun entspricht einer allgemeinen Sprachentwickelung und ist allgemein in den deutschen Mundarten bekannt. Vgl. auch P. Drechsler, Wenzel Scherffer und die Sprache der Schlesier, S. 264/5. Engl. I do not find, frz. die Umschreibung mit aller usw. — [2]) ge— ist im Niederländ. und Niederfränk. noch jetzt üblich, selbst bei Zeitwörtern auf —eeren, hd. ieren, z. B. genoteerd. Die Formen ohne ge— sind übrigens die älteren (vgl. Gotisch) und gerade komma, ganga, brócht sind alte historische Formen, bei denen sich die Vorsilbe ge nie ganz eingebürgert hat; wella, gewollt, u. ä. Formen sind formell keine Partizipien, sondern Infinitive, wahrscheinlich unter Einfluß von „(ge)lassen" gebildet. — [3]) Die slawischen Entlehnungen sind nicht alle dem Tschechischen zuzuschreiben (ausgenommen beispielsweise „Landwerak" u. a.), sondern zum großen Teile allgemein schlesisch, ja ostmitteldeutsch. Viele der slawischen Ausdrücke mögen die schlesischen Ansiedler schon aus dem Meißner Lande mitgebracht haben. „Das steht nicht dafür" ist auch in der nordw. Grafschaft Glatz üblich wie auch im Braunauschen. — [4]) Auch im Schlesischen; daselbst Pfuste, Pfosten. „Schnuppe" (snupfe) ist schon mhd. masc. und fem. und z. B. im Riesengebirge noch masc.; bei Habelschwerdt soll neben Schnuppe fem. noch Schnupp und Schnuppa masc. gelten.

Wie dem Bayrisch-Österreichischen und Egerländischen, ist es ferner dem Adlergebirge charakteristisch, daß die mit —la gebildeten Deminutiva von Personennamen nicht sächlich, sondern unter dem Einflusse des natürlichen Geschlechtes entweder als männlich oder weiblich behandelt werden; so sagt man der Tónla, Anton, die Mariela, Mariechen.[1]) Mitunter werden durch den Wechsel des Geschlechts Bedeutungsspaltungen herbeigeführt, so der Geft, Zorn, auch Krankheit; dos Geft, Gift; der Mensch, Mensch, dos Mensch, ein schlechtes Frauenzimmer, doch auch ohne schlechten Nebensinn für Magd.[2])

10. Abweichend von der Schriftsprache werden manche Vorwörter in anderen Verbindungen gebraucht; z. B. a schprecht schon lange né of mich, mit mir; vo mîr aus, was mich betrifft, meinetwegen; wêcha mîr oder meiner, meinetwegen; wêcha dâm, deswegen.[3]) In anderen Fällen setzt die Mundart andere Verhältniswörter als die Schriftsprache, so: em 20 Kroizer kôifa, für 20 Kreuzer kaufen; of wos derennern, an etwas erinnern; of wos denka, an etwas denken [österreich.]; ferner: of die Woche, nächste Woche; of Senftabarch,[4]) nach Senftenberg [thüringisch], of Brassel, nach Breslau. Hierher gehört auch; a wôr gut, biese mit mer oder of mich, a lett sich mit sem Weiwe scheida; hender a Ód'm komma, außer Atem kommen, klingan of jd., nach jd. läuten; of a Handwrich lerna, ein Handwerk lernen; em wos fréjcha, nach etwas fragen, of wos zittan, brîn, auf etwas zittern, brennen; bis of a Tûd d'rschrecka, zu Tode erschrecken; 'n Narrn frassa of wos, närrisch auf etwas erpicht sein oder darauf seine Gedanken richten; ferner Redewendungen wie: bei dr Nocht, während der Nacht, of âi Ôrt, ndf. of êne Ôrt, in einer Art, onder 24 Schtunda, innerhalb während 24 Stunden, die Johre, letztvergangene Jahre, vor Liewe, aus Liebe, vor Geft on Golle, aus größtem Zorn, ei d'r Erschte, zuerst, uf de Letzte, zuletzt, für = als, statt, a kôm für a Vôter, er kam statt des Vaters.[5]) Statt des Genitivs gebraucht

[1]) Daß man Tónla als masc., Mariela als fem. behandelt, ist wohl ein allgemeiner Zug der deutschen Umgangssprache; vgl. „die Fräulein Mariechen". Der Artikel wird in der Umgangssprache gewöhnlich nicht gebraucht, wohl aber in der schlesischen, besonders in den Städten. — [2]) Ebenso im Schlesischen. — [3]) Wäger mir auch in der schlesischen Umgangssprache, sonst auch ver mir, meinswägen, vermeinswägen u. a.; ebenso wäger dâm, derwägen, dartholba, darholben, dastholbe, im Ablgb. dastholwe. — [4]) Schlesisch: um 5 Fennije, „an etwas erinnern", „an oder auf etwas denken", „auf die neue Woche", of Brassel (Breslau), ai Reichenberg, ai de Holweschwerde; ai neben of besonders im Gebirge. — [5]) Ebenso im Schlesischen. Hier auch noch: of die Johre, mit den Jahren, sôn wider oder îber, über jd. sagen, îber'n Weile, nach, bei gûder Zeit, 1) rechtzeitig, 2) in kurzem; vertifft of (in), gespannt sein, um = wegen, z. B. se buckt sich um anne Blûme, sie bückt sich wegen einer Blume, um einer Blume willen.

man Umschreibungen, z. B. mit „von", also: 's Dôch vom Hause, das Dach des Hauses.

Von Eigenschaftswörtern ist nach Weise eine große Anzahl auf den prädikativen Gebrauch beschränkt, besonders die in Mitteldeutschland auftretenden Wörter auf —nig, z. B. drehnich, ich bin ganz drehnich, mir schwindelt, es dreht sich mir der Kopf; glühnich, glühend; schtihnich, stehend; allein diese Wörter werden im Adlergebirge und auch im Schlesischen nicht nur prädikativ, sondern auch attributiv gebraucht, so: wi glihnijhes Aisa, eim drehnicha Koppe, im betrunkenen Kopfe. Ferner wohl mehr lokal beschränkt, teils adverbiell, teils prädikativisch: 's macht ferchtich, es geht um; a is ganz tâsich, betroffen.

Unflektiert bleiben attributive Adjektiva im Neutrum: a krank Pfâd, ein krankes Pferd; a âinzich Mól, ein einziges Mal; kâlt Wosser, kaltes Wasser, a schlecht Zâicha, ein schlechtes Zeichen. Nicht aber im Vokativ: himmlisches Vôterla!

Bei den Fürwörtern ist die Gebrauchsweise von ein zunächst beachtenswert. Es heißt in den obliquen Kasus a lett en fôrn, einen Wind (flatus) gehen lassen; ich hau d'r âine ronder, ich gebe dir eine Ohrfeige. Gleichfalls durch Ellipse erklären sich Redewendungen, wie: dó hót a ôder en Schkandâl gemacht, wozu etwa zu ergänzen ist, „wie man ihn selten hört"; dâr werd wul a Gesechte macha, zu ergänzen, „os wenn 'm die Hünner 's Brût gefrassa hätta", auch als Redensart für „verwundert sein".

Häufig ist in der Mundart des Adlergebirges wie bei anderen der Gebrauch des Fürwortes es zur Andeutung eines Objektes, das der Redende nicht aussprechen will, z. B. a hót 's 'm gân, er hat es ihm gegeben; ich hô 's 'm Kroize, ai a Benn, es im Kreuze, in den Beinen haben. Eigentümlich ist die gleiche Verwendung des anscheinend weiblichen sie in Fügungen wie a hót se kriecht, er hat Schelte bekommen.[1]) Endlich ist hier noch die neutrale Redeform des Adlergebirges und Schlesiens zu

[1]) Über dieses enklitische „se" fehlt noch eine ausreichende Erklärung; im besonderen möchte ich bezweifeln, daß es mit einem weiblichen sie zu erklären sei, wie Weise, a. a. O., S. 85, meint. Eher dürfte es ein Acc. Pl. des persönlichen Fürwortes sein, welcher im Sinne des Zeitwortes elliptisch mit „Schläge" oder „Schelte" zu erklären ist. Eine gewisse Ähnlichkeit damit hat das mundartliche „sa". Dieses geht auf sen = sein, mhd. sîn, zurück und ist der Genitiv des neutralen Pronomens es, der noch im partitiven Sinne mehrfach verwendet wird, z. B. a hót sa sôt, er hat es (dessen) satt, brengt mer scha, bringt mir davon, wobei s nach r zu sch wird (ebenso schlesisch). Vgl. unten S. 222.

erwähnen: onſerâis, unſer einer; âis, einer, beides im Nom. und Acc., dagegen im Dativ: onſer em, em, unſer einem, einem.

11. Auch auf dem Gebiete der Konjunktion weicht unſere Mundart von der Schriftſprache ab. So ſagt ſie für als nach Komparativen wie und os wie:[1] a is griſſer wie ich, os wie ich, er iſt größer als ich. Eine Beſchränkung zeigt ſich im Gebrauche von als, nachdem, sobald zum Ausdrucke des Eintrittes eines Ereigniſſes; gewöhnlich wird auch da wie gebraucht,[2] z. B. wie de dos fertich hoſt, komm hâim, ſobald du das fertig gemacht haſt, komme nach Hauſe; wie a ei de Kerche ging, begâint 'm der Vôter, als er in die Kirche ging, begegnete ihn der Vater. Eigentümlich iſt dabei die Häufung mehrerer Konjunktionen, ſo daß ſtatt des einfachen wie, beſonders in der Grulicher Gegend, wie on doß gebraucht wird:[3] wie on doß ſe dos hôrta, finga ſe ô zu flucha, als ſie das hörten, fingen ſie an zu fluchen. Finalſätze mit daß und damit vermeidet die Mundart; ſie gebraucht da lieber andere Wendungen mit weil und umſchreibt ſolche Sätze mit ſölla, wella u. dgl. De Kender gihn ei de Schule, weil ſe wos lerna ſölla; a is beim Mâiſter ei de Lehre getrâta, weil a 's Handwrich lerna will; der Menſch ſól ſulange os wie a arbta kôn, ſchpôrn, drnóch werd a wôs em Âlder hôn. Immerhin kommt auch daß vor, z. B. du mußt ſahn, doß de bâle hâimkömmſt. Die Redeweiſe des Landvolkes iſt eine breite und umſtändliche, ſie bewegt ſich mit Vorliebe in ſelbſtändigen Sätzen ſtatt in untergeordneten Nebenſätzen.

Anlangend den Tempusgebrauch wählt die Mundart zuweilen die Gegenwart für die Zukunft, z. B. der Bruder kömmt manne, der Bruder wird morgen kommen; ofs Johr gieht a nóch Preißen, nächſtes Jahr wird er nach Preußen gehen.[4] Dagegen wird die Zukunft zum Aus-

---

[1]) Beide ſind jetzt wohl über ganz Süd- und Mitteldeutſchland verbreitet. — [2]) Für „ſobald", ſchleſiſch auch wenn, für „als" temporal meiſt weil. — [3]) Bei dem Schriftſteller Oehl, Grulich, auch wenn on doß. Die pleonaſtiſche Hinzufügung von „daß" geſchieht im Schleſiſchen gewöhnlich direkt, ohne „und", alſo: bis doß, wenn doß, derſeit doß (ſeitdem), éb doß (ehe, ob), weil doß, indem doß, warum doß, wûhîn doß, wûhâr doß, wieviel doß, je méher doß, auf welchem doß (interrog.). Oft wird ein Fürwort eingeſchoben und hinter „daß" wiederholt: wie a doß a, wie merſch doß merſch dergangen îs, wûhin ſe doß ſe kummen. In einem großen Teile Schleſiens, beſonders im Gebirge, kann außerdem noch ein pleonaſtiſches „und" dazwiſchen treten: wenn a und doß a . . . Dazu kommen da noch Varianten: wenn a doß a und (a), éb de Sunne doß ſe und ging uf (R. Rößler), weil a doß und a hotte uſw. Dagegen iſt Gräbiſch die Grulicher Ausdrucksweiſe: wie on doß, wenn on doß u. dgl. ohne Unterbrechung dieſer Konjunktionen durch andere Einſchiebſel aus Schleſien bisher nicht bekannt. — [4]) Gegenwart für Zukunft iſt wohl allgemein deutſch, beſonders wenn ein die Zukunft andeutender Ausdruck beigefügt wird, wie „morgen" uſw.

drucke einer Möglichkeit allgemein gebraucht, wie a werd wul kamm komma, er dürfte kaum kommen; sie werd wul krank sein, sie dürfte krank sein. Beachtenswert erscheint auf diesem Gebiete der Modi der vorkommende Konjunktiv der subjektiven Empfindung, durch welchen fertige Tatsachen ausgesprochen werden, z. B. dó wär' m'r, da wären, bezw. sind wir; dos hätt' m'r glecklich vorüber, das hätten, bezw. haben wir glücklich vorbei.

12. Die Wortbildung erscheint auch in unserer Adlergebirgsmundart vielfach eigenartig. Gegenüber den in ganz Mitteldeutschland verbreiteten Zeitwörtern auf —enzen und —inzen finden sich in unserem Adlergebirge solche Zeitwörter auf enza oder anza, wie faulenza, faulenzen; kuranza, züchtigen,[1]) nur vereinzelt; mehr dagegen, wie im Alemannischen, auf —eln,[2]) bezw. —an, brändan, brändeln; pûdan, pudeln, und —men[3]), bezw. ma, eifôdma, einfädeln. Ebenso finden sich Zeitwörter auf —atzen, etzen, itzen, dann —sen: ächza, ächzen; krächza, krächzen; schluchza, schluchzen; muckſa, muckſen.[4]) Auch Wörter auf —schen mit iterativem Sinn wie in Mittel- und Niederdeutschland:[5]) grabscha, nach etwas gierig greifen; quietscha, quieken; flûtscha, stark weinen; ferner auf —kern: matschkan[6]), drücken zerknittern. Adjektiva-Suffixe auf —sam und —bar: handſ'm, schpôrſ'm, wunderbôr, sonderbôr; dann auf —ig: fuchtich, wild; schpassich; hieher gehört auch wunderballich, mürrisch, übel gelaunt; lebendich auch lâbnich, drehnich, rôsnich, schpielnich, schtiehnich, glühnich, Wortformen[7]), die im nhd. zumeist auf —end ausgehen; ferner auf —isch und —lich: tâmisch, schwindlig; zeitlich, zeitig. Umstandswörter auf —ling (lings): ârschlich, verdreht, rücklings; dann wieder der Endsilbe —end entsprechend: knienich, knieend; schlôfnich, schlafend.

Auch in der Wortbildung wird bei uns wie in Mitteldeutschland das Wort bisweilen verdoppelt: dódraus werd nischt, daraus wird nichts, dódervóne wâiß ich nischt, davon weiß ich nichts. „Hinaus" und „hinein"

---

[1]) Schles. rumkaranzen, herumlaufen, nach Schröder Streckform von kranzen, im Kranz (Kreis) laufen, danach läge keine Ableitung „anzen" vor. — [2]) Auf —eln gibt es auch viele allgemein deutsche Bildungen: „klingeln", ahd. chlingilôn, „hänseln", „einfädeln" u. a. — [3]) Vgl. oben S. 204, Anm. 5. — [4]) „Ächzen" von „ach", „krächzen" von „krachen", „schluchzen" von „schlucken", daher mhd. slukzen. Diese drei auch hd.; muckſen auch schlesisch, schon ahd. (ir)muccazan, (ir)mukkizen. — [5]) Die Endung —schen ist wohl eins mit —sen, —zen; vgl. „grapſen" bei Goethe. Obige Beispiele auch schlesisch. — [6]) Dafür schles. meist zermalkern, vielleicht zu „melken". — [7]) Diese auch schlesisch. Wunderballich vielleicht aus „wunderbar + lich"; lebendich stammt aus der Schriftsprache, daher der abweichende Vokal verglichen mit Lâwa, Leben. Über die Endung —nich vgl. oben S. 202, Anm. 2. Die Ausdrücke zeitlich bis schlôfnich auch schlesisch. Tâmisch ist verwandt mit „Taumel", ahd. toum m. Diese Form der Adlergebirgsmundart entspricht sonach genau den Lautgesetzen. Schriftsprachlich auch „dämisch".

an und für sich oder in Verbindung mit Zeitwörtern heißen naus und nei, also nausgiehn, neisahn. Dagegen wird h vorgesetzt bei hossa, außen, henne, innen[1].)

Bei Substantiven begegnen wir abstrakten Bildungen: Lache, f., Gelächter; Mache, Machwerk; ferner Wörtern auf —er zur Bezeichnung unartikulierter Laute, wie Schnalzer, Plumpser, oder für Bewegungsvorgänge: Hopser, Rutscher, Puffer. Bedeutungsverwandt sind Gebilde auf —s, wie Klops, Knacks, Schupps, Summs, Jux[2]) [Alemannisch und Altenburgisch]. Sammelnamen kommen vor auf —ich, wie Krettich,[3]) Kräuterwerk; Brechtich, Durcheinander, Unordnung; dann konkrete Substantiva auf —erich, wie Dengerich, Dingsda, auch einfältiger Mensch;[4]) ferner auf —s, welches mit —sch wechselt: Knerps, kleiner Mensch, Kriebsch,[5]) Kerngehäuse beim Apfel; endlich auch Diminutiva auf —lein und —chen, im Adlergebirge —la, die oben schon angeführt wurden.[6]) Als weitere derartige Wortbildungen kommen hier noch in Betracht: Suche, of d'r Suche, beim Nachforschen, Suchen, ei d'r Klemme, in Nöten, Haue, Pletze (bei Kindern) kriecha, Schläge bekommen, ebenso Ausmache, Schelte, Mitbrenge, Geschenk, das jemand mitbringt, Quetsche, Presse, im Gebirge auch kleines Anwesen, bes. Mühle u. a.[7]) Zwitterbildungen, d. i. Wörter mit fremden Suffixen kommen verschiedenartig vor, wie Luftikus, Pfiffikus, Schtinkadôres. Dann Schmutzian, Dummian, Schlendrian, Gróbian (beeinflußt von Jan = Johann), Schpassettel. Aus lateinischem und romanischem Einfluß erklären sich fremdländisch klingende Wörter auf —ieren: schnowulieren, buschtabieren, schwadronieren,[8]) triwulieren;[9]) ebenso Feminina auf —âsche: Schpendâsche, Schmierâsche, Futterâsche. Endlich viele Wörter auf ei, wie Lâferei u. a.[10]) Aus dem Tschechischen stammen Worte auf —ak, wie Landwehrak,

[1]) h in hossa, henne ist aus „hie" gekürzt: hie + außen usw. Alle obige Beispiele auch schlesisch. — [2]) Bis hieher auch schlesisch, Jux auch in der Bedeutung von „Schmutz, Kot", wogegen im Adlergbge. nur von „Spaß", lat. jocus. — [3]) Krettich und weiter folgend Knirps auch schlesisch, ebenso Dingrich, junger oder einfältiger Mensch. — [4]) Schlesisch auch Baumbezeichnungen wie Erlich, Birkich, Tannich u. a. — [5]) Schlesisch Grîbsch, Riesengeb. Grûbsch. — [6]) Vgl. oben Anm. 3, S. 202. — [7]) Im Schlesischen außer diesen auch noch: Brenne (ei der), Niese, Plotze (de Plotze kriegen), Passe (de Passe kriegen), Guttschmecke (obersächsisch Schmecke), Wähle — Quäle, Zuckerlecke, Iberbucke usw. — [8]) Ausdrücke von Luftikus bis hieher auch schlesisch und auf den Einfluß der Studentensprache zurückzuführen. — [9]) auch berlinisch tribelieren, durch Bitten quälen, vom lat. tribulare. Außer diesen schlesisch noch: Ônibus, Ahnung, Schwûlität, Verschwindibus, verschimpfieren, Fraffante, Freffâlien, (ver)schantieren, im Adlergbge. verschantan, bis zur Entstellung verderben, Kneipié, schtraufieren, Schprechanismus, Verschteckus und Verfangus (Breslau, aus Versteckens spielen), Pumpié, Klédâsche, Schwachmâtikus, Schiffikus (Breslau, von Schiß, Angst, im Adlergbge. Schîß), Ruppikus, Benehmität, Faselante, zerflackermentieren, vermenglieren usw. — [10]) Auch im Schlesischen.

Landwehrmann; Tschwerak, Spitzbube; Pollâke,[1]) ein Nordostwind, aus Polen kommend.

Mit den oberdeutschen Mundarten gemeinsam ist dem Adlergebirge die Neigung für die Vorsilben zer— und er— der—, bezw. d'r— zu gebrauchen:[2]) d'rzehla, erzählen; d'rdrecka, zerdrücken; d'rschtecha; d'rfriesa,[3]) erfrieren; d'rmacha, imstande sein, zwingen; vereinzelt für er— auch ver—, bezw. v'r: verkühla, erkälten.

13. Auf dem Gebiete der Wortzusammensetzung finden wir wie im Md. und Nd. auch im Adlergebirge Kollektiva mit Ge—,[4]) so Gerömpel, Gerümpel; Gesöff, Gesöffe; ebenso Iterativa wie im Md., bezw. Obersächsischen: Getue, Gereime, Geplärre, Gezänke, Gemache. Betreffend Nachsilben zeigt sich wie in Schlesien die Neigung zu Zusammenrückungen des Adjektivs „voll", fel oder f'l mit Subst., wie Hampfel, Hand voll; Armfel, Arm voll; Topfel, Topf voll; Flosch'l, Flasche voll; Sock'l, Sack voll.[5])

Verdeutlichende Zusammensetzungen sind z. B. Battelmôn, Bettler;[6]) Pauerschfrâ, Bäuerin, und mit gleicher Bedeutung beider Komposita: Hôderlomp, Fitschefeil (Fitzer und Pfeil), freilédich, unverheiratet; ähnliche Zusammensetzungen: Firlefanz, fuchsteifelswelde, mutterselallâin, klâinwenzich, Hônbutta, Hagebutten schlampampan, schlampen und pampen.[7])

Die Neigung der meisten Mundarten zu dem Genitiv-s ist im Adlergebirge nur ausnahmsweise zu finden. So heißt es zwar Zwernsfôdem, Zwirnfaden, Mordsjonge, Mordsjunge, aber nicht Zaunspfohl,[8]) wie im Altenburgischen. Dasselbe gilt von dem Bindelaut —e in grôse-

---

[1]) Dieser auch schlesisch, außerdem Böhmake, Schubiak und darnach vielleicht Dämlack, doch Lack(el) in verschiedenen Mundarten auch = dummer Mensch, darnach wohl schlesisch Liderlack, Tumm(er)lack. Im Adlergbge. heißt Lack'l ein grober, ungeschliffener Mensch. — [2]) Auch schlesisch, hier überdies der statt ver: derhingern, statt zer: derbeißen, derfohrn; ferner ver statt er: verzählen (neben derzählen), verschtorrn, sich erkälten. — [3]) Beachtenswert ist die Erhaltung von altem s; vgl. engl. freeze. Dasselbe gilt von verliesa, verlieren. — [4]) Die Bildung von Kollektiven durch Ge— ist wohl allgemein deutsch; vgl. „Gebirge" von Berg, „Gefilde" von Feld, „Gelände" von Land, „Gefäße" von fassen und Faß, ahd. gabirgi, gifildi, gilenti, givâßi u. a. Obige Beispiele auch schlesisch. — [5]) Vgl. oben S. 203 und Anm. 5. — [6]) Die Endung —er in „Bettler" ist ursprünglich undeutsch, ahd. âri, aus lat. arius entlehnt; vgl. auch mhd. schifman, Schiffer, sowie nhd. „Handwerksmann" und „Handwerker". — [7]) Alle diese Beispiele auch schlesisch, daneben hier Tirletanz, mutterfilje alléne, meist klénumpern. In Hônbutte bedeutet Hôn Hag(en) und Butte Kerngehäuse von Obst; Hônbutte ist also nur eine erklärende Zusammensetzung wie z. B. Holzbirne, Vogelkirsche. — [8]) Auch nicht schlesisch. Altenburgisch z. B. auch Schtumsdäre, Stubentür, Schainsdûr, Scheuntor, österreichisch Fabriks-. Vgl. noch Monn'm, Weisb'l S. 201.

grün, eiſekält, dagegen Lausjonge,[1]) Grûßmutter, enwendich[2]) und nicht wie in Altenburg: Lauſejunge, Großemutter, innewendig, u. a.

14. Nach der Wortbedeutung kann der Vorſtellungsinhalt eines Wortes bereichert oder verengert werden. So wird wie in anderen Mundarten, wie insbeſ. im Schleſiſchen, auch bei uns das Wort „macha" in dem beſonderen Sinne von „reiſen" oder „gehen" gebraucht: wû werd'r denn hie macha? Dann in der Bedeutung von „koſten": wiv'l macht dos? wie viel koſtet das?[3]) Ferner folcha, folgen, in der Bedeutung von „gehorchen": werſchte folcha óder né! wirſt du gehorchen oder nicht![4]) ebenſo ficka, coire, eig. hin- und herbewegen, ſchnupp' mer amól, doß's Ficka beſſer giebt, ſagt der Schnupfer, wenn er jemand ſeine Tabaksdoſe anbietet; auch das Adv. hente, ahd. hiunahti, hînaht, heute abends, aber auch heute nachts.

Erweiterungen des Wortinhaltes finden wir bei derbälla,[5]) überhaupt ein Glied erfrieren (eig. den Ballen der Hand oder des Fußes); verſîla,[6]) etwas durch Unordnung ſo verwerfen, daß man es nicht findet (eig. in eine Kotlache, mhd. sol, söl, werfen); kriecha, Schelte oder Schläge bekommen (eig. nur bekommen);[7]) barfes,[8]) barfüßig, aber auch mit entblößtem Kopfe. Hieher gehört auch a beßla, ein wenig (eig. ein kleiner Biſſen).

Metonymiſch wird die Perſon nach einem Körperteile oder nach Geräten benannt: Geizkrôcha (Kragen = Hals); Mârſôk, der viel und Ungereimtes erzählt; Schloppſchwanz[9]) für Lappſchwanz; Plaudertoſche, ein Frauenzimmer, das viel erzählt;[10]) Flêchel, grober Menſch; Bengel,[11]) ungeſchlachter Menſch; âle Schachtel, eine alte Frauensperſon; auch Kerche

---

[1]) Schleſ. meiſt Lauſejunge. — [2]) Offenbar der Schriftſprache entlehnt, da ſonſt aiwendich zu erwarten wäre. — [3]) Mit macha gibt es im Adlergbge. wie im Schleſiſchen noch viele Redensarten wie Licht macha, anzünden, Âcha macha, ſtaunen, ausmacha, 1) beendigen, auslöſchen, 2) ausſchelten; dagegen nur ſchleſiſch: lang machen, wegrennen. S. auch unten S. 215. — [4]) Ebenſo ſchleſiſch. Dieſes folcha wird mit „haben" konjugiert, dagegen das in der Bedeutung von sequi mit „ſein". — [5]) Schleſ. erbellen, leitet O. Weiſe von leipz. boll, ſchwammig, locker her. — [6]) Schleſiſch außerdem verbóchtern zu mhd. bâht, Kehrricht, Unrat. — [7]) Schleſ. kriegen, gehört eigentlich zu „Krieg", mhd. auch Streben nach etwas, dann Streben gegen etwas, Widerſtand, Streit, Kampf. Darnach hätte ſich alſo eigentlich die jetzige Bedeutung gegen früher verengert. — [8]) Schleſiſch borbs hat auch entſprechende Zuſätze: borbskeppich, borbshändich. — [9]) Im Schleſiſchen, beſonders in der Soldatenſprache üblich, wohl zu ſchlapp, ndd. für ſchlaff. — [10]) Die Endungen ſack, ſchwanz und taſche mögen wohl auf die Geſchlechtsmerkmale hinweiſen, wogegen die Endung arſch eine allgemeine iſt. Hiezu auch ſchleſiſch die Endung bock: Schielbock (im Adlergbge. bók, Sendabók), ferner hengſt: Taubenhengſt, und Dûſe: Fummeldûſe. — [11]) Eigentlich Holz, Stecken zum Schlagen.

und Schûle werden für Gottesdienst und Unterricht gebraucht.[1]) Ei de Kerche gihn, dem Gottesdienste beiwohnen; hoit is kâi Schûle, heute wird nicht unterrichtet. Vielleicht gehört hieher auch der Ausdruck „närrscher Zweckel" [obersächs.],[2]) der Zwickel am Kleide, welcher auch ein unartiges oder unruhiges Kind bedeutet. — Hieher gehören auch Zusammensetzungen mit Taufnamen wie Mârhons, Gróbian (grob + Jan, Johann), Rûtkâtla (Kâtla, Kätchen, Rotkehlchen).[3])

Die Metapher ist auch in unserer Mundart vielfach vertreten, wobei die sich darbietende Ähnlichkeit auf andere Vorstellungen im Ausdrucke übertragen wird. So werden sinnliche Eindrücke bisweilen vertauscht, wie a gorschtich Gesechte [Thüringen], ein häßliches Gesicht, da mhd. garst, ranzig, verdorben schmeckend bedeutet. Metaphern anderer Art sind Âdeppel,[4]) Kartoffeln, Erdäpfel, im Braunauischen Âdbunn, Erdbohnen; Pfâdekroppa, Pferdekrapfen, Exkremente des Pferdes; Ziechalarwan,[5]) Ziegenlorbeern, Ziegenkot; Kripsch,[6]) Kerngehäuse des Apfels. Auch bei Eigenschaftswörtern: geschmalza, gesalza, teuer, entweder für sich oder mit dem gleichbedeutenden „teuer", geschmalza toier; geftich, zornig; verschnuppt, beleidigt; tâichich, tâiche, mürbe; plplich, eigentlich piepend, dann mühsam von einer Arbeit; hisch, hübsch, in Verbindung mit Adj. oder Adv. recht, hisch langsam, hisch rûhich; rappeln,[7]) verrückt sein; auch Redensarten wie em wos öschtreicha, wos eibrocka u. ä.

Der Adlergebirgler liebt auch die Hyperbel, für einigemal heißt es a pôr hundertmól; wû lôifste hie, wohin gehst du? hoila, weinen; brella, schrein; zerrn, ziehen; sich krank oder pucklich lacha; vor Liewe öffrassa; schenda heißt zunächst die Arbeit des Schinders verrichten, sich abmühen, tüchtig arbeiten; ebenso sich öracken, abrackern.

---

[1]) Auch englisch: school, church. — [2]) Zwickel außer schlesisch auch noch altenburgisch, pfälzisch (O. Weise), nach Grimm auch nordwestd. — [3]) Auch im Schlesischen, hier außerdem: Michel — Quotschmichel, Fritze — Meckerfritze, Jirge — Göbeljirge (Neptun, Breslau), Peter — Mûdelpéter, Wenzel — Lausewenzel, Jan, Johann — Tummerjan, daraus latinisiert ian: Gróbian, Göte, Gottlieb — Mohgóte, Kristel und Schtoffel (Christoph) — Schepsekristel, Paffschtoffel, Bartel — Schusebartel, Säubartel, Merten — Ziegemêrten (ein Messer), Nickel — Schnâdernickel (Kr. Öls), Liese — Nôtschliese, Grittel (Grete) — Kümmergrittel, Katel (Käthe) — Rûtkâtel, Dreckkâtel u. a. Auch einfache Taufnamen haben übertragene Bedeutung: éfeltiger Hons, tummer Göte, Jirge, alberner Jókel, Michel, Nickel, Rüpel (zu Rupprecht), Mâtz oder Matschke, Lampe (Lamprecht = Hase), Hanne, Gritte(l), tumme Kâte, Metze, Mieze (Katze), Trîne u. a. [4]) Ârdeppel auch schles. Je nach der Gegend sagt man im Schles. auch Âperna (ebenso Braunau), Ducka (nordw. Grafschaft), Kartuffeln, sogar Artuffeln. — [5]) Schles.: (P)fârdeäppel, Schóf — Zîga — Hôsa — lurbern oder — lurbeln. — [6]) Schles. Gribsch, s. oben S. 210. — [7]) Mit dâm oder bei dâm rappelts.

Andrerseits werden Umstandswörter abgeschwächt: bâle (bald), fast [thüring., sächs.]; a hätt bâle eis Schworze getroffa; schon, allerdings, 's is schon wohr; om Ende, vielleicht, kaum, zum Ausdrucke des Zweifels, a ward om Ende gôr nemme komma, er wird kaum mehr kommen.

Euphemismen kennt auch das Adlergebirge: Jesses, o Jéminé, der Teixel;[1]) ebenso sucht man Prügel oder körperliche Züchtigung durch süße Worte zu verzuckern: Ohrfeiche, Tachtel von Dattel, wicksa, durchhauen.

Abstrakta erhalten konkrete Bedeutung: die ganze Freindschoft, alle Verwandte, a grûße Menschheit, Volksmenge. Auch wird bisweilen der Bedeutungswandel durch die Lautform unterstützt, wie bei ôder, aber; ich wôr ôder fruh, ich war aber froh; dagegen îch óder dû,[2]) ich oder du. Damit hat die Volksetymologie eine gewisse Ähnlichkeit. Es werden seelische Zustände, besondere Affekte u. dgl. nach ihrer sinnlichen Äußerung bezeichnet: foierrût, feuerrot sich schämen, kâseblâich, käseweiß werden beim Erschrecken, Âcha macha, staunen.[3])

Spaltformen werden zu Bedeutungsdifferenzierungen selten benützt, so bei Tâtze,[4]) Platte, und Tasse, Kaffeetasse [österr.].

Der Zug zum Pessimismus in der Wortbedeutung zeigt sich bei Namen wie Hons, mit der Bedeutung eines dummen Menschen,[5]) ferner bei manchen Verbalabstrakta auf —ei oder mit der Vorsilbe ge—, wie bei Battelei, Fraserei, Krömmelei, dann Getûe, Gerenne, Gemache.

15. Den heimischen Wortschatz anlangend, ist die Mundart mit Fachausdrücken für Wissenschaft und Kunst wenig versehen und ebensowenig gibt sie sich mit Begriffen ab. Dafür bietet sie aber eine Fülle von Wörtern im Bereiche dessen, womit sich das Volk beschäftigt, wie namentlich für den Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Spinnerei und Weberei sowie sonstige landwirtschaftliche und gewerbliche Tätigkeit. Aber auch für dem Volke bekannte Tiere und Pflanzen hat es vielfache Bezeichnungen, was besonders aus der Tatsache hervorgeht, daß für die 2000 und einige Hundert Pflanzenarten in den Mundarten zusammen etwa 24000 Pflanzennamen bestehen.

Um nun einige Beispiele in der Mundart des Adlergebirges anzuführen, bestehen für „Mund" Ausdrücke wie Maul, Gusche, Frasse, Schnauze,

---

[1]) Auch schles., doch statt des letzteren gewöhnlicher der Deitschel. — [2]) Schlesisch auch: îch ôber dû. — [3]) Auch schlesisch. — [4]) Tschechisch tác, tácek. Im Schlesischen nicht üblich, dafür im schles. Gebirge: Schôle. — [5]) Dagegen bei Weise, a. a. O., S. 122, eines durchtriebenen Menschen. Möglich, daß die Auffassung des Adlergebirges mit der des tschechischen honza zusammenhängt. Vgl. oben S. 213, schlesisch Mârhons, ein Mensch, der viel Albernes, auch Unwahres, zusammenschwatzt, daher der Bedeutung des Adlergebirges nahekommt. Letztere übrigens auch schlesisch.

Schnôwel [Thüringen].[1]) Ähnlich wie im Westkreise des Herzogtums Altenburg gebraucht das Adlergebirge Tocke für Puppe, Wâtsche für Ohrfeige, Putte (hd. Butte), Gefäß, und wie im Ostkreise: Olmer, Brotschrank;[2]) ferner für „verschwenden" Ausdrücke wie verpotza, vertûn, verjuxa, verhaun; für „betrügen": öschmiern, beschumman, bescheißa.[3]) Die Neigung stark aufzutragen, bezw. Kraftausdrücke zu gebrauchen, ersieht man bei Wörtern wie frassa, statt essen, saufa, statt trinken, brumma, statt ärgerlich sein; desgleichen Körperteile von Tier und Menschen: Pfûta, Füße, Protza, Hände, Wompe, Bauch, Fâl und Lâder für Haut, Lóda für Haare, Knocha, Glieder, sowie die oben für „Mund" angeführten Kraftausdrücke.[4])

Volksbezeichnungen sind vielfach anschaulicher und greifbarer als die verblaßte Schriftsprache, insbesondere bei Tier- und Pflanzennamen. So wird die Kuh mit einem weißen Fleck auf der Stirne Plosse, d. i. die blasse, jene braun und weiß gestreifte Schtrieme, d. i. eine Kuh mit Striemen, eine braune Kuh Braune genannt. Gelbe Blumen heißen Putterblûma, weiße Schmetterlinge Molkadiewe.[5]) Für das farblose „sehr" hat der Volksmund riesich, schrecklich, ferchterlich; so sagt er ferner hellisch hâiß, verflucht gróß, hisch hûch, a muß techtich arbta, sehr arbeiten. Umschreibungen kommen nicht selten vor, wie überhaupt die Volksrede breit angelegt ist; z. B. zo assa gân, beköstigen; wieder gutmacha,[6]) begütigen; grisser macha, vergrößern; schinner macha, verschönern; noi macha, erneuern; für das Öffnen und Schließen der Türe heißt es nur ûfmacha und zûmacha.

Manche früher, wie zur Zeit Luthers, üblich gewesene Ausdrücke haben sich in unserer Mundart erhalten: fühla, empfinden; mitta, dingen; dann Verbindungen zu Fleiße, böswillig.

Manche Worte der Schriftsprache sind bei uns noch nicht heimisch geworden, so z. B. Heimweh, wofür die Umschreibung gebraucht wird 's is 'm bange, bange, er hat Heimweh, a verlangt hâim, oder 's verlangt a.

---

[1]) Auch schlesisch und außer diesen: Rüssel, Schnûte, Schnuppe, Muppe, Rachen, Rand in: halte deinen Rand! — [2]) Diese Beispiele auch im Schlesischen. — [3]) Außer diesen auch noch im Schlesischen und vereinzelt, wenn auch nicht allgemein volkstümlich, im Adlergebirge: belämmern, bemógeln, einseifen, lackieren, über den Löffel balbieren, bolbirn. — [4]) Auch sonstige Körperteile haben in Schlesien noch besondere Namen: Kopf — Schteppel, Gesicht — Floppe, Flunsch, Fratze, Haare — Lóden, Zulkern, Augen — Glotzen, Ohren — Leffel, Nase — Richhurn, Titte, Zinke(n), Zoppen, Gurke, Tulpe, Bauch — Ranzen, Wompe, Pittich, Hand — Flosse, Pratze usw. — [5]) Auch schlesisch, doch heißt da Schmetterling meist Mulkataller. Vgl. „Butterwogel", engl. butterfly, ferner Schmetterling zu Schmetten, tschech. smetana. — [6]) „Gut machen" im Riesengebirge = okulieren. Zu macha vgl. die Redewendungen oben S. 212.

Auch die Bezeichnung der Himmelsrichtungen nach der Schriftsprache ist noch nicht allgemein durchgedrungen; man sagt géjcha Marcha, Osten, Mettich, Süden, Metternocht, Norden, Óbend, Westen. Anstatt der Süd- und Nordseite heißt es nur Sommer- und Winterseite. Aus der Literatursprache übernommen ist beispielsweise Hollunder.[1])

Dagegen hat wiederum unsere Mundart Ausdrücke, die in der Schriftsprache verloren gegangen sind, z. B. Sâicher, ndf. Sêcher, thüringisch Seiger, Uhr, Olmer, Almer, Wand- oder Brotschrank, Quôl, Quelle, Enna, Abfälle beim Flachsbrechen; ebenso Adjektiva: âwer, obd. aber, fränk. äfer, frei von Schnee, (lat. apricus), om âwan fôrn, auf schneefreier Stelle fahren; dann Zeitwörter, wie tór, tern, darf, dürfen, ahd. tar; endlich Adverbien: hente, ahd. hînaht, in dieser Nacht, nâichta, gestern nachts.[2])

Die auf einem beschränkten bayerisch-österreichischen Gebiete verbreiteten Wörter: Schpennódel, Stecknadel,[3]) selcha,[4]) räuchern, und in Ostmitteldeutschland: Bemme, Putterbemme, Butterbrot, Meste, Starmeste, Salzmeste, kerre, schles. kirre, zahm, kommen auch bei uns vor.[5])

Anlangend Fremdwörter haben die Beziehungen des Adlergebirges zur tschechischen Nachbarschaft vielfach Ausdrücke tschechischen Ursprunges in unsere Mundart gebracht; z. B. Masanzen, Schmierkuchen (mazance), Krîn, Meerrettig, schles. auch Verstand, (křen), Kretscham, Krâtschem, Gasthaus (krčma, seltener im Adlergebirge, allgemein im benachbarten Schlesien), Jause, im Volke allgemein Vaschper, Vesperbrot (slaw. južina), bezw. auch als Zeitbestimmung, Schméta, Schmetten (smetana), pîtscha, stark trinken, zechen (tschech. piti), robotta,[6]) angestrengt arbeiten (tschech. robota), Chaluppe, Kaluppe, Hütte (tschech. chalupa), Pawlatsche, gedeckter Gang (tschech. pavlač), Plauze, Lunge (polnisch pluca), u. a.[7]) Auch aus dem Französischen und Italienischen gibt es vereinzelte Wortbildungen: Kontôr, Geschäftsstube, Kujón, schlechter Kerl, Kanalje, Malêr,

[1]) So Weise, S. 137, dagegen im Schlesischen die alte Betonung Hólunder. — [2]) Davon Sêger, Olmer, Quôl, âwer, tirn (bei Grulich nach Oehl schon fast veraltet), hinte, nêchta auch schlesisch. — Âber, schneefrei, gehört nach neuerer Ansicht nicht zu apricus, sondern zu „Ebbe". — [3]) Schles. Sponadel findet sich in den Formen Spenadel, Spendel, Sponâlde, Spengel, Spelle, Spelte in fast allen deutschen Mundarten. (Wohl aus lat. spinula entlehnt und an deutsch „Nadel", Nâlde, im Adlergbge. Nolde angelehnt.) — [4]) Ist wohl durch die österr. Verkehrssprache in die Mundart gekommen wie z. B. schlesisch Schpugât. — [5]) Mit Ausnahme von Bemme, alle auch schlesisch. — [6]) Schles. dafür meist rabatzen. — [7]) Zu diesen slawischen Anlehnungen vgl. oben Anm. 3, S. 205; daher z. B. Kretscham (früher), pietschen, Plauze sogar noch altenburgisch. Ferner kann man in Schlesien Schmetten- oder Schmékensauce (meist Sohnsauce) hören. Jause dürfte durch die österr. Verkehrssprache eingebürgert sein; vgl. tschechisch und oberschles.-polnisch dafür svačina, swaczyna.

Trûbel, kuriós, miserâbel, nóbel, ordinär, blamiern, tischkeriern, ästimiern, räsonnieren, reterieren, sich scheniern, schikanieren usw.;[1]) Taferne, Schenke, Fätsche, Wickelband, Salettel, Gartenhäuschen. Aus dem Verkehr mit Juden stammen Wörter wie Mazeß, Osterbrot; Kalle, Mädchen, Braut, gewöhnlich ein stark aufgeputztes Mädchen; Masematten, Geschäfte; pleite, bankrott; Schlamastik, Unglück; meschugge, verrückt; Schtûß, Torheit. Auch im Kartenspiel begegnet man Fremdwörtern wie Tâteln, ein Kartenspiel, Pamfel, Eichelober in diesem Spiele, Pretulje, Matsch im Spiel, Karambolâsche, Zusammenstoß. Ferner aus dem Lateinischen, besonders durch Studenten, famós, fidél, extra, Deputât.

Fremde Ausdrücke werden auch volksetymologisch an einheimische Gebilde angelehnt: pomâlich, langsam (pomalu), Futterâsche, Fourage, Ôzocht, Abflußkanal oder Graben von Aquädukt; bei anderen bleibt die Form unverändert: schwadroniern, schwatzen.[2]) Dagegen bewahrt das Volk vielfach deutsche Ausdrücke, die sonst gewöhnlich mit Fremdwörtern bezeichnet werden: golda Oder, Hämorrhoiden, Virhang, Gardine, Schtók, Etage, Vetter, Onkel, Bâse,[3]) Tante, Geschwesterkend, Kusin und Kusine.

16. Die Mundart neigt zur Lautmalerei. Diese drückt sich in Wörtern aus wie piepa, wensan, wiehan, zescha, quietscha, schnuppan, gluckse, schnottan, patscha, quetscha, woscha, klatscha, schnorrn, knorrn, knolla, Trûsch,[4]) niederströmender, eigentlich dreschender Regen; ähnlich zimperlich, verzärtelt, und Gebilde auf und zur Bezeichnung schwerer oder dicker Personen: plump, Pummer, Pumperneckel u. a. Ferner bei Bewegungsvorgängen, besonders wenn sie eine gewisse Ähnlichkeit mit Schallgeräuschen haben: glitzan, siesan, feiner Regen, der geräuschlos niedergeht, bimman, bimmeln; ferner bei sich schnell bewegenden Beinen: bauman, schukan, schaukeln. Ähnlich wuscha, fortwuscha, entgehen, huscha, huschen, beschumman, betrügen. Oft werden mehrere Töne zur Nachahmung mehrerer oder eines in bestimmten Zwischenräumen sich wiederholenden Geräusches. So werden Klangsilben besonders in der Kindersprache verdoppelt: Wauwau, Hund, Putput, Huhn, auch Zuruf an die Hühner, Mizmiz, Zuruf an die Mieze, Katze, Gackgack, Ente, Pieppiep, Vogel, Taptap, Kinderschritt; mit Wechsel des Vokals: ritzrâtz, entzwei, auf ja und nein, pinkepanke, beim Kinderspiel des Auszählens; mit dem Wechsel des Anlautes: hûdriwûdri, hastig. Ziemlich häufig zeigt sich ein Spiel

[1]) Die Beispiele bis hieher auch schlesisch; von den jüdischen nur pleite und meschugge allgemein, die anderen in beschränktem Kreise üblich. — [2]) Auch schlesisch; jedoch pomâlich meist umgedeutet in pomâdich, für Ôzocht schles. Abzucht. — [3]) Dürfte in Schlesien veraltet sein. In der Gegend von Kudowa wird auch Pôte für Tante gesagt. — [4]) Diese Beispiele auch schlesisch, nur statt Trûsch heißt es da Tusch, Trêscher, letzteres auch im Adlergbge. für einen kleinen Trûsch, jedoch Trêscher.

mit Vokalen und Konsonanten, wenn etwas durcheinandergeht: Wickelwackel, hin- und herwackeln, Tritschtratsch, Gezänke,[1]) Hetschepetsch, Mischgericht, Techtelmechtel, heimliches Einverständnis; ebenso schallnachahmend, besonders wieder in der Kindersprache, bezw. Kinderliede: piffpaffpuff, bimbambum, fickefacke — schabernacke,[2]) rîrârutsch, ticketacke. Hieher gehören auch Interjektionen mit den Vokalen a und o, z. B. óha, hola, hopla, juchhâ,[3]) ferner Zurufe an Zugtiere: tschihl, links, hottó, rechts, wiho, voraus, éha,[4]) zum Stehenbleiben, Côlei, an die Kühe zum Eintreiben, hôrî weida, Aufforderung derselben zu weiden.

Endlich gibt es auch Wortformen, die aus der Verbindung zweier an einander anklingender Ausdrücke entstanden sind, wie grôsegrün, kreide- oder kâseblâich, kreideweiß, foierrôt.[5])

17. Die Beziehungen unserer Mundart zur Kulturgeschichte und Geschichte überhaupt äußern sich zuweilen in der Verkörperung geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Reminiscenzen. So z. B. in dem Worte „Biehma", mit welchem bis zum heutigen Tage in Schlesien die Zehnpfennigstücke benannt werden, weil einst die böhmischen Groschen in Schlesien große Verbreitung gefunden haben. An den Namen des hl. Pamphilius erinnert der „Pamphel", Eichelober im Kartenspiel, und der Ausruf: Herr Gott von Mannheim weist auf irgend eine bildliche oder dramatische Darstellung hin. Beides ist allerdings nur unter der Intelligenz des Volkes bekannt. Die Mutter Gottes erscheint in Pflanzen- und Tiernamen: Mariamantel, Mariakâfer, wofür gewöhnlich Summerkalwla. In manchen Worten zeigen sich Reste alter Kultur, z. B. Sâicher, ndf. Sêcher, Uhr, md. Seiger, hat seinen Namen von demselben Stamme wie versiegen, sickern, bezeichnet also die Sanduhr, in welcher der Sand von oben nach unten durchsickerte oder lief und so die Stunden bezeichnete.[6]) Hieher gehört auch Diele, Fußboden, nd. Diele, Dêle, wo es den Fußboden des Hausflurs bedeutet.[7]) Der kulturelle Hintergrund von âilezich, einlützig, in Bayern, Thüringen und Nassau êlitzg, unverheiratet, ahd. einluzzo, ist der, daß darunter eigentlich ein Mensch zu verstehen ist, dem das Los zugefallen ist (ahd.

[1]) Bisher auch schlesisch. — [2]) Ein Kinderreim, wozu auch noch ticketacke gehören dürfte. — [3]) Zurufe: óha, tröstend und beruhigend, wenn z. B. ein Kind fällt; hola! wenn man es anruft oder auf etwas aufmerksam macht; hopla, Aufforderung zum Springen, wenn man ein Kind rasch emporhebt und wieder niedersetzt. — [4]) Auch langgedehntes ó, bezw. óha! — [5]) Auch schlesisch, neben kreideweiß auch kreidebloß. Vgl. oben S. 211 und 214. — [6]) Nach Graebisch u. a. bezeichnete „Seiger" ursprünglich eine Wage (vgl. mhd. sîgen, sich senken, sinken), danach eine große Turmuhr mit der wageähnlichen Unruhe, einem horizontal schwingenden Wagebalken, der zur Regulierung des Ganges an beiden Enden mit verschiedenen Gewichten beschwert war. Vgl. hiezu noch das Adj. „seiger", bergmännisch „senkrecht". — [7]) Auch schon ahd. dilla (dil, dilo), bretterner Fußboden.

hlioßan, losen, das Los werfen), in der Welt allein zu stehen, wie der im Walde ungesellig lebende Eber, den schon die Römer als Singularis bezeichneten. Ebenso geht unser Leinkâf[1]) auf den Weinkauf in Hessen und Westfalen und den Leitkauf in Thüringen zurück und bedeutet den Weintrunk bei Abschluß eines Kaufes. Hieher gehört auch der Ausdruck Molkadieb für einen Schmetterling (Weißling). Vgl. darüber Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 213, und Grimm, Deutsche Mythologie, S. 430 ff. und 1025 ff. Die Redewendung gut Wâter macha, als Aufforderung, alles aufzuessen, gründet sich auf die Volksmeinung, daß schlechtes Wetter eintrete, wenn man etwas auf dem Teller oder in der Schüssel übrig läßt.[2]) Kermst, zusammengezogen aus Kirmes, Kirchweih, stammt aus der früher allgemein verbreiteten Sitte, mit den Kirchenfesten Jahrmärkte zu verbinden. Da Messe sowohl die gottesdienstliche Handlung als den Jahrmarkt bedeutet, wurde aus Kirchmesse — Kirmes, Kermst. Polméfel und ähnlich Pfengstockse[3]) gehen auf die Sitte zurück, den Esel oder Ochsen geputzt herumzuführen; hónâkan, bezw. hónlgan, verhöhnen, sich die Hörner öschtûßa, vernünftig werden, die Guschc giht 'm wie a Drâikschloider. Schläißa, obersächsisch Schleißen,[4]) vom mhd. slîzen, zerreißen, sind lange, dünne, etwa 3/4 m lange Holzspäne aus Buchenholz, wie sie auch im Adlergebirge bis in die 1860er Jahre allgemein zur Beleuchtung der Stube, mitunter auch des Stalles, verwendet wurden. Diese Späne wurden aus gespaltenen Buchenstücken mit besonderem Hobel gerissen. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes kommt in der Bezeichnung Fâdan schleißa, Federn schleißen, d. i. von den Kielen losreißen, zum Ausdrucke.

Alte Anschauungen sind auch in volkstümlichen Verwünschungen enthalten, wie: hull's der Kukuk![5]) worunter der Teufel zu verstehen ist. 's Moisla soll dich beißa! enthält die Androhung einer Krankheit, nämlich der Miselsucht. Ähnlich ist es mit die Kränke, d. i. Krankheit, kriecha.

Überhaupt hält unsere Mundart vielfach an altem Sprachgute fest. So finden wir die ursprüngliche Länge in Schlóß,[6]) Schloß, Jómer,

---

[1]) Schlesisch Lékóf, zusammengesetzt mit mhd. lît, starkes Getränke, Obst-Gewürzwein, mhd. lîtkouf, mnd. lîtkôp, daher auch tschechisch litkup. — [2]) Schlesisch: „iß auf, daß schönes Wetter wird (oder bleibt)!" — [3]) „Pfingstochse" auch im Schles. — [4]) Schlesisch hohnecken, „sich die Hörner ablaufen", „Dreckschlender", Schléßa. — [5]) Schles. Guckuck. — [6]) Ebenso alemann. Gschlôß, doch hatte Schlóß früher kurzen Vokal, mhd. sloz; mhd. slôz in demselben Sinne ist eine seltene Nebenform, die aber der mundartlichen Form nicht zu Grunde liegt, da sie hätte Schlûß werden müssen; vgl. mhd. slôz(e), Schlosse, Hagelkorn. Dagegen ist alte Länge gewahrt z. B. in bróchte, dóchte (mhd. dâhte, brâhte) und auch in Jómer. Vgl. oben S. 202.

Jammer, ſtatt geben heißt es gân, ſtatt ſagen ſôin.[1]) Dagegen werden lange Silben im Komparativ kurz: ſchîn, ſchön, ſchimmer, klâin, klein, klenner, grûß, groß, griſſer.[2]) Synkope tritt bei auslautenden t und damit ein Doppelkonſonant ein, wobei der lange Vokal kurz wird: redt, redet, batt, betet.[3]) Altes u hat ſich behauptet in Sûn, Sohn, Summer, Sommer. Nicht durch volksetymologiſche Einflüſſe ſind die Stammvokale verändert in Kitte, Kette von Rebhühnern, ahd. chutti, Kéchelſcheiwa, mhd. schîben, fortrollen laſſen wie eine Scheibe.[4]) Der Doppellaut au = â: Bâm, Baum, Trâm, Traum; eu und ei = oi: Foier, Feuer, Hoiert, Heirat;[5]) ai = âi: Bâin, ndf. Bên, Bein; ei zuweilen âi: brâit, breit, Lâid, Leid.[6]) Im Auslaute findet ſich m für n: Bód'm, Boden [bayriſch], Fód'm, Faden.[7]) Auslautendes ch hat ſich erhalten in Viech, Vieh; rauch, rauh; ſich, ſieh; ſôch, ſah; hûch, hoh. Bemerkenswert ſind in dieſer Hinſicht die Formen: Vîcher, raucher, hûcher.[8]) Ein b-Laut hat ſich im Auslaut nicht dem vorausgehenden m angeglichen: kromp, krumm, tomp, dumm, Komp, Kamm, Schwomp, Schwamm, ſchlemp, ſchlimm. In dieſen Formen hat die Verbindung mp, bezw. mb der Aſſimilation widerſtanden und ſich ſogar in Erweiterungen wie in Kampel, einer Nebenform von Komp als Diminutivum, erhalten. Die angeführten Adjektiva werden in gleicher Form auch als Adverbien gebraucht. Allerdings tritt aber die Aſſimilation, von dem Worte Kampel abgeſehen, bei den Subſtantiva in den übrigen Casus ein; ebenſo bei den Adjektiva, wenn ſie attributiviſch gebraucht werden, dagegen nicht immer im Prädikate, beſonders nicht vor einer Sprechpauſe. Alſo: a Komp, ein Kamm; a krommer Komp, ein krummer Kamm; vom

[1]) Die kontrahierten Formen gân und ſôin ſind natürlich jünger als die vollen „geben" und „ſagen", trotzdem ſchon im Mhd. Kontraktionen vorkommen, z. B. seite, ſagte. — [2]) Die Kürze beruht bei dieſen Komparativen auf der Endung —er. — [3]) Vgl. oben S. 202. — [4]) Im Nhd. zuſammengefallen mit „ſchieben", mhd. schieben, davon auch die andere, im Adlergbge. üblichere Dialektform ſchîwa; vgl. mhd. schîbe, nhd. Scheibe. — [5]) Über au, mhd. ou = â und ei, mhd. ei = âi vgl. oben S. 198, über eu S. 194. Feuer iſt ahd. fiur, Hoiert, ahd. hîrât, hat das oi von der älternhd. Form „Heurat", welche von (urſpr. ndd.) heuern, mieten, beeinflußt iſt. Sonſt liegen nhd. eu, äu gewöhnlich zu Grunde: 1) mhd. öu = ahd. ou + Umlaut wegen i der folgenden Silbe (z. B. träumen), das bei folgendem w mundartlich z. T. eine Sonderentwickelung zeigt (Heu, Streu); 2) mhd. iu = ahd. umgelautetes û (Häuſer) oder urſprüngliches iu (heute). „Heurat" gehört zu keiner dieſer Gruppen (vgl. auch „geſcheut" aus „geſcheit"). „Freund", mhd. vriunt, hat in der Mundart ai wohl von einer mitteld. Nebenform vrînt und iſt urſprünglich Part. Präſ. von „freien". — [6]) Bâin und brâit, Lâid ſind in beſondere Gruppen verteilt, haben aber dieſelben Vokale (ſchon ahd. ei). — [7]) Über m in Bód'm uſw. ſ. oben S. 204. — [8]) Auch ſchleſiſch. Hier wurde auch auslautend ch (h) zu k in Schûk, Schuh, Flûk, Floh, (auch im Adlergbge.), ſôk, ſah. Im Adlergbge. Schû und Schûch, ebenſo Flû und Flûk, Mz. Schûe, Flüe.

kromma Komme, vom krummen Kamme; kromme Kämme, krumme Kämme; nâi, a ſu tomp! nein, ſo dumm, dagegen tomm wie die Nocht, tomme Kalle, dumme Kerle. (Vgl. Scherffer, S. 30.) Manche Wörter haben noch keinen paragogiſchen t-Laut angenommen: Prédich,[1]) Predigt, Hôwich, Habicht, etze, itzt; dagegen wohl Schpecht, moſelfränkiſch Spêch. Die Endung e hat ſich erhalten in: Harze, Herz; bâle, bald; Bohne, Bahn; Banke, Bank; Bette, Bett; decke, dick; in Zahlwörtern ohne Nomen: zwâie, dreie, viere, fenfe, ſechſe, ſiewane, ochte, noine, zahne, elfe, zwelfe u. a. Auch in Fremdwörtern: Soldôte, Soldat; Solôte, Salat; Menſtrante, Miniſtrant uſw. Zur Vermeidung des Hiatus wird ein n in Verbindungen eingeſchaltet wie in bei—n—er, bei ihr, bei—n—em, bei ihm, zu—n—em, zu ihm, ei—n—er, in ihr, vó—n—er, von ihr;[2]) nicht aber wie in Schleſien (?) wie—n—ich,[3]) ſondern wie ich.

18. Anlangend die Wortbiegung unterſcheidet die Mundart bei der Zahl „zwei" mitunter die Geſchlechter, indem dafür prädikative Formen wie zwîne, zwûe, zwâie, ndſ. zwée beſtehen, deren Bedeutung jedoch ſchon ziemlich verwiſcht iſt; attributiviſch ſagt man: zwâi Hunde, zwû Mójde, zwâi Kender; prädikativiſch: es ſenn er zwîne (m.), zwûe (f.), zwâie (n.). Die Singularform hat ſich erhalten in Trum, Stück.

Vielfach erſcheinen die beiden Numeri in der Form ausgeprägt, wo die Schriftſprache keine mehr kennt. So insbeſondere bei den Verkleinerungswörtern wie Blûmla, Mz. Blûmlan, [Schleſien, Kärnten],[4]) während die Schriftſprache in der Ein- und Mehrzahl nur Blümlein hat. Dieſe Formen auf —lan haben ſich allerdings ſpät entwickelt, da ſie der Schleſier Daniel Stoppe zu Anfang des 18. Jhrhdts. noch nicht kennt. Solche Diminutiva auf —lein und —chen, welche nach früheren An-

[1]) Allerdings auch Prédicht. Dieſe Form mit t geht zurück auf mhd. predigât(e) = mlat. praedicata, woneben die mhd. Form predige — mlat. predica. Vgl. hiezu Kermſt, anderſcht, S. 204. — [2]) Auch ſchleſiſch. — [3]) So bei Weiſe, a. a. O., S. 190, nach Weinhold, obwohl dieſe Wortfügung ſonſt, wie insbeſondere u. einem Gewährsmanne nicht bekannt iſt. Im Schleſ. tritt auch noch das n, mehr oder weniger verbreitet vor „ſie" und „ſich", vereinzelter auch vor „mir" und „dir": bein ſich, ein mer (in mir), bein der. Beſonders auffallend iſt hier die Form zu—n—er, ein zûner Wagen, geſchloſſener Wagen (z. B. Breslau). Zu vergleichen iſt hiezu die Einſchiebung von n in den ſlawiſchen Sprachen (ſchon altſlaw.) zwiſchen Präpoſitionen und dem Pron. der 3. Perſon, z. B. tſchechiſch do něho (= n + jeho); eine Entlehnung iſt aber nicht anzunehmen. Vgl. im Schleſiſchen auch s(t) und t nach „wenn", „wie", „ëb" uſw. vor der 2. Perſon Sg., bezw. Pl.: wennſt' de, wennt 'r, wenn du, wenn ihr; man nimmt eine Übertragung der Verbalendungen st und t an. Im Adlergbge. kommt dieſe Form nur in der 2. Perſon Ez. vor. — [4]) Graebiſch hält dieſe Unterſcheidung der Mundart für eine jüngere Entwickelung, die auch jetzt noch nicht im ganzen Gebiete gilt. Dieſes n iſt aber nicht bloß im Plural zu finden, ſondern auch in den flektierten Singularformen von Namen, wie: ſôi 's Guſtlan, ſage es dem kleinen Auguſt.

führungen im Adlergebirge auf —la auslauten, haben entgegen der Schriftsprache dieselben verschiedenen Formen in den beiden Numeri, also Briefla, Mz. Brieflan, Briefchen; Kenderla, Mz. Kenderlan, Kinderchen, u. a. Auch sonst weichen Mehrheitsformen der Adlergebirgsmundart von der Schriftsprache ab; so bei den Fremdwörtern: Rébusse, Rebus; Omnibusse, Omnibus [obersächs.] und bei deutschen Wörtern wie Wôine, ndf. Wêne, Wagen.[1]) Vereinzelt findet sich auch im Adlergebirge die in den Mundarten sehr verbreitete Pluralendung —er; z. B. Menscher, Frauenzimmer; Ésser,[2]) Schimpfwort. Ebenso hat sich entgegen der bei anderen Mundarten auftretenden Ausgleichung und Beeinflussung zwischen den beiden Numeri und zwischen den einzelnen Kasus eine Vokalverschiedenheit nach beiden Richtungen erhalten oder ausgebildet. So heißt es im Nom. Schtrich, Grîf, Kóp, aber im Dat. Schtreche, Greffe, Koppe, und in der Mz. Schtreche, Greffe, Keppe. Dagegen ist der Nom. und Akk. Ez. wie in der Schriftsprache gleich.[3]) Der Genitivus partitivus findet sich allgemein in der Form von er: ich hô 'r dreie, ich habe davon drei, ich hô er, ich habe welche; als Objektiv in der Form von sen, mhd. sîn, im Adlergebirge sa: ich hô sa sôt, ich hab es satt; îr wert sa wât, ihr wäret es wert; ar is sa fruh, er ist froh. Das Dativ-e hat sich in der Mundart allgemein, ja auch in Fremdwörtern erhalten: mim Vieche, mit dem Vieh, onderm Bâme, unterm Baum, eim Omnibusse, im Omnibus, beim Bolwiere, bei dem Barbier.

Alte Präteritalformen findet man in gûß, goß, schûß, schoß, verdrûß, verdroß;[4]) eine schwache Präteritalform in forchte[5]) [mhd. und obersächsisch], ein alter Präsensstamm in bis, sei.[6]) Wie im Oberdeutschen werden auch bei uns die Zeitwörter „stehen, sitzen, liegen" u. a. mit „sein" statt mit „haben" abgewandelt: ich bin geschtanda, gesassa, gelâin.[7]) Bei zahl-

[1]) Omnibusse u. a. Plurale von Fremdwörtern sind allgemein schlesisch (vgl. auch Pl. „Kaukasusse" bei Fr. Rückert, geharnischte Sonette), ebenso Wôine, mhd. Pl. wagene; vgl. hiezu die nhd., aber im Schlesischen nicht übliche Nebenform „Wägen", während „Nägel", mhd. nagele, jetzt allgemein hd. ist. — [2]) Im Schlesischen Éster von der Ez. Ôst. — [3]) Allerdings waren die betreffenden Vokale ursprünglich alle kurz; die Dehnung ist erst in nachmhd. Zeit eingetreten, wie oben S. 200, Anm. 5 bemerkt wurde. Die Differenzierung auch schlesisch. — [4]) Diese Präterita sind nach neueren Untersuchungen nicht aus den mhd. Pluralformen mit u entwickelt, sondern jüngere Neubildungen nach Analogie von hûb, grûp (mhd. uo). Danach wäre aber mundartlich hûb eine altertümliche Form. — [5]) Umlautloses Prät. zu „fürchten", schles. auch furchte, schon mhd. vorhte und noch bei Lessing „furchte"; es gehört daher zu den später S. 223 genannten Formen. — [6]) Nach Ansicht einiger Forscher (z. B. Siebs) ist bis, sei, aus mhd. wis hervorgegangen und b hat sich unter Einfluß von „bin, bist" entwickelt. — [7]) Dies ist wohl auf den Einfluß der österr., bezw. südd. Verkehrssprache (Beamte, Schule, Zeitungen) zurückzuführen.

reichen Verben hat sich der Rückumlaut erhalten,[1]) wie in der Leibitzer Mundart in Ungarn: gehutt, gehütet, geruhrt, gerührt, gerockt, gerückt, gefuhrt, geführt, gefuhlt, gefühlt.

Dagegen findet sich im Adlergebirge wie im Schlesischen fehlender oder abweichend vorhandener Umlaut vor, und zwar:

a. fehlend in: Fôdme, Fäden, dazu eifôdma, einfädeln, deſter, düſter, Króe, Krähe, Saule, Säule, schoima, schles. schaumen, schäumen, trâma, träumen, Honne, Hähne, Ûfa (schles. Ûwa und Ĵwe), Ôfen, Mauſefolle, Mäuſefalle, Mutterla, Mütterchen, Schófla und auch Schéfla, Schäfchen,[2]) u. a., sowie die Präteritalformen der rückumlautenden Zeitwörter, wie obige Beiſpiele dartun;

b. abweichend vorhanden in: welle oder well, wollte (Konjunktiv), ſelle oder ſell, ſollte (Konj.), Ender, Unter im Kartenſpiele, Verder — (z. B. — ſeite), Innen, Vorder — (ſeite), ſcheldich, ſchuldig, feſt, ſonſt, ſella, ſolche, em, um, kemmt, kommt, Broier, Bräuer, Moier, Maurer, koin, kauen, troin, trauen (kirchlich, ſonſt traun), Hôitla, Dim. von Hôite, Haupt, glôin, glauben, Lôiwa, Lauben, hengan, hungern, kôifa, kaufen (aber kâfte, kaufte, rôicha, rauchen (Zigarren, ſonſt intr. râcha), d'rlôiwa, erlauben,[3]) drecka, drücken, drucken, u. a., ſowie in Zuſammenſetzungen mit der Pluralform: Äppelbâm, Äpfelbaum, Kühſchtôl, Kühſtall, Flihſolwe, Flöhſalbe;

c. in Formen wie Fachla, ein kleines Fach, Näſla, Näschen, liegt Umlaut vor, da hier ä lautgeſetzlich wieder zu a geworden iſt.[4]) Dagegen liegt kein Umlaut vor in fréchſt, frécht; es ſind dies nicht die hochd. Formen „frägſt, frägt" von „fragen", mhd. vrâgen, ſondern das ganze Zeitwort hat im Adlergebirge wie im Glätziſchen und Braunauſchen é, Inf. fréjcha, und entſpricht mhd. vrëgen;

d. abweichend von einem Teil des Schleſiſchen entſprechen folgende Formen der Adlergebirgsmundart bezüglich des Umlautes den ſchriftſprachlichen: ons, onſer (ſchleſ. ins, inſe), ob (ſchleſ. auch eb), funkan (ſchleſ. finkeln), funkeln, ſucha (ſchleſ. und Adlergebirge auch ſicha),

---

[1]) Eigentlich die Erhaltung der nicht umgelauteten Präteritalformen, wie ſie auch im Schleſiſchen und im Altenburgiſchen vorkommt. Im Nhd. gehören hieher: 1) brennen, nennen, kennen, rennen; 2) ſenden, wenden; 3) mögen, dürfen, können, müſſen, anal. auch wiſſen; 4) bringen (für brengen, vgl. mundartlich brenga), denken; 5) einzelne Adjektivformen: beſtallt u. a. — [2]) Schleſ. Suppla und Sippla, Jungla und Jingla, ein kleiner Junge, wofür im Adlergbge. nur Jengla gebräuchlich. — [3]) Im Schleſiſchen auch zébern, zaubern, wogegen im Adlergbge. zauwan. — [4]) Schleſ. auch noch: Gläſer, Gläſer, armlich, Sarjhe, dagegen im Adlergbge. Gléſer, ärmlich, Särche. Die frühere Annahme, daß die angeführten Formen nicht umgelautet ſind, iſt falſch.

fittan (schles. auch futtern, Adlergebirge futtan), Rächfläisch (schles. Röcherfléisch), Rauchfleisch u. a.

Die Hilfszeitwörter „können, sollen, müssen" haben wie im Süden auch im Adlergebirge ein starkes Partizip der Vergangenheit, mag ein anderes Verb im Infinitiv dabeistehen oder nicht, z. B. a hót müssa, a hót gîn müssa, a hót schpiela könna, a hót macha sella.[1])

19. Anlangend die Wortfolge ist dieselbe in unserer Mundart wie auch im Schlesischen eine natürliche. So sagt man: a gieht zorecke eis Haus, er geht ins Haus zurück; a hält sich feste om Bâme, er hält sich am Baume fest; a weicht 'm aus vó grûßer Weite, er weicht ihm von großer Weite aus; dôs is d'r Môn, dâm 's[2]) Weib îs ausgerockt, das ist der Mann, dem das Weib ausgerückt ist; wenn de wellst wieder gutt sein mit m'r, dó . . . ., wenn du mit mir wieder gut sein willst, da . . . .

Statt der indirekten Rede wird die oratio recta von unserer Mundart, wie überhaupt von den norddeutschen, bevorzugt, worauf schon früher hingewiesen wurde, wie: bis aſû gutt on breng mer dos, bitte mir das zu bringen. Beliebt sind in der Rede Partikeln, wie halt, eben, ok, nur, salt, salte, also, glei, gleich, glôi, glaube ich, gelt, nicht wahr? mei, abwehrend oder verwundert, so mei loß ok dos, nein, ich bitte dich, laß das nur; doch ist mei, besonders in der Verdoppelung meimei, schon Interjektion der Verwunderung oder des Zweifels. Der ethische Dativ wird gern bei Erzählungen und Mitteilungen, aber auch sonst gebraucht: ich wôr d'r ôwer fruh, ich war dir aber froh; ich bin d'r hoite weit gewâst, ich war dir heute weit; a hót d'r Geld wie Mest, er hat dir Geld wie Mist.

An Stelle des bestimmten oder unbestimmten Artikels tritt bisweilen das besitzanzeigende Fürwort: a rôicht sei Pfeifla, a trenkt sei senf Holwa Bier, oder sei Weinla. Verkleinerungsausdrücke treten mitunter zu Diminutiven, wie a klâin Hoisla, a klâin Beßla, a klâin Wella,[3]) ein klein Weilchen u. a.

Häufig sind Empfindungswörter, welche der Rede bisweilen einen behaglichen Anstrich verleihen: ach, ei, ach Herr Jésus, Jeß, Jesses, Jésus, Jeßmarla oder auch Jeßmarlaraine, ei der Tausend.[4])

---

[1]) Vgl. oben S. 205. Im Schlesischen kommen auch die Partizipien sullt, kunnt usw. in Verbindung mit Infinitiven vor: a hót 's sullt (od. sulln) macha. — [2]) Darnach im Riesengebirge und in der Oberlausitz die Zwitterform dâms und wâms, z. B. wâms Hund is 'n dôs? (b. Görlitz). Im Adlergebirge: Waß is 'n dâr Hund? Antwort: dôs îs (is) Veita Pauersch (sei) Hund. — [3]) Schlesisch a klé (ohne n). — [4]) „Tausend" für Teufel. Vgl. auch S. 219.

Angleichungen finden statt bei hommer wos, haben wir etwas, bleimer dó, bleiben wir da, sammer fruh, seien wir froh, gammersch né, geben wir es nicht u. a., Lautveränderungen wie mei, mein, dei, dein, sei, sein,[1]) mer, mir, auch wir, mersch, mir es, ern, ihr ihn,[2]) se, sie. Von der Schriftsprache abweichende Biegungsformen: Viecher, Éßer, Mz. Pantoffan, Schtiefan.[3])

20. In der Syntax zieht die Mundart, wie schon bemerkt, die Beiordnung der Unterordnung vor und sagt z. B. 's fängt ô on râint, es fängt an zu regnen. Auch gebraucht sie gern den Infinitiv oder das Partizip als Befehlsform: ock schtelle sein! ock né réda! né gemuckst, ferner Ellipse und Pleonasmus:[4]) ich muß nóch Senftabarch, doß de dich né onderschtiehst! du Ésel dû! die Hoiser, die gefolla m'r. Auch liebt sie Vergleiche und Bilder, oft mit Übertreibungen: a hót Geld wie Mest, a schreit wie om Schpeße, Spieße, a macht a Gesechte, os wenn 'm die Hünner 's Brût gefrassa hätta, wie 's Kendla beim Drecke, wenn jemand sich nicht zu helfen weiß,[5]) 's giht ârschlich, dreckich. Hieher gehören auch volkstümliche Steigerungen wie himmelangst, fuchsteifelswelde, schplitternackt, angelweit. Ebenso nóch Bethlahêm gihn, zu Bett gehen, oder Umschreibungen, wie a hót Schpendierhósa ô, er ist freigebig, ferner Übertreibungen: bei der Nôse remführn, jemand zum Narren haben, a soll sich bei der Nôse nahma, es geht ihn an, a hêrt 's Grôs wocksa, a werd sich pucklich lacha, schteig m'r of a Puckel, laß mich in Ruh, leck mich om Ô . . ., ich wâr der wos husta, du hast von mir nichts zu erwarten, loß dich né auslacha, Quarkschpetza![6])

In unserer Mundart besteht auch die Neigung zu intensiven und iterativen Verben auf —ern, —eln, —sen, die erstgenannten Endungen in der Mundart —an, da man das r, bezw. l kaum hört: ploppan, plappern, loppan, lappern, fitschan, fitscheln, wotschan, watscheln, wensan,

[1]) Vgl. zu mei usw. oben S. 202, Anm. 4. — [2]) Über mer und ern vgl. S. 201, Anm. 2. — [3]) Vgl. über diese Plurale S. 222, Viecher (vgl. Anm. 8, S. 220) hat hd. keine Mehrzahl, in Éßer (vgl. S. 222) ist ss vielleicht aus dem Sing. übertragen; an in Pantoffan, schles. Pantuffan, ist dieselbe Lauterscheinung, wie an = eln in pûdan (S. 209), bimman (S. 217). Im Schlesischen ist hier l meist noch erhalten. Vgl. den Schwund von l im Französischen: au = al, marteau = martel; im Engl.: walk (spr. uôk); Holländ.: hout (Holz) usw. — [4]) Ellipsen bereits S. 207 und weiter unten S. 228; Pleonasmen als Doppelbildungen S. 217 u. f. und S. 224 (dódraus, auch die Füllwörter); Steigerungen S. 218, 214, 211; Hyperbeln S. 213 und unten S. 227; Bilder und Vergleiche S. 219 (gut Wâter macha u. a.), S. 212 und unten S. 227. — [5]) Außer diesen schlesisch noch: a schtellt sich wie die Henne zum Pissen oder zum Gakern. — [6]) Diese Bilder auch schlesisch; statt steig m'r of a Puckel schles. meist: such mich in Patschkau, leck mich am A . . ., besuch mich am Abend, rutsch mir den Puckel runder.

winseln, pensan, pinseln, nûschan, nuscheln, undeutlich sprechen u. a.; dann für gewisse Körperbewegungen: Hopser, Weschcr.[1])

Der Volksmund meidet abstrakte Ausdrucksweisen und sagt z. B. wie 's Theâter aus wôr, nach Schluß des Theaters, 's tut 'm lâid, doß a 's gemacht hót, er bereut seine Tat, allenfalls 's roit a, doß usw.[2]) Ferner liebt er die Mehrzahl statt der Einzahl und sagt im allgemeinen für die Buche ist schön, die Bucha senn schîn, ebenso die Lenda senn grûß, sie hon rûte Hôre, klâine Hände u. dgl. Hieher gehört auch Hósa als Mz., die Hose.[3])

In gleicher Weise wird die Tätigkeitsform des Zeitwortes der Leideform vorgezogen:[4]) a kriecht Schléche, er wird geschlagen, der Schlôg hót a geruhrt oder getroffa, er ist vom Schlage getroffen worden, ähnlich: 's hêrt sich 'm schîn zu, 's Holz hackt sich gut, statt es wird gespalten; sie sôin, sagen, 's hâißt, für es wird erzählt. Statt der Eigenschaftswörter werden mitunter sinnlichere Zeitwörter oder Bezeichnungen gebraucht, statt sie ist schwatzhaft — sie latscht, sie ploppert viel, sie is a Plaudertosche. Immerhin kennt auch die Mundart ähnliche Wortfügungen, wie z. B. grômhoftich, gram, geizig, wunderhoftich, neugierig, schnerhoftich wie a Zieche (auch im Riesengebirge), naschsüchtig wie eine Ziege. Auch verwendet man an Stelle von Eigenschaftswörtern lieber Wendungen wie a is gut zu braucha (brauchbar), dos lett sich né beschreiwa (unbeschreiblich), a poßt gut ûf (aufmerksam), a glôit olls (leichtgläubig). Dagegen werden zur Bezeichnung des Überganges aus einem Zustande in einen anderen gern prädikative Eigenschaftswörter statt Zeitwörter gebraucht: âlt wân, altern, grûß wân, wachsen, gedeihen, decke wân, anschwellen, gesond wân, genesen, reif wân, reifen, schinner macha, verschönern, ganne hôn, lieben u. a.[5])

In der Sprech- und Schreibweise des Volkes kommt die natürliche Empfindung in vielen Naturlauten und Interjektionen zu kräftigem Ausdrucke: plumps, dó lôch a eim Wosser, husch, wôr a z'r Tûre naus, dó kôm's tripp trapp die Schtiecha (Treppe) ronder, patsch, trôt a ei die Pfetze, klatsch, hott a a Wâtsche kriecht, hatte eine Ohrfeige bekommen, Hui, tôt dó der Wend pfeifa, pfui schâm dich! u. a. Ebenso liebt die Mundart anschauliche Vergleiche: a poßt ûf wie a Haftelmacher, a soift wie a Berschtabender, säuft wie ein Bürstenbinder, auch wie a Lôch,

[1]) Über er, eln, sen vgl. S. 209, über er (Hopser) S. 210. — [2]) Vgl. hiezu bereits oben S. 215. — [3]) Betreffend die Mehrzahl vgl. auch S. 204 (Âida); dieselbe ist auch im Schlesischen üblich, doch gebraucht man daselbst auch umgekehrt die Einzahl und sagt z. B.: „Karte spielen, geben." — [4]) Ist wohl allgemein in der Volkssprache und auch schlesisch; vgl. französisch, italienisch usw. — [5]) Vgl. hiezu S. 215 und weitere Beispiele unten S. 227.

a frôit sich wie a Schnieklnich, er freut sich wie ein Schneekönig, a freßt wie a Drascher, er ißt wie ein Dreſcher, a schempft wie a Rohrschpötz, prellt wie a Ockse, dâr werd Âcha macha, verwundert sein;[1]) besonders häufig werden Vergleiche aus dem Tierreiche genommen: schlau wie a Fucks, rût wie a Krâbs, schtomm wie a Fisch, tomm wie a Schof,[2]) gestich wie a Schlange, flink wie a Wiesala, schnell wie ein Wiesel; ferner andere Vergleiche wie: tomm wie die Nocht,[3]) 's Maul gibt 'm wie a Dreckschloider, wie a Mühlröd, kâlt wie Eis, hâiß wie die Helle, orm wie a Kerchamaus, sie hot a Maul wie a Schointor.

Endlich zeigt sich eine gewisse Prägnanz der Mundart in formelhaften Ausdrücken, welche sich zumeist zufolge der bei denselben vorkommenden Alliteration oder durch Beibehaltung desselben Vokals besonders charakteristisch gestalten wie bei Gest on Golle, korz on gutt, uf Schrît on Trît, tull on vûl, Knoll on Foll, mîr nischt, dîr nischt (ohne weiteres) u. a.

Wie schon bemerkt, bewegt sich auch der volkstümliche Stil in Vergleichen, Metaphern, Hyperbeln und überhaupt anschaulichen Ausdrücken. So in den Redensarten grûße Rusinn[4]) em Koppe hôn, er will hoch hinaus, onder a Schlita komma, unterliegen. Hieher gehört auch die Steigerung der Adjektiva oder Adverbia: schrecklich viel, hundetoier, verflucht schwêr oder gröb, saugröb, hellisch hâiß, dann Zusammensetzungen wie pûdelnoß, mausetût, oder die Häufung von zur Vergleichung herangezogenen Gegenständen: fuchsteifelswelde, mutterselallâin, schpennefeind, pûdelnarrsch, klâinwenzich, wie auch bei Beteuerungen, Unwillen, Flüchen die Anwendung von möglichst starken Ausdrücken: kreizhimmelsakerment, Jesses Maria Jósef, und Beschimpfungen: Hornockse, Saulâder, Sauhund, Schweinehund, miserâbler Kalle, Kerl; im Braunauschen bei Verneinungen: nicht die Bohne.

Statt einfacher Verben gebraucht die Mundart Adjektiva mit sein und werden wie ganne hôn, lieben, munter oder wach sein, wachen, schtelle sein, schweigen, korz wân, sich verkürzen, gesond wân, gesunden. Lebhaftigkeit der Darstellung zeigt sich in Redensarten wie: wos hoste, wos geste, wörtlich was hast du, was gibst du, d. h. so schnell als möglich [Leipzig]. Reflexiva werden gern angewendet: dó hêrt sich ôwer olles ûf; a hót sich's ôgetón, wenn jemand reichlich von etwas genossen

[1]) Diese Beispiele auch schlesisch, doch sagt man da meist: „aufpassen wie ein Schießhund", „laufen wie ein Bürstenbinder", dagegen „saufen wie ein Loch"; ferner für „stark essen": „dreschen" oder „fressen wie ein Scheundrescher", dann „schimpfen wie ein Rohrsperling". Betreffs der Bilder vgl. Anm. 6, S. 225. — [2]) Schlesisch meist „dumm wie die Sünde", oder „wie ein Schaf", oder „wie Bohnenstroh". Über tomm und tomp siehe oben S. 221. — [3]) Schlesisch „häßlich oder schwarz wie die Nacht", was wohl auch im Adlergbge. vorkommt. — [4]) Schles. mundartlich Rusinka.

hat;[1]) ferner wohl nach dem Tschechischen, aber auch Thüringisch: sich ausschlófa (vyspati se), sich schpiela (hráti si), sich knieen (kleknouti si), sich ausruhen (odpočinouti si).[2])

Umgekehrt wird aber auch statt des Reflexivums das geschlechtlich persönliche Fürwort im Dativ gebraucht: a woßt 'm kenn Rót, se woßt 'r kenn Rót, er und sie wußte sich keinen Rat. Hier mag auch das mundartliche ses für ons, uns, erwähnt werden, dessen Erklärung noch unsicherer ist als das oben S. 207 angeführte se. Der Form nach scheint es ein Reflexivum für das persönliche Fürwort zu sein. So sagt man: a werd ses wos mitbrenga, er wird uns etwas mitbringen. Auch der Mittelwälder Dialektdichter Schönig kennt diese Form; vgl. I. Bd., Erg.-Hft., S. 14, 19, 46 u. a.

21. Die Mundart spart anderseits mit Worten, ja unterdrückt diese ganz: doß de dó bleist! (sage ich dir); doß de kömmst! (rate ich dir); wû ok der Kall bleit! (möchte gern wissen); no watt ok, wenn ich dich derwesch! (werde ich dich schon bestrafen). Auch bleiben nur einzelne Worte weg: ich tôr né, ich darf nicht (gehen); sie mußta fort (gehen oder fahren); mei Sûn soll nóch Wien (kommen); a zieht sich ei de Kerche ô (zum Gange in die Kirche); 's is zwelfe (zwölf Uhr); a hót sich ganz vûl gemacht (voll Schmutz); m'r schlochta manne (ein Schwein); mer backa hoite (Brot); sie drascha (Getreide); sie wann eitreiwa, austreiwa (das Vieh).[3])

Auch sonst befleißigt sich die Mundart bei all ihrer Umständlichkeit, ja Breitspurigkeit, gern einer gewissen Kürze durch Zusammenziehung von Worten und Formen, Elision von Vokalen oder Silben, sowie durch Abschleifung oder Abwerfung von Endungen, wie wir dies bei den angeführten Beispielen wiederholt bemerken konnten. So heißt es beispielsweise: Worn se 'n âch datte? waren sie denn auch dort? Wuhie wammer 'n manne gihn? wohin werden wir denn morgen gehen? Satt 'r 'sch, 's hót 'r 'n grûßa Hoffa, seht ihr es, es hat ihrer einen großen Haufen. 's hót 'r heißt es allgemein für „es gibt", wobei 'r, ihrer, ein Gen. partitivus ist. Die Ausdrücke klintschich, kleinwinzig, Handwrich, Handwerk, Wôinwel, ein Wagen voll, semmer, sind wir, u. v. a. sind zusammengezogen. In blei m'r, bleiben wir, fohr m'r, fahren wir, ist die Endung abgefallen. Und doch ist die Mundart anderseits wieder pleonastisch in ihrer Redeweise und gebraucht z. B. den doppelten Artikel: a sehr a gûder Môn, ein sehr

[1]) Alle obigen Vergleiche, Metaphern ꝛc. auch schlesisch. Vgl. zu den einzelnen Beispielsarten S. 225, 226, 227 u. 213—215. — [2]) Wie weit im Gebrauche von „sich" überhaupt slawischer Einfluß mitspricht, ist noch unentschieden. Die angeführten Beispiele auch schlesisch. — [3]) Über Ellipsen vgl. auch S. 207 und 225. Die Beispiele auch schlesisch.

guter Mann, a ganz a klâin Wella, ein ganz kleines Weilchen u. a. Auch die in der Mundart durchwegs übliche Doppelverneinung kann hieher gezählt werden: Kâi Menſch konn dôs né weſſa, kein Menſch kann das wiſſen, kâi Menſch is né dó, kein Menſch iſt da u. ä. Beſonders auffallend iſt dieſer Pleonasmus bei der Häufung von Bindewörtern und Partikeln, wie dies S. 208 und 224 zu erſehen iſt und auch aus den nachfolgenden Anführungen hervorgeht.

Unſere Mundart verwendet nämlich reichlich Partikeln, ſo vor allem Naturlaute des Affekts: aha, oho, hm, hihi, hoho, huhu, etſch, pſcht; ſchon, glei, gelt, ok, halt. Dann vielfach ôder, ôwer, aber, ſowie on, und, z. B. wenn de wellſt on dó gih ich mit; wenn ſich's amól ſchecka tét on 's kennts âiner macha.[1]) Das Eigenſchaftswort tritt mitunter hinter das Hauptwort: Hund verfluchter, das Adverb wird dagegen von ſeinem Adjektivum getrennt: dos is ganz wos anderſcht,[2]) anderſeits wird es zu einem Adjektivum: a zuwiderer Kalle;[3]) ebenſo werden Interjektionen prädikativiſch gebraucht: a is futſch, a wôr ganz paff.[4]) Von den Bindewörtern hat ſich wie auf Koſten von „als, nachdem, ſobald" u. a. ausgebreitet[5]) und das Pronomen wos iſt an die Stelle des Relativums für alle Geſchlechter in Ein- und Mehrzahl getreten:[6]) dâr Môn, die Frâ, dos Kend, wos dó wôr, die Leite, wos dó worn; vielleicht iſt darunter eine Anlehnung an den Gebrauch des Adverbiums „wo" als Relativum bei anderen Mundarten. Allerdings werden in der Mundart auch die Relativa dâr, die, dôs, die gebraucht: d'r Môn, dân ich geſahn hô, die Lende, die eim Gôrta ſchtieht, a Weib, dôs battan gieht, die Leite, die beiſomma worn. Allein dieſe Relativa ſind betont und neigen mehr zu den hinweiſenden Fürwörtern. Man könnte dieſe Satzfügungen auflöſen wie etwa: d'r Môn, on dân hô ich geſahn, uſw.

---

[1]) Über Interjektionen vgl. Anm. 3, S. 218, über Partikeln S. 224, betreff on S. 208 u. Anm. 3. — [2]) Beides auch ſchleſiſch. — [3]) Zuwiderer iſt wohl aus den oberdeutſch-öſterr. Mundarten entlehnt, vgl. ſchleſiſch: was Extraës, ein zO(n)er, geſchloſſener, Wagen, kaputte Rohre u. a. — [4]) Auch ſchleſiſch. — [5]) Siehe bereits S. 208. — [6]) Schleſiſch „was = das", dagegen für „der" und „die" nicht allgemein.

Vom Büchertiſche.

Schleſiens Volkstümliche Überlieferungen. Sammlungen und Studien der ſchleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde, begründet von Friedrich Vogt, herausgegeben von Theodor Siebs. Band IV: Schleſiſche Sagen, II: Elben-, Dämonen- und Teufelsſagen. Von Richard Kühnau. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig 1911. 8°, XXXII und 745 S. Preis geheftet 10 Mk., in Leinw. geb. 11 Mk.

Das Intereſſe für die Welt der deutſchen Sagen iſt heute erfreulicher Weiſe in lebhaftem Wachstum begriffen; deſto deutlicher aber macht ſich der Mangel an brauchbaren Sagenſammlungen fühlbar, die ſich von den vielfach üblichen wohlfeilen, ſentimentalromantiſchen Piſierungen ebenſo fernhalten, wie von der Beſchwerung mit umſtändlichen gelehrten Ballaſt. Hier ſoll das ſchleſiſche Sagenbuch eine Lücke ausfüllen, im Auftrage der „Schleſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde" von Profeſſor Kühnau herausgegeben, deſſen zweiter Band ſoeben im Verlage von B. G. Teubner erſchienen iſt, nachdem der vor kurzem erſchienene erſte Band, die Spuk- und Geſpenſterſagen enthaltend, allgemein freundliche Aufnahme gefunden hat. Der jetzt vorliegende II. Band enthält die Elben-, Dämonen- und Teufelsſagen. Der Reichtum Schleſiens an gewiſſen Sagengeſtalten tritt auch hier in helles Licht, in überraſchender Fülle ſind im polniſchen Oberſchleſien die Waſſermannſagen dem Sammler zugefloſſen, und es zeigt ſich, daß der Glaube an Waſſergeiſter unter dem polniſchen Volke noch in vollkommener Friſche lebt. Und dieſer Band darf zunächſt wohl des lebhaften Intereſſes ſeiner engeren Heimat ſicher ſein, von der faſt jeder Ort und jede Gegend ihren Beitrag geliefert hat, wodurch ein ganz überraſchender Reichtum von Sagen zuſammengekommen iſt, auf den Schleſien ſtolz ſein kann. Doch darf die muſterhaft angelegte Sammlung auch über deſſen Grenzen hinaus weitgehendſtes Intereſſe beanſpruchen, denn die Sage hat wie kaum ein zweites Produkt ein Recht darauf, als Weſensausdruck des Bodens zu gelten, dem ſie entſprungen iſt und an dem ſie haftet: Sie iſt Volkskunſt und Heimatkunſt im eigentlichen Sinne des Wortes, und ſo darf das ſchön ausgeſtattete Buch hoffen, bei allen Freunden der Kunſt des Volkes und der Heimat im deutſchen Vaterlande warmes Intereſſe zu finden.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 9. Jahrgang 1910, Preis 12 Mk. Im Anschlusse an den im IX. Bde, S. 117 u. ff., angeführten Inhalt des 8. Jahrganges folgt der Inhalt des 9. Jahrganges, und zwar: Inhalt des 1. Heftes: Aloys Schulte. Von Archivrat Dr. H. Witte. — Deutsche Ethno-Geographie und ihre Ergebnisse. Von Dr. Willi Peßler. — Zur Sprach- und Schulkarte von Mähren und Schlesien. Von Dr. Franz Perko. — Muttersprache der Schulkinder im Kreise Tondern. I. Wallonen und Flamen in Stade. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Die deutsche Literatur zur allgemeinen Geschichte der Wolgakolonien. Von Dozent Adolf Lane. — Das Barbarossa-Lied auf Island. — Eine deutsche Kolonie auf Jamaika. — Gegenwärtiger Zustand der deutschen Kolonie Pozuzo in Peru. Von A. Jentsch. — Über den angeblichen slawischen Ursprung Ruhlas. — Die Wenden im „Posener Weinland". — Deutsche Tuchmacher-Kolonie in Poltawa. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilage: Sprach- und Schulkarte von Mähren und Schlesien 1:375000. Von Dr. Franz Perko.

Inhalt des 2. Heftes: Lutz Korodi. Von Saxo-Hungaricus. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler (Fortsetzung). — Familienforschung als nationale Aufgabe im Ausland. Von Dr. Ernst Devrient. — Das Deutschtum in Paris. Von Prof. Dr. Heinrich Schoen. — Die deutsche Literatur zur allgemeinen Geschichte der Wolgakolonien. Von Dozent Adolf Lane (Schluß). — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. — Deutsche Niederlassungen in Schweden. — Die deutsche Slobode in Moskau. — Das Collegium Germanicum in Rom. — Deutsche Nationalkirche in Neapel. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilage: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Ödenburg 1:200000. Von Dr. Rich. Pfaundler.

Inhalt des 3. Heftes: Dietrich Schäfer. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Georg Wolfram. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Das Deutschtum in Paris. Von Dr. Heinr. Schoen. — Die Namen der Deutschen bei fremden Völkern. Von Dr. Franz Winterstein. — Hohenstaufische Denkstätten in Apulien. Von Geh. Archivrat Dr. Walter Friedensburg. — Die Tätigkeit der Kgl. Ansiedelungskommission in Westpreußen und Posen 1909. Von Realschuldirektor Prof. Dr. Moritz Gehre. — Die Deutschen in Syrmien. — Deutscher Adel in Rußland. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilage: Die Namen der Deutschen bei fremden Völkern.

Inhalt des 4. Heftes: Leopold Markbreit. Von Dr. Carl Erich Gleye. — Was leisteten die Deutschen in Österreich für ihr Volkstum im Jahre 1908, was ihre Gegner? Von Karl Reinold. — Die Beresaner deutschen Kolonien in Südrußland. Von Pater Konrad Keller (Schluß). — Deutsche Kulturarbeit in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. — Fünfundzwanzig Jahre Wirksamkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Dr. Günter Saalfeld. — Noch eine vergessene deutsche Siedlung in Westindien. Von Dr. C. E. Gleye. — Die deutsche Schule in Pretoria. Von Moritz Schanz. — Ein neues Werk über Martin Behaim. Von Dr. V. Hantzsch. — Lubor Niederles Stellung zum Deutschtum. Von Prof. J. Koblischke. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Deutschkundlicher Inhalt völkischer Zeitschriften. — Ethno-geographische Karten des Deutschtums. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilagen: Die Arbeitsgebiete der Schutzvereine in Österreich. — Die Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1910.

Inhalt des 5. Heftes: Theobald Fischer. Von Prof. Dr. Max Georg Schmidt (mit Bild). — Die Grenze zwischen Deutschen und Tschechen im Böhmerwald. Von Dr. Max Mayr. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler (Fortsetzung). — Engadiner Auswanderung nach Deutschland. Von Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Das Deutschtum in Japan. Von Prof. K. Alberti. — Die Namen der Havel als geschichtliche Zeugnisse. Von Prof. Jul. Koblischke. — Erfolge des Deutschtums in der Bukowina. — Namen der Deutschen in Amerika. — Märkisch-westfälische Ortsnamen. — Statist. Übersicht über die Bevölkerungsbewegung in der Gemeinde Indja, Kom. Syrmien. — Arbeiten des Ersten Baltischen Historikertags zu Riga 1908. — Arbeiten und Ergebnisse des Ersten und Zweiten Deutsch-Baltischen Lehrertages 1907 und 1908 in Riga. — Der Einfluß der deutschen Literatur auf die amerikanischen Zeitschriften. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilagen: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Wieselburg. Von Dr. Richard Pfaundler.

Inhalt des 6. und 7. Heftes: Anton Ohorn. Von Dr. Bernhard Rost. — Pflanzen- und Völkergrenzen. Von Prof. Dr. Rudolf Scharfetter. — Die wirtschaftl. und soziale Bedeutung der Deutschen in Mähren und Schlesien. Von Prof. Dr. Hugo Herz. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Die deutschen katholischen Kolonien auf der Bergseite der Wolga. Von Pater Konrad Keller. — Das Livländische Landesgymnasium Birkenruh. — Germanische Siedelungen im nordwestl. Deutschland. — Die deutschen Weilerorte. — Kultur- und Nationalbewußtsein in Elsaß. Von Archivrat Dr. H. Witte. — Der niederösterreichische Tschecheneinschlag. Von Lehrer Leopold Ricek. — Die Siebenbürger Sachsen

in den Verein. Staaten. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Der Anteil der deutschen Jesuiten an der wissenschaftlichen Erforschung Amerikas. Von Prof. Dr. Adam Klaſſert. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. — Neuerscheinungen auf deutschkundlichem Gebiet. — Farbige Kartenbeilage: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Eisenburg. Von Dr. Richard Pfaundler.

Inhalt des 8. Heftes: Wilhelm Groos. Von Geh. Ob.-Reg.-Rat Wilhelm Haape. — Die Iglauer Sprachinsel. Von Dr. Anton Altrichter. — Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. Von Dr. Richard Pfaundler. — Zur Geschichte der deutschen Siedlungen und des deutschen Rechts in Polen und Galizien. Von Prof. Dr. Raimund Friedr. Kaindl. — Die deutsche katholische Heidenmission in Britisch-Indien. Von Dr. Eduard Wagner. — Professor Fausts preisgekrönte Arbeit „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten". Von Prof. Dr. Albert J. W. Kern. — Die Deutschkunde auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und auf dem deutschen Archivtag in Posen 6.—10. Sept. Von Archivrat Dr. H. Witte. — Benachteiligung der Deutschen Niederösterreichs auf dem Gebiet des staatlichen Mittelschul- und Lehrerbildungswesens gegenüber Polnisch-Galizien und Tschechisch-Böhmen. Von Leopold Ricek. — Der Anteil der Deutschen an der geographischen und geologischen Erforschung der Republik Chile. Von Dr. Hellmuth Polakowsky. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde. — Farbige Kartenbeilage: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in der Gespanschaft Preßburg. Von Dr. Richard Pfaundler.

Guda Obend! Glatzer Volkskalender für das Jahr 1911, herausgegeben von R. Karger, Mittelwalde, Verlag von A. Walzels Buchhandlung, 4°, 116 S., Preis 50 Pf. Der unter diesem Titel erschienene Kalender stellt ein wahres Volksbuch dar, das dem Einheimischen eine gediegene Feiertags- und Feierabendlektüre bietet, dem Nichteinheimischen jedoch einen Einblick in das Fühlen und Leben der Bewohnerschaft des Glatzer Ländchens und ebenso jener des angrenzenden österreichischen Gebietes gewährt. Zufolge der vielfachen wechselseitigen Beziehungen in Sprache, Brauch und Sitte ist es erklärlich, daß so manche Schilderung auch auf das österreichische Gebiet hinübergreift, weshalb das Interesse für diesen Kalender im besonderen Maße erhöht wird. Schon die stammverwandte schlesische Mundart, welche neben dem Hochdeutschen in einzelnen Erzählungen und Gedichten daselbst zur Anwendung gelangt, wirkt auf den Leser anheimelnd ein, was auch bezüglich der Wahl des für die einzelnen Erzählungen und Schilderungen aus dem Volksleben genommenen Stoffes der Fall ist. Den heute noch bestehenden Bräuchen, dem ehemaligen Verkehrswesen, der Touristik, dem Skisport sowie der durch mehrere Abbildungen veranschaulichten heimatlichen Bauweise werden besondere Abschnitte gewidmet, wie auch der Leser einer heiteren Muse

in den diesbezüglichen Darstellungen auf seine Rechnung kommt. Soweit die Mundart zur Anwendung gelangt, ist die Schreibart derselben möglichst dem Lautbilde angepaßt und befriedigt vollkommen in ihrer einfachen Art und Weise. Der Kalender, welcher selbstverständlich an erster Stelle das übliche Kalendarium enthält, ist vielfach illustriert und zufolge seines gediegenen Inhaltes wert, daß er anderen Erzeugnissen dieser Art vorgezogen werde, weshalb auch wir ihm die größte Verbreitung aufrichtigst wünschen.

Die Volksliedbewegung in Deutschösterreich. Von Dr. E. K. Blümml, Franz Fr. Kohl und Josef Reiter. Wien 1910, 8°, 147 S., Preis 2 K 40. — Eine Streitschrift — und um eine solche handelt es sich im vorliegenden Falle — zu besprechen, ist eine mißliche Sache. Denn ergreift man im Widerstreite der Meinungen Partei für die eine oder andere Seite, so wird man damit selbst persönlich und die Besprechung wird dann gleichfalls zur Streitschrift, wenn auch in anderer Form. Dennoch will ich mich bemühen, in dem Wandel der Meinungen einen festen Punkt zu finden und eine Parteinahme für die eine oder andere Seite, ja selbst pro domo — denn auch mein Name wird genannt — möglichst zu vermeiden. Von vornherein möchte ich daher den objektiven und subjektiven Teil dieser Schrift auseinanderhalten. Zu ersterem gehört das hier behandelte geschichtliche und statistische Material. Die geordnete Zusammenfassung desselben darf man gewiß als verdienstlich erklären. Hieher gehört der einleitende „kurze Überblick über die Volksliedforschung" im allgemeinen, welcher in 4 Abschnitte geteilt und von den Verfassern benannt wird: 1. Die Zeit des Internationalismus (1777—1806), begründet durch Herder; 2. Die Zeit des Nationalismus (1806—1844), ausgehend von Arnim und Brentano; 3. Die Zeit der wissenschaftlichen Sammelarbeit (1844—1898), in welcher die wichtigsten Sammelwerke der deutschen Volkslieder geschaffen wurden; endlich 4. Die Zeit der Definitionen (1898 bis heute), welche die doktrinäre Seite unseres Volksliedes und eine weitere reiche landschaftliche Sammeltätigkeit und praktische Volksliedpflege umfaßt. In letzter Hinsicht werden S. 104 und 110 u. f. f. aufgezählt: Der Deutsche Volksliedverein in Wien, die deutschen Volksgesangvereine in Brünn, Graz und Liesing, die Volksliedvereine in Bozen, Hetzendorf—Altmannsdorf, der Männergesangverein in Vösendorf und der Sängerbund „Deutsches Volkslied", welcher derzeit die Volksgesangvereine Wien, Benrath (Rheinlande), Bozen, Brünn, Gera (Reuß), Graz, Liesing und Vösendorf bei Wien umfaßt. Vom Wiener Volksgesangvereine wurde 1899 die Zeitschrift „Das Deutsche Volkslied" zur Kenntnis und Pflege des Volksliedes gegründet, welche seither unter der Schriftleitung Dr. Josef Pommers jährlich in 10 Heften erscheint.

Zum eigentlichen Gegenstande der Schrift übergehend, ist es die vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht unter dem seinerzeitigen Minister Wilhelm Ritter von Härtel eingeleitete Aktion zur Erforschung und Sammlung des österreichischen Volksliedes. Dieser Gedanke und Plan war von der „Universal-

Edition"-Aktiengesellschaft in Wien ausgegangen und vom Unterrichtsministerium zur Förderung und Durchführung übernommen worden. Die Art und Weise, wie nun diese Durchführungsaktion ins Leben gerufen und organisiert wurde, bildet den Hauptzweck der Untersuchung und ins kleinste Detail gehenden Darstellung und kritischen Behandlung. Diese wendet sich namentlich gegen Dr. Josef Pommer und seinen vorherrschenden Einfluß in dieser Aktion und der zunächst geschaffenen Organisation des Arbeitsausschusses mit ihren Unterausschüssen, welcher besonders zufolge allzu persönlicher und minder glücklicher Lösung der Personenfrage für das ganze Unternehmen von minder glücklicher wenn nicht geradezu schädigender Bedeutung geworden sei. Auch sonst wird die in die Volksliedpflege einschlagende Tätigkeit Dr. Pommers, namentlich als Schriftleiters des „Deutschen Volksliedes" sowie dessen Verhalten gegenüber dem Deutschen Volksliedvereine in Wien und anderen in der Behandlung und Pflege des Volksliedes mehr oder minder hervorragend tätigen Männern einer abfälligen Kritik unterzogen. Dafür wie besonders für die Behandlung des Volksliedes werden viele Beweise angeführt. In dieser Hinsicht den Richter zu machen und ein Urteil zu fällen, fühle ich mich weder berufen noch genug kompetent. Dazu müßte eine Enquete von fachkundigen Männern eingesetzt werden, welche das ganze Material genau zu prüfen und darüber zu entscheiden hätte, zumal doch auch anderseits nicht geleugnet werden kann und selbst in der Streitschrift (so S. 39) zugestanden wird, daß sich Dr. Pommer um das Volkslied insbesondere durch die Zeitschrift „Das Deutsche Volkslied" verdient gemacht hat.

Freilich können nach allem Dr. Pommers Dispositionen in dieser so wichtigen österreichischen Sammelaktion nicht gerade als glücklich angesehen werden. Denn einmal wurden hiezu, wie es da heißt, Personen beigezogen, welche sich bisher weder in der Pflege des Volksliedes irgendwie betätigt haben, noch auf dem Gebiete der Volkskunde überhaupt dem Namen nach bekannt sind. Wie solche Personen sich zu einer derartigen Mission berufen fühlen können, ist nicht recht erfindlich. Man erinnert sich da unwillkürlich an einen gerichtlichen Schätzer, der für Pferde und Rindvieh beeidet ist, aber wenn es sein muß, auch goldene Uhren und Winterburgersche Inkunabeln zu schätzen weiß, obwohl er von beiden nichts versteht, ja wohl nicht einmal weiß, was eine Inkunabel ist. Anderseits — und darin liegt m. E. der Grundfehler der ganzen Aktion — wurde in die Organisation zur Erforschung und Sammlung des Volksliedes eine Art Oligarchie eingeführt, während gerade für ein solches mit dem Volke unmittelbar zusammenhängendes Unternehmen ein weitgehender demokratischer Zug viel mehr am Platze gewesen wäre. Eine richtige Organisation hätte müssen nach lokalen, besonders durch die Mundart abgegrenzten Einzelgebieten (z. B. in Böhmen: Böhmerwald, Egerer Land, Erzgebirge, Nordböhmen, Iser-Riesengebirge, Braunauer Ländchen, Adlergebirge, Schönhengster Gau, Stecken-Iglauer Sprachinsel) unter Beiziehung der darin als Kenner, Sammler, Pfleger des Liedes und der Mundart bekannten Personen geschaffen werden. Vom

ſogenannten „grünen Tiſche“ aus wird das Werk ein Torſo werden. Daß nun auch dieſe Organiſationsfrage mit der vorliegenden Schrift aufgeworfen wurde, hat ſeine Berechtigung. Auch wird dieſelbe für die Beurteilung der neueſten Volksliedbewegung in Deutſch-Öſterreich eine Quelle des geſamten einſchlägigen Materials allen bieten, welche an dieſer wichtigen Angelegenheit der öſterreichiſchen Volkskunde Intereſſe haben.

Aus drei Jahrhunderten.

1690. 1756. 1844.

Drei hiſtoriſch-politiſche Novellen

von

Uffo Horn.

Leipzig,
Coſtenoble & Remmelmann.
1851.

ſogenannten „grüne
auch dieſe
hat ſein
Volks
Ma
V

Ich weiß wahrhaftig nicht, meine gnädige Frau, ob ich es unter den Verhältnissen von heute noch wagen darf, Ihnen dies Buch zu widmen, und ob Sie nicht, durch jede Huldigung, sei sie auch noch so bescheiden, unangenehm berührt werden, die von einem Schriftsteller ausgeht, der sich offen zu jener Partei bekennt, für die ein berühmter Minister in Österreich den klassischen Ausdruck „Partei des stationären Umsturzes" in einer schöpfungsvollen Stunde erfunden hat.

Zwar habe ich in diesem Buche die friedlichsten Erzählungen zusammengestellt, die aus meiner Feder geflossen sind, harmlose Geschichten, die noch unter dem ganzen Einfluß vormärzlicher Zustände geschaffen wurden. Aber wenn auch der Inhalt der unbedenklichste ist, so hebt dies meine Besorgnis nicht auf, daß ich zu einer Ihnen ungelegenen Zeit, in einer Ihnen unwillkommenen Weise von einer Erlaubnis Gebrauch mache, die Sie in friedlichen Tagen mir gegeben und in stürmischen nicht zurückgenommen haben.

Unsere Zeit ist die unduldsamste, die es geben kann: Juden und Ketzer wurden zur Zeit des Torquemado und Pater Joseph nicht vollständiger verleugnet, als heute die Männer der geschlagenen demokratischen Partei, selbst wenn die Beziehungen aus einer Zeit stammen, wo es noch keine politischen Unterschiede in Österreich gab. Indeß hoffe ich noch im Verlaufe dieser Zeilen Sie, meine gnädige Frau, darüber vollständig beruhigen

Frau Geneviêve ******

in

Wien

gewidmet.

Kann abgetrennt auf dieser Seite geheftet werden.

zu können, und wird der Umstand, daß ein demokratischer Autor sein Buch mit Ihrem Namen schmückt, gewiß keinen Schatten auf Ihre schimmernde Loyalität werfen!

Ich war keineswegs überrascht oder befremdet, als ich kurz nach dem Ausbruche der Bewegung Ihre Unzufriedenheit mit der neuen Gestaltung der Dinge erfuhr. Ihre Weise, Ihre glänzende Begabung für die Gesellschaft, wie sie eben vor der Revolution in Österreich bestand, konnten Sie sich in dieser neuen stürmischen Wandlung nur gehemmt und gestört fühlen. Sie schreckten in unbehaglichster Ahnung zusammen, daß ein neues, Ihren bisherigen Gewohnheiten feindliches Leben beginnen werde, als das erste Sturmgeläut der Freiheit zu Ihnen drang. Dieser Glockenruf eines neuen Kultus verschüchterte Sie, — die Göttin, der es galt, wurde in Ihrer altgläubigen Phantasie zur bluttrinkenden Astarte, der Gattin des kinderfressenden Moloch. Sie fingen an, Ihren politischen Haß mit religiöser Energie zu treiben, und die heitere Philosophie, die Wien zum angenehmsten Aufenthalt in der Welt machte, schlug in einen Puritanismus um, der mit stillem Zorn die lustigen Flämmchen der Kamine schürte, mit dem Wunsch, es möchten Scheiterhaufen sein. Hab' ich doch selbst eine Dame dabei überrascht, als sie ein Autodafé mit Plakaten und Journalen feierte. Sie trug eine Haube mit schwarz und gelben Bändern, einen nonnenhaften, schwarzen Schlafrock, und verbrannte um wenigstens fünf Gulden bedrucktes Papier. Sie atmete den brenzlichen Leimgeruch, der ihr sonst Krämpfe zugezogen hätte, behaglich ein. Der Salon, dessen schwere Draperien sonst nicht einmal durch den Duft einer Papierzigarre entweiht werden durften, rauchte wie die Höhle einer Pythia und dabei sang sie: „Gott erhalte unsern Kaiser!"

Das, meine gnädige Frau, war aber nur ein Vorspiel zu den entschiedenen Taten, mit denen die deutschen Frauen in Wien den zaghaften Ministerien vorangingen. Als das Laientum in die Konklaves der Diplomatie und Bureaukratie eindrang, als laut und offen auf Markt und Straße, selbst in den Sakristeien der politischen Priesterschaft, die bisher den Verkehr zwischen Fürst und Volk vermittelt hatten, wie der römische Klerus zwischen Gott und den Menschen, jene Forderungen ausgesprochen wurden, die sonst als „ausgesprochener Hochverrat" gegolten hätten, da bereiteten sich die deutschen Frauen in Österreich zu entschlossenem Widerstand auf ihrem Gebiete. In ihrem Reich sollten diese frechen Tempelschänder weder Aufnahme, noch Duldung mehr finden. Während die Pforten der Kaisersäle sich auftaten, verschlossen sich die Türen der Salons, jedes Stubenmädchen ward zur Barrikade, jeder Diener zum spanischen Reiter. Eine Portierloge wäre, wie eine Redoute, nur mit Sturm zu nehmen gewesen. Wir Unglücklichen, die sonst die Auszeichnung genossen hatten, geduldet in dieser Gesellschaft zu sein, wir, die Musik machen, mit alten Fräuleins tanzen, über das Theater mitreden und sogar einen Witz über Abwesende riskieren durften, wurden als Abtrünnige exkommuniziert. Noch während die Männer uns die Hand drückten, mit uns Nationalgardendienst taten, und auf der Wachtstube als Beweis demokratischer Sympathien Cabannas rauchten statt Regalias, war von den Frauen bereits jener stygische Bannfluch ausgesprochen, den keine Macht mehr lösen konnte. O, die deutschen Frauen in Österreich wären nicht einmal durch eine kanossische Kirchenbuße zu besänftigen gewesen,

und wenn wir sie auch im historischen Kostüm und mitten im Februarschnee geleistet hätten.

Die deutschen Frauen in Österreich, welche in der Gesellschaft stets die erste Stimme gehabt, waren gewohnt, die Freiheit schüchtern und vorsichtig im stillen Mondenglanz um die Gitter wandeln zu sehen, die unser Land von der übrigen Welt trennten. Das arme Weib trug das wallende Gewand mit dem Schleier, das ihr Lenau und Anastasius Grün wohlmeinend umgehängt hatten. Man horchte ihrem leisen, gedämpften Gesang, wie einer Nachtigall im fernen Gebüsch. Die Melodie war es, die gefiel. Wir durften die einsame Wallerin grüßen, sogar leise mit ihr flüstern, ja ihr über die Stakets weg die Hand reichen, ohne daß die Frauen beißende Anspielungen auf eine mauvaise liaison gemacht hätten. Es wurde solcher stille Verkehr sogar als anständiger betrachtet, als der mit den Tänzerinnen des Kärnthnertortheaters. Als wir aber das Götterweib in ihrer ursprünglichen Tracht, in der ärmellosen Tunika, die phrygische Mütze statt des Schleiers auf dem Haupt, im hellen Tagesglanz und auf dem prangenden Triumphwagen durch die Straßen geleiteten, war es vorbei mit dieser Nachsicht. Alsbald lautete die kategorische Erklärung von allen Lippen, frischen und welken, in nie erlebter Einstimmigkeit: „Entweder sie — oder wir!"

Sie, meine gnädige Frau, glaubten auch insbesondere die Bildung, alle Schätze der Kunst und des Geistes, durch die politische Bewegung gefährdet. Sie waren darüber nicht zu beruhigen, und ich mußte, müde von so viel vergeblichen Versicherungen des Gegenteils, darauf verzichten, Ihre Ansicht umzustimmen. Ich mußte mir sogar sagen lassen, daß ich mit zu Jenen gehörte, die in vandalischer Verblendung alles Schöne bedrohten und einen tödlichen Haß gegen alles Resultat der Kunst und Wissenschaft hegten, weil es von Jenen gefördert und veranlaßt sei, die unsere politischen Gegner wären. Derlei Vorwürfe waren zu ertragen, aber zuletzt kam eine wahrhaft bittere Erfahrung. Ich hatte mit Kummer die weiche bezaubernde Grazie in Ihrem ganzen Wesen einer finstern Energie weichen gesehen, aber ich fühlte mich tief schmerzlich erfaßt, als Ihre Augen keine Träne, ja keinen Ausdruck des Mitleides hatten, da jene Hinrichtungen erfolgten, auf welche die Geschichte mit Heiligsprechungen antworten wird. Da beklagte ich, daß diese unseligen Ereignisse auch den schönsten Stein im Schmucke deutscher Weiblichkeit — das Gemüt — um seinen hellen beglückenden Glanz gebracht hatten. Die Sage von der Perle, die gelb und matt an einem kranken Körper wird, war zur traurigen Wirklichkeit geworden. Ich finde darin keinen Trost, daß diese Beschuldigung nicht Sie allein, sondern die große Mehrzahl der deutschen Frauen in Österreich trifft, sondern nur noch einen Grund mehr für mein eigenes Leid. Ein besserer liegt darin, daß unsere verbitterte Generation einer edleren Platz machen, ein neuer Frühling über die Gemüter kommen wird, die jetzt im Hasse verstarrt sind. Bis dahin leben Sie Ihrem Triumph. Ich will meinem Glauben anhängen, daß nicht die Partei, welcher anzugehören ich mit bewußtem Stolz erkläre, der Ausdruck der Barbarei ist.

Dresden im Mai 1850.

Affo Horn.

1690.

Der Brandstifter. *)

(Neu umgearbeitet.)

1.

Es war während des Reichskrieges mit Frankreich im Jahre 1690, als die Kasematten von Straßburg wie die der meisten Festungen an der Rheingrenze voll Kriegsgefangener lagen, die das Ende des Krieges und ihre Auswechselung sehnlichst herbeiwünschten. Leider schien diese Hoffnung nicht so bald in Erfüllung zu gehen und ihr Schicksal sich bessern zu wollen, denn Kaiser und König machten unaufhörlich neue Anstrengungen zur Fortsetzung dieses für die Rheinlande so verderblichen Krieges.

In einem Winkel der Kasematten zu Straßburg saßen auf einer Schütte halbfaulen Strohes zwei dieser Unglücklichen. Der Eine, noch jung, aber durch Entbehrungen aller Art abgehagert und bis zum Grauen verwildert, wühlte mit dem Zorn der Verzweiflung in den langen schwarzen Haaren, die wirr um sein bleiches Gesicht hingen, und stieß von Zeit zu Zeit abgerissene Worte in einer fremden Sprache aus. Seinem Geberdenspiel nach konnten es nur Flüche und Verwünschungen sein, zuweilen stieß er auch mit dem Kopfe gegen die Wand, und schlug mit den Fäusten gegen seine Stirne. Sein Leidensgefährte, älter und stämmiger, schien über seine Lage ruhiger nachzudenken und geduldigeren Temperamentes zu sein. Er schüttelte mit dem Kopfe, wenn sein Gefährte sich wie ein Wahnsinniger geberdete und als er neuerdings eine Bewegung mit dem Kopfe gegen die feuchte, schwarze Mauer machte, griff er zu und hielt ihn zurück.

„Du hast heute wieder einen bösen Tag, Lorenz", sagte er im breiten Dialekt eines schlesischen Gebirgsbewohners, „was hilft Dir Dein ganzer Zorn, Du wirst doch mit dem Kopfe kein Loch in die Mauer stoßen; die andern lachen über Dich, sei doch vernünftig."

„Mögen sie lachen", antwortete Lorenz deutsch, „was liegt mir daran! Ach wenn sie mich doch tot geschlagen hätten, statt mich in dieses verfluchte Loch einzusperren!"

„Schäme Dich", meinte der andere, „wenn Du lieber ein Vaterunser beten möchtest, statt zu fluchen, das möchte Dir besser sein. Es geht uns andern gerade so wie Dir, wir sind alle unglücklich, aber Keiner macht solche Narrheiten, wie Du! Heute bist Du ja gar nicht zu halten, so schlimm hast Du's ja noch nie gemacht!"

*) Diese Erzählung erschien pseudonym im Taschenbuche „Libussa" für 1842.

„Weil es heute ein Jahr ist," knirschte Lorenz, „heute vor einem Jahr steckten sie mich unter die Reiter!"

„Nu, ich bin auch nicht gerne Soldat worden, und hab' es tausendmal bereut, daß ich mich vom Teufel blenden ließ und mein Land verlassen hab', um in der Fremde mich herumzutreiben, aber was hilft alles Lamentieren, wenn es einmal geschehen ist. Einmal werden wir doch aus der Prison erlöst werden, und dann ist es doch besser, als wenn man tot wäre!"

„Du hast Dir Dein Unglück selber zuzuschreiben", fuhr der andere auf, „Du bist zu den Werbern selber gegangen, was Dich niemand geheißen hat, aber ich, ich bin gewalttätig unter die Soldaten gesteckt worden. Mich hat niemand gefragt, ob ich will, ich habe mich nicht ums Handgeld verkauft, mich haben sie niederträchtiger Weise dazu genommen! O, wenn ich den Hund hier hätte, den Judas, der mich verraten und verkauft hat!"

„Schau', Lorenz, wir liegen nun seit vier Monaten auf derselben Schütte Stroh und im selben Winkel, wir sind Landskinder, wenn Du auch ein Böhmischer bist, und Du hast mir noch niemals ein Wort davon erzählt, was Dir geschehen ist. Ich könnt' es nicht so in mich hineinschlucken, das Herz wird einem leichter, wenn man sein Unglück wem anderen erzählen kann. Helfen kann ich Dir freilich nicht, aber ein gutes Wort ist auch ein Trost, und vielleicht könnt' ich Dir doch was sagen, das Dir lieb wär'."

„Das Verwürgen taugt allemal nichts, im Unglück muß sich der Mensch aussprechen, sonst drückt es ihm das Leben ab!"

Diese ehrlichen wohlmeinenden Worte schienen auf den jungen Gefangenen ihren Eindruck nicht zu verfehlen, denn er wurde ruhiger, strich die Haare aus der Stirn, und fragte, einen durchdringenden Blick auf den andern werfend: „Wirst Du mich auch nicht auslachen?"

„Auslachen? Du mein Gott, wie Dir nur so was beifallen kann, Lorenz! Das müßt' ja gar kein Christ sein, der einen Nebenmenschen in solchem Unglücke auslachen könnte. Ne, Lorenz, das werd' ich gewiß nicht tun!"

„Ihr Deutschen seid alle falsch und habt eure Freude daran, wenn es einem Böhmischen schlecht geht!"

„Nu, so laß Dir's," murrte unwillig der andere, „renne Dir meinetwegen den Schädel ein, ich sage kein Wort weiter" —

Er wandte sich ab, Lorenz aber nahm ihn bei der Hand und seine Stimme wurde weicher.

„Na, sei nicht böse, Peter! ich will Dir alles erzählen, vom Anfang an, Du wirst Dich dann nicht wundern, wenn ich fluche und verwünsche, daß die ganze Welt zu Grunde gehen soll. Für das Bedauern bedank' ich mich, darum erzähl' ich es Dir nicht, aber Du sollst sagen, daß ich recht habe!"

Er lehnte sich zurück an die Wand und begann mit gedämpfter Stimme zu erzählen:

„Ich bin ein Pisecker Kind, mein Vater ist Schuster dort und ich hab' ihm bei seinem Handwerk geholfen. Es ist uns nicht schlecht gegangen, wir haben ein Haus dort und ein paar Stücke Feld, und ich bin der Einzige. Es wäre alles meine geworden mit der Zeit. Unser Nachbar war ein Metbrauer und machte die besten Pfefferkuchen. Seine Tochter ging in die Schule mit mir und wir mochten uns immer gut leiden. Auch

später, wie ich schon beim Vater in der Lehre war, hielt sie noch immer an mir, und wartete am Feierabende unter der Haustüre, bis ich kam. Sie hat mir im finstern Gange manchen Kuß gegeben und sich nichts aus den andern Jungen gemacht. Mit der Zeit wäre alles geworden, wenn ihr Vater auch reicher war, als meiner, — denn bei ihnen waren fünf Kinder im Hause und ich war allein. Da schrieb des alten Sokol Schwester, die in Prag ihr Glück gemacht und einen reichen Brauer geheiratet hatte, auf einmal nach Pisek, daß ihre Tochter gestorben wäre und sie die Kathrine bei sich haben möchte. Mir gefiel das gleich nicht, und ich redete es ihr aus, aber der alte Sokol bestand darauf, und sie mußte fort. Alle Leute schrieen über das große Glück, das die Kathrine machte, nur ich nicht. Es war, als hätte mir's jemand gesagt, daß ich um das Mädel kommen würde, wenn sie von Pisek weg und zur Muhme nach Prag ginge! Da wir es aber nicht ändern konnten, ergaben wir uns darein, ich versprach ihr bald nachzukommen. Als sie ging, war's zu Georgi und zu Jakobi sollte ich freigesprochen werden und auf die Wanderschaft gehen. So kam es auch, die Zunft gab mir den Brief, unserer Muhme ältester Junge kam statt meiner zu uns, und ich schnürte mein Bündel, um nach Prag zu gehen. In zwei Tagen hatte ich es erlaufen. Der alte Sokol, dem ich mich vor der Abreise noch zu Gutem empfahl, sagte mir, ich solle nur was Tüchtiges werden, er hätte weiter nichts gegen mich, und gab mir auch einen Brief an seine Tochter mit. Ich ging gleich den zweiten Tag in das Brauhaus, früher als zum heiligen Johannes auf das Schloß. Ich sage Dir, Peter, ich habe mir kaum Zeit genommen, die Uhr auf dem alten Rathause anzusehen, als ich vorbei kam; sauber angezogen war ich auch, daß sich das Mädel meiner nicht zu schämen brauchte. Wie ich auf die Stiege kam, wurde es mir schon schwer um das Herz, ich wäre beinahe umgekehrt, aber es ließ mir doch keine Ruhe und ich klopfte an. Kathrine war's, die „„herein"" rief, und wie ich die Türe auf und meine Reverenz machte, da lief ihr das helle Blut über's Gesicht vor Freuden und wenn die Muhme nicht auch in der Stube war, wär' sie mir gewiß um den Hals gefallen und hätt' mich geküßt. Die Muhme aber, ein stolzes, fettes Weib, der man den Hochmut schon von weitem ansah, machte ein Gesicht, als ob sie sagen wollte: „der hätte auch bleiben können, wo er war" und winkte Kathrinen mit den Augen. Die aber ließ sich nicht irre machen und fragte mich nach allem aus, was mittlerweile zu Hause vorgefallen war. Wenn der Muhme nicht unser Gespräch zu lange gedauert hätte, wir würden bis in die Nacht hinein geschwatzt haben. Die Muhme aber wurde ungeduldig und stand auf, da mußte ich nun, ich mochte wollen oder nicht, das Gleiche tun und mich mit schwerem Herzen empfehlen. Die Alte sagte mir nicht einmal, ich solle wiederkommen, aber Kathrine flüsterte mir zu: „laß Dich bald wieder sehen!"

„Das ist ja ein recht braves Mädel," meinte Peter, „aber ich merke schon, sie hat nicht ausgehalten."

„Ich suchte Arbeit", fuhr Lorenz fort, „und war so fleißig und achtsam wie Einer. Ich hatte mir vorgenommen, alle Schuster in Pisek weit zu übertreffen und es allen zuvorzutun. Ich wollte mir Ehre und Vermögen erwerben, damit Kathrine es recht gut haben sollte. Sonntag ging ich wieder hin, die Hausleute sagten mir, die Herrschaft wäre nicht zu Hause. Die

Magd, die mir's ausrichtete, sah mich dabei so nach der Seite an, daß es mir auffiel. Ich dachte mir aber: „Du Trampel hast mich gut anschau'n, meinst Du, ich werde mich mit Dir einlassen, ich, der ein Mädel wie die Kathrine zur Liebsten hat? und so macht' ich mir nichts aus ihr und ging wieder fort. Unter der Woche konnt' ich bei Tag nicht ausgehen, ich mußte warten, bis wieder Sonntag war. Ich kam diesmal früher, um sie ja nicht zu versäumen. Die Magd richtete mir aus, sie könnte mich nicht hineinlassen, weil sich die Frauen zum Kirchgang anzögen. Da hörte ich eine Männerstimme im Zimmer drin und fragte, indem mir das Herz zitterte: „Was ist denn für ein Mannbild drinnen?" Die Magd antwortete: „Der Herr Vetter vom Herrn", und machte die Türe zu. Der Zorn kam jählings über mich. Was hat denn der drin zu sein und warum ich nicht? dacht' ich mir, „wenn sie sich vor dem anzieht, kann sie's auch vor mir. Mit der Vetterschaft wird's nicht so arg sein, die ganze Verwandtschaft wird wohl daher kommen, daß ihre Kuh aus seiner Pfütze gesoffen hat; zu einer so hübschen Muhme findet sich geschwind ein Vetter! Das Ding gefiel mir immer weniger, und ich beschloß, ihnen aufzupassen, wenn sie aus dem Hause kommen würden. Es dauerte auch gar nicht lange, da erschienen sie, der Brauer mit seinem Weibe in einem hoffärtigen Staate, als ob sie gleich freiherrliche Leute wären und hinter ihnen Kathrine und der Vetter. Wie mich das Mädel sah, wurde sie über und über rot und sah gen Himmel, als ob sie beteuern wolle, sie könne nichts dafür. Die andern sahen mich gar nicht an. Ich ging ihnen nach, um zu wissen, in welche Kirche sie gehen würden, und wartete drin bis zum Ende. Sie mußten wieder an mir vorbei; wie die Muhme mich sah, flüsterte sie was zu ihrem Manne, der griff in die Tasche und wie er an mir vorbei kam, langte er mir, ohne an den Hut zu rühren, einen Siebzehner hin und sagte mit seiner fetten Stimme: „Da hat er, mache er sich einen guten Tag!" Ich dachte grade, der Donner müsse mich in die Erde schlagen. Ich wollt' ihm den Silberling vor die Füße schmeißen und ihm sagen: „ich bin kein Bettelbub' und steh um ihr Geld nicht", aber die falsche Kröte, die Kathrine, sah mich wieder so an, daß ich weich wurde, und ohne was zu sagen, fortging. Ehe ich aber noch um die Ecke kam, so daß sie mich noch sehen konnten, schenkte ich den Siebzehner einem alten Weibe. Bis Sonntag dauerte es mir zu lange, ich wollte Kathrinen einmal in der Woche aufpassen. So hielt ich es nicht länger aus. Ich nahm mir einen Vorwand, daß ich einen Brief von zu Hause bekommen hätte mit Grüßen von ihrem Vater und log noch etwas dazu, daß eine Freundin von ihr auswärts heiraten würde. Aber es ging mir auch nicht besser am Wochentage als andermal am Sonntage. Die Magd sagte mir geradezu, die Herrschaft habe ihr es verboten, mich hineinzulassen. „Sie tun mir leid", sagte mir das gute Tier, „die Jungfer Kathrine macht sich nichts aus Ihnen und die Herrschaft schimpft über Sie. Mir scheint, die Frau wird es kuppeln mit der Jungfer und dem Herrn Vetter!" Ich nahm mich zusammen und fragte: „ob die Jungfer nicht manchmal allein ausginge?" Die Magd sagte mir, nur an Dienstagen und Freitagen nachmittags, da ginge sie zu einer Haubenmacherin. Ich ließ mir das Haus beschreiben und die Stunde sagen und wie es Dienstag um vier wurde, machte ich mich aus der

Werkstatt, tat den guten Rock an und lief auf die Kleinseite. Richtig! sie kam. — Wie sie zum Haus hinaustrat, sah sie sich erst eine Weile um, als ob sie auf jemand wartete. Dann ging sie langsam auf die Brücke zu, ich ihr nach und sprach sie an. Sie erschrak, es kam mir nun selber vor, als ob sie kein gutes Gewissen hätte!" Peter, der dieser Erzählung mit der Aufmerksamkeit gefolgt war, die man bei so trostloser Langeweile, wie die eines Kriegsgefangenen in den Kasematten ist, jeder Abwechselung und Unterbrechung zuwendet, schob sich in die Höhe und atmete auf. Der Würdige ahnte, daß nun etwas Entscheidendes passieren würde. Lorenz machte eine Pause und griff wieder in das Stroh, aus dem er in den Anfällen seiner Wut bereits Häckerling gemacht hatte.

„Na, wie war's denn weiter?" fragte Peter.

Lorenz lachte grimmig auf. „Ich sprach eine lange Weile zu ihr, ich weiß gar nicht, was ich ihr alles gesagt habe, von unserer Kindheit, von Pisek, von den Küssen unter der Haustüre. — Sie sagte bloß: in Pisek war es etwas Anderes, da waren wir ja noch Kinder!" Ich wollt' sie bei der Hand nehmen, da rief sie aber: „Du machst mich schmutzig, Herr Jesus, wie riechst Du nach Pech!" Ich hatte mich freilich in der Eile, mit der ich aus der Werkstatt lief, nicht gewaschen, aber mir schnitt es in die Seele, daß sie mir das vorwarf. Im selben Augenblicke trat auch jemand zwischen uns, es war der Herr Vetter. Sie hing sich sogleich an ihn, der mir einen stolzen Blick zuwarf und mit ihr zu reden anfing, als ob ich gar nicht da wäre. Da überkam mich die Galle. „Wer sind Sie, daß Sie sich unterstehen, mit meinem Mädel zu gehen?" fragte ich ihn und wollt' ihn beiseite schieben, aber er stieß mich vom breiten Stein herunter und rief so laut, daß alle Leute aufhorchten: „Will Er gleich gehen, Er unverschämter Bengel" und winkte dabei einem von der Scharwacht, der auf der Brücke stand. Ich hob die Hand gegen ihn auf, er aber stieß mich wieder zurück und da ich sah, ich würde gegen die zwei nichts ausrichten, sprang ich auf die Seite und lief dem Wächter davon, der mir die Springstange nachwarf. Wie ich in der Altstadt war, bog ich gleich an den Mühlen hinab und in eine Seitengasse, da hatten die Schelme das Nachsehen. Aber der falschen Kröte, die mir mein Schusterpech vorgeworfen hatte und dem Schuft von Vetter, der mir mein Mädel abspenstig gemacht, schwur ich's zu vergelten. Ich wußte mir im Augenblicke keinen andern Rat, als daß ich mir einen Rausch antrank, und wie alles Unglück auf einmal kommt, begegnet mir beim Nachhausekommen die Meisterin auf dem Vorplatz. Ich konnte das geizige Aas niemals ausstehen, und wie sie mich nun so einen Tagedieb um den andern und einen besoffenen Schlingel hieß, antwortete ich ihr auch nicht grade faul und wollt' sie zu guter letzt über die Stiege schmeißen. Sie aber schrie wie am Spieß und da kamen der Meister und der andere Gesell, ein falscher Deutscher, ihr zu Hilfe und schmissen mich auf die Gasse. Ich mußte mich unter den Schuppen legen, und am andern Tage kriegte ich mit Mühe und Not meinen Ranzen. Mit dem Handwerk war es aber vorbei in Prag, der Meister brachte die Geschichte vor die Zunft und nun wollte mir niemand mehr Arbeit geben. Nach Hause wollt' ich nicht, der Schande und des Spektakels wegen, und so blieb ich derweil auf unserer Herberge. Ich mochte auch nicht fort, bevor ich dem Gesindel nicht eins angehängt hatte; das mußte

ich tun, und wenn es mich das Leben hätte kosten sollen. Seit die Kathrine mir untreu worden war, hatte ich auch an nichts weiter eine Freude, als an der Rache. Vorerst sucht' ich den Leuten auf Schritt und Tritt zu begegnen; wenn die Kathrine aus dem Hause trat, war ich da und lachte ihr ins Gesicht. Dem Vetter zog ich jedes Mal ein schiefes Maul und freute mich, wenn er rot vor Zorn wurde wie ein Truthahn. Er fluchte zwar jedes Mal in den Bart, aber anhaben konnt' er mir doch nichts. Wie aber mein Erspartes zu Ende ging und ich nichts mehr zum Zusetzen hatte, auch die Herbergwirtin mit dem Borgen schwierig ward, beschloß ich, den Leuten im Brauhause eine Schande zu machen, daß sie zeitlebens an mich denken sollten; dann wollte ich fort in die Welt und bei guter Gelegenheit wiederkommen. Das hatte ich der falschen Kathrine zugeschworen, daß sie mich nicht los werden sollte. Ich verabredete mit ein paar andern Gesellen, die auch keine Arbeit hatten, einen Hauptspaß und dann wollten wir uns in aller Eile zum Tore hinaus machen. Wir lernten uns ein Lied ein von hochnäsigen Jungfern, nahmen alte Töpfe mit und am finstern Abend trafen wir vor dem Brauhause zusammen. Wir hatten uns einen Freitag ausgesucht, wo die Brauknechte zeitig Feierabend hatten, und wie es so recht stille auf der Gasse war, fingen wir unsere Musik an. Alle Leute rissen die Fenster auf, ich schrie und lärmte, daß man es weit hören mußte. Aber auf einmal sprangen der Vetter und Brauer aus der Haustüre und auf uns zu. Ich hatte mit einem derben Knittel darauf gepaßt, aber die andern liefen wie begossene Hunde davon und die zwei packten mich und hielten mich auch so lange, bis die Stadtwache herzukam. „Das soll Dir schlecht bekommen", schrie der Alte, „Du sollst an mich denken, Lump!" „Ich will schon dafür sorgen, daß wir vor dem Schuft Ruhe haben", keifte der Vetter, „lassen Sie das nur meine Sorge sein!" Die Scharwächter wurden ins Haus gerufen und ihnen Bier und Käse vorgesetzt, während ich wie ein Dieb mit gebundenen Händen in einem Winkel stehen mußte. Mir war es nun alles eins, was sie mit mir anfingen, am Ende mußten sie mich doch laufen lassen. Ein paar Wochen im Stockhause war das Höchste, was sie mir antun konnten, aber die Schande und der Spott blieb ihnen. Ich lachte daher zu allen Drohungen und ging trotzig mit ihnen auf die Büttelei. Am andern Mittag holte man mich aus dem Loche, aber nicht zum Verhör auf's Gericht, sondern auf den Platz vor der Kaserne. Mir ahnte noch immer nichts von meinem Unglücke, bis ich den Vetter mit einem Offizier von den Musketieren kommen sah. Der Schuft zeigte auf mich und ging dann. Mit dem Offizier kam ein Korporal, der nahm mich den Scharwächtern ab und stieß mich in den Kasernenhof. Nun ging mirs auf, ich war verraten und verkauft für Lebenszeit. Der Offizier sah mich von oben bis unten an und sagte: „Hundsfott! Du hast den Staubbesen verdient, aber weil sich ein Herr für dich verwendet hat, sollst Du Soldat werden! Korporal! nehm' er den Kerl und verwahre er ihn bis zum nächsten Transport; wenn er wieder seine Mucken kriegt, so treib' er sie ihm mit dem Stock aus!" Damit wars abgetan, ich wurde fortgestoßen, ich mochte sagen, was ich wollte, mußte Tags darauf zur Fahne schwören und nachdem sie mich und ein Schock andere zwei Monate gedrillt hatten, ging es fort. Ich schluckte meinen Zorn und meinen Kummer hinein, trug die

Prügel ohne zu mucksen und fraß mein Schwarzbrot wie ein Kettenhund. Wenn ich nur erst draußen bin, dacht' ich, laufe ich davon. Ich riß auch aus, aber das Unglück wollte, daß sie mich wiederbekamen, und nun lag ich vier Wochen im Spitale nach der Exekution. —

„Wieviel hast Du denn bekommen?" fragte Peter.

„Drei Mal Gassenlaufen durch hundert Mann", — knirschte Lorenz, „ich war aufgehauen wie ein Lazarus. Gleich im ersten Gefecht kam ich in die französische Prison. Das andere weißt Du!"

„Armer Kerl!"

„O wenn ich nur erst wieder los bin! dem Hund, der mich verkauft hat, muß ich ans Leben und sollt' ich den andern Tag gehangen werden! Das Haus zünde ich ihnen über dem Kopfe an, den Vetter bring' ich um, und wenn es geht, die falsche Katze mit, um derentwillen ich in all' dieses Unglück geraten bin!"

Lorenz, der anfangs mit gedämpfter Stimme gesprochen hatte, war zuletzt so laut geworden, daß man jedes Wort hören konnte. In seinem Eifer hatte er auch nicht bemerkt, daß ein verhüllter Mann an sie herangetreten war und den größten Teil seiner Erzählung mit angehört hatte. Als er nun geendigt hatte und sich erschöpft auf das Lager warf, trat der Fremde aus dem Schatten und entfernte sich, aber nur, um nach einer Weile mit einem Unteroffizier, der eine brennende Laterne trug, zurückzukehren. Beide traten an die Strohschütte und der Soldat beleuchtete das wild aufgeregte Gesicht des Gefangenen. Der Fremde warf einen stechenden Blick auf Lorenz, dann nickte er dem Unteroffizier und entfernte sich. Lorenz mußte aufstehen und diesem folgen.

2.

In der Festung Philippsburg am Rhein saß der gefürchtete Generalleutnant Melac, die bluttriefende Kralle, die Louvois, Königs Ludwigs XIV. allmächtiger Minister in das Herz Deutschlands schlug. Melac war seiner Zeit verschrieener und gefürchteter, als irgend einer der barbarischen Kriegsfürsten seiner Zeit. Banner und Torstensohn waren milde und weich, neben ihm, die Grausamkeiten, die man von ihm erzählte, klangen wie blutige Märchen. Er sengte und brennte, mordete, verwüstete — Schutthaufen waren die Spuren seiner Schritte, seine Truppen die verwildertsten unter allen. Mochte die erzürnte allgemeine Meinung auch bei ihm übertreiben, die Wahrheit und Wirklichkeit war immer noch schauderhaft genug, um allen Haß zu rechtfertigen, den jeder Deutsche empfand, wenn Melacs Namen genannt wurde. Schon seine äußere Erscheinung war schreckenerregend. Niemand konnte ohne Grauen in dieses geisterhafte Antlitz sehen, und diese bald heisere bald zornig tobende Stimme hören, ohne im Innersten zu erbeben.

Vor dem General stand aufrecht, in steifer Haltung, einer seiner Vertrauten, der Kapitän Parrol. Dieser, ein Abenteurer aus der italienischen Schweiz, war eines seiner brauchbarsten Werkzeuge, wenn es galt, Unheil und Schrecken zu verbreiten. Er war in seinem Aeußern grade das Gegenteil seines Herrn, klein und gelb, hatte tückische Augen und kriechend höfliche Manieren.

„Nun wie steht es?" fragte Melac, wie viele habt ihr aufgegabelt?

„Fünfzig Mann Monseigneur!" lautete die Antwort, „lauter vortreffliche Bursche, von denen Jeder dem

Galgen nur auf die wunderbarste Art entgangen sein muß, denn verdient haben ihn alle ohne Ausnahme!"

Dem General schien dieser humoristische Ton nicht zu gefallen.

„Ihr habt ihn selber verdient", sagte er scharf, „und könnt selbst sehr froh sein, daß Ihr statt des Strickes einen Ringkragen um habt. Zur Sache. —

„Ich habe meine Rundreise gemacht, Excellenz, durch die Bagnos von Brest und Calais, dann durch die Gefängnisse von Paris und zuletzt durch die Kasematten unserer Festungen. Ueberall waren Leute genug, denen es nicht an Mut und Schlauheit gefehlt hätte, aber die andern Eigenschaften, die Eure Exzellenz verlangten, gingen ihnen ab. Es brauchte wirklich viele Mühe unter zehntausend Spitzbuben fünfzig taugliche herauszufinden. Ich kann mir aber schmeicheln, Exzellenz, daß ich die rechten Leute ausgesucht habe!"

„Euer Schaden, wenn Ihr fehlgegriffen habt!"

„Alle sprechen deutsch, einige darunter auch böhmisch und volnisch, sogar zwei sind darunter, die auch ungarisch verstehen. An ihrer Willfährigkeit zweifle ich nicht, aber es wird schwer halten, sich ihrer Ausdauer zu versichern, wenn sie aus dem Bereiche Ihrer Macht sind. Wir können diese Leute wirklich durch glänzende Belohnung dahin bringen, daß sie ihre Schuldigkeit tun!"

„Um so mehr, da Ihr der Zahlmeister seid", antwortete Melac spöttisch, „aber um eines so wichtigen Zweckes willen soll es auf die Mittel nicht ankommen!"

Er langte nun nach einigen Papieren, die auf dem Tische lagen.

„Nähere Instruktionen gebe ich Euch keine, Kapitän, nur die Versicherung, daß Ihr mit Eurem Kopfe für die möglichst genaue Ausführung des Planes haftet. Wir haben eingesehen, daß wir dem Kaiser nicht wehe tun, wenn wir die Rheinlande verwüsten. Solange seine Erbstaaten unangetastet bleiben, wird es ihm an Mitteln nicht fehlen, den Krieg fortzusetzen, den Frankreich so schnell als möglich zu beendigen wünscht. Es muß daher die Kriegsfackel in seinen eignen Ländern entzündet werden, und Ihr seid bestimmt, mit fünfzig Mann zu tun, wozu wir sonst unsern besten General mit so viel tausend brauchen würden."

„Ich schätze mich glücklich Exzellenz, ein solches Vertrauen zu genießen" — aber, setzte er mit einem blitzschnellen tückischen Seitenblick hinzu, „wenn vielleicht jemand von den Offizieren Sr. allerchristlichen Majestät Lust hätte, oder geeigneter wäre, diese ruhmwürdige Expedition zu befehligen." —

Melac war nicht der Mann, dem man unbemerkt und unbestraft eines anhängen durfte. Er warf den Kopf in die Höhe, daß seine schwarzen Haare sich sträubten, so daß der Kapitän im Augenblick bereute, was er in einer Anwandlung von Selbstgefühl gesprochen.

„Solche Expeditionen", sagte Melac in zerschmetterndem Ton, „die man aus den Bagnos und den Kasematten rekrutiert, können eben nur Leute kommandieren, die selbst dahin gehören. Ihr seid ein Gauner, Kapitän, ein falscher Spieler, habt Gelder unterschlagen und Eure Gönner verraten, Ihr seid ein Mensch, der für einen Louisdor seine Seele verkaufen würde, wenn sie dem Teufel soviel wert wäre. Was Offiziere des Kriegs, ich meine wirkliche Offiziere von gutem Adel und ehrenhaftem Ruf, leisten können, das wird man Euch nicht übertragen. Vergeßt nicht, daß Ihr vor der Galeere noch keineswegs sicher seid und daß nur meine Verwendung Euch bisher davor gerettet hat. Wenn

Ihr daher keine Lust weiter habt, die Dienste zu tun, zu denen man Euch brauchen kann, so könnt Ihr gehen. Aber seht zu, wie Ihr dann mit dem Profoß fertig werdet!"

„Euer Exzellenz", stotterte Parrol, „ich kann nur meine unbedingteste Bereitwilligkeit, meinen Eifer für die Sache Sr. Majestät und Ihre Befehle, Exzellenz, wiederholen!

„Also keine unverschämte Zwischenbemerkung mehr", sagte Melac, die Stirne zusammenziehend. „Ihr baut auf Eure Unentbehrlichkeit, aber ich versichere Euch, man kann alles entbehren auf dieser Welt und einen Schurken am allerleichtesten. Wenn ich Euch heute erschießen lasse, so habe ich morgen zehn andere, die ebenso schlecht und verschlagen sind. Diese Liste also enthält die Städte in den Erbstaaten des Kaisers, welche durch Feuer verwüstet werden sollen. Die Brände müssen womöglich gleichzeitig oder doch rasch hinter einander erfolgen. Hier ist eine Adresse an einen Agenten unserer Polizei, der schon seit Jahren als Sprachlehrer in Prag wohnt und bei dem Ihr Euch aufhalten werdet. Zehntausend Livres werden Euch mitgegeben, es darf Euren Leuten an Geld nicht fehlen, aber den besten Lohn müßt Ihr ihnen erst nach ihrer Wiederkehr versprechen!"

„Das will ich tun, aber wäre es nicht sehr zweckmäßig, wenn Euer Exzellenz die Gnade hätten, selbst ein Wort an die Leute zu richten. Wir können sie wirklich nur durch große Versprechungen halten und aneifern, sonst laufen sie beim ersten Schritt über die deutsche Grenze auseinander, da wir dort keine Macht mehr über sie haben."

„Ich bleibe aus dem Spiel", sagte Melac. „Das fehlte noch, daß ich in Person mit diesen Kanaillen unterhandeln sollte. Wofür seid Ihr denn da?"

„Mir glauben die Leute nicht, sie würden mir unausgesetzt mißtrauen. Wenigstens mit denjenigen, welche die einzelnen Trupps führen, belieben Eure Exzellenz selbst zu sprechen — um die Versicherungen, die ich machen werde, zu bekräftigen." —

„Nun, so führt mir einige von den Gaunern her", — sagte nach einigem Bedenken der General, „ich will zugleich sehen, welchen Schlages sie sind."

„Besonders einen empfehle ich der Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz, es ist die beste Acquisition, die ich gemacht habe und war zugleich auch die letzte. Ich habe diesen brauchbaren Menschen erst in Straßburg gefunden. Während ich, wie gewöhnlich, die Kasematten durchstreifte, um in der Dunkelheit die Gespräche der Kriegsgefangenen zu belauschen, und Subjekte für meinen Zweck zu finden, kam ich zufällig in die Nähe dieses Menschen, während er einem andern seine Geschichte erzählte. Er ist gewaltsam unter die Soldaten gesteckt und ihm sonst auch in Prag sehr übel begegnet worden. Da hat denn dieser Mensch einen unauslöschlichen Haß auf die Stadt und ihre Bewohner geworfen, und ihnen mit Mord und Brand gedroht. Ich ließ mir ihn ausliefern, brachte ihn in einem Wagen hierher und überzeugte mich, daß er ebenso verschlagen und klug, als erbittert sei. Zudem kennt er alle Wege im Lande und spricht die Zigeunersprache. Er ist eben so wohl geeignet, guten Rat zu geben, als die übrigen zu überwachen. Auch scheint er mir mehr Vorsicht als Kühnheit zu besitzen und wird gewiß der letzte sein, der sich verrät. Dieser Mensch will aber nur unter der Bedingung seine Dienste leisten, wenn ihm Euer Exzellenz

irgend eine Versorgung zusagen. Er will mit seiner Geliebten zurückkommen und bittet daher um irgend eine — Stelle!"

„Die kann er finden — im Festungsgraben!" grinste Melac, „ich werde alle Anstalten treffen, daß jeder von dem Gesindel, der dem Galgen dort entgangen ist, ihn sicher hier findet. Laßt die Kerls herein und behaltet dann noch Euern Liebling zurück."

„Verzeihung Exzellenz! das möchte den übrigen auffallen, ich will ihn, wenn es erlaubt ist, mitbringen, wenn ich meinen untertänigen Abschied nehme."

Melac erwiderte nichts, sondern erhob sich um ins Vorzimmer zu gehen, wo sechs bürgerlich gekleidete Männer, unter denen auch Lorenz Prohaska, sich befanden. Obwohl sie sämtlich anständige Kleider trugen, Haare und Bärte verschnitten waren, konnten sie nicht verleugnen, daß sie abgefeimten Spitzbuben doch um vieles eher gleich sahen, als ehrlichen Leuten.

Keiner hielt übrigens Melacs durch und durchstechenden Blick so fest und unbefangen aus wie Lorenz.

„Leute", begann Parrol in schlechtem, aber geläufigem Deutsch, „Ihr seid bestimmt, die Expedition unter mir zu kommandieren. Ihr erhaltet deshalb erhöhten Sold, nämlich für den Tag einen Taler, während die andern nur drei Livres bekommen. Wenn Ihr Eure Aufträge nach Zufriedenheit ausgerichtet habt, so sollt Ihr, als die Anführer, noch eine größere Belohnung erhalten. Der Sold wird Euch auf vier Wochen vorausbezahlt und jeder hat für sich selbst unterweges zu sorgen. Erst in Prag werde ich wieder auszahlen, früher nicht. Diejenigen, welche sich besonders ausgezeichnet haben, behält Sr. Exzellenz sich vor, auch besonders bei ihrer Rückkehr zu belohnen!"

Mit einer tiefen Verbeugung gegen den General, trat der Kapitän beiseite. Melac, der jeden einzelnen betrachtet hatte, sagte jetzt in gebrochenem Deutsch, zumeist gegen Lorenz gewendet: „Gut machen Eure Affaire, viel Geld — schlechtmachen, Füsillier — kein Pardon!" dann drehte er der Bande den Rücken und verließ das Zimmer wieder.

Der Kapitän ließ sich nun in die Details der Expedition ein und bezeichnete jedem, was er zu tun habe, um die notwendige Verbindung mit dem Chef derselben zu erhalten. Er war aber vorsichtig genug, seine Wohnung in Prag keinem der Gesellen zu verraten, sondern bestimmte ein kleines Wirtshaus, das ihm Lorenz angegeben hatte, als den Ort, wo man ihn oder einen Vertrauten finden würde. Losungsworte, Vorsichtsmaßregeln für alle Fälle wurden sorgfältig abgeredet und Lorenz bewies bei dieser Beratung wieder auf's neue, wie brauchbar gerade er zur Ausführung des nichtswürdigen Planes war. Die Auszahlung des Soldes für acht Tage fand an die gesamte Mannschaft statt, und wurde vor ihren Augen den bestimmten Anführern der Rest der Summe übergeben. So konnte Parrol sicher sein, daß sich die würdigen Männer, die er befehligte, gegenseitig auf das Beste überwachen würden.

Den folgenden Tag traten die verschiedenen Rotten ihren Marsch an, unter den mannigfachsten Verkleidungen, als Musikanten, als Handwerksbursche, als entlassene Soldaten. Parrol und Lorenz blieben zurück, da sie die Reise zu Wagen machten, den übrigen also einen Vorsprung von einigen Tagen leicht gestatten konnten.

Der Kapitän schmeichelte Lorenz, indem er ihn als die eigentliche Seele des ganzen Unternehmens darstellte, und ihn dem General beim Abschiede auf das Dringendste

empfahl. Lorenz, von seinen Rachegedanken verblendet, merkte die zweideutigen Blicke nicht, welche die beiden sich zuwarfen, indem sie ihm Versprechungen machten. Er brannte vor Begierde, sich wichtig und unentbehrlich zu machen, er strengte sich unausgesetzt an, neue Vorschläge zu entwerfen, die das Vertrauen seines Chefs steigern und seine Ansprüche auf eine große Belohnung vermehren konnten. Parrol ließ ihn gewähren — so klug Lorenz es auch anzustellen glaubte, der verschlagene Tessiner übersah ihn doch und war nur um so entschlossener, sich seiner zu entledigen, wenn er ihn genugsam ausgebeutet haben würde.

Sie reisten endlich ab, Parrol als Kaufmann, Lorenz als sein Diener und Kutscher. Wer ihnen auf der Straße begegnet hätte, würde in diesen sauberen spießbürgerlich aussehenden Männern eher alles andere, als die Häupter einer Mordbrennerbande vermutet haben. Der Kapitän trug eine graue Perrücke, Lorenz eine blonde, die Bärte waren glatt weggeschoren und die Degen und Pistolen, die sie führten, fielen in jener Zeit und bei der Unsicherheit der Wege nicht im Geringsten auf. Parrol reiste langsam, überall erkundigte er sich auf das Genaueste und traf alle Anstalten zu seiner Rückreise, ohne daß Lorenz darum wußte. Auf hinzu hatte er sein eigenes Gefährte, zurück wollte Parrol mit Kurierpferden, allein und so schnell als möglich. Bei aller Frechheit und Entschlossenheit, die er sonst hatte, versäumte er doch keine Vorsichtsmaßregel, um einen sichern Rückzug nehmen zu können. Er war vollkommen darauf gefaßt, daß er von seinen Leuten verraten und verkauft werden könnte. Lorenz ahnte gar nicht, warum in Augsburg und München Felleisen und Pakete zurückgelassen wurden, die Geld und Kleider enthielten, ja er machte sich im Stillen lustig über die scheinbare Ängstlichkeit, die Parrol an den Tag legte, seit sie im Lande des Feindes waren. Ihn erfüllten stolze und frohe Hoffnungen, aber er hütete sich, sie dem Kapitän zu vertrauen, sondern schien lediglich mit der Ausführung ihres gemeinsamen Planes beschäftigt.

3.

Vor der Kirche der Dominikaner zu Prag drängte sich die Menge, die aus der Messe kam. Der Geistliche hatte am Schlusse derselben die übliche Verkündigung ausgesprochen, daß Herr Johannes Röseler, Baccalaureus der Rechtsgelehrsamkeit und Schreiber eines edlen und ehrenfesten Rates der Altstadt Prag über acht Tage mit der tugendsamen Jungfrau Katharine Sockel aus Pisek ehelich getraut und dieserhalb das dritte und letztemal aufgeboten würde. Die Leute teilten sich beim Hinausgehen ihre Bemerkungen über das Brautpaar mit, und die meisten waren sehr einverstanden mit dieser Heirat. Jener Zeit war es auch notwendig, daß die Brautleute in der Kirche gegenwärtig sein mußten, während sie aufgeboten wurden. Eine große Zahl Neugieriger wartete daher, bis sie aus der Kirche treten würden, und als dies geschah, ließ sich rings ein beifälliges Murmeln und Zischeln vernehmen. Das Paar erschien solcher Äußerung auch vollkommen würdig. Die stattliche Figur des Baccalaureus, der, wie es sich gebührte, schwarz gekleidet mit feiner Spitzenkrause und goldener Nesteln an dem

Sammtwamms, die schöne Braut an der Hand führte und dabei nach allen Seiten hin grüßte und dankte, ohne das Barett aufzusetzen und der blonde, frische Liebreiz Katharinas entlockten jedem Munde die Bemerkung: „das sei ein schönes Paar und schickten sich die Leute sehr gut für einander!“

Nur einem schien das alles sehr unlieb zu sein und dieser war Lorenz, der gestern mit Parrol angekommen, den Morgen bereits benutzt hatte, um Erkundigungen einzuziehen. Er folgte dem gemessen und anständig langsam fortschreitenden Brautpaare bis an das ihm wohlbekannte Brauhaus. Ein schmales Gäßchen, das neben diesem nach dem Moldauufer zu führte und dessen eine Seite durch die Mauer des Gartens gebildet wurde, der an das Brauhaus stieß, entzog ihn den Blicken der beiden, die sich in der Türe den Freunden empfahlen, welche sie bis hierher geleitet hatten. Lorenz, der über die niedrige Mauer in den Hof sehen konnte, gewahrte bald, daß, nachdem die jungen Leute ihre Oberkleider abgelegt hatten, sie in den Garten herabkamen. Ein Bursche trug ihnen das Frühstück in eine Laube, die aus Latten zusammengeschlagen war, welche ein dichtes Gewinde wilden Hopfens und blühender Schlingpflanzen überzog. Lorenz ersah rasch die Gelegenheit, man konnte von dem Garten des Nachbars, der nur durch einen Zaun von Brettern von dem des Brauers getrennt war, alles hören, was in der Laube gesprochen wurde. In diesen Garten gelangte er ohne Aufsehen durch das Hinterpförtchen, das nach dem Wasser zu führte und nur durch einen hölzernen Steckriegel verschlossen war. Er drückte das Pförtchen wieder zu, eine Reihe Bretter, die dort zum Trocknen aufgestellt waren, verbarg ihn den Blicken des Brautpaares, das diesen Winkel ausgesucht hatte, um den Sonntagslärm im Vorderhause zu entgehen.

Katharina war wirklich schön geworden, das vergangene Jahr hatte ihre Reize entwickelt, und Lorenz biß die Lippen blutig vor Zorn, daß ein anderer dieses schöne, frische Mädchen, das er schon als seine Braut betrachtet, das er mit aller unbändigen Kraft einer ersten Leidenschaft geliebt hatte, ihm entreißen und für sich behalten sollte. Er schwur im Stillen, daß das dem Bakkalaureus nicht gelingen sollte, der niemand anderer, als jener schon erwähnte Vetter war, den er im Verdacht hatte, ihn an die Reiter ausgeliefert zu haben. Das Gekose und glückliche Geflüster der Liebenden peinigte ihn, als würde er mit glühenden Nadeln gestochen.

„Nun, meine liebe Katharina“, sagte Herr Röseler, „kränke Dich nicht darüber, daß Dein Vater nicht zu unserer Hochzeit kommen kann, wir wollen ihn gleich nach unserer Trauung in Pisek heimsuchen. Ich freue mich sehr darauf, Deine Eltern und Verwandten zu sehen, ich glaube, daß sie Dir alle nicht Unrecht geben werden, daß Du meine Werbung angenommen hast!“

„Und doch ängstigt mich etwas und wird mir die Freude verbittern, wenn ich mit Dir nach Pisek komme. Unser Nachbar, dessen Sohn verschwunden ist und der meinen Eltern schon vorgeworfen hat, daß er meinetwegen in Verzweiflung geraten und in die weite Welt gegangen sei, wird mir kein freundliches Gesicht machen – und viele von den Leuten dort werden mir Unrecht geben.“

„Was braucht Dich das zu kümmern? Der Strolch ist an seinem Schicksale selber schuld. Du wirst doch nicht wegen des albernen Geschwätzes der Schustersipp-

schaft Deinen Vater und Deine Geburtsstadt nicht wiedersehen wollen? Was geht er Dich überhaupt an?"

„Wir waren doch in früherer Zeit Freunde." —

„Katharina", sagte Herr Röseler beinahe beleidigt, „tue mir den Gefallen und erwähne diesen Burschen nie wieder. Wenn Dein Vater auch diesen Umgang duldete, so hat Deine Muhme, die Dich an Kindesstatt angenommen hat, das Recht gehabt, ihm ihre Türe zu verschließen. Du bist hier in andern Verhältnissen als in Deinem Vaterhause, auch als die Braut eines Mannes, dem der Weg zu den ersten Ehrenstellen der Stadt Prag offen steht, der Gönner und Freunde unter den angesehensten Herrschaften des Landes zählt, solltest Du an die Torheiten Deiner Kinderzeit gar nicht mehr denken. Ich möchte beinahe glauben, Du" —

„Nein, nein, lieber Johannes!" fiel ihm Katharina ins Wort, ich will gar nicht mehr an ihn denken. Ich bedauere nur, daß ein Mensch meinetwillen ins Unglück gekommen ist, weiter nichts" —

„Ins Unglück", sagte Herr Röseler, „im Gegenteile! Wenn er als Ruhestörer und wegen Beschimpfung ansehnlicher Leute gestraft und mit dem Staubbesen gezüchtigt nach Pisek zürückgebracht worden wäre, dann hätten sich seine Leute erst recht schämen müssen, einen solchen Verwandten zu haben. Unter den Soldaten kann er, wenn er sich bessert, noch sein Glück machen. Mancher nichtsnützige Bursche ist dort schon ein würdiger Mann geworden und zu Ansehen und Ehre gekommen. Daß dieser Schelm es zu etwas bringen wird, zweifle ich selbst, aber es ist bloß seine Schuld, wenn es ihm schlecht geht!"

„Vielleicht ist er schon tot", — seufzte Katharina, „nun ich habe ihm alles Böse verziehen, das er mir zugefügt hat, jedesmal auch für ihn gebetet, wenn es hieß, daß viele von den Kaiserlichen umgekommen seien." Lorenz hörte diesem Gespräch in seltsamer Stimmung zu. In eben dem Maße, als sein Haß gegen den Bakkalaureus sich bis zu mörderischer Wut steigerte, erwachte die alte Leidenschaft für das schöne Kind aufs neue. Sie hatte ihn nicht vergessen, sie beklagte ihn, sie hatte für ihn gebetet — vielleicht — da ballte er knirschend die Faust, denn Herr Röseler gab der schönen Braut einen Kuß, den sie schüchtern und züchtig abwehren wollte. Nur die Furcht, alles mit einem Male zu verderben, hielt den wütenden Liebhaber ab, den Plankenzaun einzureißen und über den tödlich gehaßten Nebenbuhler herzufallen. Seine Hände aber umfaßten krampfhaft den Griff eines kurzen Dolches, den er stets bei sich trug, aber am Ende hätte die Wut doch über die Klugheit gesiegt, wenn nicht der alte Brauherr selbst in den Garten getreten wäre und sich zu den beiden in die Laube gesetzt hätte.

Lorenz vernahm nun alles, was der Alte über die bevorstehende Hochzeit sagte — sie sollte so glänzend angerichtet werden, wie es dem Reichtum und dem Ansehen zukam, dessen er sich erfreute. Das Brautpaar sollte in seinem Wägelchen sogleich nach Pisek reisen, den Urlaub, dessen der Bakkalaureus und Stadtschreiber bedurfte, hatte der Herr Primator dem Alten bereits zugesagt, als er ihn mit dem gesamten Rate zur Hochzeit eingeladen. Lorenz lachte tückisch in sich hinein, als der alte Brauherr selbstgefällig auf alle Einzelheiten der Hochzeitsfeier einging, und sich stolz vermaß, daß die ganze Stadt davon reden sollte. Was der Brauer von der „Nuß", der seine Tochter kürzlich an einen Edelmann verheiratet habe, bei dieser Ge-

legenheit aufgeboten, das sei er auch zu tun im Stande, und wenn damals zwölf Fässer Bier umsonst geschenkt worden seien, so wolle er so viele geben, als die Braut Jahre zähle!

Der Bakkalaureus ließ den Alten reden und vergnügte sich indeß damit, Katharinens Hand in der seinen zu halten und öfters an seine Lippen zu drücken.

Jetzt gab der Alte dem Mädchen einen Wink und diese entfernte sich unter einem Vorwande. Lorenz hätte ihr nachspringen und sie auf und davontragen mögen, aber sie war wie ein Schatten schnell entwischt, und die beiden Männer verhandelten nun ernsthaft und angemessen über Ausstattung und Mahlschatz. Den Horcher faßte eine neue Wut, als er von den Tausenden hörte, die der Brauherr seiner Nichte mitgeben wollte und die der glückliche Nebenbuhler mit dem größten Schatze zugleich einstrich.

„Das alles", dachte Lorenz, „gehört eigentlich mir, das alles hätte mein sein können, ich wäre ein reicher, angesehener Mann geworden, wenn sie mich nicht bei Seite geschafft und mich um alles das betrogen hätten!"

Das Unglück wie die Schelmerei sind allezeit in ihren Ansprüchen großartig, sanguinisch, und Lorenz bedachte dabei keineswegs, daß, wenn er auch Katharina glücklich errungen hätte, der alte reiche Brauherr möglicherweise seine Tausende behalten und ihm statt dieser bloß einen unwirschen Abschied in Gottes Namen geben konnte. Der erbitterte Mensch sah in diesem Augenblicke sich auch als einen um sein Vermögen, nicht nur um sein Glück Betrogenen an. Wenn jetzt jemand die Nachricht gebracht hätte, Herr Röseler sei zum kaiserlichen Rate ernannt, Lorenz würde, auf seinen Pfrim

und die Ahle vergessend, auch geglaubt haben, damit geschehe ihm ein Unrecht.

Er schlich nun, vor Ärger zitternd, aus seinem Versteck, zum Pförtchen hinaus und eilte nach der Kleinseite. Das stand fest bei ihm, daß die Hochzeit nicht zu Stande kommen und wenn er Katharina nicht haben könne, auch sein Nebenbuhler sie nicht benützen dürfe. An Mitteln, seinen Plan auszuführen, fehlte es ihm nicht.

Parrol wohnte bei einem Franzosen, der seit Jahren ein Agent der Pariser Polizei war, die unter den Sprach-, Tanz- und Fechtlehrern, die von Paris aus ganz Europa überschwemmten und infolge der Vorliebe für alles, das aus Frankreich kam, überall leichten Eingang fanden, ihre meisten und tauglichsten Werkzeuge hatte. Darin überboten die Louvois und d'Argenson alle ihre Kollegen weit. — Niemand wurde so schnell und so genau unterrichtet wie sie. In Paris liefen die Fäden des Netzes zusammen, das Ludwigs XIV. Minister über alle Hauptstädte Europas ausgespannt hatten.

Parrol wartete mit Ungeduld auf Lorenz, den er ausgeschickt hatte, Nachricht von der Bande einzuziehen, daß die Brände an mehreren Orten geglückt seien, wußte er bereits von seinem Hauswirt, der Gelegenheit hatte, in Häusern, wo man unterrichtet sein konnte, Erkundigungen ohne alles Aufsehen einzuziehen. Niemand in Deutschland, am wenigsten in den Erbstaaten des römischen Kaisers argwohnte die beispiellose Niederträchtigkeit, welche Louvois und Melac begingen. Die Verwüstungen in der Pfalz waren wenigstens offenkundige, vorher angedrohte Gewalttaten, die Brandstiftungen in Böhmen und Österreich hielt man die längste Zeit über für Zufälle oder Verbrechen, die aus den schlechten Leidenschaften Einzelner entstanden seien.

Lorenz hatte bereits das Wirtshaus, in welchem Parrol den Führern seiner Bande schon zu Philippsburg das Stelldichein gegeben, aufgesucht, ehe er seinen Geschäften nachging. Er hatte nicht weniger als drei der Unteranführer dort gefunden, die bereits sehnsüchtig auf Nachricht von ihrem Chef und auf den versprochenen Sold warteten. Die Botschaft, die sie brachten, mußte Parrols Erwartungen übertreffen, neun Städte waren in dieser kurzen Zeit ein Raub der Flammen geworden, der Schaden an Gut und Gebäuden mußte den Schilderungen nach, welche die Schurken mit stolzem Selbstgefühl von ihren Handstreichen machten, ein ungeheurer sein. Lorenz erkundigte sich genau wie viel Leute sie mitgebracht hätten, wo der Rest der Bande sich aufhielt und war dann in die Gegend geeilt, wo er die vorbestimmten Opfer seiner Rache zu finden hoffte.

Parrol ging mit dem alten Franzosen ungeduldig auf und ab und war in übelster Laune. So sehr ihn die Tätigkeit seiner Bande auch erfreute, so wuchs auch mit den Nachrichten die Gefahr für ihn. Wie leicht konnten nicht schon einer oder mehrere in die Hände der Gerechtigkeit gefallen und diese möglicherweise auch schon auf seiner Fährte sein. Hätte der Mann, dem die Organisation der französischen Polizei vorschwebte, gewußt, auf welcher niederen Stufe diese damals noch in Deutschland und namentlich in Österreich war, er wäre um vieles ruhiger gewesen. Auch der alte Franzose war etwas besorgt, obwohl er die Verhältnisse genauer kannte; das schlechte Gewissen der Schuldigen ist allezeit der beste Verbündete der Gerechtigkeit. Seit er sich in direkter Verbindung mit einer Mordbrennerbande wußte, langte er hundertmal des Tages nach seinem Hals, um sich zu überzeugen, daß er den Strick noch nicht um habe, der ihm, wenn die Sache entdeckt wurde, sicherer war, als das ewige Leben nach dem Tode.

Da wurde endlich an die Türe geklopft, der alte Franzose öffnete und Lorenz, der lange Erwartete, trat ein.

Parrol hätte ihn am liebsten mit einem Hagel von Schelt- und Schimpfworten empfangen, aber Lorenz war in diesem Augenblicke noch eine zu wichtige Person, um ihn so behandeln zu dürfen, und der Kapitän verschluckte seinen Ärger.

Lorenz stattete seinen Bericht ab. Der Kapitän rieb sich zwar vergnügt die Hände und überströmte von Lob, aber er hätte sich noch viel mehr gefreut, wenn er die böhmische Grenze im Rücken gehabt hätte. Er versprach morgen die Bandenführer zu bezahlen, und sagte nun, „da bereits so viele unserer Leute hier angekommen sind, so wollen wir auch mit dem Hauptstreiche nicht länger zögern. Vielleicht, mein lieber Lorenz! kann es morgen schon angehen!“

Lorenz war keineswegs dieser Meinung. Ganz abgesehen von den Bedenken, die er gegen eine so eilfertige und darum nur unvollkommen vorzubereitende Ausführung erhob, mußte der Anschlag bis zum Vorabende der Hochzeit, zum sogenannten „Kränzelbinden“ verschoben bleiben. Da war die Gelegenheit für seinen eigenen Racheplan am günstigsten und der lag ihm jetzt mehr am Herzen, als alle Erwartungen Melacs. Als der Kapitän Einwendungen machte, erklärte ihm endlich Lorenz, daß er sowohl als die andern sich vom Werke zurückziehen würden, wenn der Kapitän es nicht verschieben wolle. „Eine so große Stadt, wie Prag“, sagte er, „muß an wenigstens dreißig Ecken zugleich angezündet werden, wenn das Feuer sich ausbreiten und großen

Schaden machen soll. Endlich fehlen noch viele, die ihren Lohn für die auf dem Lande ausgeführten Brände nicht erhalten haben, und denen muß Wort gehalten werden. Bis Sonntag sollen einmal alle hier zusammentreffen, wer dann nicht da war, hat es sich selbst zuzuschreiben, aber bis auf den bestimmten Tag muß gewartet werden."

Dem Kapitän war gerade dieser Grund der mindest einleuchtende. Wenn er bis zu dem allerdings verabredeten Tage wartete, so war an dem Eintreffen aller Bandenführer nicht zu zweifeln und der Gewinn, den er für seine persönliche Gefahr und immerwährende Galgenangst zu ziehen dachte, verringerte sich sehr. Er versuchte Lorenz zu überzeugen, aber dieser bestand hartnäckig auf seiner Meinung, und ließ den Kapitän nicht undeutlich merken, daß dafür gesorgt sei, daß er samt der Kasse nicht früher abreise, als bis nach geschehener Tat und klingend bezahltem Lohne. Es blieb also dem Spitzbubenhauptmann nichts übrig, als nachzugeben. Lorenz versprach nun die Punkte auszusuchen, an denen leicht und wirksam Feuer anzulegen wäre, und überließ Parrol der trostlosen Einsamkeit in dem dumpfen niedrigen Zimmer des Sprachlehrers, der in seine eigene Wohnung den Brand zu legen gelobte, um sich an dem böhmischen Ungeziefer zu rächen, das ihn seit so langen Jahren keine Nacht ruhig schlafen ließ!

4.

Die Gebräuche und Zeremonien bei einer böhmischen Hochzeit waren jener Zeit dieselben bei Vornehm und Gering. Damals hielt man noch an solchem Herkommen, weil man ein Lebenszeichen der Nationalität, einen Akt der Verehrung gegen die Vorfahren, von denen es stammte und zugleich ein Vergnügen für sich darin vereinigte. Einer böhmischen Hochzeit mußte notwendigerweise das sogenannte „Bettmachen" und „Kränzelbinden" vorangehen. Ohne solche Vorläufer wäre die Ehe selbst zeitlebens eine unglückliche geblieben und die Leute hätten gesagt: „Recht geschieht Euch, warum habt Ihr Euch in ein ungemachtes Bett gelegt!"

Der alte Brauherr hätte sich um keinen Preis eine Ketzerei gegen derlei ehrwürdige Gebräuche zu Schulden kommen lassen. Bettmachen und Kränzelbinden sollte mit nicht minderem Glanze vor sich gehen, als Trauung, Brautmahl und Ehrentanz, die drei Bezeichnungen für Morgen, Mittag und Abend des kommenden Tages. Zum Bettmachen und Kränzelbinden dürfen nur „Ledige" eingeladen werden, Jungherren und Jungfräulein, Freunde und Gespielinnen des Brautpaares. Verheiratete werden nur so beiläufig geduldet, Witwer und Witwen aber dürfen des üblen Beispiels halber gar nicht kommen. Bei diesen anmutigen Festen haben sich schon unzählige Heiraten entsponnen, Liebende, die sich schon lange beachtet und gefallen, finden hier Gelegenheit, einander in der Nähe zu sehen und zu sprechen und eine dauernde Verbindung anzuknüpfen. Die sich an solchem Abende zusammensetzen, werden von den übrigen als mutmaßliche Brautleute betrachtet; Brautführer und Kranzjungfer können auf diese Veranlassung hin sich künftig vertraulicher behandeln. Das Kränzelbinden wird von den Brautjungfern vorgenommen und dabei muß sehr acht gegeben werden, daß keiner der Myrtenzweige von den Junggesellen gestohlen wird,

das könnte Übles für die Brautjungfer bedeuten, deren Zweig auf solche Weise verloren geht. Harmlose Späße, Kuchen und Wein, in jener Zeit noch das süße Bier statt des Kaffees, und allerhand Mummenschanz müssen solche Zusammenkunft verherrlichen. Endlich werden die Brautführer und Junggesellen aus der Stube gejagt und horchen an der Türe, während die Jungfern das Bett machen.

Nur der Bräutigam darf noch eine Weile drinnen bleiben, wird aber zuletzt auch hinausgetrieben, und nun geht ein geheimnisvolles Kichern und Lachen los; die Jungfern putzen das Brautbett auf und die Glückliche, die morgen darin schlafen soll, muß ihren Freundinnen wünschen, daß ihnen allen so schnell als möglich ein gleiches beneidenswertes Los zu Teil werde. Dann geht man zu den harrenden Jünglingen hinaus, die mittlerweile den Bräutigam in ähnlicher Weise geneckt und beglückwünscht haben, und vergnügt sich noch bis spät in die Nacht. Wenn nach Hause gegangen wird, muß der Bräutigam mit und zwar unter Obhut seiner Kranzjungfer, von welcher er ein Rosmarinsträußchen mit rotem Bande erhält, das er am folgenden Tage im Knopfloch tragen muß. Die Symbolik davon ist nach dem Volksglauben eine sehr unanständige, aber die Gewohnheit hat bis auf den heutigen Tag dieses Zeichen erhalten.

Die Lustigkeit der Geladenen war anfangs nicht allzu laut und lärmend. Die Brautjungfern waren meist alle Töchter von Doktoren und Ratsherren, die Gesellen Freunde des Bakkalaureus, also studierte und ehrenfeste junge Männer, die ihrer Würde und ihrem Ansehen etwas zu vergeben glaubten, wenn sie aus den steifen weißen Krausen übermäßig lange Hälse und ihren Herzen anders Luft gemacht hätten, als durch deutungsvolle Sprüche und zierliche Komplimente. Erst nachdem der Melniker und Ungarwein des Brautvaters tüchtig umgegangen waren, fingen sie an lebhafter und ungebundener zu werden. Die Nähe so hübscher, fröhlicher Mädchen wirkte nun doppelt erregend auch auf die bereits recht pedantisch gewordenen Söhne der Themis und des Apollo, und sie begannen die lateinischen Trinksprüche auszubringen, ohne die kein Jesuitenzögling jener Zeit von der Tafel aufgestanden wäre, das „Evoë Bacche!“ welchen heidnischen Anachronismus die Stützen des Christentums lachend begingen, und das „Nunc est bibendum“ des Horaz oder das „Edite, bibite“ eines neueren Lateiners, dessen Namen uns die undankbare Mitwelt nicht aufbewahrt hat. Die Fräulein, welche von ihren Vätern her diese Gewohnheiten kannten, fanden sich sehr angenehm berührt durch diese Ausbrüche gelehrter Fröhlichkeit, selbst ein Räuschchen würde unter diesen Formen eine klassische Weihe erhalten haben. Sie blickten insgesamt mit einer Art Stolz auf ihre Genossen, denn je geringer in jener Zeit die Bildung der Frauen war, desto höher schlugen sie die ihrer Männer an, weil sie nicht verstanden, dieselbe zu würdigen, glaubten sie desto unbedingter an sie. Da wurde an die Türe dreimal heftig angepocht, diese weit aufgerissen und ein verkleideter Mensch sprang herein, der mit dem allgemeinen Rufe: „Da kommt der Plampatsch!“ und einem schallenden Gelächter empfangen wurde. Hinter ihm quoll das ganze Hausgesinde bis an die Türe.

Der Plampatsch ist der unentbehrlichste Spaßmacher bei jeder böhmischen Hochzeit. Es ist ein ebenso leichtes und dankbares Geschäft, denn die fröhliche glückliche Stimmung der Zuhörer hilft auch dem lahm-

sten Witz und dem plumpsten Spaß auf die Beine. Es gab sonst Plampatsche, die einen so weitverbreiteten Ruf hatten, wie heutzutage die Matadore in Spanien. Der aber auf dem heutigen Feste und der Hochzeit fungieren sollte, war noch dazu kein gewöhnlicher Handwerksmäßiger, sondern ein Dilletant, der diese Rolle nur aus besonderer Gefälligkeit für den Brauherrn und den Stadtschreiber übernommen hatte. Es war nämlich ein seines Witzes und seiner tollen Streiche wegen stadtbekannter Student und der Brauherr hatte seine Mitwirkung durch einen langen Strich erkauft, den er über eine Bierschuld von Jahren gezogen hatte. Die Kehlengeläufigkeit eines zechenden Studenten von damals überbot die einer Primadonna von heute. Zudem hielt der Durst länger vor, als die Stimme, und die Tiefe eines solchen Virtuosen kennt keine dreimal gestrichene Grenze, wie die Höhe einer Sängerin! Es ist also anzunehmen, daß der Brautvater kein kleines Opfer brachte, als er jenes lecke Faß mit der Flut des Lethe zu füllen übernahm.

Die Funktion des Plampatsch am Vorabende der Hochzeit besteht lediglich darin, Brautführer und Kranzjungfern für den morgigen Tag einzuladen. Dies sollte nun in einer gereimten Rede geschehen und die Spannung war durch diesen Wink des Bakkalaureus nur um so größer geworden. Der Studio hatte sich allerdings sehr lächerlich aufgeputzt, bis zum Gürtel eine aufgedonnerte Matrone, von da ab bestiefelter und gespornter Studio. In der einen Hand ein riesiger Fächer, um hinter diesem zärtliches Mienenspiel mit den Herren trei en, in der andern einen Blumenstrauß, groß wie der Schmuck einer Zunftfahne, um ihn den Grazien spenden zu können. Er sollte, so lautete die

Andeutung Herrn Röselers, mit Stimmenabwechselung sprechen und das Gelegenheitspoem, mit lateinischen Knittelversen gewürzt, einen Streit der Weisheit und des jugendlichen Übermutes um die Person des Bräutigams enthalten. Als nun das Gelächter über die Erscheinung des Plampatsch, in dessen Gesicht man zum größten Vergnügen eine frappante Ähnlichkeit mit einer, durch ihre Klatschsucht den meisten der Anwesenden wohlbekannten Frau entdeckte, verstummt war, wendete sich ihm alles aufmerksam zu. Aber im Augenblick, wo er beginnen sollte, entstand unter dem Gesinde an der Tür eine Bewegung und der Spaßmacher unter der Schminke erbleichend, zeigte mit erhobener Hand nach dem Fenster und rief: „Feuer! Feuer!“

Entsetzt fuhr alles in die Höhe, rote Streiflichter zuckten herein und im selben Augenblick hallte vom nächsten Turme ein schmetternder Sturmglockenschlag. Ehe noch alles sich entwirrte, schlug es bei den Dominikanern, jetzt auf den Teyn, jetzt von der Wasserseite her — in wenig Minuten heulten alle Türme Prags den Notruf durch die früher so stumme Nacht!

Die Gäste zerstoben nach allen Seiten, der Brauherr, der Bakkalaureus eilten, schnell sich fassend, nach dem Hinterhause, wo es brannte. Die Frauen kreischten und zeterten, die Herren hatten in der Verwirrung Hüte und Oberkleider verlegt, aber die Angst war so mächtig, daß sie alles im Stiche ließen, um sich zu retten. Die Brauerin saß wie gelähmt in einem Schlafsessel, Katharina reichte ihr Salz und Wasser, dann eilte sie in die anstoßende Stube, um zu retten, was dort an wertvollen Dingen aufbewahrt war. Zunächst wollte sie ein wächsernes mit Spitzen und Brokat bekleidetes Muttergottesbild, an dem Perlenschnüre und

Dukaten hingen, — in jener Zeit der unentbehrliche Talisman einer jeden frommen Familie — in Sicherheit bringen. Während sie nun den Glaskasten weghob, um den Schatz desto leichter fortzubringen, wurde das Fenster aufgestoßen und eine dunkle Gestalt schwang sich herein. Ehe Katharina sie noch gewahrte, stand sie zwischen ihr und der Türe, die sie rasch zudrückte und faßte dann das erschreckte Mädchen bei den Armen. Sie erkannte, sich umwendend, Lorenz auf den ersten Blick, eine fürchterliche Ahnung ging ihr durch die Seele; aber ehe sie schreien konnte, war ihr auch schon das weiße Busentuch über den Kopf geschlagen, ihr Gesicht fest gegen die Brust des Räubers gedrückt und sie fühlte sich schnell fortgetragen. Lorenz hatte die unerhörte Kühnheit, sie durch die Stube, in welcher die Brauerin saß, über die Treppe und den Hausflur, die von Leuten wimmelten, hinabzutragen. An der Treppe sollten zwei seiner Spießgesellen, mit denen alles vorher abgeredet war, die Beute aufnehmen und durch das Seitengäßchen nach dem Wasser zu schleppen. Dort sollten sie ihr einen Knebel in den Mund stecken, und sie mit dem Tode bedrohen, wenn sie ein Lebenszeichen von sich geben würde. Lorenz wollte dann selbst erscheinen und sie in Sicherheit bringen.

Aber der ebenso schlau als verwegen ausgeführte Plan scheiterte mitten im Gelingen. Lorenz hatte seine physischen Kräfte überschätzt, seine Muskeln waren weniger hart und fest als sein Wille. Unten an der Treppe wurde ihm die Last zu groß, bei aller Schönheit war Katharina, die Enkelin der Amazonen, keine Sylphide und ihre üppigen Formen hätten schwer genug auf den eisernen Arm eines Schmiedes gedrückt. Zudem hatte sie sich von der ersten Betäubung erholt und machte nun Versuche, sich aus den Armen des Räubers zu befreien. Lorenz murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen, er fühlte, daß ihm die teure Last, der ersehnte Preis im nächsten Augenblick entgehen müsse. Er blickte vergeblich nach seinen Helfershelfern umher, diese waren von dem handfesten Gesinde gepackt und zum Löschen und Wassertragen gepreßt worden. In solchen Augenblicken nahmen die Bedrohten in der Regel wenig Rücksicht auf Einwendungen, die beiden Spitzbuben wurden vorwärts geschoben und mußten, wenn sie sich nicht Mißhandlungen, möglicherweise sogar der Entdeckung aussetzen wollten, tapfer mitzugreifen, um das Feuer zu löschen, das sie angelegt hatten. Statt der Gesellen aber erschien der Bakkalaureus, der zu den erschrockenen Frauen zurückeilte, um sie zu beruhigen. Es war im Vorhause Licht genug, um ihm die Beiden zu verraten, er erkannte Katharinas grünes Kleid und trat im Augenblick an sie heran, aber immer ohne das Verbrechen zu ahnen, da Lorenz die Sträubende loslassen mußte.

„Was geschieht denn?“ rief Herr Röseler, da zog Lorenz rasch den Dolch und stürzte mit einem Sprunge, wie ein Panther auf seinen Raub, auf den Bakkalaureus los, der aber dem Stoß auswich und mit der Besonnenheit, die ihm stets eigen war, nach dem Mörder faßte; Lorenz, von der Anstrengung erschöpft, sah gleich ein, daß er den stärkeren Gegner nicht niederringen könne, er machte daher eine verzweifelte Anstrengung sich loßzureißen. Katharina fing mittlerweile an mit lauter Stimme zu rufen, und als sie die Gefahr ihres Bräutigams sah, sprang sie ihm zu Hilfe. Lorenz hatte sich aber schon losgerissen und brach durch die herbeieilenden Leute mit hochgeschwungenen

Dolch ins Freie. Er kannte die Gelegenheit zu genau, um nicht in einem Augenblick den Verfolgern entschwunden zu sein.

Im dunkelsten Schatten der Häuser, nachdem er ungefähr hundert Schritte gelaufen war, hielt er still und holte Atem. Seine Wut, seine Verzweiflung war grenzenlos. So nahe am Ziel um alle seine Hoffnung betrogen, hatte er noch die Qual zu wissen, daß sein Nebenbuhler unversehrt geblieben sei. Er wollte umkehren, und wie ein wütendes Tier unter seine Feinde stürzen, aber ein Blick nach dem Brauhause belehrte ihn, daß man, in dieser Nähe des Wassers, der Flamme bereits Meister geworden sei. Gleich darauf vernahm er auch den Signalpfiff und hörte schnelle aber leise Schritte von oben her. Es waren seine Gesellen, die natürlich den ersten gelegenen Moment, sich loszumachen benützt und sich auf dem Sammelplatz eingefunden hatten. Lorenz hörte ihren Reden kaum zu, sondern eilte so schnell als seine Müdigkeit nur zuließ, über die Brücke nach der Kleinseite hinüber. Das gräßliche Schauspiel, die Stadt an mehr als zwanzig Orten zugleich brennen zu sehen, war ihm gleichgültig, er beschäftigte sich mit neuen Racheplänen, und wollte nur noch den Kapitän aufsuchen.

Auf der Westseite des Prager Schlosses, auf dem Hradschin, steht das Tor, das nach der sogenannten „alten Schloßstiege" hinabführt. Der berühmte Turm Daliborka ist durch eine Mauer damit verbunden und die kleine Plattform vor demselben noch heute allen, die Prag besucht haben, als einer der Plätze bekannt, von dem man die schönste Aussicht auf die Stadt, namentlich auf die am andern Ufer gelegenen Teile gewinnt. Dorthin hatte sich Parrol mit seinem Hauswirte, dem Sprachlehrer begeben, der, auch reisefertig, mit ihm die Stadt verlassen sollte. Parrol wollte nur noch einen Überblick des Meisterstücks haben, dessen Ausführung er geleitet hatte, wenn auch das Gelingen weniger seiner Klugheit als dem Hasse seines Gehilfen zuzuschreiben war. Das Verdienst eignete er sich bereits ohne alles Bedenken zu. Mit der Schadenfreude eines Satans ließ er die Blicke über die Tiefe fliegen, aus der zwanzig Brandsäulen aufloderten, mit denen der rasch erhobene Sturmwind sein Spiel trieb, bis die mehresten in ein wogendes Glutmeer zusammenschlugen. Die Judenstadt und die tiefer gelegenen Quartiere der Neustadt standen in lichten Flammen, die sich in der breiten dunklen Moldau spiegelten. Von den Türmen lärmten unausgesetzt die Sturmglocken, nur auf der Kleinseite war es finster, und die Leute rannten durch die Gassen und bereiteten sich vor, dem Elemente zu begegnen, wenn es seinen Weg auch hierher fände, denn durch die ganze Stadt ging bereits der Ruf, daß das Feuer angelegt sein müsse. Die Zeichen sprachen auch deutlich genug dafür. Parrol hatte seinen Wagen bereits vorausgeschickt; Lorenz, der ihm seine eigentliche Absicht sorgfältig verschwiegen hatte, sollte noch bei guter Zeit zum Tore hinausfahren und ihn an einer bestimmten Stelle erwarten. Es war vorauszusehen, daß die Tore bei dem Tumult gesperrt und Leute weder ein noch ausgelassen würden. So geschah es auch, aber Lorenz hatte für diesen Fall dem Sprachlehrer einen Weg durch die Weingärten am linken Moldauufer gezeigt, der sie zur Stadt hinausführte, ohne daß sie ein Tor zu passieren brauchten Den Wagen aber war Lorenz nicht gesonnen, dem Kapitän und dem Sprachlehrer allein zu überlassen, er hatte

Raum für vier, und wenigstens bis über die Grenze mußte der Kapitän ihn und Katharina mitnehmen, wenn der Raub gelang. Nun aber, nachdem seine Absicht gescheitert war, lag ihm daran, sein Gepäck und sein Geld wiederzuhaben, jetzt dachte er nicht daran, zu fliehen, er wollte in Prag bleiben und eine andere Gelegenheit erlauern. Als daher der Kapitän und der Sprachlehrer eilfertig durch den Weinberg schritten, wurden sie durch hastige Schritte mehrerer Menschen erschreckt, die hinter ihnen kamen. Beide glaubten sich schon verraten und verfolgt, und sprangen instinktmäßig unter die noch blattlosen Weinstöcke. Es war Lorenz mit seinen Gesellen, die eilfertig an ihnen vorüberhuschten.

„Es war Lorenz", sagte Parrol, „er war also in der Stadt, und hat unsern Wagen außer acht gelassen. — Am Ende finden wir ihn nicht, am Ende setzt sich der Spitzbube mit den andern Gaunern ein und fährt uns davon. Ähnlich sähe es dem verschmitzten Hallunken! Ach, mein teuerer Landsmann, welche Genugtuung werde ich empfinden, wenn ich diesen durchtriebenen Schurken hängen sehe."

Die nicht ganz unwahrscheinliche Besorgnis, Lorenz nicht mehr zu finden, beflügelte ihre Schritte dermaßen, daß sie wenig Augenblicke nach Lorenz vor dem Wirtshause anlangten. Lorenz schien nicht im mindesten befangen durch ihre Ankunft, er holte gleichmütig sein Felleisen vom Wagen herab und nahm es über die Schulter. Seine Gefährten hatten sich in einiger Entfernung auf den Rand der Straße gesetzt.

„Herr Kapitän!" sagte Lorenz, „ich kann nicht mit Euch fort, Ihr müßt Euch selbst fahren, oder ich will dafür sorgen, daß Ihr einen Kutscher bekommt."

„Zu gütig", murmelte Parrol, „ich brauche keinen. Aber was bewegt Euch, hier zu bleiben? Bedenkt Ihr nicht, welcher Gefahr Ihr Euch aussetzt?"

„Das ist meine Sache", war die Antwort, ich kenne Prag außen und innen, ehe sie mich fassen, wird noch einige Zeit hingehen. Hier, Herr Kapitän! ist Euer ganzes Gepäck, ich bitte Euch um die zehn Louisdor, die Ihr mir besonders versprochen habt. Ich werde das Geld brauchen — zudem ersuche ich Euch um ein schriftliches Zeugnis über mein Verhalten."

„Ich habe nichts als französisches Gold", sagte Parrol, „und sowohl dieses als ein Zeugnis könnten Euch verraten, wenn man es bei Euch fände. In Philippsburg sollt Ihr beides haben."

„Ich bitte Euch, mir beides gleich zu geben — ich weiß nicht auf welchem Wege ich nach Frankreich zurückgehe, und am Ende dürfte es dort schwer halten, Euch aufzufinden. Ihr könntet zufällig wieder auf irgend einer Expedition abwesend sein und ich wüßte dann nicht, wie ich zu meinem Gelde und meinem Zeugnis komme."

„Fahrt nur in den nächsten Ort mit", sagte Parrol, „im nächsten Nachtlager sollt Ihr beides haben!"

„Ich gehe nicht von der Stelle", sagte Lorenz, „bis Ihr mich befriedigt habt und Ihr, Herr Kapitän kommt auch nicht weiter, dafür stehe ich Euch." — Er pfiff halblaut, in der Nähe wurde geantwortet.

Parrol sagte sich, in die Lippen beißend: „Ich habe weder Licht noch Schreibzeug bei der Hand."

„Dafür ist gesorgt, hier ist meine Blendlaterne und in dem kleinen Koffer ist das Papier und Schreibzeug, ich habe es selbst hineingepackt. Während Ihr schreibt, will ich anspannen."

Er stellte seine Blendlaterne, die er unter dem

Rocke getragen, auf den Tisch vor dem Wirtshause, wo sich vorüberziehende Fuhrleute und Wanderer mit einem Trunke zu erquicken pflegten, und hatte in einem Augenblick das Schreibzeug aus dem Koffer geholt. Der Kapitän schrieb, Lorenz zog die Pferde aus dem Stalle und spannte sie mit Hilfe des Hausknechtes ein, der mit echt böhmischer Gleichgiltigkeit auf der Streue lag, während der Himmel noch hell gerötet und die Luft voll vom fernen Lärm war. Die Wirtsleute waren fortgelaufen, um von einem Punkte am Ufer das Feuer zu sehen, außer dem Hausknechte und den schlafenden Kindern befand sich niemand im Hause.

Der Kapitän, welcher wohl bemerkte, daß aus dem Wamse seines bisherigen Gesellen ein paar Pistolenkolben blitzten, und daß dieser auf alles gefaßt war, schrieb das Zeugnis. Lorenz las es aufmerksam durch, er hatte zu diesem Behufe die Laterne an den Wagen gehängt und stand vor dem Türchen desselben. Es war nach seinem Wunsche Deutsch abgefaßt worden. Nun steckte er das Papier in die Katze, die er um den Leib geschnallt trug und bat um das Gold. Auch dieses mußte Parrol auf den Tisch zählen, jedes einzelne Stück ward erst beleuchtet und dann eingestrichen.

„Nun fahrt zu, Herr Kapitän! ich wünsche Euch eine glückliche Reise!“

Parrol stieg mit dem Franzosen ein und fuhr davon. — Lorenz pfiff seinen Gesellen.

„Morgen um diese Zeit finden wir uns wieder hier zusammen“, sagte er, „und dann wollen wir sehen, was weiter zu machen ist. Das Zeichen bleibt dasselbe. Nehmt Euch in acht, denn nun die dummen Teufel unten den Schaden haben, werden sie sehr wachsam sein. Geht lieber nicht in die Stadt, sondern sucht Euch anderswo den Tag über zu verbergen!“

Damit blies er seine Laterne aus und entschwand ihren Blicken sogleich in der pechschwarzen Dunkelheit, durch welche nur hoch am Himmel die roten Streiflichter des Wiederscheins zuckten.

Parrol konnte auf dem holperigen Wege und bei der Dunkelheit nur im Schritt fahren. Er mußte sogar aussteigen und die Pferde am Zügel führen. Aber auch auf diese Weise kam er nicht weiter. Der Wagen geriet in ein Loch und alle Anstrengungen, ihn los zu machen, waren vergeblich. Fluchend mußte er sich in sein Schicksal ergeben und den Morgen erwarten. Statt einiger Stunden hatte er kaum eine halbe Vorsprung gewonnen. Der Tag brach an und seine Angst stieg. Endlich faßte er den Entschluß, den Wagen im Stiche zu lassen — die gebrochene Achse war nicht herzustellen, ohne neuen Aufenthalt und neue Gefahr. Er schirrte die Pferde aus und legte ihnen Sättel auf — auch für solchen Fall war der schlaue Mann vorbereitet — dann nahm er, was fortzubringen war und belud auch den Sprachlehrer, der auf dem Gaul wie eine Espe zitterte, mit einem Felleisen. Dieser mußte fast sein ganzes Gepäck in dem Wagen zurücklassen und bejammerte diesen Verlust sehr, der Kapitän nahm jedoch keine Notiz davon, reichte ihm einen Degen und zwei Pistolen hin, und schwang sich nun auch in den Sattel. Die Sonne war schon aufgegangen, als die Flüchtlinge den Platz verließen; der Kapitän trieb zur möglichsten Eile und riß das Pferd seines Gefährten mit fort, dieser mochte noch so kläglich wimmern, daß ihm sein Gaul die Seele aus dem Leibe stoße!

Sie waren noch nicht hundert Schritte weit, so

tauchte Lorenz aus einem wallenden Kornfelde empor, und sprang wie eine Krähe auf ein eben verendetes Wild, auf den Wagen los. Die aufgerissenen Felleisen wurden schnell zugeschnallt und eines nach dem andern in das Korn geschleppt. Er war mit seiner Beute längst in Sicherheit und viele hundert Schritte von der Straße entfernt, um sie gemächlich zu durchwühlen, als die Gegend sich erst belebte. Eine Streife kaiserlicher Dragoner kam des Weges. Sie hielten bei dem umgeworfenen Wagen, und untersuchten ihn. Zwei von ihnen bemühten sich, ihn aufzuheben, die andern, nachdem sie sich Richtung der Spuren versichert hatten, setzten ihre Pferde in Galopp, um die Entflohenen zu verfolgen.

Lorenz hatte wie ein Falke jede ihrer Bewegungen beobachtet. Einer der Zurückgebliebenen stieg jetzt ab und hielt Wache bei dem Wagen, der andere ritt in die Stadt zurück. Lorenz rührte sich nicht. Er wartete den ganzen Tag, sah den Wagen fortführen und die Streife mit den Pferden des Kapitäns, aber ohne Reiter zurückkehren. Diese hatten sich mutmaßlich von den ermüdeten Gaulen geworfen und in irgend eine Zuflucht gerettet. Lorenz blickte nur neidisch auf das schwarze Felleisen, das er auf dem Rücken des einen Rosses deutlich ausnahm, es enthielt Gegenstände von Wert und einige Beutel Geld. Diese Beute mißgönnte er den Dragonern ebenso, als er schadenfroh daran dachte, wie mühselig und gefährlich die weitere Flucht der Beiden sein würde.

„Sie werden auf jeden Fall früher gehenkt als ich“ — sagte er, „der Schuft von einem Kapitän mag einsehen, was er an mir verloren hat. Ich war's, der die ganze Geschichte gemacht hat, wie weit wären diese fremden Esel ohne mich gekommen!“

Mit einbrechender Dunkelheit verließ er sein Versteck im gelben hohen Korn, bezeichnete sich sorgfältig den Weg dahin, und eilte nach dem Stelldichein, das er seinen Gefährten gegeben hatte.

5.

Eine Stunde vor der Stadt Pisek, die ihren Namen einst vom Goldsande erhielt, der dort gewaschen wurde, heute aber nichts mehr von diesem edlen Metalle, sondern nur den einfachen Sand aufzuweisen hat, lagen zwei Männer hinter einem Busche, von dem aus man die Straße übersehen konnte. Sie trugen die einfachen Lederwämse wandernder Handwerksburschen, hatten jeder einen kleinen Ranzen neben sich und kauten an einer Schnitte Brot, auf welche sie Quark schmierten. Zu diesem einfachen Mahle tranken sie Branntwein aus einer großen Flasche.

„Wenn der Lorenz heute nicht kommt“, sagte der eine, den ruppigen stachlichen Bart abwischend, „so geh' ich meiner Wege. Das ist ein Hundeleben, ich hab's satt und wenn noch so viel dabei zu verdienen wäre! Tag und Nacht im Freien liegen; jeden Augenblick die Dragoner hinter uns her, in keiner Stadt eine Stunde sicher, nein, das hab' ich weiter satt, als bis an den Hals.“

„Das soll auch der letzte Streich sein, den wir ausführen“, sagte der andere, dann geht's zum Land hinaus, der Lorenz mag mit wollen oder nicht. Er ist ein gescheiter findiger Kerl, und wir haben ein paar Mal schönen Fang gemacht, aber ich will mein Erwor-

benes nun in Ruhe und Frieden genießen. Ich habe an die hundert Taler beisammen, damit fang' ich mein Handwerk an!"

„Und ich einen Branntweinschank."

Ein Reiter kam hinter einer Staubwolke zum Vorschein, wie er an den Busch kam, pfiff er. Beide Gesellen antworteten, Lorenz ritt eine Strecke in den Wald hinein, unter einer alten Buche trafen sie zusammen. Lorenz war als anständiger Bürgersmann gekleidet und trug eine blonde Perücke. Kein Mensch hätte ihn erkannt, umsomehr, als er seine dunklen Augenbrauen glatt geschoren und falsche aufgeklebt hatte. Die Garderobe des Sprachlehrers und Parrols hatten ihm diese und noch ein paar andere Verkleidungen geliefert, in die er sich sehr gut zu schicken wußte.

„Bist Du endlich da?" riefen die beiden Strolche, ihm die Hände reichend, uns ist die Zeit verdammt lang geworden."

„Was wollt Ihr? ich bin in einem Tage von Prag hergeritten, mein Pferd kann fast nicht mehr von der Stelle."

„Nun, was bringst Du Neues?"

„In Prag geht es noch drunter und drüber — eine Menge Leute sind eingesperrt und werden peinlich verhört. Auch von uns sind einige darunter, und wenn ihnen der Teufel nicht aus der Schlinge hilft, werden sie wohl drinn hängen bleiben."

„Den langen Nassauer, der so viel Bier gesoffen hat, sah ich selber in Ketten über die Straße führen. Das wissen sie nun, daß der Brand eine eingebrockte Suppe war, ich glaube sogar, sie haben auch den Kapitän oder den Sprachmeister, denn vor ein paar Tagen soll ein Fremder in einem zugemachten Wagen und unter Eskorte von Dragonern aufs Neustädter Rathaus gebracht worden sein. Ich sprach mit einem, der es gesehen hat, es soll ein ziemlich alter Mann sein."

„Ja, es wird immer gefährlicher", sagte der eine, „wir müssen nun ernstlich sehen, daß wir hinauskommen. Mir gefällt's nicht mehr." —

„Mir auch nicht", fiel der andere ein, wir werden sicher die Letzten sein, die zum Loche hinaus machen!"

„Habt nur noch heute Geduld, morgen könnt Ihr tun, was Ihr wollt. Heute kommt ein Wagen von Prag, es sitzen nur zwei Männer und ein Weib drinnen — Ihr haltet an und was ich mit denen drinn anfange, geht Euch weiter nichts an. Zu fischen wird auch nicht viel sein, aber wir bekommen ein gutes Fuhrwerk und damit fort über die Grenze."

„Willst Du sie alle drei umbringen?"

„Nur den einen, den Kutscher binden wir und schleppen ihn in den Wald, das Weib nehm' ich mit." —

„Bist Du toll, willst Du Dich mit einem Weib einlassen, die kann uns verraten." —

„Das wird meine Sache sein, wenn Ihr nicht mit mir wollt, so sucht Euch selber ein Loch zum Entwischen. Ich habe mir in dieser Zeit alle Schliche und Wege ausgekundschaftet, wenn Ihr aber allein besser fortzukommen glaubt, so will ich Euch nicht halten."

„Nein, wir gehen schon mit Dir, aber mit dem Weib wird es ein Unglück setzen, das sag' ich Dir im voraus."

„Nun, ich würde mir zu helfen wissen", sagte Lorenz mit der Hand an die Tasche schlagend, in der seine Gefährten eine Mordwaffe wußten, wenn sie den geringsten Versuch macht zu entspringen oder uns zu

verraten, soll ihr Gott gnädig sein. Habt Ihr nichts von den Dragonern gesehen."

„Heute sind wieder ein halbes Schock fortgeritten — es kamen vier oder fünf Partien an uns vorbei, sie ritten alle nach der Prager Seite zu."

„Die Esel", sagte Lorenz verächtlich, „ich bin auch einem Kommando begegnet und habe mich lange mit ihnen unterhalten. Der Offizier gab mir beim Abschied noch eine Prise Schnupftabak und ich mußte es beniesen, daß er ein dummer Kerl ist. Sie glauben noch immer, wir steckten in Prag oder in der Gegend, um auch das Schloß und die kleine Seite anzuzünden. An den Toren ist kaum durchzukommen, ich habe mein Pferd draußen lassen und zu Fuß in die Stadt schleichen müssen"

„Das ganze Land ist auf." —

„Wir haben ihnen auch tüchtig eingeheizt. Über zwanzig Städte sind angezündet worden und ein Paar davon ganz und gar zusammengebrannt. Wir waren schon die rechten Kerle dafür."

„Du besonders — ich hätt' es nicht für möglich gehalten, daß wir noch mitten in dem Lärm den Streich auf das Kloster ausführen könnten."

„Aber nun will ich schlafen — ich bin verflucht müde von dem Ritt, geht wieder an Euern Posten und gebt acht, vor abend kann das Fuhrwerk nicht hier sein, ich hab' zu großen Vorsprung gewonnen. Wenn Ihr einen zweispännigen Wagen mit Füchsen bespannt erblickt, so weckt mich auf und gebt indessen meinem Pferde was zu fressen."

Damit ging er tiefer ins Gebüsch und nachdem er sein Felleisen abgeschnallt und sich unter den Kopf geschoben hatte, schlief er ein.

Die beiden kehrten auf ihren Platz zurück.

„Du!" sagte jetzt der eine, „ich hab' wirklich keine Lust zu dem Streich. Herausschaun tut nichts dabei, das hat der Lorenz selber gesagt, und ihm zu einem Weibe zu verhelfen, mag ich den Kopf nicht dran setzen. Wenn wir auch dreie gegen zwei sind, so könnten sie auch Gewehre mit haben und wer weiß, wie die Geschichte ausfällt! Man könnte einen Schuß abkriegen und liegen bleiben."

„Das meine ich auch, weißt Du was, wir machen uns in der Stille fort — wenn der Lorenz aufwacht, kann er sehen, wie er allein fertig wird, das Schießen ist weit zu hören, die Dragoner könnten uns auf den Hals kommen!

Sie standen wieder auf, nahmen ihren Ranzen über und gingen fort. In Pisek wagten sie nicht einzukehren, sie beschlossen also, die Stadt zu umgehen. Vorsichtig am Rande des Waldes hinschreitend, gelangten sie auf einen Feldweg und verloren sich dann zwischen den Hügeln, die bis nach der Stadt zu verlaufen.

Lorenz schlief eisenfest — er war die Nacht und den halben Tag hindurch geritten, um dem Bakkalaureus zuvorzukommen.

Als er nach seiner ersten Entfernung von Prag es wieder gewagt hatte, in die nun aufmerksam bewachte Stadt zurückzukehren, hatte er zu seinem wütenden Ärger erfahren, daß die durch den Brand gestörte Hochzeit dennoch stattgefunden habe, wenn auch in aller Stille. Katharina war also verloren für ihn, aber seine Leidenschaft wuchs mit den Hindernissen und Gefahren, welche sie zu überwinden hatte. In dieser Zeit waren mehrere Anschläge gefaßt, aber wieder aufgegeben worden. Zuerst wollte er sich an dem Nebenbuhler rächen,

ihm auflauern, ihn ermorden; bei ruhiger Überlegung verschob er aber seine Rache. Der Tod des Bakkalaureus verhalf ihm noch nicht zum Besitz Katharinas, im Gegenteil, er konnte ihn nur hindern und erschweren, wenn er die Gefahr bedachte, welcher er sich bei der Ausführung dieses Planes preis gab. Es war auch gar nicht leicht, dem Bakkalaureus beizukommen, denn er wohnte mit seiner jungen Frau auf dem alten Ringe, in der belebtesten Gegend der Stadt, ging wenig und nur am Tage aus und hatte Leute genug im Hause. Lorenz beschloß daher die Reise nach Pisek abzuwarten; diese bot die beste und sicherste Gelegenheit dar, sich der jungen Frau zu bemächtigen und sich zugleich an ihrem Mann zu rächen. Lorenz hatte an alle Möglichkeiten gedacht, nur an den Abscheu nicht, den er Katharina einflößen mußte, wenn seine Tat gelang.

Da er keine verläßlichen Gehilfen mehr in der Stadt hatte, war er genötigt, allein auf Kundschaft auszugehen. Er unterzog sich diesem Geschäft mit der Ausdauer und Umsicht eines Diebes, mit dem Eifer eines Verliebten. Er umschlich das Brauhaus zu allen Stunden, denn er wußte, die Reise würde in dem Wagen des Brauherrn vor sich gehen. Der Wagen wurde endlich eines Abends gewaschen und in Stand gesetzt, ehe es noch Tag wurde, stand Lorenz wieder auf seinem Posten. Er sah zu, wie angeschirrt wurde, er folgte dem Fuhrwerk bis an die Wohnung des Bakkalaureus und sah diesen und die junge Frau einsteigen. Er verfolgte sie dann zu Pferde bis zur ersten Mittagstation, er ritt ihnen indeß voraus und wartete wieder, bis sie übernachteten. Nun, da er sicher wußte, daß sie den Weg nach Pisek einschlugen, eilte er zu seinen Spießgesellen. Da sie mit Waffen wohl versehen waren und

auf die Überraschung der Angefallenen bauend, glaubte er seines Erfolges gewiß zu sein.

So groß übrigens seine Müdigkeit auch war und so sehr er der Ruhe bedurfte, weckte ihn doch der innere Drang zeitig genug. Die Sonne stand noch am Himmel, als er aufwachte. Er gab das Zeichen, es blieb unbeantwortet; er suchte fluchend seine Gesellen an dem bestimmten Orte auf und fand sie nicht. Daß sie davongelaufen sein könnten, fiel ihm erst ein, als er sie nach einer Stunde fruchtlosen Harrens nicht wiederkehren sah. Nun tobte er wie ein Besessener, warf sich ins Gras, und stieß die wütendsten Schimpfworte gegen die Flüchtigen aus. Nach einer langen Weile erst faßte er sich und überlegte, was zu tun sei. Da erhob sich auch von ferne eine Staubwolke. Das mußten sie sein; er erkannte die weiße Plaue und das Gespann. Lorenz schwang sich mechanisch auf sein Pferd, aber noch war er unentschlossen, was er tun sollte. Es wäre Tollkühnheit gewesen, es allein mit zwei wohlbewaffneten Männern aufzunehmen, denn er hatte wohl bemerkt, daß Herr Röseler wie der Kutscher mit Gewehr versehen waren. Der Wagen rollte rasch heran, Lorenz sah zu beiden Seiten des Wagens die blanken Läufe zweier Büchsen schimmern. Die Reisenden waren auf ihrer Hut; Lorenz knirschte mit den Zähnen und zog sich hinter das Gebüsch zurück. Katharina saß an der Seite ihres Mannes, der aufmerksam, das gespannte Gewehr in der Hand, nach der Gegend hinblickte, wo Lorenz hielt. Da schlug naher Hufschlag an ihr Ohr, aus dem Walde heraus brach eine Patrouille Dragoner. Sie schienen jemand zu suchen; der Wegelagerer, von seinem bösen Gewissen geängstigt, spornte nun sein Pferd und setzte auf die Straße: das verriet ihn den

Verfolgern. Sie setzten hinter ihm her; er hatte allerdings einen ziemlichen Vorsprung, sein Pferd war auch wieder ausgeruht, aber als er an dem Wagen des Bakkalaureus vorüber wollte, stieß er auf ein unerwartetes Hindernis. Katharina hatte Lorenz trotz seiner Verkleidung wieder erkannt, und einen Schrei ausgestoßen, der Bakkalaureus, aufmerksam geworden, rief: „Halt!" und hielt Lorenz die Büchse entgegen. Dieser, anstatt vom Pferde zu springen und sich zu Fuß in das Gebüsch zu werfen, wo er sich noch hätte retten können, zog mit einem gräulichen Fluch ein Pistol und feuerte es auf Herrn Röseler ab. So nahe er auch war, fehlte Lorenz seinen Feind dennoch, die Büchsenkugel des Bakkalaureus aber, der im selben Augenblick abdrückte, schlug, besser treffend, durch den Schenkel des Reiters in den Leib seines Gauls. Dieser sprang in die Höhe und stürzte dann zu Boden, seinen Reiter bedeckend, der sich vergebens empor zu arbeiten versuchte. Eine Minute später, und die Dragoner waren da! Lorenz wurde hervorgezogen und gebunden. Der Bakkalaureus war mittlerweile vom Wagen gesprungen und gab sich dem Anführer der Patrouille zu erkennen, dann trat er zu Lorenz, der blutend, von Schmerz und Wut verzerrt, auf dem Boden lag.

„Also hier ereilt Dich die strafende Gerechtigkeit, Mordbrenner!" rief Herr Röseler, „Du wirst für Deine Missetaten büßen!"

Katharina faltete unter Tränen die Hände gegen ihren Mann, aber der Bakkalaureus rief mit finsterer Miene:

„Wäre es nur das, was dieser Mensch an uns verbrochen hat, so könnte ich ihm verzeihen, aber es ist gewiß, daß er Dinge verübt hat, die zu vergeben wir

kein Recht haben. Er gehört vor des Königs Gericht — führt ihn nach Pisek!"

„Schießt mir eine Kugel vor den Kopf!" wimmerte Lorenz; „oder macht mir eine Hand frei, daß ich mich selber umbringe, nur führt mich nicht in die Stadt! Junge Frau, bittet für mich." —

Der Bakkalaureus war wieder in den Wagen gestiegen, der Kutscher hieb in die Pferde und Katharinas Tränen und Bitten mit ernsthaften, strengen Worten abweisend, fuhr der unerbittliche Gatte zuerst vor das Rathaus, ehe er zu seinen Schwiegereltern ging. Eine Weile darauf brachte man unter großem Zulauf des Volkes den Gefangenen dahin. Als er die Treppe hinaufgeschleppt und ins Vorgemach niedergelegt wurde, sah er seine beiden Spießgesellen in Ketten geschlagen in einem Winkel stehen. Sie waren den Dragonern während der Flucht in die Hände gefallen und hatten ihren Führer verraten.

Lorenz wurde, nachdem er auf der Folter seine Verbrechen eingestanden hatte, auf offenem Markte verbrannt, seine Spießgesellen gehenkt. Die Aussagen des Mordbrenners hatten den ganzen Plan enthüllt und Kapitän Parrol, wie sein Gefährte, die unterwegs aufgefangen und nach Prag gebracht wurden, aber bisher durch standhaftes Leugnen sich durchgeholfen hatten, waren durch dieselben ihrer Schuld überwiesen worden. Auch sie ereilte trotz mehrfacher Verzögerungen, die der gewandte Parrol herbeizuführen wußte, am Ende die verdiente Strafe. Parrol wurde enthauptet, der Sprachlehrer aber zu lebenswierigem Gefängnis verurteilt.

Inhalt des X. Bandes.

Seite

Über ehemaliges Zunftwesen im Adlergebirge 3
Hochzeitsgespräche aus dem Adlergebirge 73
1. Aus Kronstadt 73
2. Aus Groß-Auerschim 75
(Gebräuche). Allerlei aus dem Braunauer Ländchen (mit Abbildung) 86
„Öms Feld giehn" 86
Pflege des Misthaufens 87
Das geweihte Glöckchen 87
Die Märzdorfer Lindenallee 88
Schwinden alter Tracht und Bräuche 88
„Ruffa giehn" 89
Braunauer Schnadahüpfl über das Rufengehen 93
Sagen aus dem deutschen Osten 97
Sagen von der Krähenmühle (165—169):
165. Die „Króamühle" in Wölsdorf (mit Abbildung) 97
166. Die Mittelmühle in Adersbach 99
167. Das Beschwörungsbuch 99
168. Die Adersbacher Mittelmühlsage 101
169. Die Mühle in Großstiebnitz 103
170. Die Höllenmühle bei Politz 103
171. Der Sachsenschneider 104
172. Der Teufelsstein 105
173. „Lausatonls" Hütte 105
174, 175. Neuschloß 106
176. Das Riesen 107
177, 178, 179. Schatzsagen . . . . . 107—109
180. Die Geldlöcher 110
181. Der Silbergräber 110
182. Die Goldzapfen 111
183. Sage vom Jürgengraben 111
184. Johnskoppe und Judenwinkel 112
185. Der „Johnstróg" 112

Seite
186. Räubersage 113
187. Der Totenkopf 113
188. „Zischkerle“ 114
189. Dämonensagen 115
190. Buschmännchen 115
191. Buschweibchen 115
192. Das Buschweibchen 116
193. Der Waldjäger 117
194. Sachsensage 117
195. Schwedensage 117
196. Otternsage 118
197. Der Geist in der Kirche 188
198. Der erlöste Pfarrer 188
199. Eine Geschichte vom Wassermann 189
200. Die verzauberte Schloßfrau von Nachod 190
201. Wie der Teufel Schwadowitz verschütten wollte 191
Volkstümliche Dichtung 122
Die Milchmädchen. Löchau-Weckelsdorfer Mundart 122
Pechvogel. Rochlitzer Mundart 123
Das konterbante Zicklein. Rochlitzer Mundart 124
Der geprellte Freier. Braunauer Mundart 125
Der bestrófte güde Welle. Braunauer Mundart 127
Ehe-Kontrakt. Weckelsdorfer Mundart 128
Der Schnupftabak. (Von Hieronymus Brinke.) 133
Volkstümliche Musik 136
B. Aus dem Braunauer Ländchen 136
Nationaltänze 136
1. Polonesen 1—4 . . . . . 136—138
2. Walzer 1—8 . . . . . 139—142
3. Ungarisch 1—8 . . . . . 142—145
4. Verschiedene andere Tänze: 145
I. Der sogenannte Hulaner 145
II. Der sogenannte Bounapart 146
III. Der sogenannte Zweytritt 146
IV. Der sogenannte Racker 147
Volkslieder 147
III. Geistliche Lieder und Singspiele 147
2. Das ehemalige Koleda-Singen in Oberrochlitz 147
II. Allgemeine Lieder 149
5. Gesellschaftslieder 149
3. Nix üba an Spaß 150

Seite
4. 's kleine Mannla 151
5. Dr klêne Môn 152
6. 's Batt'lweib'l on 's Batt'lmann'l 153
7. Dos Roparâdla 154
8. 's Roper-Râd'l 155
6. Vermischte Lieder 155
8. Der Auguſtin 156
9. Tanzlied 157
10. Schleifer Râz 157
11. Tanzlied 158
12. Tanzlied 159
Steckener Tuſchlieder 159
101. Tuſchlieder. LXXV 160
102. „ LXXVI 161
103. „ LXXVII 162
104. „ LXXVIII 162
105. „ LXXIX 163
106. „ LXXX 164
107. „ LXXXI 164
108. „ LXXXII 165
Andere Vierzeiler 166
a) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel 166
109. Tuſchlieder. LXXXIII 166
b) aus Markauſch, Bez. Trautenau, ... 170
110. Tuſchlieder. LXXXIV 170
c) aus Braunau 172
111. Tuſchlieder. LXXXV 172
(Hiezu ſiehe „Braunauer Schnadahüpfl über das Rufengehen") . 93
Mundartliches und Abergläubiſches 119
X. Aus Kronſtadt im Bez. Rokitnitz 119
XI. Aus Neuſchloß bei Arnau 120
XII. Aus Skalka-Wlaſenka, Bez. Weckelsdorf 120
XIII. Aus Braunau 121
Scherz- und Spottverſe auf Vornamen (bezw. Namen). Neckreime 95, 173, 185
1. In der Iglauer Sprachinſel geſammelt von Dr. A. Altrichter 95
2. Aus der Rokitnitzer Gegend vom Herausgeber 96
3. Aus Morchenſtern und Umgebung von J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern: 173
Auf Vornamen 173
Auf Perſonennamen 178

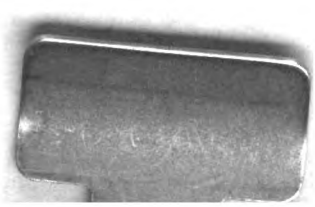
Seite

Auf verschiedene Berufe 179
Andere Scherz- und Neckreime 180
Aus Brzesowie in Adlergebirgsmundart von Friedrich Graebisch . 185
Volkskundliches von der Glatzer Grenze. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 184
1. Ein versprengter Zweig der Adlergebirgsmundart 184
2. Scherz- und Spottverse auf Namen 185
3. Die Brzesowieer Roggenmehlkuchen 187
4. Der Geist in der Kirche (Sage 197) 188
5. Der erlöste Pfarrer (Sage 198) 188
6. Eine Geschichte vom Wassermann (Sage 199) 189
7. Die verzauberte Schloßfrau von Nachod (Sage 200) 190
8. Wie der Teufel Schwadowitz verschütten wollte (Sage 201) . . 191
Vorstudien zu einem Wörterbuche der Adlergebirgsmundart mit besonderer Berücksichtigung des schlesischen Gebirgsdialektes 192
Vom Büchertische 230
Uffo Horn, Aus drei Jahrhunderten 237
1690. Der Brandstifter 239
Inhaltsverzeichnis 269

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

LC F 157
.D6 26
v.10



ALF Collections Vault
3 0000 118 486 400